

HERRIN DES SCHWARMS

JUDITH C. VOGT



Das Schwarze Auge



Biografie

Judith C. Vogt wurde 1981 in der Nordeifel geboren. Das 100-Seelen-Dorf ihrer Jugend ließ ihr keine andere Wahl, als sich bereits in jungen Jahren dem Rollenspiel sowie dem Lesen und Schreiben von Fantasy zu widmen. Nach einer Ausbildung zur Buchhändlerin, einem Umzug in die Weltmetropole Aachen und ein paar Jahren literarischer Fingerübung veröffentlichte sie 2011 ihren ersten Roman *Im Schatten der Esse*. Ihr Zweitjob führt sie jedoch zurück in die Wälder, die sie in Jugendtagen von Kinos und anderen Errungenschaften der Zivilisation abgeschottet haben – dort ist sie als Gruppenleiterin für Kinder und Jugendliche tätig und sucht sich den Ausgleich vom Schreibtischjob. In ihrer Freizeit widmet sie sich – neben dem Rollenspiel – besonders gerne alten Zeiten und alten Geschichten, übt sich in Schwertkampf und verhaut ab und an als Kelten-Reenactor allzu vorwitzige Römertrupps. *Herrin des Schwarms* ist der Abschluss des Zweiteilers, der mit *Herr der Legionen* begonnen wurde.

www.jcvogt.de

Titel

Judith C. Vogt

Herrin des Schwarms

Ein Roman in der Welt von
Das Schwarze Auge ●

Originalausgabe



Impressum

Ulisses Spiele
Band 11079PDF

Titelbild: Marcus Koch
Karte der Region: Melanie Maier

Buchgestaltung: Ralf Berszuck
E-Book-Gestaltung: Michael Mingers

Copyright ©2012 by Ulisses Spiele GmbH, Waldems.
DAS SCHWARZE AUGEN, AVENTURIEN und DERE sind eingetragene
Marken.

Alle Rechte von Ulisses Spiele GmbH vorbehalten.

Titel und Inhalte dieses Werkes sind urheberrechtlich geschützt. Der Nachdruck, auch auszugsweise, die Bearbeitung, Verarbeitung, Verbreitung und Vervielfältigung des Werkes in jedweder Form, insbesondere die Vervielfältigung auf photomechanischem, elektronischem oder ähnlichem Weg, sind nur mit schriftlicher Genehmigung der Ulisses Spiele GmbH, Waldems, gestattet.

Buch-ISBN 978-3-86889-210-9
E-Book-ISBN 978-3-86889-802-6

Dank gebührt ...

... jenen, die auch im ersten Teil bereits Erwähnung fanden.

... Trier, für die kurzweilige Kombination von Recherche und Urlaub.

... Bienen, dafür, dass sie faszinierende Wesen sind und ich so viel über sie lernen durfte.

... Daniel Simon Richter, der mir zuverlässig, schnell und nie genervt mit Antworten auf meine zahlreichen Fragen zur Seite stand.

... der ersten Testleserin Lydia, die trotz ihres Horrorpensums an Arbeit immer fleißig mitlas.

... Marc, der auch diesmal mit Leseeifer und hilfreicher Kritik zur Verfügung stand.

... den Fans zertretener Krustentiere, namentlich Eevie, Marco, Christian, André, Markus, Josch, Daniel ... ich hoffe, ich habe niemanden vergessen!

... Werner Fuchs, Catherine Beck und Mario Truant für ihre Unterstützung als Herausgeber, Lektorin und Verleger.

... Melanie Maier und Marcus Koch für besondere Mühe und Einfühlungsvermögen bei der Planung und Gestaltung des Doppelcovers.

... Christian, »der du der Soldat an der Schulter bist« (wenn ich an dieser Stelle einmal militaristisch sein darf, was ich im echten Leben nie bin).
Amo, non odi.

ΕΙΡΩΠ



ΝΑΡΡΑΓΟΝ

ΓΡΑΠΣΟΝ

ΓΙΡΔΑΠΑ

ΒΕΤΗΑΠΑ

ΒΟΣΡΑΡΑΠ

ΣΥΣΙΕΙΟΝ

ΑΡΙΩΝ

ΒΕΛΗΑΠΚΑ

ΜΕΤΗΜΟΥΣ

ΠΕΤΗΑ

ΡΕΛΗΙΣ

ΕΥΩΙΕ



Vorwort

Geneigter Leser,

erneut befinden wir uns in Bosparan, dem »Was-wäre-wenn«-Rom Aventuriens, etwa 385 Jahre vor seinem Fall. Was ich im Vorwort zu »Herr der Legionen« bereits erläuterte, gilt auch für den zweiten Teil, »Herrin des Schwarms«. Beide Teile bilden ein einziges Buch, das den Rahmen eines Taschenbuchs gesprengt hätte. Dennoch sei an dieser Stelle Platz für eine kurze Zusammenfassung:

»Herr der Legionen« erzählt die Geschichte des Sklavenmädchens Puella und der Patrizierin Sahina in Bosparan. Puella, in der Gunst ihres skrupellosen Herrn aufgestiegen, liefert diesen den Kulten der Marbo und des Boron aus und geht als Sklavin in das Eigentum des Marbotempels über. Sie wird von Sahina von den Venetern gekauft, von der wir zuvor erfuhren, dass sie eine zutiefst ehrgeizige und unmoralische Frau ist, die sich jedoch einer vererbten Verpflichtung unterordnet – sie ist eine Zauberpriesterin der Al’Hani, eines von Bosparan bedrohten Volkes im Osten. Als solche obliegt es ihr, im Geheimen eine Tochter in ihrer Nachfolge auszubilden und vielleicht gar den Horas, den Kaiser des Bosparanischen Reichs, dazu zu bewegen, Frieden mit den Alhaniern zu schließen. Tochterlos findet Sahina die Sklavin, adoptiert sie und gibt ihr den Namen Mokada.

Der zweite Erzählstrang nimmt die Perspektive der Legionärin Eiria ein, die unter dem Kommando von Sahinas ältestem Sohn Venetus im Barbaricum gegen Orks und Aufständische kämpft. Verwickelt in den Mord am alten Legaten und den Aufstieg des neuen – Venetus – gelingt es ihr, die Rückkehr nach Bosparan zu sichern, die in einem Triumphzug mündet, während Mokada und Sahina in den Katakomben der Stadt gegen mächtige Verbündete von Puellas einstigem Herrn kämpfen.

In diese Geschehnisse, geneigter Leser, entlasse ich dich nun in der Hoffnung, dass Bosparan dich erneut in seinen Bann zu ziehen vermag.

[Lateinische und aventurische Begriffe, die Doppelmonate, die Einteilung der Legion und ein Personenregister finden sich im Anhang des Romans.]

Odi et amo.
Quare id faciem,
fortasse requires?
Nescio, sed fieri sentio et excrucior

Ich hasse und ich liebe.
Warum, fragst du mich?
Ich weiß es nicht,
doch ich fühle es und es schmerzt wie eine Kreuzigung

Omnia nach Catull – Odi et amo

Praeludium

Venetus Minor hatte dem Triumphzug und dem blutigen Spektakel, das sein älterer Bruder den gebannten Massen auf dem Centrum Aventuricum geboten hatte, von den oberen Fenstern der Curia aus beigewohnt.

Sobald sich die Mengen der Legionäre, der Praetorianergarde, der Schaulustigen, der Curatoren und Praetoren verlaufen hatten, war er aufgebrochen – die Straßen Alt-Bosparans, obgleich ausreichend breit für den nächtlichen Strom der Fuhrwerke und die täglichen drängenden Menschenmengen der zu Fuß gehenden Plebejer und in Sänften getragenen Patrizier, würden eine Legion auf ihrem Triumphzug nur langsam voranschreiten lassen. Genug Zeit also für einen flinken jungen Mann, um das Haus der Veneter zu erreichen und der Mutter von der frechen Anmaßung des siegreich heimgekehrten Sohns zu erzählen. Ein Triumphzug – ohne den Horas an der Spitze! Unter dem Protest der Brajanospriester, der Luminifactor, der Sonnenlegionäre!

Venetus Minor lächelte in sich hinein – er hatte die Ankunft des ältesten Sprosses der Veneter gefürchtet, und auch jetzt noch, nein, gerade jetzt sah er sich nicht gewappnet gegen was auch immer Legat Venetus vorhaben mochte, doch er zollte ihm insgeheim Respekt für die tollkühne Tat – mochte er doch danach auf des Horas' Befehl am Kreuz oder in der Arena enden!

Doch als Venetus das mütterliche Haus betrat, bot sich ihm ein stilles und zutiefst erschreckendes Bild – Puria, die geliebte Leibsklavin der Mutter, bedingungslos gehorsam ihr gegenüber und bedingungslos unerreichbar für alle anderen lebenden Geschöpfe, lag tot auf dem Boden des Tricliniums, eine große Tonscherbe ragte ihr aus dem Mund. Wasser, Blut und eine schleimige Flüssigkeit hatten sich um sie vermengt und bildeten eine verstörende Pfütze.

»Mutter?«, rief Venetus und hörte, dass seine Stimme wie die eines verängstigten Kinds klang. Wahllos griff er nach einer gläsernen Obstschale, für alle Fälle nun mit etwas gewappnet, das ebenfalls tödlich zersplittern mochte.

Was war hier nur geschehen – würde er die Mutter ebenfalls tot am Boden

finden? Was wäre dann?

Dann wäre Venetus Maior nicht nur Legat einer ruhmreichen Legion, sondern auch noch Pater Familiae! So wappnete er sich und zwang die streng kalkulierende Kälte, die er in den letzten Jahren so erfolgreich dort eingerichtet hatte, zurück in sein Herz.

So rasch also konnten seine eigenen Pläne scheitern – vielleicht waren sie es schon.

Innerlich gerüstet für weitere Schrecken wiederholte er den Ruf nach der vielleicht bereits toten Mater Familiae und warf einen Blick durch die geöffnete Tür in den Innenhof, in dem einige abgebrochene Äste unordentlich unter dem Strauch an der Mauer lagen – zwar eigenartig für den ansonsten makellosen Garten, jedoch besaß etwas Unordnung weniger Grauen als weitere Leichen, die Venetus zu finden fürchtete.

Über den an der Wand kauernenden Sahinus stolperte er im Korridor, der zu den Baderäumen führte – jenen Baderäumen, die nun schon seit einigen Nonen verbarrikadiert waren ... Seit jene Seuche um sich gegriffen hatte, von der Venetus auch im Magistrat so viel gehört hatte – viel, aber nichts davon klar.

»Sahinus! Sag, warum antwortest du denn nicht, wenn ich rufe?« Vorsichtig trat er näher – war auch der Bruder tot? Nein, der jüngste der drei Venetersprösslinge regte sich. Vier, rief sich Venetus in Erinnerung, zählte man diese impertinente Adoptivtochter der Mutter hinzu, das Sklavenmädchen, das die Mutter verhext haben musste, dass sie auf den verrückten Gedanken gekommen war, sie zu adoptieren.

Die Verwandte vom Lande, höhnte Venetus in Gedanken. Es hatte ihn wenig Mühe gekostet herauszufinden, dass es seit den Zeiten seiner Urgroßmutter Melea nur ein überlebendes Kind in jeder Generation gegeben hatte.

»Sahinus, jetzt steh schon auf! Was ist hier los? Warum ist Puria tot? Wo ist die Mutter? Der Vater?« Er zögerte kurz. »Und unsere liebe Schwester?«

Sahinus stemmte sich vom Boden hoch. Es war finster in dem in alle Richtungen verrammelten Korridor, nur aus dem Atrium fiel durch die Fenster spärliches Licht herein, beleuchtete Sahinus' verquollenes Gesicht.

»Wie siehst du aus? Bist du verprügelt worden?«

Der jüngere Bruder lachte heiser, schluchzte dann erschöpft auf und brach weinend in den Armen Venetus' zusammen.

»Was ist los? Kannst du denn nicht sprechen?« Er versuchte, ihn auf Armeslänge von sich zu halten, doch Sahinus sank immer wieder gegen seine Brust zusammen, klammerte sich an ihn wie ein Ertrinkender an seinen Retter.

So manch Ertrinkender soll schon so gestrampelt haben, dass er seinen Retter mit in die Tiefe riss, dachte Venetus sardonisch. Er ließ sich mit dem Bruder auf den Boden sinken, strich ihm plump übers kurze dunkelblonde Haar.

»Puria«, stotterte dieser. »Ich hab sie umgebracht ... Sie war ... krank ...«

Die Worte kamen undeutlich, Sahinus' ganzes Gesicht sah verwachsen aus, wie bei einem der Krüppel, die ihr ganzes Leben lang nur am Wegesrand betteln.

»Hat sie dich angesteckt? Warum siehst du so aus?«

»Bienen ... Mutters Bienen ...«

»Hat sie jetzt Bienen? Was denn, vom Land?«

Die Sklaven der Veneter züchteten auf den Landgütern bereits seit einigen Generationen Bienen und handelten neben den Feldfrüchten mit feinstem Honig, Seife, Kerzen und anderen Dingen, die sich aus dem Wachs oder dem Honig der Bienen herstellen ließen. Aber Bienen in einem Stadthaus, da wurde die Mutter doch wohl langsam exzentrisch.

Sahinus streckte eine zitternde Hand aus und fuhr über ein Zeichen im Holz.

»Siehst du das?«, fragte er beinahe flüsternd.

»Was denn? Das Zeichen? Was ist das?« Venetus beugte sich vor. Im Holz war ein verschlungenes Symbol eingepägt, nicht einmal auf Knöchelhöhe, und er war sich sicher, es niemals zuvor bemerkt zu haben.

»Es ist ein magisches Zeichen«, sagte Sahinus mit einem kurzen Schluchzen. »Ich kann ... spüren, dass es Zauberkraft hat.«

»Mutter«, murmelte Venetus und schnalzte mit der Zunge. Stimmten die Gerüchte also? War seine Mutter zaubermächtig und verbarg es gut vor den

Augen der Familie und der Freunde?

»Da ist eine Tür. Das Zeichen – es macht, dass man sie nicht sehen kann. Gib mir deine Hand!«

Mit zitternden, klammen Fingern nahm Sahinus Venetus' Hand und ließ ihn die Fugen einer Tür in der hölzernen Wandverkleidung ertasten. Im Halbdunkel kniff der Ältere die Augen zusammen – ja, dort war eine Tür. Niemals hatte er sie gesehen! Hunderte, Tausende Male war er diesen Korridor entlanggegangen und niemals war ihm diese Tür zur Rechten aufgefallen! Wie konnte das sein?

»Das Zeichen verbirgt die Tür«, murmelte Sahinus.

»Was ... was ist dahinter?«

Sahinus öffnete seine rechte Faust, die etwas umklammert hielt – einen Schlüssel.

»Puria hatte einen Schlüssel – aber es sind zwei Schlösser. Zwei Schlösser, zwei Schlüssel, dann öffnet sie sich.«

»Wer hat den zweiten? Delila? Wo sind die anderen Sklaven?«

»Sie sind hinausgegangen, draußen war viel Geschrei und irgendeine Aufruhr. Nur Puria blieb, Mutter und Mokada sind mit Kargemil irgendwohin, Brajanos weiß, wohin.«

Der Bruder stockte kurz, ein Schluchzen schüttelte ihn.

»Sie kam einfach so rein, Puria, meine ich. Ganz seltsam sah sie aus und wollte ... ich weiß nicht, was, aber ich musste sie töten. Venetus, glaubst du mir? Ich musste es!«

»Sie war krank und außerdem nur eine Sklavin.«

Sahinus' Stimme wurde hoch wie die eines kleinen Mädchens, als er erwiderte: »Aber Mutters Sklavin ... Sie wird mich dafür hassen!«

»Ach, Sahinus! Reiß dich zusammen!«, schalt ihn der ältere Bruder. »Mutter hat ohnehin keine Liebe für uns. Also finde dich besser jetzt als gleich damit ab. Puria hat dich angegriffen, und Sklaven, die ihre Herren angreifen, haben nichts als den Tod verdient. Was ist hinter dieser verdamnten Tür?«

Er packte Sahinus bei den Schultern und rüttelte ihn unsacht.

»Etwas ... Seltsames. Als ich den Schlüssel gefunden habe, da sind mir

plötzlich lauter Dinge eingefallen, die nicht zusammenpassten. Ich kann dieses Zeichen fühlen, es ist ... es ist so ein komisches Gefühl. Die Tür geht nicht auf, deshalb bin ich über die Mauer im Garten geklettert. Es ist ein zweiter Garten dahinter, ganz klein! Es wimmelt dort von Bienen, diesen verdammten Scheißviechern!«

Wimmernd strich er sich über das verquollene Gesicht.

»Ein zweiter Garten? Und der Raum?«, drang Venetus atemlos auf ihn ein.

»Auch von dort aus verschlossen. Sie hat einen seltsam geschmückten Kasten mit Bienen in diesem Garten. Ein geheimer Garten, ein geheimer Raum, Venetus. Von Mutter! Hast du das gewusst?«

Etwas tauchte langsam in Venetus' Geist auf, wie ein zur Oberfläche steigender Fisch, so schlüpfrig, dass er jedem festen Griff entweichen würde. Vorsichtig tastete er danach – es war eine Erinnerung, eine alte, längst vergessene Erinnerung.

Ein Bild stieg in ihm hoch – das Bild einer Tür, einer großen Tür, sicherlich deshalb, weil er selbst noch so klein war. Dahinter ein Raum mit Bildern an den Wänden. Es roch nach Honig und dem Wachs einer brennenden Kerze.

Venetus sann den Bildern nach – wohin mochten sie ihn führen? Unklare Schemen waren es, die Sahinus nur allzu leicht vertreiben konnte: »Was ist los? Warum starrst du so?«

Venetus schüttelte langsam den Kopf.

»Ich war schon einmal dort drin. Als Kind bin ich hineingelaufen, Mutter muss unvorsichtig gewesen sein.«

»Was war dort?«

»Ich weiß es nicht. Aber es muss mehr sein als eine von Mutters Marotten, denn als sie gemerkt hat, dass ich ihr gefolgt bin, hat sie mich von Kargemil windelweich schlagen lassen.« Venetus lachte bitter. »Kargemil, dieser Bastard! Er muss den zweiten Schlüssel haben. Vaters Leibsklave, so ein Unsinn. Er gehört Mutter mit Leib und Seele. Wie sie alle!«

Sahinus sah ihn mit zugeschwollenen, rotgeweinten Augen an.

»Und ... was machen wir jetzt?«

Subterranea, Concordia Anno XV111 Daleki

Mokada schloss die Augen, überzeugt, dass der Zusammenprall mit Kargemil sie beide töten würde – der Hieb, zu dem sein wuchtiger Säbel erhoben war, würde sie vermutlich vom Schädel bis unter die Rippen spalten, und sie konnte nur hoffen, dass ihr gerade einmal einen Spann langer Dolch auf Anhieb sein Herz treffen würde. Plötzlich spürte sie eine kühle Hand, die ihre um den Griff der Waffe verkrampften Fäuste packte und nach unten drückte.

»Brajanos, zerschmettere sie!«, schrillte die befehlsgeübte Stimme des Centurios, und die Legionäre, bereits im Siegestaumel oder erfüllt vom Glanze ihres Gottes, ließen ihr langgezogenes »Lux Invicta!« erschallen.

Als Mokada die Augen aufriss, drang unbarmherziges Licht auf sie ein, entflammt aus dem Nirgendwo erfüllte es die noch vor Wimpernschlägen dunkle Höhle, in der Insekten, Schlangen, Quallen, zerstörte Körper und Körperteile auf dem Boden wimmelten. Mit einem Schmerz, als sei Kargemils Schneide bereits in ihren Kopf eingedrungen, fuhr das Licht hinter ihre Augen und wühlte dort. Sie sah, dass es Sahina war, die ihre Fäuste gepackt hatte, die Augen zu Schlitzeln verengt – sie hörte Schmerzensschreie, übertönt von einem stimmlosen Kreischen, das in den Gängen widerhallte und Staub, Mörtel, Steinchen und weitere Insekten von den Decken rieseln ließ. Etwas polterte auf der Treppe.

In diesem Moment prallte Kargemil gegen sie, sandte sie hart zu Boden. *Natürlich, Mutter gibt seinem Leben den Vorzug*, dachte sie noch schicksalsergeben und erwartete den Schmerz, der ihrem Leben ein Ende bereiten würde.

»Setzt der Kreatur nach!«, hörte sie die gellende Stimme des Centurio-Sacerdos', das gleißende Licht, das aus den Steinen selbst zu kommen schien, begann vor ihren Augen zu flackern, und obgleich es geradezu qualvoll hell gewesen war, trauerte sie ihm nach – der Tod würde sie in die Dunkelheit führen, zu den Dis Manibus. Zu Marbo, der schwarzäugigen Geierin.

Sie richtete die Augen nach oben – über ihr an der Decke war ein waberndes Gebilde. Unter ihr war es feucht, kalt, widerlich – viele Insekten krabbelten, versuchten, dem Gewicht von Mokadas niedergefallenem Leib zu entkommen. Kargemil stand über ihr, der Säbel drang in die quallenfleischige Masse ein, die wie ein gewaltiger Schleimklumpen an der Decke klebte – wie ein Gebilde, das Insekten zwischen Blättern errichten, um dort ihre Eier zu verstecken. Ein schreiender Mund kam in dem klaffenden Riss zum Vorschein, den Kargemil schlug. Eine Hand, nein, mehrere Gliedmaße, sie waren seltsam ineinandergeflossen, als seien sie einst flüssig gewesen und dann in einem unmöglichen Zustand erstarrt. Aus dem Mund, der sich unterhalb einiger Augen befand, kam ein stöhnendes, stimm- und zungenloses Geräusch, das Ächzen eines Wesens, das sich vielleicht seit Jahren im Todeskampf befand, aber erst jetzt zu schreien vermochte.

Kargemil hieb wieder und wieder nach dem Klumpen, nach der Brutstätte, aus der nun winzige Polypen und bereits geschlüpfte Quallen zu fliehen begannen, sie tropften herab auf die Legionäre, die Raben, die Priester – und auf Mokada und Sahina. Sahina, in die Hocke gegangen neben der Adoptivtochter, umschloss ihr Pendel mit der Rechten und sandte mit einem wortlosen Befehl Schlangen und Krabbelnde nach dem dämonischen Nachwuchs. Mokada vereinte ihren Geist mit dem der Mutter – sie spürte, dass das gleißende Licht des Brajanos' zunehmend verblasste, als sein Zweck erfüllt war, und dass der gestrenge Gott es trotz seiner Feindschaft mit allem Magischen gestatten musste, dass Sahina ihre Zauberkraft in die der Tochter fließen ließ. Inmitten all der Schreie, der Hiebe, der Befehle, der grässlichen Kreaturen, war es ein beinahe sinnlicher Moment, als erinnerte sich Mokada daran, als Säugling an Sahinas Brust zu liegen und ihre Milch zu trinken – ein Augenblick, der niemals existiert hatte, aber doch für einen Wimpernschlag beinahe greifbar war. Sie schloss die Augen.

Lebendig war sie, lebendig. Kargemil hatte sie nicht in Stücke geschlagen.

Weiche Tropfen platschten auf sie herab, und mit einem Mal fielen große Stücke herunter; Blut, Schleim, Fleisch regnete zu Boden, als Kargemil die Brutstätte zerstörte. Mokada, auch hinter geschlossenen Lidern gewahr, dass

das Licht erloschen war, fühlte, dass sich die Kriechenden, die Wesen der erdfeuchten Tiefen der Quallen annahmen, die auf dem steinernen Boden hilflos mit ihren seidenen Fäden ruderten, unfähig, sich fortzubewegen. Die Schlangen zerbissen sie, die Insekten krochen hinein und nahmen Stücke mit sich, um ihre eigene Brut zu füttern.

Als Mokada die Augen öffnete, sah sie Kargemil ins Gesicht, der in die Hocke gegangen war und sie prüfend ansah. Sie begann zu zittern – verflogen der glückliche, zeitlose, der Wirklichkeit entkoppelte Moment. Sie zitterte vor Ekel, weil sie auf dem glitschigen Boden inmitten all des Bluts und der faulig riechenden Flüssigkeit lag. Sie zitterte vor Erleichterung darüber, dass Kargemils Säbelhieb nicht ihr gegolten hatte. Sie zitterte vor Schreck, da sie ihn erdolcht hätte, hätte Sahina sie mit ihren untrüglichen Instinkten nicht zurückgehalten.

Sie zitterte, weil sie immer noch zweifelte – war dieser Blick wirklich der seine? War er er selbst? Was war mit den Augenblicken, in denen sie geglaubt hatte, die Quallen hätten ihn in Besitz genommen?

Doch er packte ihr Gesicht mit blutverschmierten Händen, ungeachtet des Zitterns, der Zweifel, der wachsam Sahina, und küsste sie, warm und überzeugend – mit einem Aufschluchzen presste er ihren durchnässten Körper an sich, und sie ließ sich davon zur Einsicht bringen. Er war Kargemil, der gerade vergaß, dass er Sahina zur Treue verpflichtet war und nicht seiner unhaltbaren Zuneigung zu einer Sklavin, die vorgab, eine Freie zu sein. Er vergaß es nicht lange, er, der Freie, der ein Sklavenleben führte. Er schob Mokada auf Armeslänge von sich, überzeugte sich mit einem schweigenden Blick davon, dass ihr nichts zugestoßen war. Mit einer Hand, die ebenso bebte wie ihre eigene, half er ihr auf die Füße.

Sahina hatte sich bereits erhoben und klopfte ihre Kleidung ab. »Ganz und gar grässlich. Mokada, beim nächsten Mal lassen wir Kargemil allein mitgehen, ich hatte den Eindruck, wir standen nur in den Füßen herum.«

Der Priester des Brajanos' trat näher an die beiden Patrizierinnen heran. »Fühlt ihr euch wohl?« Er zögerte, dann kniff er doch prüfend die Augen zusammen. »Diese Krabbeltiere ...«

»Entsetzlich, nicht wahr? Eine wahre Plage!«, erwiderte Sahina auf ihre unvergleichliche Weise.

»Mir war, als folgten sie einem Ruf ... Deinem, Veneterin?«, ließ sich der grauhaarige Militär nicht aus der Fassung bringen.

»Wenn ich jemanden hätte hierher befehlen können, dann wären es mehr Sonnenlegionäre gewesen, mein lieber Centurio-Sacerdos. Oder einen Strauß wohlriechender Blumen.« Sie kräuselte die Nase und schenkte dem Priester ein Lächeln. »Konntet ihr der Tulamidin das Handwerk legen?«

»Brajanos' Kraft und den Schwertern der Milites' konnte sie nicht widerstehen, diese widerliche Kreatur. Sacerdos Boronur und seine Raben sind die Treppe hinuntergegangen, um sicherzugehen, dass sie sich nicht noch einmal erheben wird.«

Puella lehnte sich an Kargemil – nur ein wenig, während er einige Insekten und mehrere fingergroße, durchscheinende Polypen von ihrer Kleidung zupfte. Ihr Blick fiel auf den Boden, der nun nicht mehr von dem gleißenden Licht des Göttervaters, sondern nur noch von den wenigen noch brennenden Laternen erhellt wurde, die die Legionäre mit sich geführt hatten.

Aufgerissene, tote Augen sahen zu ihr hinauf, verschmolzene und dann zerhauene Glieder streckten sich dort aus, Blut, Fleisch, Knochen lagen bloß, vergossen, zerschlagen, gesplittert. Ihr Magen revoltierte, sie atmete hastig durch die Nase, um den Brechreiz zu unterdrücken, doch der Geruch der geschundenen Wesen spottete jeder Beschreibung und trug zu dem Würgen in ihrer Kehle bei.

Ein aufgerissener Mund schrie stumm, der Kopf, zu dem er gehörte, war verwachsen mit einem weiteren Kopf, auf einer Seite versammelten sich alle vier Augen, auf der anderen beide Nasen. Sie presste die Lippen zusammen, biss auf deren Innenseiten, bis sie bluteten, und zwang sich dennoch, in die Hocke zu gehen.

»Pax und Silentium«, flüsterte sie mit einem unweigerlichen Würgen, die Augen erkennend, die maßlos verstümmelten und verwachsenen Gesichter ihrer ehemaligen Leidensgenossen. Sie sah hinauf zur Decke. Teile ihrer Körper waren noch in der Masse gefangen, die dort an der Decke klebte.

Elend tropfte etwas Galle aus ihrem Mund auf den Boden, trotzdem schüttelte sie Kargemils stützende Hände ab.

»Diesmal will ich sehen, wer wirklich tot ist und wer noch lebendig«, sagte

sie so fest, wie es ihr möglich war. Sie nahm eine Laterne – ihre Hand bebte so sehr, dass der Lichtschein aufgeregt in der Krypta umhertanzte – und betrat beherzt die Treppe.

Castrum Avestum, Concordia Anno XV111 Daleki

Kaum hatte die Legio V Shinxiria den Triumphbogen Haldur-Horas' durchquert und war durch das Elendsviertel Haldurias marschiert, kamen erste Zweifel in Eiria Punina auf. Welches Willkommen würden die Comites, die Curatoren, die Luminifacta und nicht zuletzt der Horas selbst ihnen im Castrum Avestum bereiten lassen?

Was soll schon geschehen? Uns – zweieinhalbtausend bewaffneten, kriegserfahrenen Legionären! Was können sie uns schon antun, die wir Orks, Wintern und Rebellen getrotzt haben?

Sie schob das Kinn vor, als das Kastell in Sichtweite kam, ein gewaltiger, quadratisch ummauerter Komplex mit hohen, wimpelgeschmückten, rotgedeckten Türmen – trutzig, eindrucksvoll; nichtsdestotrotz in Sichtweite Bosparans. Gegen wen verteidigte es sich dort?

Die Legion verteilte sich auf den Feldern um das befestigte Lager herum, nahm dort ihre Aufstellung in vier Manipeln, alle Blicke stolz erhoben, jede Brust nach vorn gereckt, die Schultern gestrafft. Legat Venetus fuhr die lange Linie seiner Kämpfer mit dem Streitwagen entlang, das Feldzeichen, die Hornisse, hoch erhoben.

»Wem dient ihr?«, gellte seine Stimme.

»Bosparan!«, erscholl die gewaltige Antwort wie aus einem Wespennest, das mit einer Stimme summt.

»Wem dient ihr?«

»Shinxir!«

»Wem dient ihr?«, wollte er zum dritten Mal wissen.

»Der Shinxiria!« »Der glorreichen Shinxiria!«, schrie Venetus an der Grenze seiner Stimmgewalt. »Wir – dienen – der – glorreichen – Shinxiria!«

»Shinxiria victor! Bosparan victor!«, beschloss der Chor der Legionäre wie ein einziger Mensch den Triumphzug.

Im Ruhmestaumel riss Venetus die Standarte hoch und ließ sich noch einige kostbare Augenblicke von seinen Milites feiern, jenen, die von Gratia Lapis bis zu den einstigen Ostgrenzen und wieder zurück mit ihm marschiert

waren.

Nur wenige Wimpernschläge später trat ein edel gekleideter Sklave mit einer Schriftrolle an ihn heran und trug ihm etwas mit seiner kleinen Stimme vor, die nicht einmal bis an die erste Reihe der Legionäre heranreichte.

Venetus nickte, Ernst kehrte in sein Gesicht zurück, das frenetische Ungestüm wich, einen ernsten, dunkelhaarigen Mann in einfacher Legionärskleidung zurücklassend.

»Erste und zweite Kohorte, erstes Manipel!«, rief er aus, während er von seinem Streitwagen stieg, Pferde und Wagen dem Lenker überlassend, doch die Standarte festhaltend. »Folgt mir ins Kastell!«

Wie ein Bannerträger schritt er voran – Legat und Legionsmagier Venetus von den Venetern.

-

Subterranea, Concordia Anno XV111 Daleki

Der entstellte Körper der Tulamidin war zu einem entsetzlichen, schwarz verkohlten Etwas zusammengeschrumpft. Die Daimonen hatten von ihr gezehrt, hatten sie zur Hälfte aufgefressen, ihr Innerstes nach außen gekehrt, der Bannstrahl des Brajanos' hatte sie für ihren Frevel mit Feuer gestraft.

Mokada beugte sich über sie, gefasst stieß sie die tote Kophta mit dem Fuß an.

»War es das?«, fragte sie den Priester des Boron mit belegter Stimme.

»Das war es, mit Sicherheit«, sagte er leise. Er schwieg einige lange Augenblicke, dann legte er seine schmale, bleiche Hand auf ihren Arm. »Du hast eine mutige Tat getan«, murmelte er.

»Ich habe gar nichts getan. Nur zugesehen«, erwiderte sie verwundert.

»Kind der Marbo – ich meine damit, dass du es gewagt hast, dich ihr zu stellen. Du hättest hier unten sterben können. Oder ich hätte dich dort oben erkennen können, Tochter einer reichen Frau.«

»Aber du hast mich nicht erkannt, Sacerdos?«, hauchte sie, sich der Raben bewusst, die sich daran machten, die Überreste des Wesens in ein Tuch einzuschlagen.

Verilus Boronur lächelte sanft und klug und mit der Weisheit des Alters und schüttelte den Kopf.

»Es sind ... die Sklaven des ... meines einstigen Herrn – sie sind dort oben, tot.«

»Wir werden auch sie mitnehmen. Beim letzten Mal haben wir die Gefahr unterschätzt und waren nicht gründlich genug. Das wird nicht noch einmal geschehen.« Er senkte den Kopf, vertiefte sich in ein schweigendes Gebet und streute weiße Asche über den verhüllten Leichnam.

Mokada sah, dass auch zwei Legionäre und ein Rabenkrieger zu Tode gekommen waren. Ertränkt oder von gallertartigen Körpern erdrosselt lagen sie am Boden, hatten die rettende Treppenflucht nicht mehr hinter sich bringen können.

Diesmal steige ich wieder hinauf ans Licht. Nicht in einen dunklen Keller,

in finstere Träume. Hinauf ans Licht.

Sie straffte sich und hielt Wacht bei dem verdorrten Leib der Kophta, bis alle zum Aufbruch bereit waren. Dankbare Gedanken ließ sie zu Mokoscha und Heshinja aufsteigen, doch auch zu Brajanos, Boron und der sanften Marbo.

Wie ein dunkler, feuchter, übel riechender Traum erschien Sahina der Rückweg. Diese unwirklichen, verschachtelten Gänge – diese immensen Ausmaße verursachten ihr Schwindel; der Gedanke, darüber zu wohnen, Abwasser einfach dort hinabzuspülen, ohne je einen Gedanken daran zu verschwenden, welche düsteren Wege es nehmen würde, welche Gefahren jenseits ihres Abflusses lauerten.

Der Trupp der Legionäre, der Rabengarde und der beiden Patrizierinnen mit ihrem Leibwächter erreichte, als sie einmal das Tageslicht wiedergefunden hatten, rasch eines der Krankenlager am Rande von Haldurias.

Sacerdos Boronur hatte darauf bestanden, zunächst die Diener der Paranja aufzusuchen, die sich auf die Heilkunst verstanden und seit einigen Nonen diejenigen pflegten, die an der Seuche erkrankt waren. Dort wollte er veranlassen, dass sich alle Beteiligten reinigten und ihre Kleider verbrannten – er selbst wollte sich dort auch um die Leiche der Tulamidin sowie der beiden gequälten Sklaven kümmern und dafür sorgen, dass, wie schon bei Satuarnos' Leichnam, nicht mehr als Asche davon übrig bleiben würde.

»Was ist mit diesen Larven? Und den Quallen, die sich sicherlich noch im Wasser befinden?«, hatte Sahina auf dem Rückweg gefragt. Kargemil wich nicht von Mokadas Seite, ein Umstand, der ihr auffiel, aber nicht gefiel – wobei sie es fürs Erste dabei belassen wollte, es war für das junge Mädchen sicherlich eine extreme Situation gewesen.

Der Boronpriester schwieg auf ihre Frage und wiegte nur leicht den Kopf hin und her. Der Centurio-Sacerdos der Sonnenlegion antwortete: »Wir wollen hoffen, dass sie ihre Kraft verlieren, jetzt, wo wir die Mutter der Daimonen zerstört haben. Wenn sie das nicht tun ... Dann möge Brajanos uns erneut beistehen!«

»Das tut er sicherlich, mein guter Centurio. Es kam mir nicht so vor, als würde er mit seinem Beistand geizen dort unten. Wirklich, äußerst

beeindruckend.«

Der kernige Mann, dessen Namen ihr entfallen war – sicherlich Jelius oder etwas dergleichen – nickte und warf ihr einen prüfenden Blick zu, vermutlich, um herauszufinden, ob Spott in ihrer Stimme gelegen hatte. Sahina beantwortete den Blick mit einem entwaffnenden Lächeln.

In der Nähe der im frühen Dämmerlicht düster aufragenden Seekampfarena standen Gruppen von Menschen, ins Gespräch vertieft, die meisten arm von Angesicht, zerlumpt, schmutzig, manche mit den Malen der freigelassenen Sklaven auf den Handgelenken; teils hielten sie gelbe Wimpel in den Händen.

»Hat es heute Spiele gegeben?«, fragte sie einen der Legionäre, der jedoch mit den Schultern zuckte.

»Ich weiß es nicht, Herrin Veneta. Ein seltsamer Aufruhr ist heute allerorten in der Stadt, so scheint mir.«

Sahina sah, dass von den oberen Rängen des riesigen Arenagebäudes ein eilig gemaltes Tuch herabhing mit einer einfachen V, Fünf, und sie presste die Lippen zusammen. Offenbar sah sie sich einem Streich des Legaten Venetus' gegenüber – und sie hatte ihn verpasst.

Aber ja, die stampfenden Schritte durch die Stadt – er muss den Yaquiro überschritten haben!

»Wann können wir uns denn auf den Heimweg machen, mein guter Verilus? Weißt du, mein Tag ist normalerweise mit anderen Dingen angefüllt als der Erkundung von Katakomben, und diese wollen noch erledigt werden.«

Sacerdos Boronur wiegte auch diesmal den Kopf, doch er antwortete mit seiner leisen Stimme: »Unsere Kleider sollten verbrannt werden. Am besten auch unsere Haare. Und die Paranjapriester können hoffentlich die Hilfe ihrer Göttin erflehen, damit sich diese Kreaturen auch wirklich nicht unserer Körper bemächtigen.«

Sahina knirschte mit den Zähnen. Eine Quarantäne also, im besten Falle ... Nach einigen Weggabelungen, die sie hinausführten auf die Felder und Landgüter der Vorstadt, erreichten sie das Krankenlager auf einem ins Kraut geschossenen Brachland, das hinüberreichte bis zum Gemäuer des Borontempels, aufragend wie ein seit Ewigkeiten dort ruhender Felsklotz.

Der Centurio-Sacerdos wechselte ungeduldige Worte mit dem Pförtner, der den verschlossenen Eingang der Baracke bewachte. Nach einer Nachfrage im Inneren wurde die Gruppe hineingelassen.

Sahina wusste nicht recht, was sie erwartet hatte – jedoch sicherlich keinen säuberlichen Lehmgebäude mit einem gefegten Hof, in dem sich ein Kräuterbeet und die Statue eines Storchs befanden. Darum herum erstreckten sich drei ziegelgedeckte Häuser, in denen sich am Boden ein sauberes Bettlager an das andere reihte. Sie spähte durch die Türöffnung, nach stöhnenden Kranken Ausschau haltend, doch nichts als saubere Tücher, stille Korridore erwarteten sie.

Eine weiß gekleidete Priesterin mit einfachem Kopftuch trat aus einer der Baracken hervor.

»Wo sind die Kranken?«, platzte es aus Mokada heraus. Natürlich, sie hatte vor kurzem noch ihre Sklavin Miria hierher gebracht.

»Weswegen kommt ihr her?«, erwiderte die Priesterin, und das Lächeln ließ ihre Sorgenfalten stärker hervortreten, statt sie zu mildern.

»Wir waren in der Subterranea und haben den Ursprung der Seuche ... ausmerzen können«, antwortete der Centurio nicht ohne einen gewissen Stolz. »Wir kommen hierher, damit ihr euch der Reste annehmt, die sicherlich in unseren Haaren und Kleidern versteckt sind.«

»Wir ... wie sollen wir uns dessen annehmen?«, fragte die Paranjapriesterin viel zu leise.

»Wo sind denn all die Kranken? Meine Sklavin sollte hier sein und ...«, unterbrach Mokada erneut impulsiv. Sahina legte ihr die Hand auf den Arm und schüttelte den Kopf.

»Es gibt keine Heilung für Kranke. Sie lösen sich auf. Sie werden ... ich weiß nicht, was sie werden, doch Paranja hat ihnen ihren Segen verwehrt.« Die Frau legte die Hände an die Schläfen und knetete heftig ihre Schädelknochen, als bereite ihr der Gedanke unerträgliche Kopfschmerzen.

»Was ... was ist mit ihnen geschehen?«, fragte Boronur ungewohnt heftig, als ränge er um Fassung.

»Wir verbrannten sie. Wir mussten es tun, es wäre sonst schlimmer geworden!«

»Waren sie da schon tot?«, brachte Mokada hervor, ihre Hand krallte sich um Sahinas Arm und hinterließ rote Nagelmale darauf.

»Es gab ... es gab einen Punkt, von dem an man nicht mehr sagen konnte, ob sie lebendig oder tot waren«, gestand die Priesterin mit einem plötzlichen Zittern.

»Nun, geschehen ist geschehen«, sagte Sahina und seufzte, während sie sich aus Mokadas Griff befreite und ihre Hand tätschelte. »Wollen wir hoffen, dass sich nichts davon wiederholt, nach all unseren Entbehrungen. Und nun würde ich mich gern im Privaten entkleiden und dir vertrauensvoll meine Kleider übergeben.«

»Sicherlich, wenn es weiter nichts ist. Ich stelle euch einfache Gewänder zur Verfügung.«

Sahina zwang sich zu einem Lächeln. »Verzeih, aber ich werde meinen Sklaven nach standesgemäßen Kleidern schicken, wenn du ihm bitte eins deiner ... einfachen Gewänder geben würdest?« Mit diesen Worten drehte sie sich um und betrat eine der verlassenen Krankenbaracken. Sicherlich ein Dutzend Bettstätten fanden sich dort, alle mit sauberen weißen Leintüchern bedeckt.

Mokada ließ sich auf eine niedersinken, ihre Schultern hoben und senkten sich in lautlosen Schluchzern.

»Ach, Mädchen, dachtest du, du würdest sie wiedersehen?«, murmelte Sahina und strich ihr durch die wunderschönen schwarzen Locken, die, feucht und schleimig, danach riefen, abgeschoren zu werden.

Wie das kahlköpfige Geschöpf, das ich damals bei Comes Loretus sah ...

Eine Rabenkriegerin und drei Sonnenlegionärinnen betraten hinter ihnen den Raum und begannen, die Lederriemen ihrer Kettenhemden zu lösen.

»Verzeiht, meine Lieben. Aber es wäre wohl nicht ganz standesgemäß, wenn wir uns gemeinsam entkleideten«, teilte Sahina ihnen bestimmt mit. Sie selbst begann, während die Frauen beschämt den Raum verließen, Mokadas Kleider mit ihrem Dolch zu zerschneiden.

»Zieh es dir gar nicht erst über den Kopf, wer weiß, was alles in den Falten sitzt und nur drauf wartet, in die Nähe deines Mundes zu kommen.«

Mokada rührte sich nicht, starrte auf die leeren Betten. »Wann sind sie

wohl dazu übergegangen, gar keinen mehr aufzunehmen, sondern alle direkt zu töten?«, flüsterte sie dann.

Sahina zuckte mit den Achseln. »Ich bin gespannt, wie Sacerdos Boronur dazu steht«, erwiderte sie mit trockenem Mund. Was wäre, wenn die unterseeischen Kreaturen nun doch ihren Weg in ihre Leiber finden würden, und es keinen Ausweg gäbe außer dem Tod? Heftig entledigte auch sie sich ihrer zweckmäßig leinenen Gewänder, die einfache dunkelbraune Perücke warf sie auf den Kleiderhaufen.

»Wir werden uns alle Haare abscheren müssen. Es tut mir so leid um dein Haar, Mokada. Es ist grade wieder so schön lang geworden!«

-

Castrum Avestum, Concordia Anno XV111 Daleki

Der in weißer und goldener Prunkrüstung strahlende Strategus der Legio Prima Braianica, der Sonnenlegion, erwartete den Legaten der Fünften mit steinerner Miene, an seiner Seite warteten einige wichtig aussehende Männer und Frauen, vermutlich Comites oder hohe Beamte. Eiria erkannte den Schatzkanzler Comes Drusillus, dem sie auf dem Centrum noch die Sicht versperrt hatte; in den Ärger auf seinem rotfleckigen Gesicht mischte sich nun auch grimmige Befriedigung.

Crabroda jedoch antwortete mit einem spöttischen Lächeln – würde jeder Empfang für die Shinxiria so aussehen?

»Willkommen in Bosparan, Legat Triburius«, begrüßte der Strategus der Ersten Venetus mit einem Blitzen in den Augen. »Ich vermute, du hast dich mit deinen Truppen bereits umgesehen. Gefiel dir die Stadt?«

»Sehr, die Menschen haben uns freundlich empfangen«, erwiderte Venetus, die Ironie seines Gegenübers entgegnend. »Und wie ihr alle wisst, bin ich nicht Legat Triburius. Ich bin Legat Venetus.«

»Ach ja, ich vergaß. Sag, wie kommt es, dass Legat Triburius nicht hier vor mir steht?«, wollte der Anführer der Sonnenlegionäre, der vielleicht höchste Militär der Stadt und des Reichs Bosparan, wissen.

»Er starb vor Gareth.«

»Im Kampf, nehme ich an.«

»Im Kampf«, bestätigte Venetus.

Eiria spürte die Narbe an ihrem Oberschenkel pochen. *O ja, im Kampf.*

»Erkläre mir doch genau, wie es kam, dass sich der Legat am Kampfgeschehen beteiligte«, forderte der Strategus.

Ein Schreiber zückte ein Wachstäfelchen, die Comites rückten mit raschelnden Togae näher. Legat Venetus gab einen unwilligen Laut von sich.

»Der Amtsdienner von Comes Drusillus, Procurator Vespasius, sagte mir, dass bereits Untersuchungen dazu angestellt wurden. Legat Triburius starb vermutlich im Kampf mit einem der Legionäre seiner eigenen Legion.«

»Wurde dieser Mann oder diese Frau bestraft? Waren es mehrere? Warum

töteten sie den Legaten?»

Die Legionäre hinter Eiria scharrten unruhig mit den Füßen. Die Hochgefühle waren verflogen, sie waren müde – und vermutlich nicht zu unrecht ängstlich ob des Ausgangs dieses Wortgefechts.

»Du überschätzt mich – ich besitze nicht die Gabe, in die Köpfe meiner Legionäre zu blicken«, lächelte Venetus. »Es wurde niemand bestraft, die Deserteure liefen vermutlich in den Wald davon und sind dort erfroren.«

»Und du unterschätzt uns, *Legat Venetus*«, zischte der Sonnenlegionär und trat näher. »Weißt du keinen Schuldigen zu benennen, so wirst du an seiner Statt für Mord und Desertation zur Rechenschaft gezogen.«

»Das ist lächerlich«, erwiderte Venetus hart und drehte sich zu seinen Soldaten um. Er breitete die Arme aus. »Habe ich diese Armee nicht heimgeführt ins große Bosparan? Haben wir nicht große Taten vollbracht im Namen der Hunderttürmigen, in deren Schatten ihr euch vor der Sommerhitze rettet?« Mit gefährlichem Hohn in den Augen wandte er sich wieder dem Strategus zu.

»Spotte meiner, und du landest, wo du hingehörst, *Legat Venetus!*«, erwiderte dieser mit Augen wie Stein. »Nenne uns den Schuldigen, und er wird hier und jetzt verurteilt, vor den Augen deiner verdammten Legion!«

Einer der protzig gekleideten Comites trat vor, beugte sich mit einem feinen, widerlich unehrlichen Lächeln vor und sprach einige Worte zu Legat Venetus, die, anders als die lauten Forderungen des Sonnenlegionärs, nicht zu Eiria hinüberwehten. Die Shinxirpriesterin Crabroda trat einige Schritte näher an Venetus' Seite.

Diese Schritte, dieser Moment ließ mit einem Mal alles Vertrauen, alle Zuversicht in Eiria verlöschen. Sie würden sie ausliefern.

Sie würden sie als Schuldige benennen, und im günstigsten Fall würde ihr der hünenhafte Ork in der Arena die Haut abziehen. Der Schweiß brach ihr aus, tausend Insekten schienen in ihrem Kopf zu summen, und in das Summen hinein erscholl Venetus' Stimme: »*Miles Eiria Punina!*«

Es war, als sei sie wieder an einen Pfahl gekettet, entkleidet und zur Strafe dargeboten. Ihre Knie gaben nach, doch irgendwer hinter ihr schob sie vor. *Balbus Oceanus, dieses Schwein!*, schoss der Gedanke in ihr hoch, obgleich

Balbus unmöglich hinter ihr stehen konnte, diente er doch in einem anderen Manipel. Dennoch flammte die Erinnerung daran auf; das Sadistengesicht von Primus Pilus Martus, die müde Zustimmung des Legaten Tribunus. Erneut schien sie der Peitschenhiebe zu harren – nein, diesmal würde es schlimmer werden. Was war Diebstahl gegen den Mord an einem Legaten?

Eins – zwei – drei, hörte sie Crabrodas Stimme in ihrem Kopf.

-

**Aurealis,
Concordia Anno XV111 Daleki**

Nass, kahlköpfig und elend stand Mokada neben dem Feuer im Innenhof, in nichts als ein sauberes Laken gewickelt, und sah den Flammen zu, die mit einem schmorenden Geruch ihre Haare, ihre Kleider und alles, was sich darin befunden hatte, mit hinauf in die tiefhängenden Wolken trugen.

Die Priesterin der Paranja, mit rotgeweinten Augen nach einem langen Gespräch mit Verilus Boronur, sprach mit ausgebreiteten Händen ein Gebet an ihre Herrin, doch Mokada hörte die Worte nicht. Kargemil, kahl wie immer, doch nun auch bartlos, bohrte seinen dunkeläugigen Blick in ihren Schädel; sie hob die Augen nicht. Er sah seltsam aus, sein Gesicht mit einer harten Kante am Kinn, die bislang verborgen geblieben war und ihn beinahe brutal aussehen ließ. Oder vielleicht machten dies auch nur die haarlosen Augenbrauen? Sie spürte den kalten Herbstwind auf ihrem kahlen Schädel und straffte sich.

Sklavin Puella war sie erneut, klein und unbedeutend und unglücklich in einer zu großen, zu grausamen Welt. Sie spuckte ins Feuer, mit aller Verachtung, die sie aufbringen konnte.

Kargemil wandte sich ab, als das Gebet beendet war, um der Herrin und ihrer Tochter Kleidung und Perücken zu bringen – und Puria, die Leibsklavin der Mutter, die alles so richten würde, wie sie es immer tat.

Sahina trat an Mokada heran und legte ihr den Arm um die Schulter. »Mokada, lächle doch wieder! Wir sollten den Göttern dafür danken, dass wir leben *und* eine solche Tat vollbringen durften! Denk nur, mit welcher Wohlwollen der Horas nun auf die Veneter blicken wird!« Sie zwinkerte und senkte die Stimme zu einem Flüstern. »Wie sehr uns das helfen wird!«

Mokada versuchte sich an einem Lächeln, wenngleich sie doch vorher wusste, dass es ihr misslingen würde. So viele hatte es das Leben gekostet, dass sie tatenlos in Marbos Träumen gefangen gewesen war! Hätte sie den Boronpriester damals schon nach dem Verbleib der Tulamidin fragen können, so vielen Menschen wären Qual und Leid und Feuertod erspart geblieben!

»Sie war nur eine Sklavin, Mokada! Du hast sie nicht einmal ein Jahr lang besessen.«

»Ich bin auch ...«, setzte Puella tonlos an, doch ein scharfer Blick der Mutter verschloss ihr den Mund.

»Sei froh, dass wir noch leben, und nichts weiter will ich mehr hören!«

»Ich bin froh, dass wir noch leben.«

»Genau. Kargemil lebt noch. Hm, ich weiß doch, dass du ihn magst!«
Sahina zwinkerte ihr zu, als könne sie diese Zuneigung in irgendeiner Weise gutheißen.

-

Castrum Avestum, Concordia Anno XV111 Daleki

Eiria stand zitternd neben Clodicea Crabroda, jeder der hier versammelten aufgeblasenen reichen Leute musste ihr Beben bemerken. Sie blickte in spöttische Gesichter, in Augen unter hochgezogenen Brauen, in kalt berechnende Mienen.

»Eiria Punina hier«, wiederholte die Priesterin, »vertraute mir ihr Geheimnis an, mir als Priesterin des Gottes der Legionen.«

Lanarus, Strategus der Braianica, presste wütend die Lippen aufeinander.

Eiria brach beinahe auf die Knie. Ohne mit der Wimper zu zucken, lieferte Crabroda sie ans Messer! Aber sie würde nicht schweigend sterben, nein, sie würde den wohlgeborenen Herren und Herrinnen erzählen, wer an der Verschwörung gegen Triburius beteiligt gewesen war. Wer sie die Drecksarbeit hatte verrichten lassen!

»Sie war Zeugin des Mords an Legat Triburius, und der Täter stach ihr mit seiner Klinge ins Bein, als sie dem Legaten zu Hilfe eilen wollte. Doch um die Shinxiria nicht zu entzweien, bewahrte sie Stillschweigen über den Namen des Täters.«

»So denn«, sagte der Strategus mit einem sardonischen Unterton. »Der Horas befiehlt, dass des Legaten Tod gerächt werden muss. Sprich, Soldat! Wer tötete Triburius? Und in wessen Namen handelte er?«

Eiria schloss die Augen, kein Gedanke war mehr hinter ihrer Stirn, wie sehr sie auch danach forschte.

»Miles Balbus Oceanus«, sagte eine Stimme, und Eiria benötigte einige Momente, bis sie begriff, dass es ihre eigene gewesen war.

»Miles Balbus Oceanus. Schwörst du bei Brajanos, dem strahlenden Auge des Gesetzes, dass du die Wahrheit sagst?«

Eiria öffnete die Augen wieder, sah in Lanarus' fahle Augen, in das harte, alterslose Gesicht mit dem breiten, boshaften Mund.

Sie nickte. »Ich schwöre«, sprach sie und sprach es mit der Ruhe dessen, der sich all seiner Sünden bewusst ist und jederzeit bereit steht, neue zu begehen.

»Wer war daran beteiligt?«

»Niemand, Herr. Balbus stach im Streit zu. Der Legat pflegte heimlich mit ihm zu würfeln und bezahlte niemals seine Schulden.«

»Das ist infam! Völlig unglaubwürdig!«, ereiferte sich eine beleibte Comita, deren üppiger Goldschmuck und seidene Toga mit dem purpurnen Streifen ihre mächtige Position mehr als deutlich machten.

Auch Comes Drusillus, den Eiria beim Triumphzug bereits auf der Treppe der Magistratsverwaltung gehört hatte, schnaufte unwillig.

»Ich schwöre es bei Brajanos«, erwiderte sie achselzuckend.

Crabroda neben ihr lächelte. »Ich kann es bestätigen. Der Legat spielte mit großem Vergnügen.«

»Spielschulden? Der Legat der Fünften! Vermutlich seid ihr alle, die ihr hier steht, in seinen Tod verwickelt!«, fuhr die Frau fort. »Man sollte euch alle einsperren und verurteilen!«

»Aber wir führen die Shinxiria, Cancellaria Deridia«, erinnerte sie Legat Venetus beinahe sanft. *Versucht es*, hallte es in seiner Stimme nach, obgleich dieses Echo zugleich völlig infam gegenüber der Cancellaria, der höchsten Comita des Bosparanischen Reichs, klang.

Der Strategus der Legio Prima nickte langsam. »Nun gut. Ich denke, der Ordnung ist damit Genüge getan.«

»Keinesfalls! Die Legion hat die Stadt betreten! Ich fordere eine strengere Strafe!«, keifte Comes Drusillus, der sich gegenüber seinem Schreiber bereits auf dem Centrum in dieser Weise geäußert hatte, doch Legat Venetus wandte ihm den Rücken zu und trat mit seinen Mitverschwörern in die Reihen seiner Kohorten.

»Sie haben sich etwas besonders Unangenehmes für ihn ausgedacht«, trat der cyclopäische Schreiber Titus an die Legionärin heran. Sein Blick war unergründlich – war er denn nicht froh, dass nicht sie es war, der etwas besonders Unangenehmes zustoßen würde?

»Muss er gegen den Ork kämpfen?«, mutmaßte sie.

»Nein.« Titus kratzte sich am Kopf und verzog die Lippen, als habe er einen widerlichen Geschmack im Mund. »Blei muss er trinken.«

»Oh. Das ist ... besonders unangenehm.« Eiria schluckte. Blei trinken? Wie

viel davon musste man trinken, damit man starb? Wurde es heiß gemacht?

Na, sicher wird es heiß gemacht, sonst kann man es schlecht trinken. Höchstens abbeißen könnte man sonst.

Sie musste geschwankt haben, denn Titus hielt sie am Arm fest. Sie erblickte Zweifel in seinen Augen.

»Bei Shinxir, was hätte ich sonst sagen sollen? Ich will nicht dafür sterben, dass Crabroda mich gelinkt hat!« Sie flüsterte es – man konnte nie wissen, wer zuhörte. Die Legionäre der Shinxiria waren unruhig, seit die beiden Kohorten wieder zu den wartenden Manipeln gestoßen waren und Sonnenlegionäre Balbus Oceanus verhaftet hatten. Viele von ihnen mussten wissen oder zumindest ahnen, dass Balbus den Legaten nicht getötet hatte – sicherlich hatte er währenddessen vor Gareth gekämpft, mit Kameraden an seinen Schultern, die bezeugen konnten, dass er die Tat nicht begangen hatte. Aber wer konnte schon wissen, ob man nach einer solchen Aussage nicht auch verhaftet wurde?

Crabroda ging umher und sprach mit den Centuriones. Es sei alles in Ordnung, keiner müsse sich mehr Gedanken machen, nach Befehl werde auf dem Feld um das Castrum herum gelagert, bevor man dann in einigen Tagen das Castrum selbst beziehen werde.

Hatten sie sich nicht noch vor Stunden wie die Herrscher über Bosparan gefühlt?

Geschickt haben diese weichlichen Comites ihre Rache dafür eingefädelt. Diese Schlangen!

»Und warum Balbus?«

»Weil er ein Arschloch ist. Seinetwegen bin ich ausgepeitscht worden!«

»Nur deshalb? Wegen dieser alten Geschichte?«

Sie hielten sich abseits der zweiten Kohorte auf, vor Venetus' Zelt, in einer für das Empfinden derer, die kalte Jahreszeiten im Barbaricum erlebt hatten, milden tiefstehenden Sonne, die sich in furiosen Farben anschickte, unterzugehen.

»Alte Geschichte! So etwas verjährt nicht! Er hat zu Triburius gehalten und Crabroda zu mir. Wem gehört dann wohl meine Treue? Der Einzige, den ich sonst hätte auswählen können, ist dieser Scheißprimus Pilus Martus, und der ist ja schließlich schon tot, dieser Bastard!«

Titus seufzte und wandte die Augen den rasch dahinziehenden Wolken zu, als habe er es mit einem unvernünftigen Kind zu tun.

»Titus, sie haben mich nach vorn gerufen! Ich dachte, ich müsste sterben! Es gibt keine Gründe, die dich zufriedenstellen werden, außer, dass ich an meinem Leben hänge!«

Er wandte sich ihr wieder zu, diesmal lag etwas Weicheres in seinen Zügen. Er küsste sie rasch. »Ich hänge auch an deinem Leben.« Er schwieg kurz. »Wenn ... wenn sich jetzt alles einspielt ... wir könnten den Jungen vielleicht herholen«, fuhr er dann fort. Eiria biss die Zähne zusammen. »Da hätte ich ja gleich Blei trinken können«, sagte sie gepresst, lachte dann jedoch, als sie seinen Blick sah. »Nein – lass uns noch warten, Titus. Wer weiß, was Bosparan noch mit uns vorhat.«

»Wenn es nichts mehr mit uns vorhat – dann holen wir den Jungen«, erwiderte er bestimmt. »Warum sollte er in der Fremde aufwachsen?«

»Warum sollten wir ihn wieder der Familie entreißen, von der er glaubt, sie sei seine eigene?«, murmelte Eiria zweifelnd.

»Er ist noch klein. Er gewöhnt sich schon an dich«, lachte Titus und stach ihr mit dem Finger in die Rippen.

Sie erwiderte sein Lachen, doch der Zweifel blieb. Was sollte sie mit einem Knaben von nicht einmal einem Jahr? Sie wollte nicht aus der Shinxiria austreten – welches Leben würde sie auf den Straßen Bosparans erwarten? Wie viele ehemalige Legionäre ergingen sich hier in Suff und Würfelspiel, bis sie in den Elendsvierteln verschwanden oder sich als Mercenarii verdingten, mit nicht viel mehr Würde im Leib als ein gewöhnlicher Sklave?

Venetus trat vor sein Zelt, diesmal im Ornat des Legaten; einem protzig verzierten ledernen Muskelpanzer, einem roten Mantel und dem mit Bronze- und Goldbeschlügen geschmückten Helm, auf dem ein wuchtiger roter Federbusch drapiert war.

»Titus, Eiria. Auf geht's. Wir wollen den armen Balbus nicht warten lassen.«

»Herr, ich möchte ... «

»Natürlich möchtest du nicht mit, Punina. Ich gehe auch ungern, jedoch hat man auf unserer Anwesenheit bestanden. Ich fürchte, sie empfinden deine

Aussage als nicht besonders glaubhaft und hoffen, uns mit der Darbietung knacken zu können wie eine Nuss. Also, rei dich am Riemen. Helm auf!«

Eiria setzte den Helm auf. »Wirklich, Herr, wenn du eine glaubhafte Aussage hättest haben wollen«, murmelte sie hinter seinem Rücken, »dann hättest du mich nicht nach vorn holen dürfen.«

Er hatte es trotz ihres leisen Tons gehört und lachte. »Aber es wäre doch albern gewesen, wenn ich gewusst hätte, wer der Mörder ist, Punina. Und außerdem blieb mir so der Meineid vor unserem allessehenden Herrn Brajanos erspart.« Venetus machte eine Geste zur Sonne, die sich durch Wolken ihren Weg unter den westlichen Horizont bahnte.

Eiria warf Titus einen zerknirschten Blick zu.

-

**Aurealis,
Concordia Anno XV111 Daleki**

»Tot? Wie meinst du das, tot?«

Der Schreck landete wie ein heftiger Tritt in ihrem Leib.

»Der junge Herr Venetus ist dort und sagt, Sahinus hätte sie töten müssen, weil sie den Verstand verloren habe. Sie sah aus, als habe die Seuche sie in ihrem Griff gehabt«, sagte Kargemil leise. Aus der wartenden Sänfte holte er ein Bündel Kleider für die beiden Frauen.

»Das wird er mir büßen!«, wimmerte Sahina und ließ sich an der Wand zu Boden sinken. Sie presste die Hände vors Gesicht. Puria tot! Die treu ergebene, unvergleichliche, beinahe gedankenlesende Puria, die jeden kannte, alles wusste und stets so gehandelt hatte, wie Sahina es wünschte. Die alle Geheimnisse bewahrt hatte. Unersetzlich war diese Sklavin, völlig unersetzlich, und ihr Tod ein herber Schlag. Mokada jedoch starrte auf die Mutter herab und schwieg. Sahina sah zu ihr hinauf, ein trockenes Schluchzen entrang sich ihrer Kehle.

»Was willst du sagen?« Sie wusste es natürlich bereits, aber trotzdem war es wie eine Ohrfeige.

»Nur eine Sklavin, Mutter. Puria war auch nur eine Sklavin, nicht wahr?«

Mokada drehte sich um und ging erneut in die Baracke, um sich anzukleiden – ohne die Dienste der geschätzten Ornatrix. Das kahle Mädchen Puella mit dem Blick der stolzen Veneterin Mokada.

Sahina wischte die Tränen, die ihr in die Augen schossen, mit einem Zipfel des Lakens ab, das sie am Leib trug.

Selten hatte sich Sahina unpassend gekleidet gefühlt, doch nun war sie froh, hinter den Vorhängen der Sänfte verborgen zu sein. Sacerdos Boronur hatte sich nach dem Reinigungsritual durch die Priesterin der Paranja und der gründlichen Kremation des Leibs der Kophta zuversichtlich gezeigt, dass die Gefahr aus den Wasserleitungen und Abflussrohren gebannt war. Er verstand sicherlich nicht viel von den Lehren der Magie, jedoch ging auch Sahina nach dem, was sie von Mokada über die Medusae Charyptae, die Quallen der verbotenen Daimonin Charypta wusste, davon aus, dass sie ohne die

Kraftquelle der Tulamidin vermutlich zumindest nicht mehr in der Lage waren, wahllos lebende Körper zu besetzen.

Dann war Puria vielleicht das letzte Opfer.

Der Gedanke vermochte sie nicht zu trösten – im Gegenteil, war es wirklich noch notwendig gewesen, dass Puria starb, während ihre Herrin in der Kanalisation Leib und Leben riskierte? Verbittert presste Sahina die Lippen zusammen. Mokada, die sich, ebenfalls mit einem unpassend rötlichen Haarersatz und ohne eine nennenswerte Frisur, auf der gegenüberliegenden Bank der Sänfte zusammenkauerte, berührte Sahinas Knie.

»Es tut mir leid. Puria war schon lange deine Sklavin und bedeutete dir sicherlich mehr als Miria mir.«

Sahina seufzte. »Nicht nur das. Sie wusste Bescheid, Mokada, sie war gewissermaßen unverzichtbar. Jetzt haben wir tatsächlich nur noch Kargemil.«

Mokadas Flüstern drang kaum bis zu ihr her.

»Du könntest andere einweihen, Mutter. Sahinus vielleicht. Oder den Vater. Dann wären wir nicht mehr allein.«

Sahina stieß einen zischenden Laut aus, als spräche Heshinja mit der Sprache der Schlangen durch ihren Mund. »Unsinn. Kein Messerstich ist so tödlich wie der von dem, der neben dir sitzt, so sagt man.«

»Du bist die Mater Familiae! Du sprichst, sie gehorchen«, versuchte Mokada es erneut, doch Sahina wischte die Worte mit einer entschlossenen Handbewegung fort.

»Hüte dich! Deine Großmutter und deine Urgroßmutter haben nur ihrer Tochter und einem oder zwei Sklaven vertraut in dieser Sache. So werden auch wir es halten. Sahinus und Venetus haben bereits genug Ärger bereitet. Wie ist Venetus wohl damals auf die Idee gekommen, dein Pendel zu stehlen und es zu den Brajanospriestern zu bringen? Sahinus muss ihm erzählt haben, dass es magische Kraft besitzt! Die beiden stecken unter einer Decke, und einen von beiden habe ich schon des Hauses verwiesen.«

Mokada ließ die Hand zu dem Schmuckstück gleiten, das an einer langen Kette im Ausschnitt ihres Gewands verschwand. Sie nickte langsam und gab endlich nach.

»Aber der Horas. Du darfst in der Trauer um Puria nicht vergessen, dass du

mit Boronur zusammen um eine Audienz ersuchen wolltest.«

»Natürlich vergesse ich das nicht. Der Horas ist uns nun zumindest ein bisschen Dankbarkeit schuldig.«

Die Sänfenträger hielten an und setzten die Sänfte vorsichtig am Boden ab. Sahina spähte hinaus, in den Vorhof des Stadthauses der Veneter. Irgendwie fühlte sie sich nicht bereit, es zu betreten. Es zu betreten und Puria sehen zu müssen. Sahinus und Venetus den Jüngeren.

Ihr jüngster Sohn, gerade einmal vierzehn Jahre alt, war imstande gewesen, die parasitenbefallene Sklavin zu töten. Erstaunlich.

Sahina schwang die Beine aus der Sänfte und berührte den vertrauten Steinboden, roch den verblühten Lavendel. Kargemil reichte ihr eine Hand – dankbar nahm sie sie an und ließ sich von ihm auf die Füße ziehen.

Castrum Avestum, Concordia Anno XV111 Daleki

Im Innenhof des befestigten Legionslagers war ein Podest aufgebaut worden. Davor hatte sich eine fette Frau zu Boden geworfen, gerade mühten sich drei oder vier Legionäre, die schreiende Gestalt fortzuschaffen.

»Mein Balbus! Mein Balbus hat es nicht getan!«, kreischte sie wieder und wieder, leiser werdend, während die Legionäre sie hinausschleiften. »Ich verlange einen Prozess! Einen Advocatus! Balbus, wir bezahlen den teuersten Advocatus, du wirst freikommen!«

Strategus Lanarus zuckte mit den Schultern. »Gerechtigkeit muss sein, nicht wahr, mein guter Venetus?«

Venetus nickte zustimmend, ohne mit der Wimper zu zucken. Er befand sich, zusammen mit der Klägerin Eiria Punina und der Sacerdos des Shinxir ebenfalls auf dem Podest. Auf einem hölzernen Sitz festgebunden, saß Balbus Oceanus vor ihnen – die panisch aufgerissenen Augen folgten seiner Mutter, bis sich die Reihen der schaulustigen Legionäre zwischen ihr und ihm schlossen.

Eiria zwang sich, dem Schauspiel möglichst teilnahmslos zuzusehen. *Balbus war eigentlich nicht einmal schuld, dass Martus mich ausgepeitscht hat.*

Sie hatte früher mit Balbus gewürfelt. Er war kein so übler Kerl. *Balbus sollte da nicht sitzen.* Aber sie wollte auch nicht dort sitzen. Nein, auf keinen Fall. *Aber ich habe den Legaten getötet.*

Sie rief sich das seltsam unbestimmte Gesicht des Säuglings in Erinnerung, den sie im Barbaricum zur Welt gebracht hatte. *Wir holen ihn her. Er braucht mich. Ich darf nicht auf diesem Stuhl sterben.*

»Hast du noch etwas zu sagen, Angeklagter?«

Beinahe hätte sie selbst geantwortet, so vertieft war sie in ihr eigenes inneres Tribunal.

»Ich verlange einen richtigen Prozess!«, forderte Balbus erneut.

»Du bist Legionär. Du unterliegst weder den Pflichten noch den Rechten der Bürger. *Wir* sprechen über dich Recht!«, erinnerte ihn der Strategus der

Sonnenlegion. »Sonst noch etwas?« Er winkte einer großen, stämmigen Centuria, die mit zwei Soldaten näher trat. Sie vertrieb den unbehaglichen Ausdruck mit einem zuversichtlichen Lächeln aus ihrem Gesicht – ein Legionär neben ihr trug einen kleinen Tonkrug, der heiß zu sein schien, denn er hielt ihn mit einer Zange.

»Nein!«, schrie Balbus und wand sich auf dem Stuhl. Die Centuria und der zweite Soldat packten ihn fest an den Schultern, fixierten seinen Kopf.

»Eiria Punina hasst mich, weil sie von Triburius ausgepeitscht wurde und ich ihr nicht geholfen habe!«, gellte sein Schrei, gefolgt von verzweifelten Lauten, als das heiße Gefäß näher kam, er vermutlich die Hitze bereits am Mund spüren konnte.

»Stimmt das?«, fragte Lanarus mit mildem Interesse in der Stimme.

»Nein«, erwiderte Crabroda. »Der Erste Speercenturio Martus hat sie ausgepeitscht, und dieser ist völlig legal in der Schlacht um Gareth gestorben. Dafür gibt es eine ganze Menge Zeugen.«

»Und es ist wahr, dass ich Balbus hasse«, gestand Eiria mit nur einem winzigen Zittern in der Stimme. »Weil er den Legaten getötet hat.«

Der Anführer der Sonnenlegion grinste sie an, ja, er machte sich ganz offenkundig über sie lustig!

»Dein Wort in Brajanos' Ohr, Punina«, sagte er leise und wedelte dann mit der Hand, damit die Exekution fortgeführt wurde. Dabei ließ er sie nicht aus den Augen.

Was, erwartet er, dass ich tausche, wenn ich sehe, wie schlimm es ist?

Die bullige Centuria öffnete mit ihrer prankenartigen Hand Balbus' Mund, packte seinen Kopf mit der anderen und fixierte ihn, als der Legionär den Tonkrug neigte.

Eiria beobachtete, wie ihm die Schweißperlen über die Stirn liefen, als er sich bemühte, nichts zu verschütten. Sie vertiefte sich in seine dunkelhäutigen Gesichtszüge – sicherlich ein Cyclopäer, nein, ein Mann aus dem Diamantenen Sultanat. Das Blei lief in Balbus' Mund, sie gewahrte es nur aus dem Augenwinkel. Es erstickte seine verzweifelten Schreie augenblicklich, und der Leib bäumte sich wieder und wieder auf, bevor er von den Legionären losgelassen werden konnte und auf dem Stuhl zusammensackte, noch leicht konvulsierend.

»Ihr alle wurdet Zeuge von Brajanos'heiliger Gerechtigkeit. Ein Exempel wider das schändliche Erheben gegen die Ordnung«, sprach Strategus Lanarus feierlich, als er sich erhob, dann fuhr er leise zu dem unbeweglich dasitzenden Venetus und der wie erstarrt dem Tulamiden hinterherblickenden Eiria fort: »Schuldig oder nicht schuldig, dies sei ein Exempel. Sollte mir jemals bewiesen werden, dass ein anderer lebender Mensch an Oceanus' Stelle den Mord begangen hat, dann wird das nächste Urteil nicht so milde ausfallen. Wusstet ihr schon, dass man eines Menschen Darm herausnehmen kann, während er noch lebt? Im Barbaricum soll es Völker geben, die einen Menschen loslaufen lassen, bis sich sein ganzer Darm entrollt hat.«

»Eigenartig, dass du das erwähnst«, lächelte Venetus schmal. »Die Anhänger solcher Sitten pfl egten wir auf unserem Feldzug zu erschlagen.«

Die beiden Männer lächelten sich auf eine Weise an, dass Eiria glaubte, hätte sie in der Mitte gestanden, wäre sie zu Staub zerfallen.

»So«, sagte sie zaghaft. »Kann ich gehen?«

»Ausgang, Punina«, gewährte Venetus, das Raubtiergrinsen immer noch im Gesicht. »Für deine Ehrlichkeit.«

**Villa Veneta,
Concordia Anno XV111 Daleki**

»Sahinus«, bettelte Sahina erneut die verschlossene Tür an. »Komm doch heraus! Ich bin nicht wütend, ich habe mir ihre Leiche angesehen, und die arme Puria war sicherlich schon nicht mehr zu retten, bevor du sie mit einer Vase erschlagen hast.«

»Lass mich allein!«, forderte der Junge zum sicherlich sechsten Mal.

Sahina seufzte.

»Bist du verletzt, Sahin? Soll ich jemanden hinschicken, wenn du schon mich nicht sehen willst? Soll Mokada hereinkommen?«

»Nein! Ich will niemanden sehen. Es geht mir gut.«

Sie seufzte und wandte sich zum Gehen.

»In Ordnung, ich gönne dir die Zeit, es war sicherlich schrecklich für dich. Aber morgen wirst du herauskommen!«

Kargemil erwartete sie an der Treppe. Er senkte die Stimme zu einem Flüstern. »Die Holzplakette ist zerbrochen«, sagte er und reichte ihr das Plättchen, auf dem *Puria Venetae* eingraviert war. Der Deckel war tatsächlich abgebrochen, der Schlüssel befand sich jedoch noch darin. Sie musterte die Sklavenplakette, die Puria als ihr Eigentum gekennzeichnet hatte.

»Der Knabe will niemanden sehen«, murmelte sie dabei und nahm den Schlüssel an sich. *Wer wird ihn jetzt tragen? Die Last des Geheimnisses?*

Sie wendete den Schlüssel hin und her, berührte mit der anderen Hand die empfindliche Haut unter ihrem Granatpendel. Etwas stimmte nicht mit dem Schlüssel, so wurde sie von dem prickelnden Gefühl gewarnt.

Sie betastete ihn – er war matt und leicht klebrig. Der Geruch verriet es ihr – Bienenwachs.

Etwas von der Größe einer Faust schien sich direkt unter ihrem Kehlkopf zu ballen und ließ sie weder atmen noch schlucken.

»Domina, ist etwas mit dem Schlüssel?«, fragte Kargemil, der bemerkt haben musste, wie sie erstarrt war. Langsam schüttelte sie den Kopf, der Klumpen sackte tiefer, hinab in ihren Magen.

»Nein – gut, dass er noch darin ist. Kargemil, wo ist dein Schlüssel?«

»Domina?« Er wies mit der Hand auf die Sklavenplakette, die er selbstverständlich wie gewöhnlich trug – das Einzige außer den zaubermächtigen Pendeln der beiden Veneterinnen, was nicht in den reinigenden Flammen der Paranjapriesterin überantwortet worden war.

»Gib ihm mir für diese Nacht! Ich muss darüber nachdenken, was mit den Schlüsseln geschieht.«

Er öffnete die kleine hölzerne Lade und zog den Schlüssel heraus, sie schloss die Rechte um beide Schlüssel – einer glänzend und glatt, der andere an manchen Stellen matt vom Bienenwachs.

»Fühlst du dich nicht wohl, Domina?«, fragte er, als sie auf ihre eigene Hand starrte, zu ergründen versuchte, ob Sahinus tatsächlich einen Abdruck des Schlüssels angefertigt haben konnte – nachdem er Puria erschlagen und durch mehr Glück als Verstand den verzehrenden Quallen entkommen war

...

Wie kann er so kaltblütig gewesen sein? Er ist doch noch ein Kind!

»Natürlich fühle ich mich nicht wohl! Welch entsetzlicher Tag! Erst dieser Ausflug in die Unterwelt und dann Purias Tod ...«

»Verzeih, Domina. Natürlich. Willst du dich ausruhen?«

»Versuche nicht, Purias Aufgabe zu übernehmen! Du bist und bleibst Plebus' Leibsklave«, wies sie ihn erneut zurecht.

Er nickte langsam, geduldig mit ihrer Unbeherrschtheit. »So ist es, Domina.«

Sie trat mit ihm zusammen die breite Treppe hinab ins Triclinium, verharrte jedoch auf der untersten Stufe. Die anderen Sklaven bereiteten Purias Leib für ihren Weg in den Borones vor – Sahina hatte große Vorsicht geboten, da sie sich immer noch nicht sicher war, ob sich die Seuche nun als gebannt herausstellen würde. Sie sah über ihre traurigen Gesichter – Delila, Liphia und die Träger waren am Nachmittag mit Plebus zum Triumphzug geeilt, hatten Puria und Sahinus zurückgelassen. Die Dicke aus der Küche hatte sich wieder unerlaubt entfernt und vermutlich vom Leibsklaven des Nachbarn Memnus beglücken lassen.

Nein, keiner von ihnen konnte Puria ersetzen. Sie waren keine schlechten

Sklaven, gehorsam und arbeitsam in den Dingen, die sie verrichteten. Aber keine Puria.

»Du darfst heute Abend hinausgehen, Kargemil«, sagte sie leise, ohne ihn anzusehen. »Morgen werden wir Puria verbrennen lassen, eine anständige Bestattung für das Mädchen.« Sie seufzte, bemerkte, dass er sich schweigend verneigte und zum Gehen wandte. »Kargemil, diese Sache zwischen dir und Mokada ...«

Er verharrte, seine Körperspannung verriet den Krieger, den er zu verstecken suchte.

»So ein Kuss ist verzeihlich, angesichts der Situation, in der wir uns befanden. Aber nichts weiter, nicht wahr?«

Er nickte, zustimmend, aber gequält.

»Bei den Göttern, Kargemil. Liebst du sie?«

Diesmal schüttelte er den Kopf, rasch.

Zu rasch? Sie tätschelte seine ungewohnt haarlose Wange. »Ich hatte immer den Eindruck, du machst dir etwas aus Puria. Ich hoffe, es trifft dich nicht zu schwer.«

Seine Augen waren wie Steine. Undurchsichtig, reglos beinahe. Er versuchte sich an einem Lächeln, das sie erwiderte.

Interludium 1

Er besah sich im Bronzespiegel, tastete nach der empfindlich geschwollenen Gesichtshaut.

Wie lange würde es dauern, bis von den Bienenstichen nichts mehr zu sehen war? Wann würde er Mutter wieder vor die Augen treten können, ohne dass sie es wissen würde?

Was tut sie, wenn sie herausfindet, dass ich ihren Garten gefunden habe? Den Schlüssel zu ihrer verschlossenen Tür? Das geheime Zeichen?

Venetus hatte einen eiligen Wachsabdruck des Schlüssels angefertigt und damit das Haus wieder verlassen, bevor Mutter zurückkehrte, wo auch immer sie gewesen war.

In ihm kämpfte die Neugier auf den verschlossenen Raum mit dem Wunsch, von all dem in Frieden gelassen zu werden.

Bienen!, dachte er und rieb wütend über die brennenden Stiche. Venetus erhoffte sich etwas von dieser Entdeckung – aber was hätte Sahinus davon, wenn der Mittlere seine Pläne gegen die Mutter schmiedete?

Er legte die Fingerspitzen vorsichtiger aufs Gesicht, erinnerte sich daran, dass Mokada ihre eigenen Wunden an den Armen spurlos hatte heilen können.

Es waren keine Wunden, rief er sich in Erinnerung. Venetus sagt, es waren Sklavenmale.

Aber so oder so, sie waren verschwunden. Wenn sie Farbe unter ihrer Haut auflösen konnte, konnte er dann nicht wenigstens das Gift der Bienen zerstreuen, die Schwellung lindern? Er schloss die Augen, den Kindheitsversurmelmnd, mit dem seine Milchamme seine kleinen Wehwehchen weggestreichelt hatte. Er kam sich albern dabei vor – wusste aber, dass es dazugehörte, etwas zu murmeln. Er wusste es noch aus den Zeiten, in denen Venetus Maior zu Hause in den Grundlagen des magischen Wissens unterrichtet worden war.

Auch Sahinus hatte die Mutter einst einen Hauslehrer bestellt, doch der hatte das Potential des Jungen für zu gering erachtet.

Aber für ein paar Bienenstiche – es muss doch für ein paar Stiche reichen!

Er murmelte, um diese Kraft in seinem Inneren heraufzubeschwören, von der er selbst wusste, dass sie so tief in ihm versteckt war, dass er sie selten nur an die Oberfläche holen konnte.

Tempel der Raia, Concordia Anno XV111 Daleki

»Der Bart ist ab! Hat sich das Mädchen beschwert? Jünger macht es dich auch nicht«, grüßte Mirios überschwänglich, der im Tempel der Raia über die Bäder und diskreten Zimmer herrschte, in sich die Paare zurückziehen konnten. Er vermittelte auch sowohl junge Männer wie Frauen, die gegen eine Spende an den Tempel der Schönen Göttin ein Liebesspiel interessanter gestalten konnten. Doch diesen Dienst hatten diese beiden bislang nicht beansprucht.

Mokada legte ihm einen großzügigen halben Aureal in die Hand. Er hob die andere Hand vor den Mund und sog die Luft ein.

»Eieiei! Kann ich euch beiden Hübschen denn noch was Gutes tun? Hast du etwa auch die Haare anders?«

Mokada griff nach der Perücke und zog sie sich vom Kopf.

»Nein! Ab! Ich fass es nicht!«

Sie lächelte. »Wie sauber ist dein Wasser, Mirios?«

»Dies ist von der Göttin gesegneter Boden – so rein wie deine Tunika, meine Süße!«

»Dann werden wir zuerst ein Bad nehmen.«

Die Thermen in der Altstadt waren am Abend den Familienoberhäuptern der Patrizierfamilien, den Comites, den hohen Beamten und hochrangigen Militärs vorbehalten. Obgleich Mokada die Suburbia seit ihrer Gefangenschaft bei Satuarnos immer gescheut hatte, hatte sie rasch herausgefunden, dass sich der Raiatempel dort nicht nur für außergewöhnliche Göttinnendienste und schöne Stunden im statuengeschmückten Garten eignete, sondern vor allem für verschwiegene Zusammenkünfte. In einem großen Anbau hinter dem alten Tempel befanden sich Frigidarium, Tepidarium und Caldarium, schöne Sklaven, die einem mit Öl den Schmutz von der Haut schabten, zur Massage einluden oder auch andere Dienste darboten. Noch von den Hypokausten der Thermen gewärmt und mit fließendem Wasser in üppig verzierten Becken versehen, grenzten Privaträume an, in denen die Betten sauberer und ordentlicher gehalten

wurden als in den gewöhnlichen Lupanaren und in denen anregende Fresken die Wände und Decken bedeckten.

Sie zog sich mit Kargemil in eines der Zimmer zurück – viel mehr Platz als für ein recht großzügiges Bett und ein Waschbecken bot es nicht, doch das reichte für gewöhnlich.

»Sie ist wieder misstrauisch«, bemerkte Kargemil, während sie sich entkleideten.

Nackt und vollkommen haarlos standen sie voreinander. Mokada verzog bei seinem Anblick das Gesicht und begann dann herzhaft zu lachen. Unter seinem kritischen Blick fing sie sich wieder und schnappte nach Luft.

»Sie ist nie etwas anderes als misstrauisch, aber sie denkt hoffentlich, dass ich mit Claria ins Theater gegangen bin. Im Moment sollte sie besser über andere Dinge nachdenken! Venetus Maior ist zurück. Mein Bruder, der nicht einmal weiß, dass er eine Schwester hat. Und diese Sache mit Puria ...« Sie seufzte. »Wer weiß, was daraus erwächst? Der jüngere Venetus war schon wieder fort, als wir zurückkamen, aber die aus der Küche sagt, er ist dagewesen.«

»Es ist schlecht, wenn sie die Söhne gegen sich aufbringt. Sie achtet sie gering – wie jede Frau ihrer Herkunft, doch es wird nur Ärger bringen, wenn sie versucht, sie fallen zu lassen.«

Mokada runzelte die Stirn. »Vermutlich ist es jetzt zu spät, um sie einzubeziehen. Sie hat recht – es ist zu gefährlich geworden.«

Gemeinsam gingen sie hinaus in das Frigidarium. Es war der größte Raum der Badeanlage und bot neben dem eisigen, erfrischenden Wasser des Kaltbads auch Sitzgelegenheiten und marmorne Sessel, hinter denen Sklaven zu Wasseranwendungen bereitstanden. Seufzend schritt Mokada ins kalte Wasser – beinahe ohne zu zögern glitt sie hinein, ließ sich lang auf dem Rücken treiben und genoss das prickelnde Gefühl an ihrem ungewohnt kahlen Schädel.

»Er ist schwul wie ein ... wie ein ... also, ganz ehrlich, wie nur ein Cyclopäer sein kann!«, flüsterte Eiria mit einem Blick auf den Raiapriester, der ihre Tempelspende entgegengenommen hatte.

Er war schlank und durchtrainiert, die öligen schwarzen Haare waren hinter

seine Ohren zurückgekämmt, die dunklen Augen funkelten unter breiten, aber sauber gezupften Brauen, die Brust, die blankrasiert aus der Schnürung seiner Tunika herausschaute, war braungebrannt.

»Mirios ist kein Cyclopäer!«, widersprach Titus hitzig. »Halb Bosparan weiß, dass er sich nur so nennt, weil er gern einer wäre. Er schwärzt sich seine Augenbrauen, färbt sich die Haare, und ich wette, er bräunt sich täglich vom Serens bis zum Messisa auf dem Tempeldach. Er wäre gern einer«, fügte er sanfter hinzu und streichelte Eirias Rücken durch die zivile Tunika, »weil wir so gute Liebhaber sind.«

»So gute Liebhaber von Männern!«, warf sie ihm vor.

»Und von Legionären«, lachte er, und sie fiel in sein Lachen ein.

Einige Badegäste blickten sich bereits nach ihnen um, darunter ein vollkommen kahles Pärchen, sämtlicher Haupt- und Körperhaare beraubt, das gerade dem kalten Wasser entstieg.

Dennoch – das Lachen kam ihr irgendwie falsch vor. Zerstreung sollte die Göttin Raia ihr hier bringen, Zerstreung von der entsetzlichen Tat, die sie begangen hatte. Das Geschrei von Balbus' Mutter, die vor dem Castrum ausgeharrt hatte, bis ihr die Leiche zur Bestattung übergeben wurde, hallte Eiria noch in den Ohren und erinnerte sie daran, dass die Travianen der Oceaner nach ihr suchen würden – oder Schlimmeres! Vielleicht würden die Blakhurien sie jagen, bis sie wahnsinnig würde, dann hätte sie ihre Schuld beglichen.

Bezahlt mit meinem Verstand, dachte sie mit einem Schauder. Titus schien den Umschwung in ihrer Stimmung zu bemerken und leitete sie hinüber zu dem von Öllampen erleuchteten Flur, in dem schwere Vorhänge die Zimmer abtrennten – hinter manchen waren bereits eindeutige Geräusche zu vernehmen, Kichern, Seufzen, die feuchten Laute von küssenden oder kopulierenden Körpern.

»Willst du baden? Oder huldigen wir Raia sofort, vielleicht mit ein paar Bechern Wein?«, fragte Titus.

»Ich weiß nicht.« Sie verharrte, ließ den Blick unruhig erneut über das großzügige Frigidarium schweifen. Der Boden des Badebeckens wurde von einem Mosaik geschmückt, das einen gigantischen roten Hummer zeigte.

Hatte bereits jemand den Weg hierher gefunden, den sie kannte? Nein –

ihre Kameraden aus der Fünften hatten keinen Ausgang erhalten, sie mussten die Zelte für die Nacht aufstellen.

Vielleicht sind die Blakhurien schon hier.

Sie musterte zwei ältere Frauen, die sich in den Marmorsesseln die Fußnägel feilen ließen. Nein, wenn jemand aus dem Borones hierhergekommen war, um sie zur Rechenschaft zu ziehen, dann waren es die beiden Haarlosen! Eiria verschränkte die Finger in einer unheilvertreibenden Geste. »Diese beiden sind mir unheimlich. Lass uns nicht baden gehen.«

»Diese beiden da? Unsinn, die haben sicher nur eigenartige Vorlieben. Weißt du, bei den reichen Frauen ist es nicht unüblich, dass sie ihr Haupthaar scheren und sich die phantastischsten Perücken aufsetzen.« Titus Versuche, sie zu beruhigen, erschienen ihr zunehmend wie leeres Geplapper.

»Und er? Trägt er etwa auch Perücken?«, fragte sie gereizt, doch er zuckte einfach mit den Schultern. »Wer weiß. Vielleicht mag sie ihre Männer haarlos. Soll ich mich auch mal für dich scheren?«

Während die Frau, nein, ein Mädchen war sie noch, mit makellosen runden Brüsten und Hüften, ins Tepidarium schritt, wandte sich der Mann noch einmal um und starrte in ihre Richtung.

»Er schaut mich an! Der Kerl schaut mich an!«

»Du schaust ihn an, Eiria. Was ist los mit dir? Wir sind im Raiatempel – vielleicht findet er dich hübsch. Oder zumindest mehr in seinem Alter, das junge Ding könnte ja seine Tochter ...«

Titus brach ab. Sie griff nach seiner Hand. Der Fremde musste seine Zunge gelähmt haben, einen Fluch ausgesprochen, damit er sich nun an Eirias Seele heranmachen konnte!

Die ich, verdammt noch mal, verwirkt habe mit diesem Meineid!

»Ach, er schaut mich an, dummes Ding! Wir kennen uns, nichts weiter. Und jetzt ziehen wir beide uns eine Weile zurück, und ich zeige dir die Vorzüge der Göttin, die wir auf den Insulae Cyclopeae am meisten verehren.« Er lächelte sie überzeugend an und zog sie mit sich in den Gang der Separees.

»Woher kennst du ihn?«

»Gib Ruhe, Eiria! Er ist oder war Sklave der Frau, der auch ich gehörte. Ich habe ihn nicht gleich erkannt, hab ihn ja fast zehn Jahre nicht mehr gesehen – und ohne den Bart, den er immer trug ...«

Sie betraten das Zimmer mit der Zahl am Türrahmen, die Mirios ihnen genannt hatte. Es schien Eiria stickig in dem fensterlosen Raum, in dem Öllampen schummriges Licht verbreiteten. In Puninum gab es nur ernste Tempel. Tempel der Kriegsgötter. Tempel der Dis' Manibus. Aber so wie die Straßen Bosparans, durch die Titus sie geleitet hatte, klebte auch die Atmosphäre dieses Orts mit den Eindrücken des Tages zusammen und ließ ihr keine Ruhe.

Die Travianen werden mich jagen ..., war ihr letzter Gedanke, bevor sie den Kopf in den Kissen vergrub und einschlief.

Wenige pikante Lektionen hatte Sahina ihrer Adoptivtochter erspart und selten mit Ratschlägen gezeigt. Eine ihrer ehernen Regeln war: Eine Veneta liegt niemals unten.

Eine Veneta ritt am besten auf ihrem Liebhaber wie auf einem Pferd. Es war wenig akzeptabel, sich darzubieten wie ein Tier, sodass sich der Mann wie ein Löwe über die Löwin hermachen konnte. Aber am allerwenigsten konnte Sahina den Gedanken ertragen, eine Veneterin könne unten liegen.

Über solche Dinge konnte sie dozieren, ohne sich um die Röte im Gesicht ihrer Tochter zu scheren – doch war sie schließlich nicht zugegen, um sich von der Einhaltung derlei Ratschläge zu überzeugen.

Mokada war gehorsam, und alle Liebhaber hatten sie stets ausschließlich von unten bewundert. Jedoch wenn sie mit Kargemil das Lager teilte, genoss sie es, auf dem Rücken auf Kissen gebettet zu werden, die Beine um ihn zu schlingen und jeder seiner Bewegungen nachzuspüren. Sie genoss es, in seinem Geruch zu versinken, in der Wärme seines Körpers, in den Küssen, die nun so ungewohnt waren, waren sie doch nicht mehr von den sauber getrimmten schwarzen Barthaaren umgeben.

Er war ein zurückhaltender Liebhaber, pritzte nicht mit seinen Qualitäten, vollzog keine überraschenden Stellungswechsel und schmerzhaften Manöver, und sie entspannte sich in dieser wortkargen Übereinkunft, fand sich im Takt ihres Liebesspiels, hangelte sich an dem stärker werdenden

Gefühl in ihrem Inneren entlang, bis es ihr gelang, die nagenden Grübeleien, die der Tag ihr bereitet hatte, endlich zu vergessen. In ihrem Kopf schwammen die Gedanken träge wie Fische in einem sommerlichen Teich – das Blut hingegen strömte schnell durch ihre Adern, ihr Atem ging keuchend, sie spürte seinen Körper zwischen ihren Beinen, an ihren Brüsten – die Hände in ihrem Nacken, in ihrem Haar. Einen kurzen Gedanken verschwendete sie noch an die anderen Gäste in Bad und Lupanar, dann jedoch stöhnte sie laut auf, lehnte sich zurück in das pure Gefühl der Lust und Wonne. Kargemil küsste ihren Hals, als sie den Kopf anhob, um sich an ihn zu pressen; um einen heftigeren Rhythmus zu fordern. Sie erstickte ihre Laute an seiner Schulter, fand, während sie die Luft anhielt, dass die Wollust sie in einem solchen Maß erfüllte, dass sie nie wieder atmen wollte. Als sie es doch tun musste, war der Atem beinahe ein Schrei.

Die anderen Zimmer und ihre Benutzer vergessend, ergötzte sie sich am Zusammenspiel ihrer Körper, ließ ihn so tief in sich hinein, schmiegte sich so eng an seinen Leib, bis der üppig verzierte Raum vor ihren Augen tanzte, die Öllampen unerträglich hell schienen. Bis ihr Körper sich zusammenrollte und wieder entfaltete, bis Kargemil sich von der letzten Welle ihres Höhepunkts mitreißen ließ und sich in sie ergoss.

Er stützte sich auf den Unterarmen ab und küsste sie träge und schläfrig. Sie seufzte und ließ die Augen geschlossen. »Beim nächsten Stundenruf müssen wir wieder los.«

»Du hast genug gespendet, um einen Monat in diesem Zimmer bleiben zu dürfen«, murmelte er und wick ihrem stirnrunzelnden Blick aus. »Ja, ich weiß ... Sie würde es merken ...«

»Wenn wir einen Monat wegblieben? Ja, bestimmt!« Mokada lachte und stupste ihn in die Seite. Er rollte sich neben sie, zog die Decke über ihren Körper und schlang einen Arm um sie.

Nachdenklich begann er: »Es ist etwas mit dem Schlüssel. Ich denke, Sahinus oder Venetus haben ihn gefunden.«

»Aber sie haben deinen nicht. Und sie wissen nicht, zu welcher Tür er gehört. Sie würden die Tür nicht einmal sehen können, Heshinja weiß, sogar ich muss sie jedes Mal von neuem suchen!« Sie streichelte sein seltsam helles, fremdes Gesicht.

»Venetus kennt sie. Als kleiner Junge ist er einmal hineingelaufen. Ich musste ihn deswegen bestrafen. Ich glaube, das hat er mir nie verziehen. Und wenn er das nicht vergessen hat, warum sollte er die Tür vergessen haben?«

Sie seufzte und stützte sich auf die Ellbogen. Er formulierte ihre Sorgen, flüsternd, damit lauschende Ohren nichts vernehmen konnten: »Sie hätte die Söhne einweihen sollen. In Alhanien zählen unter den Mächtigen die Töchter mehr als die Söhne. Aber auch die Söhne wollen Achtung.«

Sie musterte ihn. Wie viel länger war doch sein Leben als das ihre! Was mochte er alles gesehen, erlebt haben? »Und deine Mutter?«

»Sie ist stolz auf ihren Sohn«, antwortete er, mit einem traurigen, fernen Lächeln und küsste sie auf die Stirn.

»Ich werde meine Söhne auch lieben. Ich werde ihnen vertrauen. Unseren Söhnen.«

Er lachte. »Deine Söhne werden nicht meine Söhne sein! Du wirst einen reichen Mann heiraten, einen Comes oder einen, der darauf wartet, einer zu werden.«

»Ja, das werde ich. Aber ich werde ihm keine Kinder gebären. Meine Kinder werden Alhanier sein, und das sind sie, wenn du ihr Vater bist.«

Er schüttelte den Kopf, wie jemand, der viel älter und wesentlich weiser war als sie, doch sie schlang besitzergreifend die Arme um ihn.

»Ich bin die Herrin, Kargemil. Und du mein Sklave. Die alhanische Königin erwählt sich ihren Gemahl aus den Nurbadi. So werde ich es auch halten.«

Sie hatten ihre Kämpfe gehabt in den letzten Jahren – Ungehorsam gegenüber Sahina war der häufigste Grund gewesen, Mokada war hemmungslos gern ungehorsam, sofern ihre Mutter und Herrin dies nicht bemerkte. Er jedoch erachtete jeden Ungehorsam als Treuebruch und als Verrat seines Versprechens gegenüber Verita, Sahinas Mutter.

Doch diese Kämpfe fochten sie nun nicht mehr, harte Worte, jugendliches Schmollen hatten ihren Platz geräumt für etwas, das Mokada nicht genau erfassen konnte.

Der Stundenruf erscholl, bevor sie sich der Umarmung erneut ergeben konnte.

»Du bist die Königin, meine Herrin«, gab er mit einem ironischen Lächeln

zu und erhob sich, um sich am Wasserbecken zu erfrischen.

Castrum Avestum, Concordia Anno XV111 Daleki

Das ummauerte Militärlager bot Platz für eine ganze Legion – doch da die Shinxiria nicht einmal eine halbe war, wurde sie großzügig mit der ebenfalls etwa zweitausend Mann starken Legio XI Drusilia dort einquartiert. Die Befehle kamen bereits am nächsten Nachmittag, die Zelte wurden wieder abgebaut, und endlich zog die Legio V mit allen Manipeln, Sklaven und Lasttieren wieder in einem zivilisierten Gebäude ein.

»Drusilia«, merkte Tulamya an, als die Legionäre ihre Stuben bezogen. »Was soll das denn sein? Ein neuer Gott?«

»Ein neuer Gott, jawohl«, antwortete Macrus, ein junger Soldat aus Veratia feixend. »Ich habe gehört, sie ist nach Comes Drusillus benannt, dem Schatzkanzler. Er finanziert sie angeblich aus der eigenen Tasche.«

»Und seine Tasche ist des Horas' Tasche? Oder umgekehrt?«, lachte Tulamya und schwieg abrupt, als ein Optio der Elften den Raum betrat.

»Gibt es noch Fragen?«

Er war jung, und seine glattrasierten Wangen schrien geradezu nach einer ersten Narbe. Dennoch war sein Mantel bereits mit einer wertvollen Fibel verschlossen, die tapferen Legionären als besondere Ehre verliehen wurde. Tulamya zog ihre Tunika hoch, als wollte sie sich gerade umziehen.

»Keine weiteren Fragen«, antwortete sie auf seinen entsetzten Blick hin, und als er die Tür verdattert wieder schloss, ließ sie sich, kreischend vor Lachen, auf ihre Pritsche sinken.

»Hast du schon gehört? Die Altgedienten sollen nach dem Prandium antreten. Also du nicht, Macrus.«

Eiria zog ihre Caligae aus und legte sich auf die harte Pritsche. Sie seufzte. Kein Zeltdach über ihrem Kopf, kein wolkenverhangender Himmel. Keine Kälte, die hereinkroch und ihr die behaglichen Träume stahl.

»Was haben sie wohl diesmal vor?«, fragte sie die niedrige Steindecke.

Die Sänfte wartete unweit des Castrums, ganz nahe der großzügigen Villa der Oceaner. Sahina hatte wenig Zeit vergeudet, bevor sie sich auf den neuesten Stand hatte bringen lassen – der jüngste Spross der reichen

Händlerfamilie, der sich nun neun Jahre im Barbaricum herumgetrieben hatte, war wegen des Mords am Legaten der Fünften hingerichtet worden. Sahina hatte den Oceanern bereits kondoliert, doch nur der Hausklave hatte sie empfangen und ihre Wünsche weitergegeben. Von der Villa an waren die Veneterfrauen auf weißen Stuten geritten, die zwei der Sklaven am Zügel führten. Sahina tätschelte Gemmaraias den Hals. Sie bemerkte, dass Mokada etwas unsicher auf ihrem seitlichen Sattel saß.

»Locker. Es stört das Tier, wenn du dich in seiner Mähne festkrallst!«

Ihre Tochter warf ihr ein entschlossenes Lächeln zu und ließ die Mähne los. Ein arbeitsreicher Tag lag bereits hinter ihr, hatte sie sich doch schon am Morgen mit Verilus Boronur getroffen, damit er nicht schneller abreiste, als der Horas ihn bemerken konnte. Es schien ihm zu widerstreben, seinen Ruf in Bosparan wiederherzustellen – war er doch noch vor einigen Jahren zunächst Initiator der von Anhängern des Brajanos' vielgelobten, jedoch von pragmatischeren Menschen kritisierten Lex Boronia gewesen; nur um unmittelbar danach sich auch bei jenen, die sein Ansinnen verteidigt hatten, in Ungnade zu bringen, indem er Gelder veruntreute. Die Jahre in Cuslicum schienen ihn jedoch geläutert zu haben – oder der Vorwurf gegen ihn war von seinen Gegnern eingefädelt gewesen. Viele Menschen hatten erhobene Tote als Arbeitskräfte betrachtet, die sogar die Sklaven im Verhältnis von Kosten zu Nutzen schlugen.

Sie hatte ihn beschworen, dem Horas zumindest eine Nachricht, einen Bericht über die Vorgänge in der Kanalisation zu entsenden. Ihren Namen darin zu erwähnen, vielleicht um eine Audienz zu ersuchen. Boronur hatte zugestimmt, jedoch zögerlich, und sie fragte sich, ob er irgendeine Form der Nachdrücklichkeit an den Tag legen würde.

Am Tor des Castrums wurden sie von vier wachhabenden Legionären empfangen. Sahina hatte sich anmelden lassen und stieg nicht ab, sondern querte zu Pferde den Wehrgang zwischen den Türmen in den Innenhof der Kaserne. Für einige Momente war es ihr vergönnt, einen Blick auf das abgeschottete Eigenleben der Legionäre zu werfen. In diesem Mikrokosmos hatte Venetus also nun ein Jahrzehnt seines Lebens verbracht – mehr als ein Drittel! Nun, wenn es ihm behagte, mit derben schwitzenden ungehobelten Männern und Frauen zusammenzuleben, obgleich er doch Besseres gewöhnt

war, so würde sie ihn nicht überreden, zurück nach Hause zu kommen. Zudem hatte er sich damit zu einer der wichtigsten Personen Bosparans gemauert, als Legat der heimgekehrten Fünften.

Wichtiger als ich. Bekannter als ich, seit dem forschen Streich seines Triumphzugs.

Jedoch ein jeder wählte seine Mittel. Und seines mochte für den Moment effektiv sein – aber was brachten die Jahre? Wenige Legaten besaßen ihren Posten länger als einige Jahre. Und Sahina gedachte eine Position zu festigen, die nicht nur bis an ihr Lebensende hielt – nein, die auch die Lebensspanne ihrer Tochter und deren Kinder umspannen würde.

Venetus trat auf den Innenhof – sie erkannte ihn sofort, obgleich sie nicht einmal genau sagen konnte, woran. Er trug eine dunkle Leinentunika mit dem Emblem eines Mantikors darauf, darüber hatten sich seine Züge dem ausdrucksstarken Gesicht seines Vaters angenähert, die dunklen kurzen Haare jedoch verdankte er seiner Mutter, der Alhanierin.

»Mutter!«, lächelte er, trat an ihr Pferd und reichte ihr die Hand, um ihr herab zu helfen. Mit einem glücklichen Lachen landete sie auf dem Boden und schlang ihre Arme um seinen Hals.

»Ach, Venetus!«, brach es zwischen den Küssen, die sie ihm auf beide Wangen drückte, aus ihr heraus. »Legat Venetus, endlich heimgekehrt!«

Er schob sie auf Armeslänge von sich, betrachtete sie prüfend. »Wir sind nicht in solch großer Liebe auseinandergegangen.«

»Vieles ändert sich, Venetus. Auch Mütter.«

Er schmunzelte und schloss sie noch einmal in die Arme. Dann warf er einen Blick zu der hilflos auf dem Pferd sitzenden Mokada hinüber. »Wer begleitet dich da?«

»Deine Schwester. Ich habe sie adoptiert, nachdem sie ihre Eltern verloren hatte. Sie war eine Tochter meiner Base.«

Venetus ging einige Schritte zu Mokada hinüber und reichte auch ihr die Hand, damit sie absteigen konnte. »Schwester«, stellte er fest und blickte sie prüfend an.

Mokada hielt seinem Blick stand.

»Wie heißt du?«

»Mokada von den Venetern, Bruder«, sagte sie ruhig und küsste ihn ebenfalls auf die Wange.

»Bittest du uns nicht herein? Oder gibt es dort keinen Wein für deine Verwandten?«, fragte Sahina nicht ohne Spott.

»Es ist dort nicht gerade der richtige Ort für euch, aber ihr seid natürlich herzlich eingeladen.« Venetus bekräftigte seine Worte mit einer galanten Geste. Er hatte immer schon schöne Hände gehabt.

»Warum hast du Vater nicht mitgebracht? Ich hätte ihn gern gesehen!«, bemerkte Venetus.

Er hatte eine richtige Schreibstube und bewirtete die beiden Frauen an seinem Tisch. Vielmehr ließ er sie bewirten, von Titus, dem freigelassenen Sklaven der Veneter, den Sahina ihrem Sohn damals mit zur Academia Arcomagica entsandt hatte. Beide waren nie zurückgekehrt, hatten sich der Legion angeschlossen, um eine rasch zuwachsende Schneise der Eroberung durch ein verwildertes Land zu ziehen.

»Komm in der nächsten None bei uns zur Cena vorbei! Dann kannst du Vater und deine Brüder sehen. Ich nehme Vater ungern mit, er ist schneller alt geworden als ich und weiß sich oft nicht so zu geben, wie er sollte.«

Venetus warf ihr einen kritischen Blick zu, den sie lächelnd erwiderte.

»Hat dich der jüngere Venetus schon aufgesucht?«, wechselte sie das Thema, woraufhin er den Kopf schüttelte. »Wie geht es meinen Brüdern?«

»Es geht ihnen gut, jedoch wissen auch sie sich oft nicht so zu geben, wie sie sollten.« Sie lachte, und er lachte ebenfalls, spreizte die Finger auf der Tischplatte.

»Und ich? Ich bin immerhin zur Legion gegangen!«

»Du bist als Legat zurückgekehrt. Das war ja das Mindeste was du tun konntest, um deine Mutter zu versöhnen. Mein Sohn Legat Venetus Maior. Doch auch deine Brüder, oder zumindest der ältere von beiden, sind nicht untätig. Bosparan ist ein schwieriges Pflaster, und du warst zehn Jahre nicht hier. Es könnte zum Beispiel schon ein Fehler gewesen sein, dass du den jungen Oceanus hast hinrichten lassen. Seine Familie hat sich sehr breit gemacht und ist immens einflussreich geworden. Der Horas nimmt Kredite bei Händlern und Geldverleihern auf, und es ist möglich, dass die Oceaner,

Plebejer, die sie dennoch sind, bereits darunter sind.«

Venetus trommelte mit den gespreizten Fingerspitzen auf der Tischplatte. »Es gab wenig Gelegenheit, im Vorfeld darüber nachzusinnen. Beim nächsten Mal werde ich mir deinen Rat abholen.«

»Na, Venetus, werde nicht pampig! Ich unterhalte gute Beziehungen zu dem Mann, der direkt unter Comes Drusillus, dem Schatzkanzler, arbeitet. Er heißt Azmanus Loretus und ist ein Freund der Familie. Wenn ich dich ihm empfehle, kann er dir in solchen Dingen sicherlich weiterhelfen – als Unterer Schatzkanzler hat er Einfluss auf die Händlerkollegien.« Sie lächelte gewinnend. »Wir können uns gern demnächst ausführlich über all das unterhalten, was du verpasst hast. Und dann kannst du auch uns von deinen ... Abenteuern erzählen. Es war sicher nicht einfach, zum Legaten aufzusteigen.«

Mokada bewegte sich unbehaglich auf dem Stuhl neben ihr. Titus starrte sie an, und sie wich seinem Blick aus. *Wieder einer, der ihrer Schönheit verfällt?*

»Auch ich habe Beziehungen geknüpft. Außerhalb von Bosparan ist die Priesterschaft des Shinxir nicht so entmachtet, wie euch der Horas glauben lassen möchte. Die Legionen kämpfen für Shinxir.«

»Und eine Legion kämpft nun für dich. Unterschätze das nicht. Bosparan fürchtet sich vor einer machtvollen, schlagkräftigen Armee. Gut, dass sie euch noch nicht geteilt haben oder so etwas.«

Venetus streckte sich wie ein müdes Raubtier. »Meine Mutter. Immer denkst du mindestens so schnell wie ich. Natürlich, uns liegt viel daran, die Shinxiria zusammenzuhalten, nur so können wir als Felsvorsprung im Machtgefälle erhalten bleiben.«

»Das hast du schön gesagt. Sag Titus, er soll es aufschreiben. Für später.« Sie zwinkerte ihm zu, rückte an einer Stelle ihrer Frisur, die Delila nicht in jener Vollkommenheit hinbekommen hatte, wie es Puria früher gelungen war. Sie seufzte leise im Gedanken an die noch vor Sonnenaufgang verbrannte Sklavin.

»Venetus, wenn ich dir irgendwie helfen kann – scheue dich nicht, mich zu fragen! Ich erwarte dich am dritten Tag der Nona Tertia zum Essen – wenn

dir denn als Legat dieser Ausgang freisteht.«

»Das tut er. Natürlich.« Er lächelte wieder, kühl und beherrscht. Was für ein Mann er doch geworden war – ein Machtmensch, den Schuhen entwachsen, die Sahina für ihn gefertigt hatte. Stolz und Sorge überkam sie. Wie gut war er für sie? Wie gut für sich selbst? Sie erwiderte sein Lächeln, kühl und beherrscht.

Eiria sah zwei elegant gekleidete Patrizierinnen auf weißen Pferden aus dem Castrum reiten – Legat Venetus schien sie verabschiedet zu haben, denn er kehrte vom Tor zurück, während sich die Veteranen des Barbaricum-Feldzugs im Hof vor dem imposanten Steinbau in der Mitte sammelten, der Principia, in der Verwaltung, Rüstkammern, Schreibstuben und nun auch der Shinxirschrein untergebracht waren.

Sacerdos Crabroda trug eine grimmige Miene, grimmiger als gewöhnlich, an ihrer Seite schritt der Legat der Drusilia, ein Mann mit dem Habitus eines Beamten, wenngleich athletisch von Gestalt – eine auf der Sandbahn und nicht im Kampf erlernte Gewandtheit sprach aus seinen federnden Schritten, aus den perfekt geformten Oberarmen und dem sehnigen Nacken.

Als Ruhe eingekehrt war, sich Reihe um Reihe erwartungsvoller Soldatengesichter den Befehlshabern zuwandten, begann der Legat der Elften zu sprechen.

»Eine Nachricht des Horas' und des Obersten Schatzkanzler Comes Drusillus erreichte uns. Sicherlich sind viele von euch – die meisten – froh, nun endlich der Legion den Rücken kehren zu können. Wir wissen, dass ihr stolz seid, Teil der Shinxiria zu sein, doch solch ein Feldzug bringt so manchen treuen Legionär an die Grenze seiner Leistungskraft und weckt sicherlich den Wunsch nach einem verdienten Ruhestand in ihm. Für viele von euch war es nicht der erste Feldzug. Viele von euch wünschen sich ein friedliches Leben, vielleicht als Händler, vielleicht als Bauer.«

»Oder als Bettler!«, rief Tracus' Stimme unerkant von weiter hinten.

Einige Umstehende lachten oder grinsten, auch Eirias Mundwinkel zuckten, doch der Legat übergang den nicht aller Wahrheit entbehrenden Einruf.

»Der Horas gewährt euch Veteranen ein großzügiges Geschenk – er schenkt jedem von euch, jedem, der den Dienst in der Legion quittieren will, ein

Stück Land auf dem Gebiet des bosparanischen Imperiums.«

Der Legat der Drusilia, welche niemals einen Fuß aus dem Umland von Bosparan hatte hinaussetzen müssen, lächelte ein strahlendes Lächeln und sah in die unruhigen Gesichter der Umstehenden.

Zweifel stand ihnen in den Augen. Sehnsucht. Müdigkeit. Blicke geisterten zwischen den beiden Legaten hin und her. Eiria bemerkte, dass Venetus eine Faust geballt hatte, Titus neben ihm kritzelte etwas in seine Wachstafeln. Auch die Priesterin des Shinxir sah rastlos aus, wie ein Tier, das den Legaten der Elften jeden Moment anfallen konnte. Dennoch erhob sie das Wort, und ihre Stimme schien ihnen ruhig, schien ihnen die Anspannung, die Unsicherheit zu nehmen. Konnte man je irgendwo Frieden finden, wenn nicht in den Armen der Legion? Mit dem Kamerad an der Schulter?

»Legat Felicio, die Frage, die sicherlich den ein oder anderen dieser tapferen Männer und Frauen interessiert, ist: Wo liegt das Land, das der Horas ihnen schenkt?«

Eiria vernahm allenthalben zustimmendes Gemurmel.

»Das Land ist gerecht verteilt. Je weiter es fort ist von unserem geliebten Bosparan, desto großzügiger ist es auch bemessen«, hub der Legat mit dem klangvollen Namen an, doch Crabroda schnitt ihm mit einem Lächeln wie Messerstahl ins Wort. »Wo ist das großzügig bemessene Land? Ist es hier, wo wir von den Türmen über all die prachtvollen Villen hinwegblicken können? Ist es an der Küste, wo der Seewind die Olivenbäume wachsen lässt? Ist es am Yaquiro, wo fruchtbares Land bis hinunter zum Uferschlamm reicht? Legat Felicio, oder ist das Land etwa im Barbaricum, wo jetzt bereits der Schnee über die Felder weht? Ist es Land, das man blutig vor Orks verteidigen muss?«

Der Legat lachte gewinnend, doch Venetus schwoll eine korgefällige Ader auf der Stirn, die bläulich durch seine helle Haut pulste.

»Es gibt Ländereien in Gratia Lapis. Im Koschim. Auch am Yaquiro, aber – zugegeben – der Quelle näher als der Mündung. Und dann, ja, natürlich braucht das von euch befriedete Garetia nun verdiente Männer und Frauen, die es wieder urbar machen. Oder ist es am Ende doch nicht so befriedet, wie ihr uns glauben machen wollt, Sacerdos?«

Das Gemurmel der Legionäre verstummte wieder.

»Warst du je dort, Legat?«, fragte Crabroda zurück, woraufhin der Legat mit einem spöttischen Geräusch den Kopf schüttelte. »Dann weißt du nicht, wovon du sprichst, wenn du annimmst, dass eine Legion, und sei es auch die Shinxiria, diese weite, kalte Wildnis in einen blühenden Garten verwandelt haben könnte.«

»Ich bin sicher, Sacerdos, was das Barbaricum braucht, sind – anstelle einer Legion, die jahrelang hindurchmarschiert und wahllos Kriegshäuptlinge mit nach Hause bringt – fest stationierte Truppen, große Lager, um die sich Menschen ansiedeln können.« Legat Felicios Stimme war schriller geworden. »Wo sie Land urbar machen können. Ich bin sicher, der Horas wird bald wieder Legionen dorthin entsenden. Und die Shinxiria kennt sich dort sehr gut aus, er wird sicher eure Meinung als Experten, gewissermaßen, beherzigen. Wollt ihr als Soldaten dorthin zurückkehren«, warf er den Legionären zu, nun seine Geduld einbüßend, »oder als reiche Bauern? Denn ihr werdet nicht hierbleiben, nicht für lange!«

Das Schweigen, das ihm entgegenschlug, schien so endgültig wie der Eintritt in den Borones. Kein Fuß regte sich – kein Legionär trat vor.

»Wer will den ersten Schritt machen? Wer will ein freier Bürger werden, mit dem Land des Horas?«

Legat Venetus trat einige Schritte vor, jedoch nicht, um ein freier Bürger zu werden. Er packte Felicio an der Schulter und stieß ihn, rot vor Wut, auf die Kasernen seiner eigenen Manipel zu. »Frag es ... deine eigenen Leute!«, stieß er hervor, packte den beinernen Griff des Gladius' und schien kurz davor, ihn zu ziehen, bevor er in die Knie ging – ein Zittern schüttelte seinen Körper, Speichel, vermischt mit Blut, tropfte aus seinem Mund zu Boden. Legat Felicio taumelte ein paar Schritte zurück, mit einer Mischung aus Ekel, Angst und Ratlosigkeit.

Sofort war Titus an der Seite des Legaten, zwei Sklaven eilten aus dem Nirgendwo herbei und stemmten den beinahe besinnungslosen Körper auf ihre Schultern. Venetus knurrte dem anderen Legaten mit rollenden Augen einen Laut zu, halb Drohung, halb Hilferuf, und wurde dann davongeschleift.

Crabroda und Felicio standen auf dem Platz wie vom Donner gerührt. Etwas rann über das Gesicht der Priesterin wie Wasser bei einem heftigen

Regenguss. Erschrecken, Erkennen, Ungläubigkeit.

Der Legat hob noch einmal die Stimme: »Ich hoffe, dass in dieser für einen Legatenmord berühmten Legion keiner dem Legaten Gift verabreicht hat.«

Aufgerissene Augen starrten, doch er verwandelte die anmaßenden Worte mit einem Auflachen in einen Witz. »Das Angebot des Horas' verfällt nicht. Verdiente Legionäre erhalten einen Abschied in Ehren. Und ein Stück Land.« Damit drehte auch er sich um und ging in die Principia, den klotzigen, rotgezielten Steinbau, der die Mitte des Lagers bildete.

Titus erwartete sie in dem Gang, der die Kaserne der ersten Kohorte von der zweiten trennte.

»Was ist mit dem Legaten?«, stellte sie sofort die Frage, die jedem Legionär der Fünften auf der Seele brannte. Keiner hatte den gehässigen Kommentar des Legaten der Elften vergessen. »Ist er ... ist er wirklich vergiftet?«

»Nein, er erholt sich gerade. Ein Medicus ist bei ihm. Es muss eine Art – Tobsuchtsanfall gewesen sein. Legat Felicio kann von Glück reden, dass Venetus so rasch zusammengebrochen ist und sich keiner der Kriegsgötter einen Weg gebahnt hat.«

»Ein Tobsuchtsanfall?«, erwiderte sie zweifelnd. »Dafür war er doch noch nie berühmt.«

Titus zuckte mit den Schultern, etwas blitzte in seinen Augen, das Eiria vermuten ließ, dass er mehr wusste, als er ihr sagen wollte.

»Tatsache ist, dass ich mehrere Dinge an diesem Tag herausgefunden habe, die ich gut im Gedächtnis behalten werde«, murmelte er rätselhaft und lächelte dann unschuldig. »Und du? Willst du Bäuerin werden im Koschim?«

»Na klar, und unseren Sohn hole ich dann auch, damit er bei Bauern im Nirgendwo groß wird. Ach, halt. Das wird er ja schon!« Er beantwortete ihren Zynismus mit einem bösen Blick.

Centrum Aventuricum, Concordia Anno XV111 Daleki

»Ich halte es für keine gute Idee«, sagte Venetus Minor und sah schmollend zwischen den Vorhängen der Sänfte hindurch nach draußen.

»Das sagtest du bereits, Liebling. Ich weiß gar nicht, warum du deinem Bruder so misstrauisch gegenüberstehst. Ich finde es sehr richtig, dass wir uns als Familie zusammen präsentieren, so kann einer vom anderen profitieren.«

»Sie verschließen mir doch alle Türen, wenn sie wissen, dass er mein Bruder ist! Er hat sich mit den Comites angelegt, mit den Legaten der Ersten und der Elften – wer weiß, wann er sich beim Horas selbst in Ungnade bringt. Ach, das hat er vermutlich schon, mit diesem lächerlichen Anfall, den er wahrscheinlich vorgetäuscht hat.«

Mokada sah, dass nicht viel gefehlt hätte, dass ein lautes Lachen aus Sahina herausgeplatzt wäre. Der Vater und Sahinus ritten auf Pferden hinter der Sänfte her, sie war, mit drei Personen beladen, ohnehin schon so schwer, dass Mokada den Schweiß der Träger trotz der kühlen Luft durch die Vorhänge zu riechen glaubte.

Zum einen war es erfreulich, dass Sahina nun darauf bedacht schien, die Veneter als Familie zusammenzuhalten; Mokada hatte nach der Cena, zu der Venetus der Ältere eingeladen gewesen war, noch einmal eindringlich mit der Mutter gesprochen, und es mochte wohl sein, dass diese mittlerweile einen Sinn hinter Mokadas Worten erkannt hatte.

Zum anderen jedoch schien sie sich nach wie vor über den immer unberechenbarer und missgünstiger werdenden Venetus Minor lustig zu machen – und versicherte sich offenbar nur deshalb der Gunst des älteren Venetus', weil dieser zum Legaten einer kampfstarken Legion aufgestiegen war.

Purias Schlüssel trug nun Mokada, verborgen im Innenband ihres Gürtels, doch wohl fühlte sie sich nicht dabei. Weder ihr noch Sahina war entgangen, dass Sahinus noch einige merkwürdige rote Flecken auf Gesicht und Händen aufwies, als er sein Zimmer verließ. Er hatte es auf die Berührung der

Qualle, die Purias Körper in einen willenlosen Lumpensack verwandelt hatte, geschoben. Das Schloss der verborgenen Tür war zwar unberührt und unbeschädigt, dennoch glaubte Mokada, dass der Tanz der Bienen im geheimen Garten aufgewühlt, erschreckt gewirkt hatte und sich nur langsam wieder beruhigte. Nahe der Mauer hatte sie auch einige tote Bienen gefunden, gestorben durch die Benutzung ihres Stachels. Vielleicht hatte Sahinus den Garten aufgespürt – vielleicht gar die Mauer erklommen? Der geheime Raum jedoch, auch zum Garten hin mit einer schweren Holztür verschlossen, war dann sicherlich entdeckt, aber glücklicherweise unangetastet. Sollte Sahinus Venetus dem Jüngeren jedoch davon erzählen, mochte auch dies ein Zustand sein, der nicht ewig anhalten würde.

»Hat Venetus denn den Anfall vorgetäuscht?«, fragte sie, um ihre kreisenden Gedanken abzulenken und erntete einen stummen, zornigen Blick von dem Bruder, der sie stets gehasst hatte.

Sie hatten Venetus den Älteren auf die Gerüchte angesprochen, die sich summend ihren Weg in die Köpfe der Bürger gebahnt hatten, doch er hatte den Zusammenbruch auf seinen Schutzgott Kor geschoben, der ihn mit seinem Zorn gesegnet habe – leider hatten es die Umstände geboten, dass er diesen nicht hatte ausleben können – und heruntergeschluckt habe er eine ungesunde Mischung ergeben.

Er hatte gelacht dabei, während sein Schreiber Titus Kargemil und Mokada stets wachsame Blicke zugeworfen hatte. Seither überlegte Mokada, ob die Notwendigkeit bestand, dem Freigelassenen ein kleines Geldgeschenk zu übersenden, damit er über die Begegnung im Raiatempel Schweigen bewahrte – aber vielleicht war sie besser beraten, Gras über die Erinnerung wachsen zu lassen.

»Er ist jedenfalls früher nie zusammengebrochen«, erwiderte Sahina. »Doch er war mehr als ein Jahrzehnt nicht mehr hier, wenn er bei einem der zahlreichen Kämpfe, in die er geraten ist, ein paar Hiebe auf den Kopf bekommen hat, kann es schon sein, dass er nun anfälliger ist.«

»Oder es ist Kor gewesen«

Sahina und Venetus, einmal einig, bedachten sie mit einem Blick, als habe sie sich gerade mit Nachspeise bekleckert.

»Der Horas wird davon erfahren und nicht gerade amüsiert sein. Von so etwas erfährt er recht schnell, Mutter!«, beharrte Sahinus.

»Umso besser ist es, wenn wir Venetus nun den Rücken stärken. Außerdem hat Venetus von Kor gesprochen, nicht von Ucuri, mein Sohn. Das hast du ihm in den Mund gelegt.«

»Ich, und ich bin sicherlich nicht der Einzige.« Erneut sah er schmollend durch die Vorhänge. Sie hatten das Centrum erreicht, die Sänfte wurde gerade niedergelassen, draußen herrschte ein wahres Durcheinander aus vielfarbigen Sänften mit kunstvoll geschnitzten Streben und Wimpeln oder Stickereien mit den Zeichen der reichen Familien Bosparans. Sahina sah hinaus in das Gewühl und seufzte.

»Deswegen hasse ich den Brajanosdienst. Unter anderem«, gab sie zu und lachte, als sie Venetus' strafenden Blick bemerkte.

»Was ... was ist mit Ucuri? Was hat der Anfall mit Ucuri zu tun?«, fragte Mokada rasch nach, bevor Venetus die Sänfte verlassen konnte. Er verdrehte die Augen.

»Die Bildung, süße Schwester, die du auf dem Land genossen hast, war wohl nicht vom Allerfeinsten, aber ich dachte, Mutter hätte noch etwas nachgeholfen.«

»Ich weiß, dass Ucuri den Horas bestimmt«, erwiderte Mokada schmollend.

»Genau. Und wie tut er das?«

»Der Horas trägt den Ucuri-Funken in sich.«

»Und nicht nur er. Es gibt viele Anwärter auf den Horanthenthron, und nicht immer wird dieser Funke von Eltern zu Kind vererbt, nicht wahr?«, belehrte er sie, nun gerade fertig mit seiner Ausbildung und auf dem Weg, ein mittelmäßiger Beamter aus gutem Hause zu werden. »Wie erkennt man diesen Ucuri-Funken?«

»Die Wahrer der Ordnung erkennen ihn, werter Bruder«, spielte sie sein Fragespiel genervt mit.

»Der Ucuri-Funke«, korrigierte er sie, »verrät sich durch Orakel, Ahnenlinie und Visionen, seltsame Zusammenbrüche oder heilige Zustände, in die der Träger versetzt wird.«

»Aber man kann auch zusammenbrechen, ohne einen Ucuri-Funken zu

tragen. Solange keine Visionen, Prophezeiungen oder fliegenden Vögel den Buchstaben V bilden, wird der Horas doch wohl noch ruhig schlafen können«, ereiferte sich Mokada patzig und stieg als Erste aus der Sänfte. Doch, manchmal verstand sie nur zu gut, warum Sahina niemandem vertraute, Venetus war wirklich unerträglich – wankelmütig, rechthaberisch und gänzlich humorlos.

»Wahrer der Ordnung!«, bemerkte Sahina hinter ihr zynisch. »Venetus, ich finde, du hast den Beruf verfehlt.«

Sahina stieß Mokada in die Seite, deren Gedanken bereits fortgewandert waren, fort von dem endlosen, liturgischen, teils in der alten Sprache gehaltenen Gebet des Brajanospriesters. Ihre Gedanken waren versunken in das gleißende ewige Licht, das unter der gewaltigen marmornen Kuppel des Tempels erstrahlte. Wie immer, wenn sie den Brajanosdienst besuchte, war sie zutiefst beeindruckt, fühlte sich winzig unter dem Auge des Götterfürsten – und dennoch verschmolz in ihren Gedanken das Bild der gleißenden Kugel mit dem des Wandteppichs im geheimen Raum der Veneterinnen, der zeigte, wie Brajanos' Auge Mokoschas Schwarm zu vernichten suchte. Auf den Wink der Mutter hin straffte sie die Schultern und lauschte dem Priester erneut.

»An diesem heutigen Tage möchten wir Deus Optimus Brajanos dafür danken, dass er Licht brachte in finstere Tiefen und unsere Stadt von dem Elend der Seuche befreite, die uns, seine Diener, bereits seit dem Messisa plagte. Der Horas und auch das Volk Bosparans danken Sacerdos Verilus Boronur, dem wir bereits die Lex Boronia verdanken, dafür, dass er unerschrocken seine Erkenntnisse vorbrachte. Was wir für eine Krankheit, eine Parasitenplage hielten, war in Wahrheit eine Versuchung durch die Widersacher des Lichts – Gestalten, die der Via Abyssi zu weit gefolgt sind, jenseits aller Wiederkehr. In Wahrheit war es die Daimonin der Tiefe, die Widersacherin unseres Herrn Effard, die, sich verbündend mit jenem, dem der Tod nicht ewig gilt, zu einem empfindlichen Schlag gegen unsere göttergefällige Zivilisation ausholen wollte. Sacerdos Verilus ist es zu verdanken sowie tapferen Soldaten der Sonnenlegion und der Rabengarde, von denen einige gar ihr Leben gaben, dass diese Gefahr nun gebannt ist.

Zudem gebührt Dank Sahina von den Venetern und der Familie der Veneter, denn ihrer raschen Kombinationsgabe und tatkräftigen Hilfe verdankte Sacerdos Boronur seine Erkenntnisse.« Obgleich der Priester diese Worte verlas, als wäre er sich nicht ganz im Klaren darüber, welcher Art die Hilfe der Veneter gewesen war, schien Sahina zufrieden. Ja, in der Tat, Mokada wusste, dass sie Boronur gebeten hatte, ihre Beteiligung zwar zu erwähnen, aber nicht detailliert zu schildern, um Rückschlüsse auf Mokadas Vergangenheit zu vermeiden. Mit dem Rascheln prunkvoller Gewänder erhob sich Sahina und zog ihren Gatten, zu ihrer Rechten sitzend, und Mokada, links von ihr, mit in die Höhe. Die drei Söhne folgten in der Bewegung, und zögernd erhob sich auch Verilus Boronur.

»Möge Brajanos euch für eure mutige Tat segnen!«, rief der Priester aus, und aller Augen richteten sich auf die Veneter, die bescheiden die Blicke senkten – doch Mokada sah den ungezügelden Stolz in den Zügen der Mutter aufblitzen, in ihrem Lächeln, den hochgezogenen Augenbrauen. *Möge der Horas uns für unsere mutige Tat belohnen!*, schien ihre Miene zu sagen, und tatsächlich, der Horas hatte sich auf der Empore über ihnen erhoben, war an die Balustrade getreten, ganz in goldenen Lampenschein und strahlendes Weiß gehüllt, ein schmales, strenges Gesicht in einem göttlichen Halo. Er blickte hinunter zu ihnen – er blickte hinunter auf Sahina, die diesen Blick mit einer Anspannung in ihrem Körper beantwortete, als sei sie im Begriff, in erbittertem Wettkampf über eine Sandbahn zu spurten.

»Der Horas selbst lässt heute eine weiße Kuh opfern, als Dank für die Befreiung von dem Übel durch unseren Herrn Brajanos.«

Nachdem er dem prachtvollen, mit Gold gezierten Tier Leben und Blut genommen hatte, salbte der Brajanospriester vor allen anderen Besuchern des Tempels Boronur, den Centurio-Sacerdos der Sonnenlegion sowie die Veneterfamilie mit Blut und Milch der wertvollen Kuh.

Sahina nahm bereits Glückwünsche der missgünstigen Patrizier entgegen, die, noch in der Schlange stehend, auf die Segnung warteten. Ganz in ihrem Element schluckte sie Lob, das schneidend war wie ein Fluch, Gratulationen, die bitter waren wie Pampelmusen, und Freundschaftsbekundungen, die falsch waren wie hjaldingsche Münzen. Mokada wurde von Simina, der

Verlobten von Venetus Minor, an die Brust gedrückt, bevor diese an den ihr versprochenen Gemahl herantrat und ihm überschwänglich für eine nicht vollbrachte Tat dankte. Mokada lächelte, doch keine weiteren Hände griffen nach ihr – nicht sie hatte Erwähnung gefunden, und keiner schien zu glauben, dass sie, das zweitjüngste Veneterkind, etwas mit dem Kampf gegen daimonische Umtriebe zu tun gehabt haben könnte.

Und so ist es auch besser.

Interludium 11

Die Cena im Haus der Gyldarapriesterin war ein reichhaltiges Mahl, wie es der Göttin der Familie gefällig war. Das Haus, obgleich eine der zahlreichen Villen vor den Toren der Stadt, war nicht groß, jedoch freundlich gestaltet – Blumen zierten es, der kühlen Witterung zum Trotz, von außen und innen, in warmen Tönen waren die Wände gestrichen, und der großzügige Garten offenbarte auch jetzt noch, welche zahlreichen Düfte und Farben er im Sommer beherbergen mochte.

Simina war ein hübsches Mädchen von fünfzehn Sommern – wie ihre Mutter trug sie ein hochgeschlossenes Kleid, das ihre erblühenden Formen verhüllte. Venetus hielt sich gähnend die Hand vor den Mund und ließ die Augen über sie wandern. Sie wich seinem Blick aus und versenkte sich züchtig-konzentriert in ihre Nachspeise, einen feinen Kuchen mit kandierten Früchten des Sommers. Etwas zu züchtig, aber noch stand sie unter der Knute der Mutter.

So wie ich, aber das wird sich ändern, dachte er grimmig. Sahina war in einen Schwatz mit Tiberia vertieft – das Eis zu brechen, war ihr nicht leicht gefallen. Er erinnerte sich noch daran, wie die Priesterin mit ihrer Tochter erbost die Verlobungsfeier verlassen hatte, als der zweigeschlechtliche Diener der Bel'Quelel entblößt zwischen den Schenkeln seiner Meisterin gelegen hatte. Venetus musste schmunzeln – nein, das hatte der gestrengen Priesterin nicht gefallen, aber sicherlich ihrer Tochter, er erinnerte sich noch an ihren neugierigen, fiebrigen Blick.

Bald werde ich ihr zeigen, wie Raia möchte, dass man Stuten reitet.

»Simina, sag, wie verbringst du deinen Tag?«, fragte er sie und leckte mit der Zunge Kuchenkrümel von seinen Lippen.

Verwirrt sah sie ihn an. »Morgens ... da mache ich erst ein wenig Gymnastik.«

»Sehr löblich, das hält deinen Körper geschmeidig und macht dich zu einer schönen Frau«, nickte er beifällig. Sie errötete und tupfte ihre Hände hochkonzentriert mit einem Tuch ab.

»Dann lerne ich mit unserem Hauslehrer.«

»Ist er Cyclopäer?«

Sie schüttelte den Kopf. »Er kommt aus dem Diamantenen Sultanat, aber seine Vorfahren kamen von diesseits des Limitantes.«

»Ich finde, Cyclopäer sind die nützlichsten Sklaven. Leider haben wir keine mehr. Die Hauslehrerin ist eine Freigelassene der Ancerner, die sich bei mehreren Familien ihr Brot verdient, und einen schriftgelehrten Sklaven hat meine Großmutter freigelassen. Sie sind so nützlich, und allerorten tendiert man dazu, sie einfach freizulassen.«

»Vielleicht, weil sie so gute Sklaven sind«, sagte das Mädchen schüchtern. »Sie machen sich so verdient, dass man es ihnen danken möchte.«

»Senile Frauen auf dem Sterbebett möchten es ihnen danken, soviel ist sicher. Ansonsten ist ein Sklave doch sehr viel praktischer als ein Freigelassener.«

Erstaunt hob sie eine Augenbraue.

»Vielleicht arbeiten sie besser, wenn sie frei sind und Geld dafür erhalten. Sie sind dann ja den Familien dennoch in Freundschaft und Pflichtgefühl verbunden.«

»So sollte es sein, ja. Hast du etwa vor, euren Hauslehrer zu befreien?«

Sie lächelte und schüttelte dann den Kopf.

»Kann er dir noch viel beibringen, der Tulamide?«

»Er lehrt mich Sprachen und Mathematik. Die Mathematik ist bei den Tulamiden hochgeschätzt, ebenso wie die Astrologie«, erläuterte sie.

»Faszinierend. Willst du eine Gelehrte werden?«, fragte er höflich, obgleich ihn der Gedanke schauderte, als Beamter mit einer Gelehrten verheiratet zu werden. Sie würde sich immer für etwas Besseres halten, die Priesterinrentochter!

»Vielleicht. Am Nachmittag helfe ich für gewöhnlich in den Tempeln. Mutter hat vorgeschlagen, dass ich mir die Kulte ansehe, um eine Entscheidung darüber zu treffen, ob ich eine Weihe anstreben möchte.«

»Eine Weihe! Denke an die Einschränkungen, die das für uns mit sich bringen könnte!«, erinnerte Venetus sie und bekam dafür einen warnenden Blick von seiner Mutter zugeworfen.

Ungeachtet seiner Worte fuhr Simina fort: »Ursprünglich wollte Mutter,

dass ich dem Simiana diene, doch sehr gut gefiel es mir auch im Tempel des Nandus. Und Heshint ist eine vielversprechende Göttin, der die Gelehrsamkeit viel gilt. Sie hat leider keinen angemessenen Tempel – es gibt natürlich den Tempel der Quadridea, aber dort wird sie lediglich als vierte Phase im Leben einer Frau verehrt. Ich finde, sie hätte mehr Beachtung verdient, nicht nur von Frauen, die sich ums Älterwerden sorgen. Es gibt noch einen Schrein in der Unterstadt – voller Schlangen –, aber das ist beileibe nicht genug für diese Göttin.«

»Da sprichst du ein wahres Wort, Simina!«, drängte sich Sahina ins Gespräch. »Heshint findet in Bosparan viel zu wenig Verehrung, in Cuslicum hingegen hat man bereits erkannt, dass diese Göttin nicht einfach eine Greisin ist oder irgendwelche Schlangen befehligt, sondern, wie diese Tiere eine Herrin des Lernens und der Lehren ist, die über die wachsende Klugheit des Menschen wacht.«

»Wie diese Tiere? Mutter, welche Schlangen sind denn wohl des Lernens und Lehrens fähig?«, spottete Venetus und erntete Sahinas überhebliches Lächeln.

»Deine zukünftige Frau ist zwar ein paar Jahre jünger als du, aber an ihrer Gelehrsamkeit und Zurückhaltung kannst du dir ein Beispiel nehmen, mein lieber Venetus«, entgegnete sie und hob den Weinbecher, um Simina zuzuprosten.

Diese lächelte erfreut, und Zorn begann in Venetus aufzuwallen. Er schluckte und trank ebenfalls aus seinem Becher.

»Na dann, auf Schlangen, die rechnen können.«

»Erzähl ... erzähl mir doch von deiner Arbeit, Venetus«, sagte seine Verlobte auf einen Blick der Mutter hin.

»Oh, da gibt es nicht viel zu erzählen, im Moment bin ich ein einfacher Curator, mehrere Sklaven und Freigelassene unterstehen mir, zudem einige Aedile, die in der Stadt für Ordnung sorgen, insbesondere, was das Brunnenrecht angeht, jetzt, da die Kanalisation wieder geöffnet wird.« Venetus richtete die silberne Kette, die ihm als Beamten zustand und die er erst seit einigen Monaten tragen durfte. »Im nächsten Jahr wird mich meine Mentorin Pernilia vermutlich als Praetor für den beratenden Magistrat vorschlagen, dann werde ich auch mehr Geld verdienen und einen höheren

Posten erlangen. Comes Loretus zum Beispiel hat mir schon angeboten, dass ich ihm in einigen Dingen assistiere, ich weiß nicht, ob du ihn kennst, er ist der Untere Schatzkanzler. Es ist natürlich ein großer Wunsch von mir, einmal bei den hohen Comites zu schnuppern, wenn du verstehst, was ich meine. Der Weg dorthin wird mir zwar durch meine niedere Herkunft versperrt bleiben, aber man weiß ja nie, was noch geschieht.« Befriedigt sah er, wie Sahina zusammenzuckte, als er seine Familie als niedere Herkunft bezeichnete. Die altehrwürdigen Veneter, die es doch nie in die Reihen der Comites geschafft hatten!

Im Vorgarten der Villa Gyldaria verabschiedeten sich Sahina und Tiberia wortreich – in Mäntel gehüllt achteten sie der kalten Luft nicht, sondern sprachen noch über alte Bekannte und Begebenheiten. Venetus schlenderte mit Simina durch den Garten, unter den hohen Büschen war es dunkel und geheimnisvoll – still und reglos bis auf einige Mäuse im Unterholz. Sie erreichten eine kleine Steinbank, und Venetus setzte sich darauf. Simina blieb stehen, schüchtern, wie sie war, doch er griff nach ihrer Hand und zog sie hinab.

»Hier sieht uns doch niemand. Hör, sie schwatzen noch!« Er lächelte, ein wenig weinselig, doch auch erregt von ihrer Nähe.

»Vielleicht die Sklaven ...«, wandte sie ein, doch er winkte ab. »Was sollen die hier, im Dunkeln?«

Er lehnte sich zu ihr hinüber, fasste ihr Kinn und hauchte ihr einen Kuss auf die Wange. Sie hielt die Luft an, er spürte es und ließ seinen Mund zu ihren Lippen wandern. Er küsste sie eine Weile, und sie hielt still und atmete kaum.

Leise lachend umfasste er sie mit den Armen. »Wie viel Erfahrung hast du schon mit Männern?«, fragte er.

»Keine. Ich bin die Tochter der Gyldarapriesterin!«, flüsterte sie, als sei das Erklärung genug.

Er ließ eine Hand auf ihre Oberschenkel gleiten. »Du könntest ja auch eine unartige Tochter gewesen sein.«

Sie sog die Luft ein. »Das war ich aber nicht«, erwiderte sie nicht ohne Stolz.

»Gut für mich, ich freue mich schon auf unsere Hochzeit.« Er fasste den Stoff ihrer langen, feinen dunkelgrünen Tunika und zog ihn hoch. Seine Hand wanderte darunter und glitt zwischen ihre Beine.

Sie presste die Lippen zusammen und hatte die Augen geschlossen. Er küsste sie erneut, und diesmal versuchte sie, seinen Kuss zu erwidern.

»Du bist so schüchtern«, murmelte er, schob die Finger in ihre Unterwäsche und fand ihre weichen Lippen. Sie schnappte nach Luft, während er seine Fingerspitzen dort herumwandern ließ. Er freute sich so sehr auf ihre Jungfräulichkeit, dass nicht viel dazu gefehlt hätte, dass er sie sich sogleich genommen hätte, hier, wo er doch die Stimmen ihrer Mütter noch vernehmen konnte. Er hob seine eigene Tunika und entblößte sein steifes Glied. »Fass ihn an. Ich begehre dich so sehr, du kannst mich nicht einfach so nach Hause schicken.«

Mit zusammengepressten Lippen und entsetztem Blick kam sie seiner Aufforderung nach.

»Vorsichtig, das ist kein Stück Holz.« Er legte eine Hand in ihren Nacken und drückte sie sanft nach unten. »Nimm am besten deinen Mund!«

Mit einem Geräusch, das er nicht einordnen konnte, nahm sie die Spitze seines Glieds in den Mund.

»So ist es recht. Mach es ein bisschen mit der Zunge.« Er seufzte wohligh, legte eine Hand an ihren Hinterkopf und bewegte ihren Kopf vor und zurück, bis er nach wenigen wonnevollen Augenblicken und während er Sahina lachen hörte, seinen Samen in ihren Mund ergoss.

Castrum Avestum, Concordia Anno XV111 Daleki

Procurator Magnus Vespasius, von dem Eiria zu wissen glaubte, dass er selbst jener verborgene Priester des Shinxir war, mit dem Crabroda durch die Macht ihres Gottes stets Kontakt gehalten hatte, wurde in Begleitung von vier Sonnenlegionären angekündigt. Er hieß die Legionäre im Korridor zu warten, als er selbst den Gebetsraum betrat, den Crabroda dem Castrum abgetrotzt und den sie, so gut, wie es ihr möglich war, dem Shinxir gewidmet hatte – und der Fünften, wie einige Erinnerungsstücke an den Wänden zeigten. Hier verwahrte sie auch die Standarte der Fünften, als Hornisse das Wappentier des in Bosparan angefeindeten Gottes zeigend, weshalb die Sacerdos sie wie einen Augapfel hütete. Ihre eigene, bronzene Hornisse – ein Symbol, das Eiria immer noch rätselhaft war, und das sie bei keinem anderen Priester des Shinxir bislang bemerkt hatte (wenngleich dies auch nicht viele gewesen waren, gab es doch kaum noch Priesterweihen heutzutage) – trug sie bei sich wie ein Szepter.

»Die Lumninifecta zitiert dich zu sich, Clodicea«, flüsterte der Beamte, und Eiria konnte schwören, dass Crabrodas verwegenes Kriegergesicht bleich wurde.

»Was will sie?« Sie schluckte und griff nach ihrer Waffe, dem Hornissenstachel, um ihn in die Gürtelschlaufe zu schieben.

»Du wirst keine Waffe brauchen, Filia.«

Sie lachte. »Anders als du, mein lieber Procurator, bin ich für alle erkennbar die Priesterin eines Kriegsgottes. Und als solche nehme ich meine Waffen mit.« Er nickte mit Zurückhaltung, doch Eiria sah den Ärger in seinen Augen.

»Und Miles Punina wird mich begleiten. Sie ist meine Akoluthin. Wer weiß, vielleicht bringt sie es ja auch einmal zur Priesterin?«

»Vielleicht aber nicht in dieser Stadt, Sacerdos«, murmelte der ältere Mann mit den scharf geschnittenen Gesichtszügen.

»Was wollen die Brajanosbengel?«, seufzte Crabroda, den Helm mit dem langen goldenen Haarbusch aufsetzend. »Punina, zieh diesen Gurt enger«,

befahl sie und hob einen Arm.

»Die Brajanospriester – und der ausführende Magistrat, Filia. Sie wollen sicherlich mit dir über Shinxir, die Shinxiria und deine Stellung in derselben diskutieren. Gib dich nicht zu kompromisslos. Es ist pures Glück, dass ich rechtzeitig davon erfuhr, sodass ich dich begleiten kann, aber es ist mir nicht möglich, offen zu dir zu halten, vergiss das nicht.«

»Das habe ich noch nie vergessen, Magnus. Und ich bezweifle, dass es pures Glück war. Wie viele Zuträger hast du, der du im Schatten des mächtigsten Mannes nach dem Horas und der Cancellaria arbeitest?«

»Darüber schweige ich«, sagte Magnus einfach und öffnete die Tür, um Crabroda und Eiria hinauszulassen.

Eiria blickte sich noch staunend um, sie konnte nicht verhindern, dass ihr Blick von der weißen Kuppel in die Höhe gesogen wurde und am entferntesten Punkt verharrte. Von dort oben drang durch eine Reihe von Rundbögen Licht herein und spielte mit den architektonischen Formen des Kuppeldachs.

Clodicea Crabroda hatte sicherlich keine Augen dafür, und mit Mühe holte Eiria ihre Sinne wieder in die Schwere ihres Körpers zurück – war sie doch die Einzige, die der Priesterin hier beistehen konnte und würde. Deren Anspannung war deutlich zu spüren – ebenso wie sie fragte sich Eiria, ob es zu einer Festnahme, einem Kampf kommen würde. *Dann werde ich gegen eine Übermacht kämpfen und einen Heldentod sterben. Und Crabroda wird sich wieder irgendwie herauswinden.*

Ein frustrierender Gedanke. Der Saal war, neben den togatragenden Praetoren, Procuratoren und Priestern des Brajanos', die die marmornen, in einem Dreiviertelkreis angeordneten Sitzbänke nutzten, mit Sonnenlegionären bemannt, des Horas' und Heliodans Elitesoldaten. Das letzte Viertel des Kreises der Sitzbänke bildete eine Erhebung mit dem prunkvoll verzierten Ratssitz des Horas' selbst, doch dieser war nicht besetzt. Eirias Füße waren müde, und sie fragte sich, wie es wohl wäre, dort Platz zu nehmen.

»Sacerdos Crabroda, wir zweifeln deinen Rang in der Shinxiria nicht an. Jedoch gibt es keine Priesterschaft des Shinxir mehr in Bosparan«, erhob

eine grauhaarige Frau, beinahe schon eine Greisin, das Wort und versuchte, zittrig von ihrer Bank aufzustehen. Sie war die Wahrerin der Ordnung Bosparans, somit die höchste Priesterin des Brajanos' nach Dalek-Horas – andere Luminifaciti hielten sich außerhalb Bosparans auf, wahrten ihre Ordnung in den Provinzen des Reichs.

»Es spricht jedoch nichts dagegen, dass sich eine Priesterin desselben hier aufhält, nicht wahr? Ist Bosparan nicht ein Treffpunkt vieler Götter, aus vielen Ländern?« Crabroda lächelte, versuchte, sich zugleich harmlos und weltgewandt zu geben.

»Dagegen spricht, dass Olrük-Horas den Kult des Shinxir in Bosparan verboten hat. Und ebenso wie das Erheben von Toten, welches unser allgöttlichster Dalek-Horas untersagt hat, ist es dann schlichtweg ... nicht mehr erlaubt!«

»Bin ich als Person nicht mehr erlaubt? Du sprichst von meinem Kult, der nicht mehr erlaubt ist. Ich wurde in Gratia Lapis geweiht, ich kann meine Weihe nicht abstreifen, wenn ich Bosparan betrete.«

»Das ist die Frage, Sacerdos. Bist du nicht mehr erlaubt? Wenn nur dein Kult untersagt ist, ist es dir untersagt, ihn auszuüben. Wir entscheiden heute darüber, ob du als Person Bosparan nicht betreten darfst, oder ob du als Zivilperson geduldet wirst.« Die Alte hustete, strich ihre dünnen Haarsträhnen zurück und setzte sich wieder.

Ein jüngerer Mann mit dem goldenen Haar derer, in deren Adern Hjaldinger-Blut fließt, erhob sich nun.

»Die Priester des Shinxir sind nicht als solche bekannt, die sich zurücknehmen können oder wollen in dem, was sie tun. Die Legion heißt Shinxiria, und ich sage hier und jetzt: Es gibt nur eine Wahl! Entweder, die Shinxiria wird aufgelöst und geht in den Legionen auf, die ohnehin bereits hier stationiert sind – oder sie rückt wieder aus, auf einen neuen Feldzug.«

Crabroda lachte, und Eiria bemerkte, dass ihr Mantel aus Selbstbeherrschung langsam empfindlich dünn wurde.

»Lass das Mütterchen wieder sprechen, mein Junge, die Jugend geht mit dir durch!«, empfahl sie dem Burschen, dessen helle Haut sich sofort mit Röte überzog.

Vespasius erhob sich. »Wir diskutieren nicht das Schicksal der Shinxiria.

Das wird ein andermal geschehen. Wir diskutieren den Verbleib von Sacerdos Crabroda!«, wies er den jungen Brajanospriester zur Ordnung.

»Bei allem Respekt, diese beiden Schicksale, wie du sie nennst, sind verknüpft!«, widersprach dieser, und Eiria musste ihm in Gedanken recht geben.

»Die Shinxiria nicht in der Stadt zu dulden, aber sie wieder für eure Zwecke kämpfen zu lassen – das ist ein infamer Gedanke. Nicht nur die Legion zollt dem Reich Respekt, auch das Reich zolle der Legion Respekt!«, forderte Crabroda und ballte die Faust um das Hornissenartefakt.

»Will sich die Shinxiria hier ausruhen? Und für wie lange wohl?«, spottete der Jüngling.

»Die Shinxiria wird für einige Zeit den Frieden der Kernprovinz sichern«, bestätigte Procurator Vespasius. »So hat der Horas es beschlossen. Und nach einem Jahrzehnt Feldzug wird es sicher einiges im Hinblick auf die Fünfte zu erwägen geben, aber nicht alles heute.«

»Jedoch wird eine Legion zur Sicherung Garetias entsandt werden müssen«, widersprach ein wettergegerbter Centurio-Sacerdos der Sonnenlegion. »Und die Shinxiria wäre dort von Vorteil.«

»Ihr dient selbst in der Legion, Sacerdos Gerius«, bestätigte Magnus Eirias Überlegungen. »Die Männer und Frauen der Fünften sind kriegsmüde. Der Horas wird in seiner göttlichen Voraussicht eine andere Legion entsenden.«

»Wenn sie kriegsmüde sind, sollen sie den Abschied nehmen, dann wird die Fünfte mit frischen Leuten aufgefüllt! Wir können es uns nicht leisten, sie hier sitzen zu haben«, stellte Gerius fest.

Der göttliche Horas, der überall mit Abwesenheit glänzt, soll die verfluchte Drusilia mal ein wenig ins Hinterland schicken!, dachte Eiria grimmig, doch ein hilfloses Gefühl erfüllte sie gleichzeitig – hier, in der Mitte des großen ehrwürdigen Kreises aus marmornen Sitzen und der weiß verputzten Wände der Basilica. In der Mitte Bosparans. In der Mitte der Welt.

»Den Veteranen der Fünften ist der Abschied angeboten worden«, unterbrach Crabroda, als könne sie Eirias Gedanken lesen. »Sie wollen ihn nicht. Sie sind nicht kriegsmüde – aber direkt wieder losgesandt zu werden, während Legionen wie die Drusilia nahe Bosparan stationiert werden, um

ihre Dienstzeit auf ihren Hintern abzusitzen ...«

Erboste Ausrufe unterbrachen die Priesterin, mehrere Brajanospriester waren von ihren Sitzen aufgesprungen – jedoch fielen sie sich auch gegenseitig ins Wort, besonders der wettergegerbte Priester schien Crabrodas Partei zu ergreifen.

»Die Drusilia ist eine Zumutung!«, hörte sie ihn rufen.

»Hat nicht Procurator Vespasius hier selbst die Drusilia zusammen mit der Shinxiria im Castrum stationiert?«, ereiferte sich der Jüngling. »Wohl, damit es zu Zwischenfällen kommt! Wem soll damit gedient sein?«

»Es ist nur recht, mein lieber Sacerdos Erikus, wenn die Kasernen nicht leerstehen oder lediglich zur Bequemlichkeit der Elften reichen, die schließlich seit jeher eine halbe Legion ist.«

»Er kann sich keine ganze leisten!«, kam ein erneuter Zwischenruf, bevor zwei Magistratswachen, mit eisenbeschlagenen Stäben auf den Boden klopfend, für Ruhe sorgten.

Vespasius räusperte sich. »In der Tat ist es wahr, ich habe den Abzug von Teilen der Sonnenlegion aus dem Castrum geordert und die Shinxiria dort einquartiert. Ich bin der Ansicht, dass es nicht zu Zwischenfällen, sondern zu einem gesunden Wettkampf zwischen den beiden so unterschiedlichen Legionen kommen wird. Und zudem«, er bedachte Crabroda mit einem raschen Blick, »wird Legat Felicio Meldung an Comes Drusillus erstatten, sollte sich mit der Shinxiria irgendeine ... Unruhe zutragen. Aber wollen wir nicht zurück zu unserem eigentlichen Thema kommen? Wie wollt ihr verfahren, mit dieser Priesterin des Shinxir?«

»Ich werde es euch sagen!«, rief Crabroda mit einer plötzlich dröhnenden Stimme aus. »Ich werde euch sagen, wie ihr mit mir verfahren könnt. Ich bin eine Priesterin des Shinxir, und als solche bin ich befähigt, Legionen taktisch klug zu befehligen. Ich werde jedoch mein Dasein als Priesterin aufgeben, ich werde diesen Helm ablegen und den Helm eines einfachen Legionärs tragen. Ich werde keine Gottesdienste für meinen Herrn durchführen, werde ihm keine Opfer mehr darbringen und die Shinxiria, ab diesem Zeitpunkt nur noch Fünfte genannt, nicht mehr in ihrem Glauben an den Gott der Legionen bestärken.«

Sie erntete ratlose Blicke, zweifelndes Kopfschütteln. Die Greisin erhob

sich wieder.

»Das ... ist natürlich eine schöne Überraschung. Es wäre jedoch ungewöhnlich, dass eine Priesterin ihren Gott einfach so aufgibt. Ich nehme an, du stellst eine Bedingung?«

»Natürlich stelle ich eine Bedingung«, antwortete Crabroda mit einem wölfischen Lächeln. »Zu Zeiten Fran-Horas' waren die Shinxirpriester hoch angesehen. Einer von ihnen befehligte die Legionen in ihrer Gänze. Einer von ihnen war Legat der Legaten.«

Crabroda ließ die Worte sacken, doch bevor jemand protestieren konnte, sprach sie weiter. »Ich entsage Shinxir. Dafür gebt ihr mir die Befehlsgewalt über alle in Bosparan stationierten Legionen.«

Eiria beobachtete gleichzeitig einen Lachanfall, einen Wutausbruch und mehrere Redner, die sich auf den Lehnen der vor ihnen befindlichen Bänke aufstützten, um Crabroda ihre Meinung entgegenzubrüllen.

Crabroda jedoch wartete gelassen ab, bis die Wachen erneut für Ordnung gesorgt hatten.

»Die Forderung ist völlig überzogen«, sprach sodann der beherrschte Sonnenlegionsveteran Gerius.

»Ich fordere dies nicht für mich. Zumindest nicht nur. Shinxir ist der persönliche Ruhm fremd, für ihn zählt der Ruhm aller, etwas, das in Bosparan heute niemand mehr nachvollziehen kann.« Sie erhob die bronzene Hornisse in ihrer Linken. »Dies hier ist ein wertvolles Instrument, das über Generationen bis zu mir hinabgestiegen ist. Mittels dieser Hornisse kann ich die Legionen koordinieren. Nicht eine. Nicht zwei. Alle Legionen, die sich hier befinden.«

»Das macht dich zu einer gefährlichen Person, wenn es stimmt, was du sagst«, ergriff die Wahrerin der Ordnung das Wort. Ihr runzliges Gesicht war auf rätselhafte Weise gefasst und beinahe neutral.

Crabroda lächelte wieder, was sie in Eirias Augen nur wenig vertrauenerweckend erscheinen ließ. »Gefährlich? Für wen? Für euch, Luminifacta? Ich habe Eide geschworen, genauso wie jeder von euch. Ich trachte nicht danach, Bosparan zu schaden, dem Imperium, dem ich nun beinahe mein ganzes Leben diene. Ich sage euch nur: Ich kann euch noch

besser dienen. Wenn ihr mich wollt.«

Erneut brandete Gemurmel auf. Der Jüngling erhob sich und sagte, gefährlich leise: »Wir könnten es dir auch abnehmen.«

»Das könntest du, Sacerdos Erikus. Aber es wäre sehr unehrenhaft von dir, und ich glaube, dass die Legionärin an meiner Seite nicht die Einzige wäre, die mein Recht zu verteidigen wüsste.«

Ein düsterer Mann mit zerfurchtem Gesicht, in schwarzem Harnisch und mit dunklem Purpurmantel, erhob sich mit einem humorlosen Lächeln.

»Wir, die Garde der Praetorianer, würden etwas Derartiges nicht zulassen.«

»Was heißt zulassen?«, erwiderte Erikus. »Der Kult des Shinxir ist geächtet. Es wäre recht und billig, wenn wir sie in ihrem geschleiften Tempel einmauern würden! Sie sollte froh sein, dass wir sie so frech werden lassen, obgleich sie eine Ketzerin ist! Diese Wespe, die sie da in der Hand hält, kann uns nur gefährlich sein und keinesfalls von Nutzen!«

»Beruhige dich!«, warf nun Procurator Vespasius, entgegen seiner Ankündigung doch für Crabroda Partei ergreifend, ein. »Der Sacerdos ein Erbstück zu entreißen, wäre wahrlich keine Ehrentat, und der Unmut der Shinxiria könnte Bosparan gefährlich werden.«

»Du willst uns doch nicht alle mit einem Bürgerkrieg beschäftigen, oder?«, gab der Praetorianer leise zu bedenken und machte damit seinen Standpunkt mehr als klar.

Vespasius fuhr fort, nur leicht eine Augenbraue hochziehend: »Jedoch muss ich den anderen zustimmen: Legat der Legaten ist eine Position, die zurzeit nur im Kriegsfall besetzt wird, und die Forderung ist völlig überzogen. Begnügst du dich mit dem Legatsposten einer Legion?«

»Comes, ich diene bereits der Fünften. Diese Legion habe ich in zahlreichen Schlachten koordiniert. In zahlreichen Schlachten waren meine Legionäre Zeuge davon, wie die Hornisse sie leitet. Ist es nicht so, Punina?«

Eiria, völlig überrascht davon, dass sie angesprochen wurde, nickte lediglich heftig, ihre Zunge ließ sich einfach nicht lösen.

»Ich brauche keinen Legatsposten. Im Prinzip habe ich bereits einen – und ich strebe ja nicht nach persönlichem Ruhm, wie ich bereits sagte, aber dem Ruhm der Hunderttürmigen würde ich zu neuem Glanz verhelfen.«

Die greise alte Priesterin stand erneut auf ihren zittrigen Beinen.

»Mich würde interessieren, auch, wenn wir dir keinesfalls einen derartigen Posten zubilligen werden – kannst du uns die Wirksamkeit dieses ... Gegenstands demonstrieren?«

»Aber sicherlich«, sagte Crabroda, und ein Blitzen ihrer Augen verriet ihre Freude.

»Ich bin mir nicht sicher, ob deine Worte wirklich weise waren, Filia«, murmelte Sacerdos Vespasius, während er mit Crabroda in seine Sänfte stieg. Crabroda setzte sich mit spöttischer Miene auf die weichen Kissen und murmelte einen Kommentar darüber, was Bosparan selbst aus Shinxirpriestern machen konnte.

»Weise waren sie vielleicht nicht. Doch Shinxir liebt die Taktik. Und sie waren definitiv taktisch, du wirst es sehen«, erwiderte sie dann lauter. »Hast du mir nicht selbst geraten, ich solle nicht zu kompromisslos sein?«

Er blickte sie skeptisch an, mit diesem Blick über seiner kühnen Nase, vor dem stets etwas wie ein Schleier lag, der verhinderte, dass man zu tief in ihn hineinblicken konnte. »Taktisch? Oder taktlos?«, erwiderte er.

Eiria schritt neben der Sänfte her; wie eine kleine Prozession reihten sich nun auch Sonnenlegionäre, die Sänfte der greisen Luminifecta sowie einige Fußgänger, beispielsweise der kernige Praetorianer, ein.

Sie fing den Blick des geübten Elitekämpfers auf. Er musterte sie, zwischen Neugier und Argwohn, woraufhin sie sich bemühte, ihm würdevoll zuzunicken. Weswegen war der Soldat der altehrwürdigen Garde auf Crabrodas Seite? War es, weil auch der Ruf der Praetorianer in Bosparan gelitten hatte, sie letztlich vor einem Absturz standen, wie der Kult des Shinxir ihn bereits hinter sich hatte? Doch wie war es dazu gekommen? Warum hatte Olruk-Horas den Gott der Legionen verboten?

Aus dem Inneren der Sänfte konnte sie erneut eine Unterhaltung vernehmen und positionierte sich so nah wie möglich daneben – schließlich war sie Crabrodas Leibwächterin!

»... und für dich gab es nun wohl auch reichlich Gelegenheiten, deine Loyalität unter Beweis zu stellen. Hast die Legion deines Vorgesetzten mit uns zusammen stationiert, um uns ausspionieren zu lassen!«

»Sei nicht albern, Filia! Hättet ihr euren Triumphzug durch die Stadt führen

können, wenn ich euch nicht in Avestum stationiert hätte? Erwäge einmal etwas Dankbarkeit anstelle des ewigen Misstrauens, das du hegst – und Legat Venetus im Übrigen auch.«

»Legat Venetus«, wiederholte die Priesterin nur abfällig, und Eiria rief sich in Erinnerung, dass sie niemals Klarheit darüber erlangt hatte, ob Crabroda wohl in Gratia Lapis in den Versuch verwickelt gewesen war, den Legaten zu beseitigen.

»Misstrauen hat dich nicht zu dem gemacht, was du bist. Das war dein Glaube«, ermutigte der Mentor seine ehemalige Schülerin.

»Und meine shinxirgegebene Kraft, verschmolzen mit der Kraft einer Legion«, erwiderte die Sacerdos stolz, und Eiria sah vor ihrem geistigen Auge, wie die sehnigen Hände über die Bronzefigur glitten.

Villa Veneta, Concordia Anno XV111 Daleki

Ein Gefühl der Unruhe hatte Sahina befallen – auch Mokada, die mit der cyclopäischen Lehrerin Aureliani, die alte Sprache des Westens, lernte, schien sich nicht konzentrieren zu können. Sie querte bereits zum wiederholten Male das Triclinium, um etwas aus ihrem Zimmer zu holen oder die Latrinen aufzusuchen oder sich zu erfrischen.

»Mokada, was tust du schon wieder hier?«, fragte Sahina gereizt und massierte sich die Schläfen. Sie war gerade dabei, einen Brief an die Mutter von Venetus' Verlobter zu formulieren. Bei der Cena neulich war man sich wieder näher gekommen, doch mit einem Termin hatte sich Tiberia noch zurückgehalten. Doch nun, da der ältere Venetus in der Stadt war und all diese Kleinigkeiten, die die Veneterfamilie entzweit hatten, beigelegt schienen, wollte Sahina die Hochzeit möglichst bald stattfinden lassen. *Vielleicht bereits zum Frühlingsanfang ...*

»Ach, ich weiß es nicht. Es ist, als würden Ameisen in mir herumkriechen«, seufzte Mokada und setzte sich, die Lehrerin warten lassend, auf Sahinas Liege. Sahina musterte das Bodenmosaik – die neun Musen waren darauf abgebildet, doch vor der Hochzeit musste sie die Muse der Epik und Elegie noch etwas instandsetzen lassen, sie hatte darunter gelitten, dass während der Verlobungsfeier vor zwei Jahren Sahinas alabasterne Genia auf ihr zerbrochen war.

»Ameisen. Oder Bienen?«, fragte Sahina leise, denn sie verspürte den Drang, den geheimen Raum aufzusuchen. Sie kannte das Gefühl, oftmals, gerade in unruhigen Zeiten, überkam sie Sorge um den verborgenen Bienenstock oder die Geheimnisse des Altarraums, und dann musste sie ihn aufsuchen, sich von dem Vorhandensein jedes einzelnen Gegenstands überzeugen.

Mokada blickte die Mutter eine Zeit lang an, mit ihren rätselhaften, lang bewimperten, dunklen Augen, dann nickte sie. »Bienen. Sie rufen uns.«

Glücklicherweise war Plebus zu einem Probekampf des neuen Gladiators gegangen, hatte jedoch Kargemil nicht mitnehmen wollen; ein Umstand, der

Sahina normalerweise verstimmte, war es doch dann möglich, dass Plebus hinter ihrem Rücken Dinge tat, die ihr missfielen – sich betrank, ein Hurenhaus besuchte oder bei anderen schlecht über sie sprach –, jedoch heute war sie froh um Kargemils Gegenwart, besaß doch nur er den zweiten Schlüssel.

Sie schickte die cyclopäische Lehrerin fort und versicherte sich, dass Sahinus immer noch mit seinen Freunden mit der Leibesertüchtigung im Gymnasion der Thermen beschäftigt war.

Mokada und Kargemil öffneten die verborgene Tür – sie mit zittrigen Händen, er mit seiner unerschütterlichen Ruhe. Dahinter war alles wie stets; ruhig, dunkel, staubig. Sahina schritt hindurch, öffnete die hölzerne Tür zum Garten. Ja, obgleich der vergleichsweise milde yaquirische Winter bereits hereingebrochen war, summten die Bienen durch die verblühten Blumenbeete. Sahina runzelte besorgt die Stirn. Die Bienen verbrauchten Kraft mit ihrem ziellosen Umherfliegen, Kraft, die sie brauchen würden, um den Winter in stillem Rückzug zu verbringen. Mit beruhigender Geste breitete sie die Arme aus und schritt damit über die kühlen Steine. Die Bienen sammelten sich auf ihren ausgestreckten Händen und ließen sich von ihr zum hölzernen Bienenstock am anderen Ende des Gartens tragen. Mokada eilte sich, mit ihr Schritt zu halten, Kargemil jedoch blieb respektvoll zurück, die Tür von innen schließend und bewachend.

Sahina öffnete den Truhendeckel, blickte hinein ins Innere des Bienenstocks – obgleich die kunstvoll verzierte Truhe von Menschenhand gefertigt war, schmiegt sich darin die Waben an die Wände, bildeten Formen wie das Innere eines unbekanntes Wesens, als wäre der Stock natürlich gewachsen. Er war schön – obgleich die Bienen bereits ihre Winterruhe anstrebten, trafen manche Waben noch von Honig, beinahe durchscheinende Larven schmiegt sich in ihre Kammern, die Königin wurde von zahlreichen Arbeiterinnen umsorgt und gefüttert. Doch trotz der offenkundigen Harmonie im Stock lag doch eine ungewöhnliche Hektik darin, eine ziellose Betriebsamkeit. Sahina griff in den Schwarm hinein und tastete zwischen den kriechenden Körpern umher, bis sich die Königin auf ihrem Daumen niederließ.

»Was hast du mir zu sagen?«, flüsterte sie. »Was spüren die Funken

Mokoschas?«

Castrum Avestum, Concordia Anno XV111 Daleki

Tracus zielte mit dem Kurzschwert zwischen den beiden eng beisammengehaltenen Schilden hindurch – der Legionär auf Feindesseite schaffte es zwar, das Zustoßen des Gladius' mit dem Schild zu blocken, doch der zweite Hieb, von Tracus' Nebenmann von oben ausgeführt, stach durch die Deckung hindurch und traf den Gegner zwischen Helm und Kettenhemd in die Kehle. Gurgelnd ging der Soldat zu Boden, sein Schild fiel klappernd beiseite. Mit einer gewandten Bewegung nutzte Eirias ehemaliger Zeltkamerad aus, dass die Decuria neben dem Gefallenen noch sprachlos starrte, statt die Lücke im Schildwall zu schließen, und zog ihr den Gladius übers Nasenbein. Sie schrie auf, presste die Hände aufs Gesicht und taumelte blutend zurück.

Eiria hatte Crabroda noch nie zuvor dabei beobachtet, wie sie das von ihr so gehütete Hornissenartefakt benutzte – neben dem Legaten und der Ersten Speercenturia der Fünften saß sie auf ihrem stolzen Pferd, gerade aufgerichtet im Holzsattel und die bronzene Figur am Kopf des kurzen Stabs in der Hand haltend.

Weiter nichts – sie murmelte keine Worte, sie vollführte keine Gesten, wie Legat Venetus, bevor er seine Zauber wirkte. Sie sank nicht zusammen, wie viele Priester es taten, wenn sie die Stimmen ihrer Götter empfangen. Sie behielt die Männer und Frauen, die sie für diesen Kampf auserwählt hatte, fest im Auge – Eiria war nicht darunter, obgleich sie darum gebeten hatte. Zum einen, hatte Crabroda gemurmelt, wisse sie eine gute Kämpferin auch gern an ihrer Seite, sollte jemand wie Sacerdos Erikus doch auf die Idee kommen, sie überwältigen zu wollen. Und zum anderen hatte sie Eiria angehalten, ihre Gebete ebenfalls an Shinxir zu richten, um Crabrodas Ansinnen zu stärken.

Eiria zuckte ein wenig zusammen, als ein harter Schlag gegen Centuriomaga Quinta ausgeführt wurde – die gerade mit ausgestreckter Hand einen gegnerischen Zauber zurückschlug. Doch neben ihr hob ein Legionär, selbst einen Hieb mit dem Gladius ausführend, den Schild und

rettete damit vermutlich die Unversehrtheit von Quintas Kieferknochen.

»Wirklich erstaunlich«, hörte sie den Praetorianer murmeln, der sich neben Legat Venetus positioniert hatte.

Eiria wusste, dass Crabroda etwas Derartiges niemals zuvor geprobt hatte – aber ihr Vertrauen in Shinxir und die *Creatura Legionis* schien sich auszuzahlen – obgleich auch die vierzig schwitzenden Legionäre der Fünften blaue Augen und gebrochene Nasen, geprellte Gliedmaßen und blutig gehauene Finger einstecken mussten, obgleich auch hier der eine oder andere hastig vom Platz gezogen werden musste, damit er nicht unter den *Caligae* seiner Kameraden noch mehr litt als unter den Holzschwertern seiner Gegner, so bewies dieser Kampf doch, wie gewaltig die Macht des Artefakts, verbunden mit der Kraft Shinxirs, sein musste.

»Faszinierend. Einst ist in der Arena ein Blinder aufgetreten. Er war ganz gut, muss gehört haben wie ein Luchs. Aber das dort – die Shinxiria kämpft blind mindestens so gut wie die Drusilia, wenn sie sehen kann!« Der wettergegerbte Centurio-Sacerdos Gerius verhehlte nicht die Häme in seiner Stimme – mit der Drusilia schien er eine ganz private Fehde zu führen.

Crabrodas Mund verzog sich zu einem triumphierenden Lächeln, als sie das beifällige Gemurmel um sie herum vernahm. Eiria, in Gedanken etwas abgelenkt das alte Gebet an Shinxir sprechend, spürte den Triumph der Priesterin wie das Gefühl, das sie in der Schlacht übermannte, wenn sie wusste, dass sie dem Gegner überlegen war.

O Shinxir – der du der stolze Legat der Hornissen bist!

Eine ähnliche Woge schien sich bis in die Herzen der Legionäre der Fünften fortzupflanzen, denn die *Milites*, die unbeteiligt zusahen, wie ihre Kameraden im Blindkampf die Drusilia bezwangen, johlten auf und brüllten ihre Anfeuerung auf den Kasernenhof; durch die, deren Augen mit Tüchern verbunden waren, ging ein Ruck, als die Reihe der Schildträger rotierte und die zweite Reihe einen Satz nach vorn machte – metallene Buckel schlugen an *Scuta* aus Lindenholz, *Gladii* bohrten sich ihren Weg unbarmherzig in die Bäuche oder Kehlen der unterlegenen Drusilia. Eine dunkelhäutige Legionärin sprang vor, brach aus ihrer Reihe aus, um einem gegnerischen Soldaten den Rand des Schilds unter das Kinn zu schlagen und dessen Nebenmann die Spitze des Holzgladius' ins Gesicht zu rammen. Beide

brachen zusammen, in die Bresche setzte die Shinxiria nach, erbittert stechend, rücksichtslos, als handelte es sich um ein echtes Gefecht. Eiria fühlte, wie das Feuer des Kampfs durch ihren eigenen Körper rann – wie gern wollte auch sie hineinstürmen und die Drusilia zerschlagen, blind oder nicht blind! Sie lachte, doch vom Schlachtfeld – nein, vom Übungsplatz, rief sie sich in Erinnerung – drangen Schreie zu ihnen herüber, Schreie, die das Ende des Kampfes forderten.

Sicherlich, die Drusilia hatte ihre Zeit nicht nur mit dem Sitzen auf ihren Ärschen und dem Hinausspähen auf die Villen des Umlands verbracht – Eiria hatte gesehen, dass auch sie den Kampf zu ihrem Handwerk gemacht hatten. Aber zum einen war die Shinxiria seit den Tagen ihrer Gründung eine Elitelegion, und nur die besten Legionäre und Auxiliare wurden aufgenommen. Und zum anderen hatte die Verwirrung darüber, dass die Shinxiria blind zu kämpfen vermochte, den Mut der Drusilia sinken lassen. Optiones beider Seiten schritten mit ihren Stangen ein, zogen und schoben die Kämpfenden auseinander, Pfiffe ertönten, Befehle gellten – Crabroda lächelte immer noch, die Hornisse nun zum Himmel emporhebend und Shinxir dankend. Danach drehte sie sich im Sattel um.

Du sind wir – der du wir bist, wir, die dein Schwarm sind.

»Die Macht Shinxirs«, sagte die Priesterin mit ihrem Raubtierlächeln. Selbst von manchem Sonnenlegionär erntete sie anerkennenden Applaus.

Erikus verzog das Gesicht. »Die Frage ist doch, ob dies nicht ein Grund ist, sich vor dir zu fürchten, Sacerdos des Shinxir!«, murmelte er gerade so laut, dass alle seine Stimme vernahmen.

»Fürchte mich, wenn ich dein Gegner bin. Oder liebe mich, wenn ich auf deiner Seite stehe. Wo wollt ihr mich haben?« Sie sah auffordernd in die Runde. Die alte Wahrerin, die dem Schauspiel von einem erhöhten Stuhl aus zugesehen hatte, beugte sich vor.

»Wir werden darüber nachdenken, ob wir deine Tätigkeit nicht innerhalb Bosparans dulden können«, krächzte sie mit ihrer Altweiberstimme. »Aber keinesfalls wirst du Legatin der Legaten werden. Wir benötigen diesen Posten in Friedenszeiten nicht, und dir muss es genügen, dass wir dich und deinen Gott dulden.«

Crabroda warf Procurator Vespasius einen Blick zu. Eiria bemerkte, dass er langsam nickte, beinahe warnend.

»So sei es denn«, stimmte Crabroda zu, und Eiria fühlte die Enttäuschung in ihren Magen sacken. So erbittert die inneren Kämpfe und Auseinandersetzungen mit der Priesterin auch gewesen waren, so gern wäre sie mit ihr bei diesem Ziel angelangt.

Als ihr Schatten. Aber im Ziel.

**Villa Veneta,
Concordia Anno XV111 Daleki**

Stauend betrachtete Mokada, wie Biene um Biene aufstieg, Sahina umgebend, bis diese wie in einer flirrenden Wolke stand, die Arme ausgebreitet, ganz aufgegangen, ein einzelner Funke in Mokoschas Ganzheit.

Was sagen sie? Was hört sie dort drin? Mokada hielt den Atem an, versuchte, ihre Gedanken, die im Takt ihres Herzens verwirrende Sprünge machten, zu bezähmen, versuchte, sie einzusperren und ihrer nicht zu achten, wie Sahina es ihr bereits so oft versucht hatte, beizubringen. Den Geist zu leeren, war ihr stets schwergefallen. Die Gedanken drehten sich in ihr wie sich der Bienenschwarm um Sahina drehte, Wörter rollten auf ihrer Zunge.

Sie füllen deinen Kopf, sodass du nicht die Stimmen hören kannst, die dein Innerstes erreichen wollen – die Stimmen der Bienen, die Stimmen der Göttinnen, die Stimmen anderer Seelen, hatte Sahina sie stets gescholten, und auch jetzt gelang es Mokada nicht.

Dennoch – ihre Augen sahen. Sie sahen, wie Biene um Biene aus dem Wirbelsturm ausbrach und sich einer monströsen Form anschloss – einer riesigen Biene, durch deren wirbelnde Augen Sahina herausblickte. Einer Biene mit langgestrecktem Hinterleib wie eine Königin, die um sich selbst wirbelte, die auseinanderfloss in tausende Körper und sich wieder vereinigte zu einer einzigen Form, in der jedes kleine Wesen seinen Platz kannte.

Was will der Schwarm uns sagen? Was will die Königin uns sagen?

Sie versuchte es, sie versuchte, sich in die allumfassende Mokoscha zu versenken, nach der Sahina sie benannt hatte. Aber nur ein flüchtiges Bild tauchte vor ihrem geistigen Auge auf: Kämpfende Soldaten, klein wie die Krakeleien an den Mauern der Stadt, tanzten umher und bildeten, wie die Bienen, die Gestalt einer Königin.

Forum des Yarum-Horas, Concordia Anno XV111 Daleki

Kargemil und Liphia begleiteten Sahina auf einem ihrer seltenen Wege über den Markt der Edelhändler. Normalerweise ließ Sahina die Händler zu sich rufen und suchte in ihren eigenen Räumen aus, was sie begehrte. Doch diesmal hatte Unruhe sie gepackt, sodass sie sogar ihre Sänfte verlassen hatte und zwischen den Marktständen flanierte. Es hatte empfindlich kalt zu nieseln begonnen – in der Nacht hatte es gar gefroren –, doch die Gehwege waren von wuchtigen Säulenportiken überdacht, und auch die Stände mit den erlesenen Feinwaren boten den reichen Kunden und staunenden Gaffern Schutz vor der feuchtkalten Witterung.

Manche Stände waren überladen mit kostbaren Stoffen, seltenen Gewürzen oder exotischen Waren von jenseits des Limitantes, andere waren beinahe schlicht, boten dann jedoch zwei, drei besonders exklusive Dinge feil – Schmuck aus Perlen oder Korallen, nie zuvor gesehenen Pelz, Figurinen aus den Stoßzähnen der gewaltigen Elefanten der Nordlande.

»Eine Hochzeit im Serens, das ist doch nicht zu früh im Jahr, oder?«, fragte sie die Stoffhändlerin Viliria, die ihr besonders empfohlen worden war.

»Aber nein. Der Sämonat ist doch besonders geeignet, um den fruchtbaren Segen Peraines zu erbitten. Und das frische Grün würde besonders mit einem Stoff wie, Moment – wie diesem hier harmonieren. Suchst du etwas für die Braut oder für den Bräutigam? Oder bist du selbst die Braut, Domina?«

»Ts, das hätte man ja wohl gehört, wenn ich mich hätte scheiden lassen. Nein, mein Sohn Venetus heiratet.« Sie schenkte der Händlerin ein stolzes Lächeln. Wie würde sie mit Tiberia übereinkommen? Sie schienen unterschiedliche Vorstellungen vom Leben allgemein und einer Hochzeit im Besonderen zu haben – aber es würde eine Mitte geben, auf der man sich treffen würde. Die verwitwete Priesterin lebte ganz sicher nicht so prunkvoll, wie Sahina es erwartet hatte, doch manch einer hortete schließlich sein Geld unter dem Kopfkissen, statt es in geschmackvolle Einrichtung zu investieren.

»Dein Sohn Venetus, der die Fünfte führt?«, brach es mit einem Mal aus

Viliria heraus, nachdem diese einen Blick mit ihrem Standnachbarn gewechselt hatte.

»Er ist Legat. Er wird erst heiraten, wenn er nicht mehr mit der Fünften verheiratet ist«, erwiderte Sahina spitz und betastete den feinen, zartgrünen Stoff. Nein, das würde Venetus nicht stehen. Er brauchte eine kräftigere Farbe, dickeres, aber dennoch kostbares Tuch, um zu betonen, dass er ein temperamentvoller, aufstrebender junger Mann war.

»Ich habe gehört, er hatte solch einen Anfall erneut, wie man sich erzählt. Ist das wahr?«

Sahina hatte auch davon gehört, jedoch nur von Sahinus, dessen Kameraden davon erzählt hatten.

»Es ist nur ein Gerücht«, wies sie es brüsk von sich. »Es ist mir nichts davon bekannt, jedoch glaube ich, dass so manchem daran gelegen ist, diese Sache aufzubauschen. Es gibt böse Zungen, denen nichts daran liegt, dass mein Sohn mit der Fünften vor der Stadt positioniert ist.«

»Ja«, warf der benachbarte Gewürzhändler ein, »sie sagen, er hat seine Legionäre nicht nach außen gewandt, sondern sie stehen nach innen, wenn du verstehst, Domina.«

Sie starrte ihn wütend an, bis er vor ihr buckelte. »Unfug ist das! Und wenn ich weiter davon hören muss, werde ich mir sicherlich Händler suchen, die ihre Lästermäuler beherrschen können.«

»Verzeih, Domina – nicht ich sage das, die Leute!«, wies der Gewürzhändler den barschen Vorwurf von sich.

»Dann erspare mir die Worte der Leute!« Erbost wandte sie sich ab und schritt den Portikus entlang, bis sie einen konkurrierenden Gewürzhändler fand, bei dem sie, zur Reue des Ersten reichend, lange stehen bleiben konnte. Nach einem kurzen Schwatz über das geeignete Hochzeitsessen wurde sie jedoch auf einen Botenjungen aufmerksam, der, ohnehin bereits tropfnass, im Regen stand und seine Zeilen aufsagte: »Am Abend des vierten Tages der Nona Prima des Maerenas' wird der Gladiator des Ostens, der Eroberer Gareths, der bezwungene Gegner der Fünften, der Orkhäuptling Orkrabash gegen eine Bestie aus den Niederhöllen antreten! Beschwörungsmeister Franoras wird zu diesem Zweck sein Können der tobenden Menge zur Schau stellen – ein Schauspiel, das niemandem

entgehen sollte!«

Während der Junge noch fortfuhr, wandte sie sich Liphia zu, die die Qualität der Gewürze prüfte.

»Ob Sacerdos Tiberia an Gladiatorenspielen Freude findet? Sie sind ja nicht mein Fall, aber Plebus schwört Stein und Bein, dass viele hochgestellte Persönlichkeiten regelmäßig zusehen.«

Liphia wiegte den Kopf hin und her. *Puria hätte sofort eine Antwort gewusst*, durchfuhr es Sahina bitter. »Ich weiß es nicht. Eine Priesterin der Gyldara? Vielleicht eher ein Galeerenkampf im Naumachium?«

»Ich denke, du wirst mit Theater auf der sicheren Seite sein, Domina«, murmelte Kargemil hinter ihr. Sie lächelte ihm zu. »Kargemil, da versuchst du dich aber an einem schweren Erbe! Willst du mich demnächst auch noch frisieren? Ich werde Venetus herausfinden lassen, was seiner zukünftigen Schwiegermutter gefällt.«

Sie ließ Liphia einige Notizen anfertigen, vereinbarte Hausbesuche mit einigen Händlern und stieg dann in ihre Sänfte, um sich zurücktragen zu lassen. Allein im schaukelnden Innenraum schälte sie sich aus ihrem feuchten Überwurf und streckte sich nachdenklich. Hatte Venetus Maior tatsächlich erneut einen Anfall erlitten? Waren diese von seinem Gott Kor gesandt?

Er wäre ein wahrer Fuchs, wenn er sie vortäuschen würde, dachte sie. Doch andererseits – ihr, an seiner Position, hätte man eine derartige Farce zutrauen können. Aber ihm? Dem aufrechten Legaten?

Vermutlich eine alte Kopfverletzung. Oder tatsächlich Kor.

Kor war doch ein seltsamer Gott für einen Spross der Veneter. Der Kriegsgott wurde maßgeblich von den Tulamiden verehrt, und anders als Shinxir, dem die Taktik bedeutsam war, schwelgte Kor in der Grausamkeit des Kampfs, im geopfertem Blut. Wollte dieser Gott, der ebenso makaber-poetisch wie abstoßend auf sie wirkte, zu dem kühlen jungen Mann passen, der ihr seit einem Jahrzehnt vermisster Sohn war?

Auf den Straßen priesen die Burschen aus dem Calceus weiter ihren Gladiator an, doch die Stimmen verklangen, als sich die Sänfte dem Stadthaus der Veneter näherte.

Mokada erwartete die Mutter in ihrem Schlafzimmer.

»Mokada! Du erschreckst mich ja zu Tode!«

Die Tochter stand wortlos auf und schloss die Tür, nachdem Kargemil hereingetreten war, der die Kleinigkeiten, die Sahina auf dem Markt gekauft hatte, die Treppe hinaufgetragen hatte.

»Ich habe Sahinus gesehen, wie er vor der Tür gestanden hat. Vor der Tür!«, betonte sie, als habe Sahina nicht sofort verstanden, welche Tür sie meinte.

»Was hat er dort gemacht? Oh, ich wusste es, ich wusste, dass er sie gefunden hat!« Sie biss sich auf die Lippen, schmeckte das sorgsam aufgetragene Lackmusrot.

»Er hat mich etwas Seltsames gefragt, Domina«, fiel Kargemil seinen beiden Herrinnen, gar nicht seiner Art entsprechend, ins Wort. »Er fragte mich, warum ich kein Hautbild habe wie die meisten Sklaven anderer Familien. Warum ich meinen Namen auf einer Plakette trage.«

»Was? Ich habe gehört, wie Sahinus auch Liphia befohlen hat, ihm ihre Plakette zu zeigen!«, brach es aus Mokada heraus, sodass sie ob ihrer lauten Worte erschrocken die Hand zum Mund hob.

»Und das sagt ihr mir jetzt?«, fuhr Sahina beide an. Warum herrschte so viel Schweigen, so viel Misstrauen in dieser Familie?

»Mich fragte er noch an diesem Morgen, kurz bevor wir uns zum Markt aufmachten. Ich sage es dir jetzt, es ist die erste Gelegenheit, es hinter verschlossenen Türen zu tun, Domina«, sagte Kargemil und senkte den Kopf.

Sahina seufzte auf und nickte dann versöhnlich.

»Ich ... ich habe nicht darüber nachgedacht«, stotterte Mokada und errötete. »Er sagte mir, es habe etwas mit der Hausarbeit zu tun, die er für Perinope schreiben muss.«

»Er sucht den zweiten Schlüssel, das kleine Biest!«

Grimmig ballte Sahina die Faust und ließ sich auf ihr Bett sinken. »Lasst mich allein – es sei denn, ihr habt mir noch etwas verschwiegen, was ihr mir gern erzählen möchtet. Ich muss nachdenken.«

Mit betretenen Blicken verließen Kargemil und Mokada den Raum.

Diese Bastarde von Söhnen. Einer macht mehr Schwierigkeiten als der

andere – und nun fängt Sahinus an, sie alle zu übertrumpfen, obwohl er doch immer ein so lieber Junge gewesen ist!

Es gab so viele andere Dinge zu bedenken – die Hochzeit, zum einen, jedoch vor allem die Botschaft, die Mokoscha ihr gesandt hatte und die sie noch immer nicht vollends hatte verstehen können. Von Macht hatten die Bienen geflüstert, von der Macht des Schwarms. War nicht auch der Mensch als Einzelner hilflos, und nur als staatenbildendes Wesen konnte er all seine Macht entfalten? Wimmelten nicht auf den Hügeln Bosparans unzählige haarlose eitle Tiere, deren einzelne Leben nichts zählten, deren einzelne Gedanken verhallen würden wie ein Ruf in der Einsamkeit? Aber der Schwarm machte die Hunderttürmige zu dem, was sie war. Der Schwarm sandte seine Armeen aus, um andere Völker zu unterwerfen. Der Schwarm ordnete sich von innen, um sich vor dem Zerfall zu schützen. Hatten die Bienen ihr nicht die Bilder der marschierenden, kämpfenden Legionen gezeigt? Der Staat Bosparan würde bald wieder in den Staat Alhanien eindringen wollen wie die Hornissen ins Bienennest.

Was wird meine Aufgabe sein? Warum waren die Bienen so voller Unruhe?

Erneut schob sich Sahinus' phlegmatisch-jugendliches Gesicht vor ihr geistiges Auge.

Als hätte man niemals genug Sorgen!

Um sich zumindest von dieser Bürde zu befreien, erhob sie sich von ihrem Bett. Ihr Schädel brummte mit einem plötzlichen Kopfschmerz und ließ sie aufseufzen. Manchmal wünschte sie sich, nichts als eine normale, reiche Frau zu sein, die all ihre Gedanken auf Hochzeiten, Theatervorstellungen und die richtige Abendgarderobe verschwenden konnte.

Sie fand den Nurbadi bei Plebus, dessen Leibsklave er vorgab zu sein. Er half Sahinas Gatten in den Calar.

»Wo gehst du hin, Plebus?«, fragte sie brüsk. Er wich ihrem Blick aus, oder so schien es ihr – oder ihr Misstrauen erstreckte sich nun bereits auf die gesamte Familie.

»Mit Citus Barbarenius zu einem Wagenrennen«, murmelte er als Antwort.

»Ist das nicht der Witwer dieser entsetzlichen Schauspielerin?« Sahina verschränkte die Arme, sich bewusst werdend, wie getrennt Plebus und sie ihre Leben lebten. »Wie bist du an ihn gelangt?«

»Er ist ... er ist ein Freund. Von früher, bevor er geheiratet hat. Es ... es gehen auch angesehene Leute hin. Tertius Oceanus hat mich auf seine Loge eingeladen, einer der Wagen wird von ihm finanziert.« Plebus zupfte an dem mit Silberfäden bestickten Calar herum, wagte es weiterhin nicht, ihr in die Augen zu sehen.

»Er ist ein Plebejer und ein geldgieriger Hai! Wette bloß kein Geld!« befahl sie und mäßigte dann ihren Ton. »Nimmst du Kargemil mit?«

»Das ist nicht nötig. Die anderen haben auch keine Sklaven dabei, außer wenn Oceanus' Frau dabei ist natürlich, du solltest sie sehen, sie ist so dick, dass zwei Sklaven sie stützen müssen, wenn sie eine Treppe emporsteigt.« Er kicherte nervös, und sie gönnte ihm ein schmales Lächeln.

»Ich Sorge mich, wenn du allein gehst, Plebus. Denk daran, dass die Oceaner um den jungen Balbus trauern, offenbar hat er Venetus' Vorgänger ermordet. Du weißt, wie Menschen in Trauer reagieren – nachher machen sie noch Venetus für den Tod ihres Sohns verantwortlich, und dann dich, weil du sein Vater bist!«

Zweifelnd wiegte Plebus den Kopf. »Na gut, wenn du meinst, dass Kargemil mitkommen soll, dann nehme ich ihn mit.«

»Ach, du musst es selbst wissen. So oder so muss ich Kargemil noch gerade eine Anweisung erteilen – er hat tatsächlich Gemmaraiæ ein wenig vernachlässigt. Komm mit, Kargemil, und sieh dir ihre Hufe an, ich möchte, dass du das erst in Ordnung bringst, bevor du mit Plebus losziehst!«

Im Stall angekommen schloss Sahina die Tür hinter sich. Die weiße Stute grüßte erfreut und erhielt einige Datteln aus der Hand ihrer Herrin. Sahina tätschelte ihren Hals, während Kargemil hinter ihr die muskulösen Arme verschränkte.

»Was ist mit den Hufen?«, fragte er mit sardonischem Unterton in der Stimme, ohne sie zu inspizieren.

»Unsinn, Kargemil, die Hufe sind in Ordnung. Ich weiß, dass du schon genug damit zu tun hast, Plebus im Auge zu behalten, und es gibt sicher Gründe, weswegen er dich nicht mehr so häufig dabei haben will, doch ich glaube, diese sind trivialer Natur – vermutlich ein Weibsstück, ich werde es überleben. Sicherlich kann auch Sahinus das eine oder andere Mal deine

Begleitung gebrauchen. Wenn ihn nur die Neugier zu der verborgenen Tür treibt, so sei es ihm gegönnt. Wenn er aber zu Venetus, egal welchem, geht oder bei seinen Freunden darüber spricht, dann muss ich es wissen. Ich will, dass du deine freie Zeit reduzierst und möglichst viel für mich die Augen offen hältst.«

»Ja, Domina«, nickte Kargemil.

»Nun gut«, sagte sie mit erhobener Stimme, öffnete die Tür des kleinen Anbaus und trat in den mit einem Bodenmosaik, welches die sechs Monate des Jahres illustrierte, geschmückten Hof. »Sie ist kein Lastpony, jetzt weißt du es fürs nächste Mal.« Sie lächelte Plebus zu, der gerade vor die Tür trat und noch einmal mit der Hand seine lichter werdenden Locken betastete.

Stadiona, Maerenas Anno XV111 Daleki

Eiria hatte die Hornisse noch nicht bemerkt, die hinter ihrer Sitzreihe Platz genommen hatte, als sei auch sie eine Zuschauerin.

Die Legionäre waren an ihrem freien Abend vom Castrum bis zur Arena in kleineren Grüppchen gekommen, doch hier angekommen, hatten sich ihre Wege getrennt. Eiria wusste, dass auch Tulamya von Zeit zu Zeit ihren niederen Instinkten nachzugeben pflegte, und ihre niederen Instinke trugen zurzeit den Namen Clavius – ein freigelassener Gladiator, der in dem Ruf stand, etliche Männer und Frauen in den Genuss seiner ruhmreichen Körperteile kommen zu lassen.

Titus setzte sich mit einiger Verspätung neben sie, als das erste Rennen bereits gestartet war. Eiria verfolgte die einander durchaus auch einmal mit Peitschenhieben bedenkenden Wagenlenker mit den Augen – ein sehr stattliches braungebranntes Muskelpaket hatte es ihr besonders angetan, doch eine geradezu winzig anmutende Frau sicherte sich gerade mit ihrem schlanken, schnellen Gespann den Vorsprung. In diesem Rennen traten nur Pferde und ihre Wagenlenker gegeneinander an, doch es war angekündigt worden, dass es als Höhepunkt des Abends ein Rennen mit großen Laufvögeln sowie mit angeschirrten Löwen geben sollte – ein Rennen, das, sollten die Löwen die Vögel einholen, sicherlich in einem Blutbad enden würde.

Auf der Spina, dem steinernen Aufbau in der Mitte, wurde für jede vollendete Runde eine goldene Kugel abgesenkt; Eiria sah, wie sich einige Sonnenstrahlen darauf fingen. Noch vier lange Runden musste die kleine Frau ihren Vorsprung behaupten.

Gekrönt wurde die Spina, neben je einem Obelisk am Ende der Achse, von einer gewaltigen Götterstatue – ein Kriegsgott, dessen Insignien, je nach Beliebtheitsgrad in der Stadt, von Zeit zu Zeit ausgetauscht wurden. Lange Jahrzehnte hindurch war es Shinxir gewesen, der hier über die Wettkämpfer wachte, doch nun war es tatsächlich Kor, dessen Schrein sich ganz in der Nähe befand. Auch Rondra hatte die Rennbahn schon einmal geschmückt,

wie Eirias Banknachbar ihr erzählt hatte. Ausgetauscht wurden meist die Waffen, zudem waren bei Rondra Gesichtszüge und Statur behauen worden – ein Umstand, der bei Kor durch einen wuchtigen Eisenhelm und eine gewaltige Brustplatte ausgeglichen worden war.

Titus erklimmte die steilen Ränge und küsste verstohlen ihre Wange, als er sich neben Eiria niederließ. Die Regeln für das Kasernenleben waren ihnen vor kurzem noch einmal eingebläut worden, und der Legat der Drusilia hatte dafür gesorgt, dass der Ausgang der beiden Legionen beschränkt wurde, da es auch außerhalb des befestigten Lagers einige teils blutige Rangeleien zwischen den Milites gegeben hatte. Zudem war sie sich sicher, dass Crabroda darüber wachte, wie viel Kontakt Eiria zu dem Schreiber des Legaten aufrechterhielt, weshalb sie Begegnungen im Lager vermied.

»Venetus würde gern etwas wissen«, begann Titus den gemeinsamen Abend. Eiria seufzte.

»Ich würde gern wissen, wer das Rennen gewinnt.« Ziel und Startaufstellung befanden sich jedoch am entgegengesetzten Ende der Arena, nur deshalb waren diese Plätze für eine Legionärin bezahlbar gewesen, die den Sold von sicherlich sechs Jahren noch nicht gesehen hatte.

»Du kannst doch zusehen und zuhören gleichzeitig, oder nicht?«, spottete Titus und hielt ihr neckend eine Hand vor die Augen.

»Bist du hier, um einen schönen Abend mit mir zu verbringen oder um für Venetus zu spionieren?«, schob sie seine Hand beiseite.

»Beides verbindet sich zweckdienlich zu etwas Angenehmem.«

»Es wäre angenehmer, es nicht zu verbinden«, murrte sie.

Die Wagen ratterten in der nächsten Runde an ihnen vorbei – in der Biegung warf der muskelbepackte Wagenlenker ein Wurfgeschoss, das Eiria nicht genau erkennen konnte, nach seiner Konkurrentin. Es verhakte sich in den Speichen, er zügelte seine Tiere für einen kurzen Moment und riss mit der Wucht dieser Gegenbewegung die Speichen ihres Wagens aus der Verankerung. Verschiedene Zuschauer sprangen auf und schrien Jubel oder Verwünschungen in die Arena, doch der Wagenlenker lachte dröhnend und beschleunigte wieder – im Eifer des Gefechts war er von zwei ängstlich dreinblickenden Konkurrenten überholt worden, doch er schickte sich sogleich an, den ersten Platz für sich zu erobern. Der andere Wagen war

außer Kontrolle geraten und schlenkerte wild umher, bevor er umstürzte und seine Lenkerin durch Sand und wirbelnde Hufe schlittern ließ.

»Was für ein Schwein!«, lachte Eiria. »Hast du das gesehen?«

»Ja, und ich sehe auch, dass der eine ihn schon freiwillig vorbeilässt. Wahrlich weise für jemanden, der sein Leben behalten will, aber vielleicht nicht gerade klug, wenn man bedenkt, dass es seine Aufgabe ist, das Rennen zu gewinnen.«

»Was will Venetus von mir wissen?«, seufzte Eiria, als Sklaven auf die Bahn eilten, um sich der verletzten Favoritin anzunehmen.

»Ist es wahr, dass die Vorstellung kürzlich dazu gedacht war, dass die Praetorianer Crabroda einen Titel verleihen?«

»Nicht ganz. Die Praetorianer würden ihr den Titel geben, so viel ist gewiss. Aber sie haben ihn nicht in ihrer Hand. Deshalb erhofft sich Crabroda einen Titel von der Luminifecta. Oder vom Horas selbst«, erwiderte Eiria und lächelte verschmitzt. Es war eine wahrhaft tollkühne Tat von Crabroda gewesen, die sich in ihrer Taktik bislang allerdings noch nicht so sehr ausgezahlt hatte, wie die Priesterin es erhoffte.

Titus lachte auf. »Von der Wahrerin der Ordnung? Oder am besten noch dem Horas höchstpersönlich? Was für eine verrückte Idee, als Shinxirpriesterin kann sie froh sein, dass noch keiner auf den Gedanken kam, sie zu verbrennen. Will sie ein Haus auf dem Orsin? Einen Sitz bei den Comites?«

»Sie will Legat der Legaten werden.« Sie unterbrach Titus' Heiterkeitsausbruch. »Vielleicht ist es nicht das weiseste Ansinnen. Aber von einem Freigelassenen wie dir kann man ja auch nicht erwarten, dass du die Ambitionen anderer verstehst.«

Er prustete noch lauter los. »Und eine Legionärin, die niemals befördert wurde, versteht sich genau darauf, ja?«

Verletzt sah sie ihn an, doch gekränkter Stolz stand auch in seinen Augen. »Und Venetus handelt so viel weiser mit seinen seltsamen Anfällen?«, bemerkte sie spitz, während die Wagen zu einer furiosen letzten Runde ansetzten. Schon stellte sie fest, dass das Zuhören ihr definitiv das Zuschauen vergällte.

»Es war ein Anfall. Ein einziger.«

»Alle sprechen davon, dass es noch einen gab. Was will er? Dem Horas Angst einjagen?«

Titus schwieg einige Zeit, dann nickte er langsam, während der menschliche Muskelberg seinen Sieg einfuhr. »Er hat seinen Bericht über den Feldzug zusammen mit den Aufzeichnungen des Legaten Triburius und seiner eigenen Ahnenlinie bei der Cancellaria eingereicht. Ich habe seine Ahnenlinie in den Bibliotheken recherchiert, er legte großen Wert darauf, dass eine gewisse Verwandtschaft mit gewissen Leuten hervorgehoben wurde.«

»Ist er denn ... ist er denn verwandt mit gewissen Leuten?«, fragte sie, und diese neuerliche Wende in Legat Venetus' Ambitionen hielt sie doch mehr in Atem als das Wagenrennen.

»Wer von diesen Patriziern ist nicht ausreichend verwandt mit gewissen Leuten, wenn man es darauf ankommen lässt? Ich hatte ein Beutelchen mit einigen Aureal dabei, um meinen Standpunkt beurkunden zu lassen, wenn du verstehst, was ich meine.«

Sprachlos öffnete sie den Mund und wusste nichts zu erwidern. Während die Rennbahn vor ihnen gefegt und geglättet wurde, fanden nun bereits vierspännige Wagen Aufstellung, die mit einem Lenker und einem Kämpfer bemannt wurden – diesmal waren bewaffnete Konflikte nicht nur geduldet, sondern ausdrücklich erwünscht. Einige der Wagenmannschaften versahen ihre Achsen bereits mit Sichel, die Pferdebeine verletzen oder gegnerische Speichen zerschlagen sollten.

»Titus, *hat* er diesen Anfall vorgetäuscht?«, flüsterte sie.

Er wiegte den Kopf. »Ich kann es mir nicht vorstellen, er wirkte sehr echt.«

»Das ... meinst du ... meinst du, er will sich tatsächlich auch hier in Bosparan ins Spiel bringen? Du weißt schon, ins Spiel um ... Macht?«

»Er ist ein ehrgeiziger Mann. Und er wäre ein Narr, es nicht zu tun. Die Comites fürchten die Shinxiria, doch diese Furcht kann der Fünften auch gefährlich werden. Venetus strebt nach Respekt, unter seinesgleichen. Dann kann er mit der Shinxiria machen, was er will – so wie Comes Drusillus mit seinen lächerlichen Manipeln.«

»Hast du sonst noch etwas, um mich von diesem Wagenrennen abzulenken? Es sieht aus, als würde es sehr spannend«, sagte Eiria beinahe ausdruckslos, doch in ihrem Magen rumorte Unruhe. Die zögerlichen Verschwörer, nun hatten sie wohl zu viel an der Macht geschnuppert. Nur sie, die Legatenmörderin, die gerade gut genug gewesen war, um ein paar Stiche auszuteilen, erfreute sich an den einfachen Dingen des Lebens, an Wagenrennen, Wein und Männern.

»Eine Geschichte habe ich noch auf Lager, aber das ist wohl eher eine Anekdote. Sie haben tatsächlich, während wir auf Feldzug waren, die Maße wieder geändert. Venetus' Bericht ist auf großes Unverständnis gestoßen, denn nach den Berechnungen der Gelehrten und Strategen haben wir uns gerade einmal unweit des Koschim herumgetrieben. Venetus jedoch hat jetzt den Bericht ergänzt um eine Maßangabe, die er die venetische Leuge nennt.«

»Die venetische Leuge? Wie lang ist so eine venetische Leuge?«

»Das kommt drauf an, mit welchem Maß du rechnest. Vereinfacht gesagt ist es jedoch die Wegstrecke, die ein Mensch in einer Stunde hinter sich bringt.« Er lächelte schief.

»Ist das schon ein Versuch, unsterblich zu werden?«, fragte Eiria zögernd. »Vielleicht ist es zumindest etwas, das ihn auf den Geschmack bringt ...«, antwortete Titus und lehnte sich zurück. Die Hornisse erhob sich von ihrem Platz und schwirrte davon.

Sie ließ Titus etwas Vorsprung, bevor sie das Castrum betrat, weinselig erinnerte sie sich des Rennens zwischen den großen Laufvögeln mit ihren federlosen Hälsen und den beiden männlichen Löwen, die erst einander an die Kehle gegangen waren und sich dann entschieden hatten, Strauße Strauße sein zu lassen und sowohl den eigenen Wagenlenker als auch herbeilaufenden Sklaven zerfleischt hatten. Dazwischen jedoch hallten Worte wie *venetische Leuge*, *unsterblich*, *Ahnenlinie*.

Sie grüßte die Wachen am Tor, das gelbe Halstuch hervorziehend, das sie unter der Tunika getragen hatte. Die beiden Legionäre der Drusilia ließen sie nach einem Blickwechsel passieren, und sie reckte sich gähnend, in wohliger Vorfreude auf ihre Pritsche, nach dem Mond, der über ihr in der Finsternis hing. Kurz nur hielt das trunkene Gefühl der inneren Ruhe an, denn im engen

Durchgang zwischen den Kasernen der Manipel packte eine unbarmherzige Hand das Halstuch, das sie soeben noch aus dem Kragen genestelt hatte und warf sie daran herum, sodass sie mit Rücken und Hinterkopf gegen die Außenwand der Kaserne prallte.

»Punina, Punina, Punina«, drang die wohlbekannteste Stimme an ihr Ohr.

Der Körper der drahtigen hochgewachsenen Frau, die in diesem Moment nur aus Muskeln, Metall und spitzen Knochen zu bestehen schien, presste Eiria gegen die Fachwerkwand, das Kinn bohrte sich in ihre Stirn, eine Hand hatte das Halstuch so gepackt, dass sie Eiria mit einer einzigen Drehung des Arms die Luft abschnüren konnte – die Linke jedoch war ihr in den Schwertarm gefallen, der, wenn schon nicht nach dem Gladius, so doch zumindest nach dem Pugio greifen wollte.

Eiria, Crabrodas Stimme erkennend, gab die Gegenwehr auf.

»Du riechst nach Wein. Wahrscheinlich hast du ihn pur gesoffen und aus Krügen. Wahrscheinlich hast du alles ausgeplaudert, was dir einfiel und dich danach von dem Schreiber ficken lassen und jedem, der sonst noch drüberrutschen wollte«, kratzte die Stimme hart in ihrem Ohr.

Eiria schüttelte den Kopf, doch das verengte nur die Schlinge um ihren Hals.

»Punina, du bist ein Stück Scheiße. Du wirst morgen Scheiße fressen, die Scheiße von Legat Felicio, wenn ich ihm erzähle, dass du dich von Venetus' Schreiberling ficken lässt. Dass du schon ein Balg von ihm geworfen hast und dann weggeschmissen, um dir hier nicht alles zu versauen.«

Eiria rang nach Luft, schüttelte mit einem Krächzen erneut den Kopf. War sie nicht Crabrodas Gehilfin geworden? Hatte sie nicht ihr Vertrauen errungen?

Wie gewonnen, so zerronnen, höhnte es in ihrem Kopf, und der, der es höhnte, war ein achtloser Jüngling, der Legionäre unter seinen Füßen zertrat.

Alles ist wieder so wie bei der Ausbildung. Scheiße fressen oder sterben. Alles ist wieder so wie früher.

Seltsamerweise bot dieser Gedanke auch eine gewisse Erleichterung – wie eine Erinnerung aus Jugendtagen, die noch nicht mit der Schwermut der Jahre belastet war.

Alle Muskeln anspannend, presste sich Eiria gegen die Wand, als Crabrodas Linke an ihrem Körper herabglitt. Sie schloss die Augen, halb war sie in der Erinnerung, halb in der weintrunkenen Nacht der Wagenrennen.

»Ich dulde es nicht mehr, dass du den Schreiberling fickst. Du weißt es, die Dinge haben sich seit Gratia Lapis geändert in der Fünften.«

Die muskulösen, gnadenlosen Finger der Priesterin schoben sich unter ihre Tunika, drangen mit harten Fingernägeln in sie ein. Sie zuckte zusammen.

»Nicht einmal Unterwäsche trägst du, Punina. Und feucht bist du noch von deinem Fick mit dem Schreiber. Hast du vergessen, wer hier wen fickt?«

Sie ließ Eirias Halstuch los, ihre Finger gruben heiße, schmerzende Spuren in den Unterleib der Legionärin. Diese stöhnte auf vor Schmerz, dann jedoch gewann ein bitteres Lachen die Oberhand.

»Du fickst alle, Sacerdos.«

Crabroda lachte, ließ ihre Finger mit stoßenden Bewegungen in Eiria eindringen. Obwohl sie nicht fester gehalten wurde als von dem Druck des sehnigen Körpers gegen ihren, wehrte sich Eiria nicht mehr. Sie erinnerte sich daran, wie Titus mit ihr im Vorgarten einer der luxuriösen Villen gelegen hatte, an sein heimliches, betrunkenes Lachen. Crabrodas Hand war wie eine Waffe, wie der Hornissenstachel, der auch jetzt, mitten in der Nacht, an ihrem Gürtel baumelte. Eiria legte ihre Hand um den Griff der Waffe, liebte sie, wie sie Titus' Glied liebte hatte. Sie öffnete ihre Beine in einem lustvollen Aufstöhnen und ließ Crabrodas gierige Finger tiefer in sich hinein.

»Du Mösenfreundin, Shinxir hätte dich mal hart rannehmen sollen«, spie Eiria und lachte laut auf.

Crabroda packte ihren Kopf mit der anderen Hand und biss ihr in einem schmerzhaften Kuss sogleich in Zunge und Lippe.

»Was will eine Soldatin wie du mit einem Sklaven?«, knurrte sie zwischen dem Blut, das Eiria aus dem Mund rann, ohne dass sie den Schmerz fühlte.

»Was will eine Soldatin wie ich mit einer Scheißpriesterin wie dir?«, entgegnete Eiria und spuckte der Sacerdos Blut gegen den Hals. Diese leckte Eiria wild das Blut von den Lippen, drehte sie dann zur Wand um und drang mit einer Gewalt in sie ein, als würde ein wilder Stier sie nehmen.

Eiria schrie auf, doch Crabroda dämpfte ihren Schrei, indem sie ihr Gesicht gegen die Mauer schlug. Dann griff sie auch mit der anderen Hand unter Eirias Tunika und rieb die Legionärin dort nur wenige Augenblicke zwischen den Schamlippen, bis diese mit einem fürchterlich leeren Gefühl zum Höhepunkt kam.

**Villa Beata,
Maerenas Anno XV111 Daleki**

Fluvia schien es ungern zu sehen, dass ihr das Gespräch zu Sahinas Gunsten entglitt. Sie versuchte einige Male, es erneut an sich zu reißen, doch Mokada kümmerte sich darum, Fluvia sogleich nach Trivialitäten zu fragen, die es Sahina erlaubten, die reichen Freunde der Beaterin in einen Wortwechsel zu verwickeln.

»Wirklich, diese Lilien sind wunderschön, Fluvia. Ich liebe Lilien. Hast du etwas dagegen, wenn ich daran rieche?« Mokada sah, insgeheim belustigt, wie Fluvia kurz die Kontrolle über ihre Mimik verlor, ihr dann jedoch ein Lächeln schenkte. »Aber natürlich nicht, nimm dir eine, wenn dir so viel daran liegt, mein liebes Mädchen.«

Sie sprach Mokada stets mit *mein liebes Mädchen* an, und stets zuckte Mokada innerlich zusammen, denn *Puella* – Mädchen – war einst ihr Name gewesen; und vielleicht war er immer noch der Name ihres innersten Kerns, der des Sklavenmädchens, das nun in prunkvolle Gewänder gehüllt war. Wusste Fluvia davon? *Konnte* sie in irgendeiner Weise davon wissen? Die Geringschätzung in ihren Augen hatte niemals abgenommen, doch Mokada war sich sicher, die Patrizierin niemals vor ihrem Leben als Tochter Sahinas gesehen zu haben – oder hatte sie am Ende einmal den Marbotempel besucht, in dem der Blick des Mädchens Puella vom Rauch verschleiert gewesen war?

Mokada bezwang sich und pflückte eine Lilie aus der Wasserschale, die den Tisch schmückte.

Ein hübscher junger Musiker hatte sich zu Füßen der Liegen gesetzt und klimperte ein wenig auf seiner Lyra. Mokada beugte sich vor und steckte ihm die Lilie in das schmale Stirnband, das seine braunen Locken bändigte. Er lächelte und begann, ein leises Lied zu singen.

»Wunderschöne Musik gibt es bei dir immer. Du gibst dir wirklich Mühe«, unterbrach Mokada Fluvia erneut, die einen weiteren Versuch gestartet hatte, sich in das Gespräch ihrer Freunde einzuschalten. Sie nickte mit einem schmalen Lächeln.

»Jetzt hast du meine Lilie einem Sklaven geschenkt, mein liebes Mädchen. Wie kommt das nur? Manchmal glaube ich, du hast eine Schwäche für sie«, bemerkte sie mit kalter Stimme, die sich tief in Mokadas Herz bohrte.

Sie weiß es. Die Götter wissen, woher und warum. Aber es ist so.

»Tatsächlich wäre es eine Verbindung gewesen, die die Bande der Veneter und der Beater hätte stärken können – aber wir sind ohnehin durch ein so starkes Band der Freundschaft verbunden, nicht wahr, Fluvia?«, sagte Sahina gerade, die Fluvia niemals vergeben hatte, dass deren Lügengespinnste einst den Besuch des Horas' auf der Feier der Veneter vereitelt hatten. »Aber dennoch – wir hätten damals einfach Venetus Minor und deine Gilia vermählen sollen – jedoch, das Mädchen hatte es sich ja in den Kopf gesetzt, sich selbst einen Gemahl zu suchen, und mein Venetus ist ja nicht gerade einfach, das gebe ich zu. Aber eine gute Partie – er wird es noch weit bringen. Und es ist ja zu schade, dass auf den Geschmack der Jugend kein Verlass ist. Nun ist Gilia bereits geschieden mit ihrem kleinen Wurm und alles, und mein Venetus hat mir klipp und klar gesagt, er ernährt kein Kind, das nicht von ihm ist.«

Fluvia erbleichte. Die zerbrochene Ehe ihrer allürenhaften Tochter war etwas, das sie tunlichst von den Ohren ihrer schwatzhaften Freunde fernhalten wollte. Sahina, darum selbstredend wissend, hatte der Busenfreundin wieder einmal einen gehässigen Stich verpasst.

»Nein, im Ernst?«, erwiderte auch sogleich Glyphus, der sich seit einigen Jahren durch alle Betten der Oberschicht schlief. »Ein Kind hat sie auch noch, das wusste ich gar nicht!«

»Sahina!«, flüsterte Plebus Mericius, der sich bei solcherlei Gesprächen meist zurückhielt. Sahina warf ihm einen Blick wie einen Dolchstoß zu, der ihn zum Schweigen brachte.

»Ein Kind, na und? Selbst Olruk der Zweite hat eine Frau zur Gemahlin genommen, die bereits zwei Kinder von einem anderen Mann hatte«, zuckte Fluvia lächelnd mit den Schultern.

»Aber war es nicht so, dass sie seine zweite Frau war und beide waren gleichermaßen verwitwet?«, glänzte Mokada mit ihren Geschichtsstunden.

»Nun, das mag sein, wie es ist. Aber ich frage mich, ob eine geschiedene

Frau aus dem Stamm der Beater nicht vielleicht dennoch einer Priesterinrentochter vorzuziehen gewesen wäre?«, erwiderte Fluvia spitz. »Wie viel Geld mag sie in die Ehe bringen? Oder entschädigt dich etwas anderes dafür, dass du einen deiner Söhne der strebsamen Tochter einer verwitweten Priesterin schenkst, Sahina? Ihr Veneter setzt auf die falschen Pferde, das ist ja bekannt. Gyldara hat den Glanz alter Tage längst verloren. Ebenso wie Kor oder Shinxir hier niemals mehr ihr Glück finden werden, wenn du verstehst, was ich meine.«

Plebus räusperte sich unbehaglich. Mokada wusste, dass Venetus der Ältere ihn mit großem Stolz erfüllte, und all dieses Gerede, bei dem jeder danach trachtete, das Ansehen des anderen zu vernichten, beunruhigte ihn.

»Ich weiß auch nicht, was los ist, wo ich auch bin, werde ich auf Legat Venetus angesprochen«, lachte Sahina mit einem unechten Klang in ihrer Stimme.

So unecht wie alles hier. Hatte Mokada eben noch eine Art Freude bei dem Gespräch empfunden, so sehnte sie sich nun zurück nach Hause.

»Es scheint, dass er es zu einiger Berühmtheit gebracht hat, und da gibt es sicher auch Neider. Und Kor scheint zu ihm durch Visionen zu sprechen, so heißt es. Ein Priester hat es ihm kürzlich bestätigt.«

»Bestätigt? Und was für ein Priester mag das gewesen sein?«, fragte Niodemia Oceana, Schwester des unseligen Balbus', spitz. »Ein Priester des Tasfarilor, dem Geld das Heiligste ist?«

»Ich bitte dich!«, fuhr Sahina sie an. »Ich dachte, unsere Unterhaltung würde ein gewisses Niveau wahren! Ich weiß, dass ihr in eurer Trauer nicht gut auf Venetus zu sprechen seid, aber bemühe dich doch bitte um etwas Objektivität. Ich meine, Balbus hätte ja nicht aufgrund von Spielschulden den Legaten töten müssen, oder?«

Niodemia sprang auf, rang nach Worten und befahl dann wortlos ihrer Sklavin, ihr den winterlichen Umhang zu bringen.

»Ach, Niodemia!«, rief Fluvia aus. »Bitte, leiste uns doch noch Gesellschaft!«

»Warum denn, Fluvia?«, wurde sie von Sahina unterbrochen, die dem Musiker bedeutete, ein neues Stück zu spielen. »Lass sie doch gehen. Jeder

sollte da bleiben, wo seine Geburt ihn hinbeordert hat, nicht wahr?«

Die Händlertochter blickte Sahina an, als habe sie eine Ohrfeige erhalten und denke darüber nach, sie zu erwidern. Mokada biss sich auf die Lippe. Das Gespräch hatte eine unschöne Wendung erhalten, ja, war geradezu beängstigend geworden.

»Ja, das ist wohl so, Sahina. Wo hat die Geburt noch einmal deine Mokada hinbeordert? Aufs Land – zu ihren Verwandten?«, bemerkte Fluvia hart und eisig.

Sahina erhob sich ebenfalls, Mokada fühlte, wie sie bleich wurde und eilte sich, an ihre Seite zu treten.

»Nun, dann bedanke ich mich für deine Gastfreundschaft. Am Wochenende wird der Gladiator auftreten, den mein Sohn von seinem Todesurteil begnadigt hat. Sollen wir vielleicht zusammen hingehen?«, fragte sie mit einem Lächeln in die Runde. Mokada bemerkte, dass es auch Sahina nicht leichtfiel, die Fassung zu wahren.

Dennoch gelang es ihr auch diesmal, das Gespräch zu wenden, denn sofort begannen einige von Fluvias Freunden, über den angekündigten Kampf zu spekulieren.

»Nun denn, dann schickt doch einfach eine Botschaft, meine Liphia wird für uns eine Loge reservieren. Ich spendiere es euch allen, denn bald wird bei den Venetern geheiratet, und sicherlich wollen Venetus und seine Verlobte mitkommen, da können wir schon mal ein wenig vorfeiern.« Sie lachte, ein perlendes perfektes Lachen. Mokada versuchte sich an einem bleichen Lächeln, doch Fluvia bäugte sie mit zusammengekniffenen Augen.

»Plebus, kommst du, oder möchtest du vielleicht noch hierbleiben?« Auch diese Worte wurden von dem vollkommenen Lachen begleitet, doch Mokada bemerkte sehr wohl, dass Plebus unruhig zwischen seiner Frau und der Beaterin hin- und herblickte, als sei er tatsächlich im Zweifel.

Mokada hatte große Mühe gehabt, einzuschlafen – im Bett liegend waren ihr die harschen Wortwechsel wieder und wieder durch den Kopf gegangen, und jedes Mal hatte sie eine neue Möglichkeit ersonnen, den Streit doch noch abzuwenden, hatte neue, freundliche Worte gefunden, die sie Fluvia hätte sagen können. Doch sie hatte sie nicht gesagt – es war jener Geist, der sie

stets nur im Nachhinein beseelte, ein Einfallsreichtum, ein Charme, der ihren Fingern entschlüpft war und sie in dem Moment, in dem es darauf ankam, hilflos zurückgelassen hatte.

Als es ihr doch gelungen war, die Augen zu schließen und den Abend ruhen zu lassen, trat nach etwas, das nicht mehr war als ein hastiger Traum von der Länge einiger Atemzüge, Sahina in die Kammer und setzte sich mit dem Rascheln des Nachtgewands auf ihr Bett – Mokada schrak auf, die Frustration darüber, dass ihr der Schlaf erneut verwehrt blieb, mischte sich mit dem sauren Geschmack des Weins in ihrem Mund.

»Mutter, Fluvia – sie weiß irgendwas über mich!«, sprach sie den letzten Gedanken aus, der ihr durch den Kopf gegangen war.

»Hast du auch diese Träume?«, fragte Sahina mit einem Flüstern und tätschelte ihre Hand, die auf den Decken lag.

Mokada schüttelte den Kopf. »Nein. Ich schlafe erst gar nicht, das scheint dagegen zu helfen.« Sie gähnte missmutig.

»Ich habe sie, seit die Bienen zu mir sprachen.«

»Was ... was träumst du?« Sie versuchte, ihre Sinne beisammenzuhalten, doch stets wollte ihr müder Geist in den Schlaf hinabsinken – vor ihrem Fenster begann der Himmel, sich langsam zu erhellen, und kündigte bereits einen klaren, kalten Morgen an.

»Ach, am besten siehst du es selbst«, sagte Sahina und legte eine kühle Hand auf ihre Augen. Mokada sank zurück und fand augenblicklich den willkommenen Weg in den Schlaf. Sie verließ die Kammer, verließ schwebend das Bett und erhob sich durch die Decke und das Ziegeldach, bis sie unter einer sternklaren Nacht schwebte, viel dunkler als das bereits morgendlich bleierne Grau vor ihrem Fenster.

Sie war in Sahinas Traum, und zusammen mit ihr sah sie durch die gleichen Augen, war sie der gleiche unstoffliche Leib.

Das, worauf sie hinabsah, war jedoch nicht länger ein rotgeziegeltes Haus inmitten eines Ozeans aus Dächern und Gärten – nein, sie sah hinab auf eine Honigwabe, die satt schimmernd im Licht der Sterne unter ihr ausgebreitet war. Bienen krochen emsig darauf herum, tanzten ihre Tänze, flogen davon, fütterten, bauten, arbeiteten in ihrem eigenen, fleißigen Reigen. Doch als Sahina Mokadas Blick mit sich nahm, wurde dem Mädchen bewusst, dass

sich die Honigwaben inmitten eines Tumults aus Asseln, Heuschrecken, Fliegen, Bremsen und zahlreichen anderen Vielfüßigen befand, dass sie gar auf den endlosen wimmelnden Leibern ruhte. Auch Schmetterlinge waren darunter, Libellen und Motten stiegen auf unter dem bleichen Sichelmond, doch Sahina ließ nicht zu, dass Mokada ihnen hinterherblickte. Aus dem Gewühl der Insekten schälten sich mit einem Mal große, schlanke Gestalten – anfangs glaubte Mokada, Menschen darin zu erkennen, doch bald wandelten sich die Gesichter und wurden zu den grausamen Augen und Mandibeln der Hornissen – große, prachtvolle, gefährlich aussehende Hornissen, die in Bienenstöcke eindringen und die Brut stehlen, den Schwarm vielleicht unwiderbringlich schädigen konnten.

Die Bienen jedoch hatten ihre Feinde bemerkt – Unruhe kam in das Volk, in Trauben drängten sich die geliebten Insekten dort, wo die Hornissen die Wabe betreten würden, bereit, sich auf die so viel größeren Gegner zu stürzen und ihr Leben für den Stock zu geben. Mokada wollte sich auf die Lippen beißen, doch die ruhten mit ihrem Kopf auf dem Kissen und waren unerreichbar. Bevor der Kampf jedoch beginnen konnte, öffneten sich die versiegelten Waben der Puppen, und heraus zwängten sich frischgeschlüpfte Bienen – nein, sie sprengten die Wabe wahrlich, denn dort drin hatten keine Bienen geschlummert, sondern Hornissen, unerkant von denen, die sie gefüttert und herangezogen hatten.

Mokada bemühte sich, ohne Mund zu sprechen, sie dachte es in die Leere hinein: *Hornissen, Mutter! Die Shinxiria! Deine Söhne!*

Sie spürte, dass Sahina die Lippen schürzte. *Die Bienen warnen vor Hornissen, aber es ist töricht zu glauben, dass die Antwort so einfach ist! Die Träume sprechen eine kompliziertere Sprache.*

Diese Sprache ist einfach genug, Mutter!, begehrte Mokada auf. *Wir sollen uns hüten vor Legat Venetus! Und Venetus der Jüngere und Sahinus werden sich ihm anschließen – gegen uns, Mutter!*

Sahina schien aufzulachen. *Du predigst mir stets, ich soll meine Söhne achten! Das tue ich. Legat Venetus weiß, dass unser alter Streit beigelegt ist.*

Mokada spürte, dass der Traum endete, dass sie hinabsank in die Schwärze, die dem Erwachen zuvorkam.

Die Hornissen kämpften auch in unserem Heimatland gegen die Bienen – und streben danach, sie zu vernichten. Hörst du mich? Die Hornissen sind nicht besser als die Sonnenscheibe des Brajanos'!

Doch nun hatte der Schlaf sie endlich gefunden und umgab sie mit einer Zuneigung wie ein Liebender, den sie lange vermisst hatte – als sie erwachte, hatte sich Sahina der Diskussion entzogen und war bereits zu einem Tempelbesuch ausgegangen. Mokada fluchte leise und zog sich ohne die Hilfe der Ornatrix an.

Was soll ich nur tun? Sahinus war der Schlüssel zu Gedeih und Verderb – *ihr* einziger Schlüssel, denn an Venetus Minor und Maior würde sie nicht weiter herantreten können als an den Horas und die Kanzlerin persönlich. Sahinus war es, den sie davon überzeugen musste, dass seine Freundschaft und Loyalität ihr galt und der Mutter. *Nein, andersherum.* Dass *ihre* Loyalität ihm galt. Dass sie ihn liebte wie einen Bruder.

Doch das Haus war bereits ruhig, und sie nahm gähmend ein spätes Frühstück ein. Wie so oft langweilte sie sich im Haus – Sahinus würde im Frühjahr die Schule der Philosophen besuchen, Mutter hoffte, dass er durch die Gelehrsamkeit den Zugang zu einem Gott wie Nandus erhalten würde, und dass dann, eines Tages, vielleicht doch die Weihe für ihn in Frage käme.

Der Magus, der Politiker, der Priester. Es ist, als wäre Mutter eine Sammlerin besonders schöner Figuren.

Für Mokada hatte sie das Erbe der Veneter vorgesehen – natürlich wusste dies noch niemand, doch war es eine Tatsache seit den Tagen der Großmutter Melea, dass die Herrschaft über die Veneter von Mutter zu Tochter weitergegeben wurde. Mokada hätte gern eine Schule besucht, doch Mutter lag wenig an der Schulung ihrer Rhetorik oder einer wissenschaftlichen Neigung – und die in ihr schlummernde Magie durfte niemand zur Kenntnis nehmen, wollte sie nicht fürchten, dass man ihr Erbe und die von Sahina erlernten Feinheiten erkannte. Denn aus der rohen Quelle in ihrem Inneren war durch die stete Formung während ihrer Jahre als Tochter einer Zauberpriesterin ein filigranes Muster geworden, das durch die Art ihrer Zauberkünste geprägt war – es war verbunden mit dem Pendelstein um ihren Hals, mit dem Rollsiegel und den Bienen im geheimen Raum.

Diese Dinge zusammengenommen waren gefährlich – galten als gefährlich –, und man würde sie verfolgen, vertreiben oder gar das Geschlecht der Veneter auslöschen, wenn man davon erführe.

Daher war Mokada an ein langweiliges Leben in Innenräumen gewohnt, aufgelockert durch ein wenig Freizeit in den Thermen, mit einigen oberflächlichen Freundinnen bei sportlicher Betätigung, beim Einkaufen von Schmuck oder Kleidung. Ihr Lebensinhalt war nach wie vor das Erlernen der Geheimnisse des fernen Volks der Göttin Heshinja, von der dritten in die vierte Generation wurde es nun weitergegeben, und Mokada hatte keine Ahnung, wie viel davon verloren gegangen, wie viel verwässert oder missverstanden worden war.

Plebus ließ sich unvermittelt neben ihr nieder und griff nach einem Stück Brot. Er betrachtete sie mit seinem gleichgültigen Blick, der nie offenbarte, wie er eigentlich zu ihr stand.

»Guten Morgen«, sagte sie höflich und trank einen Schluck Buttermilch.

»Du hast gestern Abend gut mit deiner Mutter zusammengearbeitet. Ihr habt euch eingespielt wie Wagenlenker und Pferd beim Rennen«, sagte er und wendete das Brot in der Hand hin und her.

Mokada dachte über eine Erwiderung nach, doch auch diesmal hatte sie der Geist gewandter Worte verlassen. Es musste einfach Spott in seiner Stimme liegen, auch wenn sie ihn nicht wahrnehmen konnte. Gleichmütig wie immer trafen seine Augen sie und verließen sie dann wieder.

»Wo ist Sahinus?«, fragte sie matt.

»Das weiß ich nicht. Wo ist seine Mutter?«

»Das ... das weiß ich nicht«, gab sie zu, verwirrt, während sein Blick wieder auf sie fiel. Er begann, sie nervös zu machen, fütterte ihre Unruhe mit kleinen Bissen von dem Brot, das er in der Hand hielt, ohne hineinzubeißen.

»Hoffentlich kauft sie eine neue Sklavin. Sie beansprucht im Moment so stark Kargemil und Delila. Wenn Delila uns alle ankleiden muss, laufen wir bald herum wie eine Bagage von Bettlern aus der Suburbia.«

»Findest du?«, erwiderte Mokada und beendete ihr Essen appetitlos.

»Ja. Deine Haare. Du hättest sie nicht abschneiden sollen. Die Perücken

sitzen alle nicht gut – beinahe so wie damals, als du zu uns kamst.« Er lächelte schmal, erhob sich und ließ sie auf ihrer Liege zurück.

Olrukeum, Maerenas Anno XV111 Daleki

Eiria hatte die Berichte über den Orkhäuptling, dem man mehrere phantasievolle Namen verpasst hatte, verfolgt. Es wäre ihr lieb gewesen, hätte Legat Venetus auch seine Kehle auf dem Centrum Aventuricum durchtrennt – doch er hatte es nicht getan, und nun wäre es ihr lieb, wenn er auf andere Weise stürbe. Es hätte ihr vollends gereicht, hätte sein Leben bei einem Übungskampf geendet und hätte er seinen sicherlich ruhmreichen Weg zu seinen wilden, hässlichen Schwanzgöttern angetreten. Doch bislang schien er sich nicht nur zu weigern, den Weg allen Derischen zu gehen, nein, er mauserte sich in Probekämpfen zu einem neuen Favoriten im Rund der Arena. Heute nun stand seine erste große Herausforderung bevor, und sein Gegner war der Einfallsreichtum des ebenso berühmten wie verachteten Magus' Franoras. Dieser verdiente sein Brot damit, dass er Daimonen und Untiere für die Arena erschuf – selbstverständlich, so hieß es, *konnte* Franoras Monstren erschaffen, die jeden Gladiator aus Fleisch und Blut zerreißen würden. Die Herausforderung für den Magus bestand darin, Monstren zu beschwören, die schreckenerregende, starke, jedoch nicht unbesiegbare Gegner waren. Und heute also ließ er eine seiner Kreaturen gegen den Ork aus Darpatia antreten.

Eiria war bei einigen Geldverleihern vorstellig geworden, doch niemand hatte ihr, einer Legionärin mit bescheidenem Sold, Geld leihen wollen. So war sie schließlich an einen Grolm geraten, der sein Dasein im Unrat, den Kellern und Schuppen Haldurias', fristete, um nicht von der Obrigkeit, die Grolmen den Zutritt zur Stadt untersagte, aufgegriffen zu werden. Da hockte er in diesem Elendsviertel wie ein Drache auf seinem Gold, seinem kostbaren Schmuck und seinen Giftränken und verkaufte, verlieh und versprach. Er hatte Eirias Namen auf einen Schuldschein geschrieben, und mit dem Geld war sie an Franoras herangetreten, um darum zu bitten, dass er das Ding, an dem er arbeitete, etwas stärker machte. Etwas zu stark. *Eine alte Rechnung*, hatte sie gesagt. Er hatte etwas von *Favorit* gemurmelt und den Kopf gewiegt und gezögert, und sie hatte ihm die andere Hälfte des

kleinen Vermögens zum Geschenk gemacht. Irgendwann würde sie den Sold für die Jahre im Barbaricum ausgezahlt bekommen, und dann konnte sie dem Grolm mit Leichtigkeit alles zurückzahlen und hatte dennoch genug zum Würfeln, für Hurenhäuser, Arenen und Wagenrennen. Und um es dem Jungen zu schicken und seiner Mutter.

Nun drängte sie sich in den oberen Stehplätzen mit zahlreichen Legionären auf Ausgang. Crabroda genoss es, sie kleine Gefallen tun zu lassen, um ihr Ausgang zu gewähren, kleine miese Quälereien, die ihr zeigen sollten, wer Herrin über wen war, doch das lag für heute bereits hinter ihr.

Legat Venetus, nach wie vor Eigentümer des Gladiators, saß auf Einladung von Procurator Magnus Vespasius mit der Priesterin auf einem der geschmückten Podien, den hervorragendsten Plätzen des Orlukeums, die dem Horas, den Wahrern der Ordnung und den Comites vorbehalten waren – und dort war auch Titus, mit dem sie sich seit dem schrecklichen Ende des Abends der Wagenrennen nicht mehr getroffen hatte.

Die Horasloge jedoch war verwaist – Dalek-Horas schien sich Bosparan selten zu zeigen, anders als sein Ahnherr Olrük, welcher die Arena hatte erbauen lassen und dem Volk die Spiele gegeben hatte, derer sie davor, in wesentlich kleinerem Rahmen, nur zu den Totenfeiern der Comites ansichtig geworden waren. Warum jedoch lag Dalek-Horas nichts daran, sich die Liebe seines Volkes zu sichern? Warum ließ er sich die Gelegenheit entgehen, gnädig ins Volk zu winken, Geschenke, Brot und Wein verteilen zu lassen?

Mir soll's recht sein. Vielleicht macht er grade seine eigene kleine Feier, eine schweinishche Orgie, so verrückt und verrückt, dass er sie dem Volk nicht zumuten kann. Eiria grinste in sich hinein – doch schon jetzt waren ihre Hände schweißnass, obgleich Orkrabashs Kampf noch einige Stunden in der Zukunft lag.

Dies war die erste Gelegenheit seit Beginn der None, dass Mokada Sahinus unverfänglich zur Seite nehmen konnte. »Wie hat es dir gefallen? Mutter hat erzählt, du hast den Tempel besucht, in dem Simina dient?«

»Ja, ein Nandustempel.« Er warf einen Blick zu Venetus' Verlobter hinüber, doch diese wechselte gerade schüchterne Blicke mit selbigem. »Ich

weiß nicht ... Sehr gescheit sind sie da alle, und Simina scheint sich wohl zu fühlen, aber ganz im Ernst ist ein Tempeldienst wirklich langweilig, vor allen Dingen den ganzen Tag. Es passiert absolut gar nichts.«

»Vielleicht solltest du dich im Raiatempel umschauen«, empfahl Mokada ihm mit einem Lachen, welches bewirkte, dass sich die pferdegesichtige Gattin des Comes Azmanus Loretus pikiert nach ihnen umsah.

»Oder Brazirakus«, ergänzte Sahinus, und gemeinsam hatten sie eine heimliche Freude daran gefunden, die Loreta zu schockieren. »Ich denke, nächste Woche diene ich ihm ein wenig.«

»Wirklich? Gibst du ihm den Vorzug vor Bel'Quelel?«, fragte Mokada mit gespielterm Erstaunen, und ein erneuter Blick der Comesgattin ließ Bruder und Schwester laut auflachen. Lange hatte sie sich ihm nicht mehr so nah gefühlt. Sie beschloss, es zu wagen, als sie in die Loge geführt wurden und jeder sich nach einem Platz umsah, der standesgemäß war und neben der richtigen Person. Mehrmals wechselte die Loreta, sicherlich die höchstgestellte Patrizierin unter Sahinas Gästen, den Platz, um sich schließlich neben der Veneterin in der Mitte, genau an der geschmückten Balustrade, zu postieren. Sahina lächelte schmal, als behage ihr das gar nicht. Mokada wusste, dass Sahina nichts mehr hasste, als in Gesellschaft der Ehegatten zu sein, die nur im Glanze ihrer Männer oder Frauen standen.

»Sahinus, Bruder, ich will dich etwas fragen«, begann Mokada. »Du bist so verschlossen in letzter Zeit. Bist du Mutters geheimer Leidenschaft auf die Schliche gekommen?«

Er sah sie mit einem zutiefst verstörtem Blick an, der dann sofort hinter dichten Vorhängen verschwand. »Welcher Leidenschaft?«, fragte er ebenso ausdruckslos, wie sein Vater es stets tat. Sie biss sich auf die Lippe. »Hat sie einen neuen Liebhaber?«

Mokada rang sich ein Lächeln ab. »Nein, du Dummerchen! Du weißt doch noch, dass wir uns immer über die vielen Bienen im Garten gewundert haben – die Bienen, Sahinus, die mich im Sommer gestochen haben!«

Es war, als ginge ein weiterer Vorhang zu, diesmal einer, der aus Eisenplatten gefügt war.

»Du hattest auch ... es waren sicher Stiche ... nach Purias ... du weißt schon. Du hattest sicher große Angst, du Armer! Weißt du, nachdem ich so

arg gestochen worden bin, hat Mutter mir verraten, dass sie Bienen hält. Ich weiß nicht, wo, aber sie muss irgendwo im Hof einen verborgenen Bienenkorb haben. Es ziemt sich ja wirklich nicht, dass sie sich als Imkerin betätigt.«

Eine Reihe Nägel versiegelte den stählernen Verschluss hinter seinen Augen.

»Und sie hat ihn dir nicht gezeigt?«, fragte er leise.

Sie spürte, dass er etwas *tat*. Er mochte nicht viel Zaubermacht besitzen, doch in diesem Moment schien er alles daran zu setzen, dort in sie hineinzublicken, wo er gleichermaßen ihr den Zugang verwehrte. Sie öffnete die Augen, schlug mit den schwarz betonten Wimpern, sagte und dachte genau das, was er in ihr lesen sollte: *»Nein. Sie hat ihn mir nie gezeigt. Ich glaube, es ist nur so eine Marotte von ihr.«*

Mokada trat an die Balustrade und sah hinab. Den ganzen Tag war hier bereits gewütet und getötet worden, seit der Mittagsstunde waren mehrere Todesstrafen ausgeführt worden, Verurteilte hatten ihr Leben im Kampf gegen Bestien, andere Verurteilte und geübte Gladiatoren verlieren müssen, je nach Härte ihrer Bestrafung. Da jedoch auch ein mehrfacher Sieger schlussendlich mit einem Tod durch Hinrichtung belohnt wurde, konnte sich Mokada nicht vorstellen, welche Sorte von letztem Kampf grausamer oder gnädiger war. Natürlich, von einem Tier zerrissen zu werden, sah unschön aus und war sicherlich eine schreckliche Quälerei, doch es gab auch professionelle Gladiatoren, die in dem Ruf standen, ihre Opfer zum Vergnügen des Publikums zu verstümmeln und verbluten zu lassen – was am Ende sicherlich ähnlich schrecklich war.

Gerade fand die letzte *Damnatio ad bestias* statt – vier Verurteilte erwehrten sich in einer phantasievoll gestalteten Steinlandschaft einer Horde kniehocher Höhlenspinnen. Die Tiere schienen durch das Tageslicht zu Höchstform angestachelt zu werden, und Mokada wandte sich ab und lächelte Sahinus zu, der sie nicht aus den Augen gelassen hatte. Nachdem die Verurteilten zu den *Dis Manibus* gefahren waren, ritten geübte Jäger in die Arena und lieferten sich unter dem Jubel der Zuschauer eine beindruckende Hatz mit den Höhlenspinnen, bis sie auch die letzte an einem gefährlich

aufgetürmten Steinhaufen, wo sie gelauert hatten, erlegt hatten.

Einige Ränge leerten sich nun von denjenigen, die bereits den ganzen Tag in Schaulustigkeit geschwelgt hatten – gerade aus Haldurias oder der Suburbia gab es viele, die sich tagsüber dem kostengünstigeren Vergnügen hingaben, möglichst viele Leben enden zu sehen, und gegen Abend das Interesse verloren. Der angekündigte Orkhäuptling jedoch füllte diese Bereiche der Arena rasch wieder auf – Menschenmassen drängten auf die Sitzreihen und Stehplätze, um die abendlichen Kämpfe zu verfolgen.

Doch zunächst einmal wurden Leichen und Höhlenspinnen aus der Arena befördert, Steine wurden in die unterirdischen Katakomben geschafft, Sklaven liefen in Scharen herbei, um mit Rechen und frischem Sand das Rund, in dem gekämpft werden sollte, wieder unangetastet erscheinen zu lassen – das Blut, teils frisch, teils bereits einige Stunden alt, verschwand zu Mokadas Erleichterung. Sie wusste, dass die Gladiatorenkämpfe selbst nicht derart blutig werden würden – viele der Gladiatoren waren gefeierte Kämpfer, die, wenn es irgend ging, lieber am Leben gehalten wurden, damit man sie noch in vielen Kämpfen bewundern konnte.

Die Sklaven verließen das Rund der Arena durch kleine Türen, damit sich nun, angekündigt von Trommeln und Bucinen, die Porta Sanavivaria, die Tür der guten Gesundheit und des Lebens öffnen konnte und zunächst Tänzer, maskierte Schauspieler, Schiedsrichter, Ausbilder und Ausrufer in das Arenarund entließ – erst nachdem diese ein gebührendes Spektakel veranstaltet hatten, wurden mit großen Worten, die im Arenarund wiederhallten, die Gladiatoren angekündigt: Zuerst die drei Grolme, die nun schon zwei Kämpfe dank des Einsatzes ihrer Illusionen überlebt hatten, dann Maximus, ein großer Bursche aus Corapia, der sein Gesicht stets hinter einer Maske verbarg und dessen eingeölter Körper bereits von alten und neuen Narben übersät war, den jedoch bislang nichts hatte töten können. Aliria brachte die Menge mit ihrem anmutigen Körper zum Johlen, jeder liebte die junge tulamidische Gladiatorin mit dem Gesichtsschleier, die stets von einer gefleckten Raubkatze begleitet wurde. Sie schlug Salti wie eine der Tänzerinnen und neckte sich dann mit ihrem Tier. Viele, Männer wie Frauen, sprangen von ihren Sitzen auf und applaudierten, als sie ihren zugleich athletischen wie Wollust erregenden Körper zur Schau stellte.

Natürlich ging das missgünstige Gerücht, dass ihre Gegner bestochen wurden, denn recht häufig endeten Alirias Gefechte mit einem Unentschieden. Ihr Auftritt hatte im Übrigen vom Einmarsch dreier Gladiatoren abgelenkt, doch nun erscholl der durch das steinerne Rund eindrucksvoll verstärkte Ruf der beleibten Ausruferin, den ankündigend, der heute die Sitzreihen gefüllt hatte: »Zum ersten Mal im Orlukeum – zum ersten Mal sieht ihn Bosparan kämpfen – zum ersten Mal, seit er die Faust erhob gegen die Fünfte – der Gladiator des Ostens, der Schänder des Barbaricums, die Rute seines Gottes Rasaragha, der Orkhauptling Orkrabash, Sohn des Orkrull!«

Mokada konnte sich dem Sog des Schauspiels nicht entziehen – obgleich sie wusste, dass all dies hier inszeniert war, die wilden Gesten des Maximus', die spielerische Eleganz Alirias, die grimmigen Helme, die eingeölten Körper, die glänzend goldene Raubkatze, die Waffen mit ihren Stacheln und gebogenen Klingen, ihren Scharten und Zacken, ihren Knäufen und Kolben in der Form von Tierköpfen – all das war ein ähnlicher Schein wie die prunkvollen Gewänder der Patrizier, die Frisuren, der Schmuck, das teure Essen. Und doch hatte der Orkhauptling seine Rolle sehr gut gelernt, so gut, dass Mokada kurz vergaß, dass es eine Rolle war.

Er war tatsächlich so groß, wie man es sich erzählte, so groß, dass Maximus seinen Namen kaum mehr verdient hatte. Sein dunkles Körperhaar war in wirren Mustern weiß gekalkt, und zusammen mit den kraftvollen Bewegungen, mit denen er gegen die Ketten und Stangen seiner Bewacher anging, flirrten die Muster im aufwirbelnden Arenasand und machten ihn zu einem wilden Tier. Lange Stangen waren an seinem Eisenkragen befestigt; große, kräftige Arenasklaven bändigten ihn damit, doch er brüllte, er schlug, er wehrte sich wie ein Schlinger im Käfig. Selbst die anderen Gladiatoren schienen beeindruckt zu sein – kurz war alles still bis auf die tierhafte Stimme des Barbaren, dann trampelten unzählige Füße auf den hölzernen Konstruktionen der Sitzränge, Jubelrufe wurden laut, Applaus und rhythmisches Skandieren ließen das Orlukeum erbeben.

In der Mitte des Runds angekommen, wirbelte der Ork mit einem Mal herum, dass seine Wachen ihre Stangen losließen, bückte sich wie ein

Raubtier zum Sprung und reckte dann beide Fäuste in die Höhe – ließ sich feiern, der Liebling der Massen, obgleich er noch nicht einen einzigen offiziellen Kampf gewonnen hatte. Auch Mokada erwischte sich dabei, wie sie mit den Fäusten auf die Balustrade trommelte, selbst die reservierte Gattin von Comes Loretus hatte sich mit einem seltsamen Lächeln erhoben, um den Ork zu bewundern, ein schwarzweißes Ungetüm, nackt bis auf eine metallene Gladiatorenschulter und einen Gurt, in dem ein gewaltiger Hammer steckte.

Eiria wurde der Abend eindeutig zu lang. Zunächst vertrieben sich die Gladiatoren die Zeit mit Schaukämpfen, Holz Waffen wurden gekreuzt, um Technik und Kraft darzustellen und einzuschätzen – dabei hatte der Orkhäuptling bereits versehentlich einen der drei Grolme zermalmt. Doch auch Zivilisten, zumeist reiche Söhne und Töchter oder verdiente Legionäre, waren angehalten, mit den Gladiatoren einen Übungskampf auszufechten. Diese Runde kostete die schöne Gladiatorin mit der Raubkatze viel Kraft, denn viele wollten ihr Können austesten und ihren schlanken, schönen Körper von Nahem bewundern, doch Orkrabash, oder wie auch immer man ihn genannt hatte, wurde nicht freiwillig herausgefordert.

Tulamy und ich, wir haben ihn bezwungen! So schwierig war das nicht, immerhin waren wir gefesselt, unbewaffnet, ungerüstet ...

Dennoch, es gab keinen Zweifel: Der Ork hatte eine Metamorphose durchgemacht, die ihn zu einem gigantischen, tödlichen Ungetüm gestählt hatte.

Danach gab es eine erste Siegerehrung, erneutes Aufräumen, von dem mit etwas Tanz und Musik abgelenkt wurde.

Die beiden verbliebenen Grolme traten nun mit Waffen aus scharfem Stahl gegen die hübsche Aliria an – sie kämpften mit Netz und Dreizack, doch der Verlust ihres Bruders hatte sie schwer getroffen, und so lieferte sich Aliria mit ihnen ein zwar ansehnliches Gefecht, ließ jedoch keinen Zweifel an ihrer Überlegenheit. Lediglich ihre Katze ließ sich von einer zittrig-durchscheinenden Illusion ablenken und scharwenzelte kurz um den schwarzen Panther herum, mit dem die Grolme sie abzulenken gedacht hatten.

Eirias gespannte Erwartung schlug allmählich in Langeweile um. Sie hatte in Puninum einige Gladiatorenkämpfe gesehen, natürlich in kleinerem Stil – sicherlich waren die Kämpfe auch alles andere als langweilig, dennoch konnte sie den Kampf des Orkhäuptlings nicht erwarten, er hatte sie schließlich auch ein kleines Vermögen gekostet, wenn auch nur auf dem Schuldschein. Zurückzahlen gedachte sie einen Teil davon mittels ihres Wetteinsatzes, denn da es üblich war, dass ein neuer Gladiator seinen ersten Kampf überlebte, um ihn in der Gunst des Publikums ein wenig aufzubauen, standen die Wetten gegen den Daimon des Magisters Franoras.

Rufe wurden laut, und Eiria wandte ihre Aufmerksamkeit wieder dem Geschehen in der Arena zu.

Maximus, vielleicht in Wut darüber, dass ihm der Ruf als Ungetüm des Olrukeums streitig gemacht worden war, erschlug mit einem gewaltigen Hieb seines Gladius' seine Gegnerin, eine gewiefte Gladiatorin von sicherlich bereits vierzig Jahren, und trennte ihr danach den Kopf ab, um ihn in die Menge zu schleudern – allerdings schien ihm bereits der Arm zu erschlaffen, denn der Kopf prallte lediglich gegen die Mauer unterhalb der ersten Sitzränge und blieb dann, bemitleidenswert, im Sand der Arena liegen. Eiria betrachtete den Burschen missmutig. Es war nicht üblich, einen Gegner derartig zu erniedrigen, und sie hörte, dass, neben dem Applaus für den skrupellosen Kämpfer, auch verstimmtes Raunen durch die Menge ging. Mit dem Lorbeerkranz des Siegers verließ Maximus die Arena durch die Tür der Lebenden, während Philius Kopf und Körper durch die Porta Golgaria getragen wurde, die Tür, die ins Reich der Dis' Manibus führte.

Dann jedoch wurde die Arena geräumt, die regulären Kämpfe waren vorbei, eine tiefe Nachtbläue erstreckte sich bereits über dem offenen Rund des Olrukeums – Fackeln wurden in Wandhalterungen gesteckt, um die Kampffläche in ein blakendes Licht zu tauchen. Orkrabash wurde erneut hereingeführt, diesmal ohne Stangen und Ketten – jetzt reckte er sich stolz, zeigte nach allen Seiten seine Muskeln, schwang den gewaltigen Kriegshammer über dem Kopf, zur Freude der jubelnden Zuschauer. Ein Chor junger Mädchen stimmte ein Lied an, das von den Blakhurien der Unterwelt zu kommen schien, mal trostlos und säuselnd, mal wild und

kreischend, während der Ork auf einem Fleck zum Stehen kam, der blutrot eingefärbt war. Etwa zwanzig Schritt davon entfernt trat nun Daimonenmeister Franoras an eine Stelle, sie war mit Kreidestaub geweißt. Der Magus trug einen langen, dunklen Umhang, an dem winzige Punkte in unregelmäßigen Abständen erglühten, als seien Funken darin verfangen. Der Fackelschein machte den Magister zu einem hageren, grausamen Gespenst von einem Mann, bleiche Schminke ließ sein Gesicht wie einen Totenschädel erscheinen.

Er zog Zeichen in den Sand, zerstäubte zaubermächtiges Pulver, fiel mit machtvoller Stimme in den Gesang der Mädchen ein und formte Worte in Sprachen, die Eiria niemals zuvor gehört hatte. Das Schauspiel stellte ihr die Nackenhaare auf – selbst der Orkhäuptling stand gebannt da und vergaß die Inszenierung der eigenen Siegesgewissheit. Der Magister platzierte ein golden schimmerndes Kästchen in der Mitte des Kreidekreises. Er öffnete es – der Mädchenchor brach auf einer schrillen, hohen Note ab und ließ das alte Bauwerk still zurück – stumm – ohne Atem.

»Invocatio – Maior!«, flüsterte der Magus, und aus dem Kästchen kräuselte sich Dampf oder Rauch. Der Beschwörungsmeister zog sich zurück, der Mädchenchor eilte einer der zahlreichen Türen zu, und die Stille in der Arena wurde nur durch das Schlagen und Verriegeln von Türen gestört. Eiria lief ein Schauer über den trotz des kalten Winds schweißnassen Rücken.

Etwas kreischte, das Kreischen schien von weither zu kommen, doch es näherte sich rasch, und schließlich schob sich in einem abstrakten, unwirklichen Anblick ein monströser Schnabel aus dem viel zu kleinen Kästchen heraus. Der Kopf folgte – wie durch ein Tor in eine andere Welt schob sich ein gewaltiger Albraumleib in die Diesseitigkeit von Dere.

Widerstrebend wanderte Eirias Blick zu Orkrabash. Der Häuptling stand da, seine Arme hingen beinahe bis zu seinen Knien herab, und er starrte, fassungslos darüber, dass dieser erste große Kampf sein letzter sein würde. Als habe er Eirias Blick gespürt, hob er jedoch den Kriegshammer, langsam, als koste es ihn große Überwindung. Dann – kein Schiedsrichter war mehr im Rund verblieben, um ihn davon abzuhalten – brüllte er einen der Namen seiner blutgierigen Götter und stürzte sich auf den Daimon, noch bevor sich dieser vollständig aus dem Kästchen geschält hatte – es war ein gigantisches

Wesen, sicherlich drei Schritt hoch, mit einem nackten Geierkopf an einem massigen Leib, aus dem mehrere tropfende Tentakel ragten.

»Tairach!«, schrie der hünenhafte Orkkrieger, als er seinen Hammer auf den Schädel der Kreatur krachen ließ. In diesem Moment brach der Jubel in den Zuschauerreihen los – der Name des Gladiators wurde gerufen, doch auch der Name des fremden Gottes, den dieser angerufen hatte. Einige flüchteten angesichts des beschworenen Ungetüms bereits in die Treppenaufgänge, Geschiebe, Gedränge, Ausrufe erfüllten das vor wenigen Augenblicken noch in Spannung eingefrorene Olrukeum.

Als der Kriegshammer des Orks aufprallte, gab es ein Geräusch wie von einem Fingernagel auf einer Schiefertafel. Jelia Loreta war erneut aufgesprungen und hielt sich mit schreckverzerrtem Gesicht am steinernen Geländer der Loge fest. Sahina beglückwünschte sich insgeheim dazu, dass sie eine Loge gewählt hatte, die recht weit oben lag. Einen guten Überblick hatte man, ohne aber beispielsweise in die Reichweite von Tentakeln zu gelangen.

Das Monstrum in der Arena gönnte dem Ork einige Schläge, alle wurden begleitet von dem widerlichen Geräusch, das scheinbar Wunden ins Trommelfell reißen wollte. Der Daimon plusterte den fetten Leib auf – die Haut war fleischig, aufgerissen an manchen Stellen, schuppenartig an anderen und knisterte wie Papier.

»Es ist nicht verwundbar.« Sahina erhob sich nun auch von ihrer Bank.
»Wie unsinnig.«

Sie legte der zitternden Jelia die Hand auf den Arm. »Na, da lag wohl jemandem etwas daran, die Wetten zu manipulieren. Weißt du, es wäre nicht das erste Mal, dass Franoras so etwas macht.«

Sprachlos schüttelte die Loreta den Kopf. Ihre Augen waren schreckgeweitet. Sahina sah sich in der Loge um – ja, der Daimon schien Eindruck gemacht zu haben, Sahinas Gäste waren aufgesprungen, Simina und Tiberia schienen gar drauf und dran zu sein, das Spektakel zu verlassen. Sahina eilte auf sie zu. Ihr Ruf würde es nicht verkraften, wenn die Mutter der baldigen Gattin ihres Sohns noch eine Feierlichkeit der Veneter vorzeitig verließ – wie sollte dies dann nur auf der Hochzeit werden?

»Meine Lieben, ängstigt euch doch nicht!«, beschwichtigte sie. »Ich lasse noch etwas Wein bringen. Es kann euch überhaupt nichts geschehen.«

Simina verzog das Gesicht zu einer spöttischen Grimasse. Diese Miene brannte sich Sahina ein – Spott war etwas, das sie nicht ertragen konnte.

»Es ist Barbarei«, sagte das Mädchen mit schriller, rechthaberischer Stimme. »Und es gibt immer noch viel zu viele Menschen, die an diesen Sitten festhalten! Ich möchte nicht länger zu ihnen gehören. Bei Nandus und Heshint!«

Die Priesterin legte einen Arm um die Schultern ihrer Tochter. Ein wenig Stolz glomm in ihren Augen.

»Tiberia, ich bitte dich! Das hättet ihr ja vorher sagen können, dann wären wir ins Theater gegangen oder ...« Sie schoss ein Lächeln zu Simina hinüber. »... oder wir hätten uns einen schönen Tag im Nandustempel gemacht. Bleibt doch noch eine Weile, das kann ja auch nicht mehr lange dauern!«

Ein Krachen gebot ihren Worten Einhalt.

Sie stürzte, gefolgt von den beiden zimperlichen Frauen, an die Balustrade und sah hinab.

Der Daimon hatte den Ork mehrere Schritt fortgeschleudert – ein Tentakel war in den schwarz bepelzten Bauch eingedrungen und nagelte ihn an den Arenaboden. Mit den anderen Tentakeln hatte das Ungetüm begonnen, nach hölzernen Geländern, nach Tür- und Mauervorsprüngen zu greifen und diese aus ihren Verankerungen zu reißen. Geschrei wurde laut, die Podien im untersten Zuschauerrund der Arena leerten sich bereits – Menschen hasteten den zahlreichen Ausgängen zu, während sich der grausig festgehaltene Ork mit einem durch die Architektur vervielfachten Schmerzensschrei nach seinem Kriegshammer streckte. Er bekam ihn zu fassen und schlug zu, doch auch die Tentakel des Untiers schienen undurchdringlich.

»Er hat vier Hörner«, hauchte Mokada, doch Sahinus widersprach. »Fünf, es sind fünf Hörner!«

»Nein, es sind fünf Tentakel – vier Hörner!«

Eines war klar, Hörner hin oder her, dieses Monstrum war in einem Maße übertrieben, dass sich Franoras damit die längst überfällige Vierteilung

verdient hatte.

»Was für ein Glück, dass wir so weit oben sind!«, beschwichtige Sahina halbherzig ihre geladenen Gäste, während das Ungetüm an einer Stelle den Arenaboden zertrümmerte und die Dekoration eines Theaterstücks aus dem Keller darunter zerrte.

Warum nur habe ich so ein schlechtes Gespür für gelungene Feiern?

Überall herrschte nun Auflösung, Aufregung und wildes Geschrei. Ein Tentakel wütete achtlos in den Podien der Comites, die jedoch bereits evakuiert waren – doch mit plötzlich rasendem Herzen bemerkte Sahina von oben, dass Venetus Maior unter den Trümmern eines Baldachins zum Vorschein kam. Bevor der fleischige Arm mit der hornigen Spitze ihn erreichen konnte, schleuderte Venetus etwas Unsichtbares danach, etwas, das dem Monstrum einen derart gewaltigen Stoß versetzte, als hätte sich in der Arena ein Sturm entfesselt – auch dem Gladiator gelang es mit einem Ruck und einem gepeinigten Laut, sich zu befreien. Der Daimon prallte gegen eine Mauer und verursachte Risse und Sprünge im Putz.

»Da! Die Tür geht auf!«, erscholl Plebus' Stimme.

»Ja!« Sahinus, Mokada und der jüngere Venetus ließen sich nicht von dem Schauspiel trennen, standen an die Balustrade gelehnt und verfolgten atemlos das Schicksal des Gladiators ebenso wie das ihres Bruders tief unten. »Es ist dieser Magister, jetzt wird er ihn wieder in die Kiste stecken!«

Franoras jedoch dachte nicht daran, sich der Kiste, geschweige denn dem Daimon zu nähern. Er hämmerte mit den Fäusten gegen die unbarmherzige Tür, die sich hinter ihm geschlossen hatte, verschränkte dann die Arme vor der Brust, nickte – und verschwand in der Dunkelheit, als sei er von ihr verschluckt worden.

»Er ist weg! Bei Gyldara, Venetus ist doch da unten!«

Es war wie ein Ruf, der durch ihre Ohren in ihren Kopf drang und diesen gleichzeitig von allem befreite, was nun nutzlos und undienlich war. Es war das bekannte Gefühl.

Den Unterschied machte aus, dass sie keine Waffen trugen außer ihren Dolchen. Dass sie nicht gerüstet waren. Aber der Ruf war der Ruf.

O Shinxir!, gellte er, und sie rissen die Dolche vom Gürtel und fanden den

Weg – von den oberen Stehplätzen hinaus auf die Gänge und Treppen, dann erstürmten sie die steilen Aufgänge zu den Podien, die von Wachen versperrt wurden, die gewöhnlich nur die Comites und ihre Sklaven hineinließen – doch diese Wachen hatten nun auch ihre Waffen gezückt. Wer zwei hatte, reichte eine weiter, an den Soldaten an seiner Schulter.

Gemeinsam folgten sie dem Ruf. Eiria nahm sich selbst als Teil der anderen wahr. Weggeblasen war der entsetzliche Schreck, als ihr bewusst geworden war, was sie mit ihrem Geld angerichtet hatte. Welch Ungetüm Franoras erschaffen hatte – hatte sich dieser grässliche Theatermagier nicht gar nach dem Unglückseligen benannt, der denen seinen Untergang verdankte, die er selbst herbeigerufen hatte?

Diese Stimmen verstummten, machten sie zu einer der anderen und machten Gehorsam Platz – und dem Gefühl, eins zu sein.

Du sind wir.

Eiria betrat ein Podium – von Schmuck und Prunk war nichts mehr zu sehen, zertrümmert war alles, was aus Holz bestand, und auch einiges aus Stein. Aus der Porta Sanavivaria, direkt unterhalb des an diesem Abend ohnehin verwaisten Horaspodiums, strömten nun Legionäre, Arenawachen, Sklaven. Mit einem Schlag des Tentakels warf der feiste, fleischig pulsierende Dämon bereits die erste Reihe von den Beinen. Blutdurstig bohrte er auch diesmal seinen hornigen Finger tief in den Leib eines Unglücklichen hinein, ermöglichte damit jedoch einigen Kämpfern, die Distanz zu ihm zu überwinden – sie schlugen mit Keulen, Speeren, Dolchen auf seinen geierartigen Hals, seine Augen ein – doch obgleich das Untier wütend aufschrie, schienen ihm die Hiebe doch ebenso viel auszumachen wie einem gerüsteten Legionär die Wut eines Kindes.

Aber wir sind nicht einer. Wir sind viele.

Sahina ergriff Mokadas Arm. Das Rauschen, nein, das Summen in ihrem Kopf war schier unerträglich, und auch von ihrer Tochter schien Schwindel unbarmherzig Besitz ergriffen zu haben. Beide sanken auf die Bank, während Venetus der Jüngere die Gäste hinaus auf die Treppe evakuierte. Plebus zerrte an Sahinas Hand, seine Lippen bewegten sich, doch die Worte wurden übertönt von dem dissonanten Geräusch, das ihre Schädelknochen

vibrierten ließ.

Sie blickte Mokada in die Augen, griff nach ihren Händen und formte die Worte direkt in die Tochter hinein. *Es ist Etwas. Es ist hier.*

Eiria entdeckte Crabroda auf dem benachbarten Podium – sie hatte hinter den Trümmern des Baldachins Deckung gesucht, die bronzene Hornisse vor sich erhebend, die Augen verdreht, das Gesicht in wesentlich größerer Konzentration verzogen als bei dem Blindkampf der Shinxiria. In der anderen Hand hielt sie ihre Waffe, den Hornissenstachel.

Doch da war er auch schon, der Augenblick, auf den Eiria gewartet hatte, zusammen mit denen, die mit ihr das Podium erklommen hatten. Während er sich mit den anderen Tentakeln seiner Angreifer in der Arena zu erwehren versuchte, holte der Daimon nun, begleitet von einem schrillen underischen Vogelschrei, mit zwei Gliedmaßen aus, um die Podien von jenen zu säubern, die ihn mit Steinen, Speeren, Zaubern bewarfen – er fegte zwei, drei hinunter in den Sand der Arena, wo sie reglos liegen blieben, einen vierten umschlang er mit dem grauen, lurchartig anmutenden Tentakel, um ihn hinunterzuzerren. Doch dieses eine schreiende Wesen warf sich mit aller Macht zurück, wurde gezerrt von vielen Händen, Leiber warfen sich auf den langen, glitschigen Arm, Messerspitzen versuchten, sich in ihn zu bohren. Bevor er sein Opfer loslassen konnte, wurde der Greifarm gepackt, von zahlreichen, die als Einzelne schwach, doch als Viele stark waren. Der schreiende Legionär, der nun unbarmherzig zerquetscht wurde, wurde von seinem Leid erlöst, als eine zerborstene Säule über ihm und dem Tentakel umgestürzt wurde.

Das zweite Tentakel hatte Legat Venetus durchtrennt, wie eine schleimige Schlange wand es sich zwischen ihnen, der dampfende Stumpf entzog sich wieder hinunter in die Arena.

Dort lagen bereits Zahlreiche tot am Boden, doch mehr waren lebendig und entschlossen, dem Ruf zu folgen, den sie hörten. Der unter der Säule festgesetzte Fangarm revoltierte, zuckte und stieß, ein zweiter kam ihm zu Hilfe – als die Kämpfer auch diesen einklemmen wollten, stürzte das Podium ein und ließ Trümmer und schreiende Körper in die Tiefe sacken.

Eiria fühlte, wie sie plötzlich hinabschlitterte – durch tödliche

Ziegelbrocken, Mauerteile, Putzfragmente, zwischen gezückten Dolchen, tretenden Füßen und ins Leere greifenden Händen.

Sie landete glimpflich – der plötzliche Schreck verhallte rasch, auch ihm räumte der Ruf des Hornissengottes keinen Platz ein, ihre Augen galten der Kreatur, ebenso wie ihre Gedanken. Zwei seiner Arme waren nun unter Trümmern fixiert, der Schnabel stieß ein grässliches Geschnatter aus, die fahlen Hahnenbeine traten und stießen mit ihren Zehen und Spornen.

Nun doch Angst, ja? Eiria erhob sich – ebenso wie alle anderen, die in der Lage dazu waren.

Der Daimon, den gewöhnliche Waffen nicht verwunden konnten, war nun in eine Ecke gedrängt, die Tentakel fixiert, Hals und Brust entblößt, obgleich sein Schnabel zustieß.

Eiria sah hinauf – dort stand Clodicea Crabroda und beugte sich über die zertrümmerte Balustrade nach unten. Eiria wusste es, wusste, welche einzige Möglichkeit blieb. Sie streckte die Hand aus, und Crabroda warf ihren von Shinxir gesegneten Streitflegel zu ihr hinab.

Den Bruchteil eines Augenblicks dauerte es, bis die Waffe die Distanz überwunden hatte – dieser Bruchteil genügte. Das Monstrum trat mit seinem langen gelblichen Fuß aus, riss Eiria damit die Bauchdecke auf und ließ sie mit einem Schrei zurücktaumeln. Diesen Schmerz konnte sie trotz des gellenden Rufs, der sie erfüllte, nicht ignorieren – sie sah den Hornissenstachel fallen, während sie selbst zu Boden sackte.

Dann jedoch schnellte eine Hand vor, ein Blick traf sie wie glühende Kohlen, und kurz glaubte sie, der Ork würde ihr das Leben nehmen, bevor er dem entsetzlichen Ungetüm einen Schlag widmete, doch dann schwang er den Streitflegel mit einem wilden Schrei über seinem Kopf und zerschmetterte damit Schädel und Schnabel des feisten Blutsäufers.

So ein Dreck!, dachte Eiria, während sie hintenüber sank. Der Daimon stieß einen widerlichen Laut aus, als würde etwas sehr Großes mit einem entsetzlichen Geräusch zusammengefaltet und wieder auf die Größe des Kästchens gebracht, aus dem er gekrochen war. Als sie den Kopf hob, sah sie, dass er sich in Luft aufgelöst hatte.

Was sie zudem sah, war der Ork, der trotz seiner blutenden Bauchwunde

von den Legionären auf die Schultern gehoben und bejubelt wurde.

So ein Dreck!, dachte sie noch einmal und wurde beinahe aus Trotz ohnmächtig.

Mokada blickte hinunter auf das Schlachtfeld, das der Daimon hinterlassen hatte – Dutzende Sterbende und Tote streckten sich im Sand der Arena aus, dennoch hatten sich die Lebenden erhoben und feierten ihren Sieg, ihren Sieg gegen einen Gegner, der unbezwingbar erschienen war. Was mochte sein plötzliches Ende herbeigeführt haben?

Viele Fackeln waren durch die Zerstörungswut des Monstrums erloschen, an einer Stelle jedoch war ein Feuer ausgebrochen, und eine hölzerne Sitzkonstruktion brannte lichterloh, ohne dass sich bereits jemand zum Löschen in die Nähe wagte. Das Olukeum lag verlassen da, die Nacht legte sich über die Barbarei. Mokada sah ihren ältesten Bruder, der an der Balustrade die Arme ausgestreckt hatte, als wollte er seine tapferen Soldaten umarmen, als wollte er den düster-triumphalen Augenblick auskosten. Bei seinem Anblick fühlte sie sich unbehaglich und fragte sich, während sich Kopfschmerzen dort ausbreiteten, wo das misstönende Summen sie ausgefüllt hatte, was an ihm sie beunruhigte.

Er hat Macht gekostet. Und dieses Mahl mundet ihm, obwohl es ihm vielleicht nicht bekommen wird.

»Was ist es?«, fragte Sahina leise, obgleich Plebus Mericius belämmert neben ihnen stand und hinabstarrte zu Venetus und den Legionären, die den mächtigen Hieb und die ausführende Hand des Gladiators feierten. »Es ist *etwas*. Ein Zauber? Eine Person? Was ist es?«

Mokada löste den Blick von Venetus Maior und strich Sahina beschwichtigend über die Wange. »Scht, Mutter. Du bist verwirrt. Lass uns nach Hause gehen. Vater?«

Plebus nickte langsam – sie waren beinahe die letzten, die die Treppenfluchten und Tunnel betraten, die durch die zahlreichen Ausgänge, die es möglich machten, das Olukeum binnen kurzer Zeit zu räumen, nach draußen traten. Aufgeregt schnatternde Menschenmengen sammelten sich auf dem Platz im Altstadtviertel Calceus, doch sie selbst waren eine Insel der Stille.

War es Venetus? Das Erbe seiner Mutter nutzend, ohne es zu wissen?

Castrum Avestum, Maerenas Anno XV111 Daleki

Eine Gestalt schälte sich aus der Dämmerung. Wieder einmal war Eiria auf schmerzhaften Wegen gewandelt, durch grausame Träume gewatet, bis sie den Ausgang gefunden hatte. Durstig, hungrig und mit berstenden Schmerzen in Kopf und Bauch wachte sie auf.

Die Gestalt an ihrem Bett war nicht Titus Cyclopaeus. Er war es nie gewesen – immer erwachte sie, und Crabroda saß neben ihr wie ein Geist, der sie in den Borones führen wollte.

»Willst du eine Münze?«, wollte sie fragen, doch die Zunge klebte ihr am Gaumen. Warum saß nicht Titus hier, der sie gestützt und ihr Wasser gegeben hätte?

Doch Crabroda beugte sich vor, legte eine kühle Hand in Eirias Nacken und half ihr, den Kopf zu heben. Eine andere führte einen Tonbecher mit Wasser an ihre Lippen.

»Dumme, unaufmerksame Eiria«, murmelte sie, und der Tonfall, in dem sie es sagte, ließ den üblichen Spott vermissen. »Du hättest ihn fangen und mit Shinxirs Segen das Untier vernichten sollen. Das hätte uns besser zu Gesicht gestanden. Nun ist der Ork ein Held.«

»Es sind immer ...« Sie trank noch einen Schluck, bevor sie fortfuhr: »Es sind immer die anderen die Helden. Nie Eiria Punina.«

»Du hast den Ork gefangen, Punina. Und vielleicht wirst du etwas anderes als eine Heldin werden, bevor du stirbst. Es ist eine Nachricht eingetroffen, heute Morgen.«

»Wie ... wie lange liege ich schon hier?«

»Du hattest eine üble Bauchwunde, und sie haben dich eine None lang mit Honig und Wasser ernährt. Irgendwann gibt es keine Stelle mehr an deinem Körper, die noch nicht aufgerissen, zerschnitten, zerschlitzt wurde. Shinxir liebt dich, sonst würdest du nicht jedes Mal überleben. Und der Legat persönlich hat seine Zauberkraft an deine Gesundheit verschwendet. Auf meine Bitte hin.«

Und ich habe es nicht einmal gemerkt. Sie erinnerte sich an das

wunderbare, klare, tropfnasse und lebendige Gefühl, das der Heilzauber einst auf ihrem Kopf hinterlassen hatte.

»Wie freundlich von dir, Sacerdos«, murmelte sie und bemühte sich immer noch, das Gesicht der geliebt-verhassten Priesterin nicht in alle Richtungen verschwimmen und zerfasern zu lassen.

»Du bist mein Schützling, Eiria. Vergiss das nicht.«

Sie fühlte die kühle Hand auf ihrem Wangenknochen.

»Welche ... welche Nachricht hast du erhalten?«

»Unsere Tat in der Arena hat den Horas erreicht. Dalek-Horas persönlich hat einen Brief geschrieben und einen seiner Leibsklaven entsandt. Er billigt mir den Posten des Legats der Legaten zu.«

Crabroda strich über die Hornisse, die sie in einer Schlaufe ihres bronzebeschlagenen Gürtels trug. »Er hat mit Wohlwollen bemerkt, zu was ich in der Lage bin, und ist bereit, es nicht als Bedrohung zu sehen, sondern als ... Möglichkeit.«

Eiria fühlte die Gedanken in ihrem Kopf auf- und abspringen. Sie hämmerten gegen die einengenden Wände des Schädels und wollten sich hinauszwingen. Sie stöhnte und sank auf ihr Kissen zurück.

»Legat ... der Legaten? Wirklich?« Sollte sie sich freuen? Sollte sie sich sorgen? Sollte sie der Priesterin gratulieren oder sie verfluchen?

»Was sagt ... was sagt Legat Venetus dazu? Comes Drusillus?«, brachte sie heraus.

»Ich habe sie nicht persönlich gefragt, aber ich kann mir gut vorstellen, was sie dazu sagen. Punina, du weißt, was ich gesagt habe: Es geht mir nicht um meinen persönlichen Ruhm. Es geht mir nicht um Macht. Es geht mir um – Bosparan.«

Crabrodas Gesicht verschwand, und Eiria kapitulierte und schloss die Augen. Während sie ins Nichts hinabglitt, erzählte ihr trotz des Kopfschmerzes eine bemerkenswert klare innere Stimme, was sie von Crabrodas Worten hielt: *Treibt nicht den Menschen stets der Hunger an? Kein Mahl, sei es noch so reichhaltig, vermag einen für mehrere Tage zu sättigen. Habe ich ein Würfelspiel gewonnen, verlangt es mich nach dem nächsten. Jeder hungrige Kuss verlangt nach mehr, und auch dabei hält kein*

Gefühl des Sattseins an. Immer verlangt es uns nach mehr.

Crabroda und Venetus haben ein gemeinsames Mahl hinter sich. Und es hungert und dürstet sie nach immer mehr.

Immer mehr.

Immer mehr.

Interludium 111

Ihr Gatte Azmanus war zu einem langen Gespräch zu Schatzkanzler Drusillus und den Köpfen der großen Händlerdynastien Bosparans gerufen worden. Jelia Loreta wusste nicht genau, worum es ging, doch ihr Gatte war verstimmt gewesen, hatte ihr gesagt, sie solle nicht auf ihn warten.

Nach so vielen Jahren Ehe wusste sie, was das bedeutete. Er würde zähe Verhandlungen führen, die sich um das Gold und Geld des Horas' drehten, würde bis spät in die Abendstunden reden und trinken und Briefe aufsetzen, und danach würde er an den exotischen Genüssen des Schatzkanzlers teilhaben. Dieser, so sagte man, liebte dunkelhäutige Sklavinnen und die berausenden Kräuter, die sie aus ihren Dschungeln im Süden mitbrachten. Nein, mit Azmanus war nicht vor den frühen Morgenstunden zu rechnen. Bevor sie Canus gekauft hatten, hatte ihr der Gedanke daran Pein bereitet. Doch nun bereitete ihr der große Haussklave zu solchen Gelegenheiten Lust – und ihr Appetit auf hünenhafte, rücksichtslose Männer hatte sie all die unbefriedigenden Nächte mit ihrem fahl und fleischig gewordenen Mann vergessen lassen.

Ihre sehnsuchtsvollen Träume hatten jedoch seit dem Abend im Olrukeum einen neuen Namen: Orkrabash. Sie verzehrte sich nach ihm, seiner haarigen Nacktheit, seiner gewaltigen Manneskraft, seinen Muskeln, seinen aus dem Mund herausragenden Hauern. Was für ein Untier war er doch! Nacht für Nacht stellte sie sich vor, wie er sie packte, mit dem Gesicht zur Wand drehte, wie er sie nahm, noch heftiger, als Canus es je getan hatte.

Domina, die Sacerdos des Tempels der Bel'Quelel, dem sie ab und an spendete, hatte ihr eine Nachricht überbringen lassen. Der Ork war von seiner Wunde genesen, und gegen einen geringen monetären Aufwand konnte man seine Wächter dazu überreden, ihn einen angenehmen Abend in weiblicher Gesellschaft verbringen zu lassen. Er habe bereits einige jungfräuliche Sklavinnen beim Gottesdienst im Brazirakustempel besteigen dürfen, ein Schauspiel, das Jelia leider verpasst hatte.

Bosparan huldigte ihm. Heute Nacht würde sie ihm huldigen.

Als Canus die Tür öffnete, tupfte sie sich noch etwas Lippenrot auf, strich

sich über das zarte Seidenkleid und trat dann, nachdem sie ihn ein wenig hatte warten lassen, ins Atrium. Sie erschauerte, als sie seiner körperlichen Imposanz gewahr wurde. Über zwei Schritt war er groß, ein wahrer Hüne mit schwarzem Pelz, doch irgendwie menschlichem Gesicht.

Wie ein Affe, dachte Jelja und umkreiste ihn einmal, um ihn anzusehen.

»Willkommen, Orkrabash«, sagte sie dann mit ihrer verführerischsten Stimme und hieß die Sklaven, Wein darzureichen.

Tempel der Gyldara, Maerenas Anno XV111 Daleki

Nur Venetus Minor gab noch vor, ins Gebet vertieft zu sein. Selbst seine Verlobte Simina konnte dem Göttinnendienst ihrer Mutter nicht mehr folgen und wandte den Kopf.

»Schrecklich, ganz schrecklich. Alle tot, sogar die Hunde.«

»Sogar die Hunde? Wie ist er denn überhaupt dorthin gelangt?«, fragte Plebus, unschuldig wie immer.

Sahina seufzte, senkte dann jedoch noch einmal andächtig den Kopf, bemüht, den Tempeldienst nicht vollständig in eine Gerüchteküche ausarten zu lassen.

Jedes Mal – jedes Mal, wenn ich eine gute Schwiegermutter sein will, passiert so etwas! Ausschweifungen auf der Verlobungsfeier, Daimonen in der Arena, Massaker im Hause Loretus ...

Immerhin hatte Fluvia den Streit vergessen, in dem man sich getrennt hatte, und fütterte nun die gierigen Ohren ihrer Freunde mit weiteren Informationen. »Lieber Plebus, du bist wirklich so ein Ausbund an Unschuld!«, wisperte sie. »Und das bei so einer Ehefrau!« Sie lachte Sahina zu, die ihr ein kurzes, wissendes Lächeln schenkte. »Man hat zugelassen, dass der Gladiator in letzter Zeit in seiner Freizeit ... Damen beglückt. Es gab wohl recht viele Anfragen, und ich bezweifle nicht, dass Jelia sich ganz vorne platzieren konnte, indem sie einen Haufen Aural auf den Tisch legte.«

Plebus wurde rot, ebenso wie Simina, in deren Augen jedoch gleichzeitig Zorn funkelte, ob auf die unruhestiftenden Gerüchte im ehrwürdigen Gemäuer des Gyldaratemfels oder auf Jelia Loretas unglaubliche Torheit, wusste Sahina nicht zu sagen.

Sie schüttelte lediglich seufzend den Kopf und täuschte vor, sich wieder auf das Geschehen im Göttinnendienst konzentrieren zu wollen.

Der Gyldaratemfel war massig, dunkel, ehrwürdig – gebaut in dem alten, rechteckigen Stil der Gründungsväter Bosparans – der dunkle Innenraum war von einem Feuer in einem wuchtigen steinernen Kamin erhellt, zudem

hingen zahlreiche bronzene Öllampen von der Decke. Als Tiberia mit ihrer warmen, vollen Stimme einen Gesang anstimmte, in den die Anwesenden mal mehr, mal weniger enthusiastisch einstimmten, erschien es Sahina, als sei der Tempel nur mit eben diesem Gesang vollständig, als gehörte jener unmittelbar zu der alten Pracht der Götterkönigin.

Dass Fluvia hier aufgetaucht war, wertete Sahina als Friedensangebot. Grimmig musste sie der Busenfreundin recht geben – tatsächlich hatte der Zulauf zum Gyldaratemple merklich abgenommen. Obgleich sie doch die höchste Göttin Bosparans war, hätten nun die Besucher des wuchtigen Hauses auch in Sahinas Triclinium gepasst. Dennoch reute es sie nicht, Venetus mit Simina zu vermählen. Das Mädchen war ehrgeizig, und mit den großen Kulte in Bosparan in Verbindung zu stehen, mochte irgendwann von Vorteil sein für die Veneterinnen.

Während der Tempeldienst ausklang, begannen die Gerüchte über den schrecklichen Tod Jelias wieder aufzuflammen. Eines war sicher: Den Namen der Comes-Gattin, den sie zuvor so häufig vergessen hatte, würde ihrem Gedächtnis nie wieder entgleiten.

Die Gerüchte begannen, geschmacklos zu werden, es wurde darüber spekuliert, ob der Ork die Frau des Comes vorher noch beglückt oder ob er wohl ihre Leiche noch anziehend genug gefunden hatte.

Sahina blieb als Einzige im Tempel zurück, in Komtemplation ausharrend, bis Tiberia ihre Pflichten erledigt hatte und man in der Planung der Hochzeit weiter fortschreiten konnte.

Castrum Avestum, Maerenas Anno XV111 Daleki

Eiria fühlte sich so stark an ihre erste Begegnung mit den Verschwörern Crabroda und Venetus erinnert, dass ihr Schädel zu pochen begann, als spürte sie den Kopfschmerz, der sie damals, verwundet und schwindlig, in das Zelt hatte hineinstolpern lassen.

Damals war Crabroda das gewesen, was sie heute noch war – eine Legionspriesterin. Doch Venetus hatte den Posten eines Centurios unter Legat Triburius inne gehabt.

Sein Machtspiel hatte er gewonnen – mit der Hilfe der Priesterin. Selbige jedoch war dabei, ihres zu verlieren.

»Du missverstehst das. *Alle* Legaten waren anwesend. Nicht nur ich«, sagte Venetus und legte endlich den Bericht beiseite, den er seit ihrem Eintritt nicht aus den Fingern gelegt hatte – als habe er gehofft, sie möglichst schnell wieder hinauskomplementieren zu können. Eiria wich Titus' fragendem Blick aus. Unmerklich schüttelte sie als Antwort darauf den Kopf.

Seit ihrer Verwundung hatte Crabroda sie fürsorglich, ja, beinahe zärtlich behandelt, doch Eiria fühlte ihr gegenüber weder die Zuneigung noch die hungrige Lust, die sie Titus gegenüber stets verspürt hatte. Sie wollte nicht Crabrodas zahmes Haustier sein, das für Vergehen hart bestraft und für Mut und Aufopferung belohnt wurde. Und sie wollte schon gar nicht die Gespielin sein, bei der Crabroda ihre Launen auslebte.

Aber so ist es nun mal. Finde dich damit ab, oder tritt aus der Legion aus. Du weißt, dass das Angebot noch steht.

Doch welche Strafe würde sie erwarten, sollte sie so etwas wagen? Crabroda war ein grausamer Mensch, so grausam, dass es sie, Eiria, schaudern ließ, obgleich sie doch auch in einem Maße grausam gewesen war, dass es für viele Leben reichte!

»Warum hat man mich nicht zu eurer Unterredung dazugeholt? Ich habe einen Brief des Horas' – einen *Brief* – in dem er mir den Posten zubilligt!«, begehrte die Sacerdos auf. »Was du bist, bist du mir schuldig, Venetus!

Wann zahlst du deine Schulden?«

»Heute nicht, Clodicea.« Der schlanke Legat lehnte sich zurück und legte die Hände auf die Armlehnen seines verzierten Stuhls. Er lächelte schmal. »Hier werden sehr komplizierte Fäden gesponnen, und ich bin nicht in der Lage, sie für dich zu ziehen oder sie alle mit einem Streich des Gladius' zu durchtrennen. Ich werde tun, was ich kann.«

»Dann kläre mich doch zumindest auf, warum des Horas' Gebot nicht eingehalten wird! Warum bin ich nicht Legat der Legaten?« Crabroda bediente sich an der Weinkaraffe, die auf dem Tisch stand. Sie nahm Venetus' Becher und trank daraus, in langen, gierigen, wütenden Schlucken.

»Du bist nicht Legat der Legaten, weil auch der Horas nur einige der Fäden ziehen kann. Alle anderen liegen in den Händen anderer Leute.« Missbilligend kniff Venetus die Augen zusammen, als sie seinen Becher zurück auf die Tischplatte stellte.

»Welcher Leute?«

»Du weißt, welcher Leute. Die gleichen Leute, die den Sold der Fünften unter Verschluss halten. Die gleichen Leute, die bewirkt haben, dass wir den bedauernswerten Oceanus-Jungen Blei schlucken ließen. Die gleichen Leute, denen wir es verdanken, dass wir das Castrum mit der Drusilia teilen müssen, die versuchen, unsere Veteranen mit weit entfernten Schollen abzuspeisen und uns entzweien wollen. Crabroda, auch dich und mich sehen sie lieber entzweit als vereint.«

Crabroda blickte ihn zweifelnd an – sein Lächeln war schmal und berechnend, wie es stets der Fall war.

Trotz des auf seine Tunika gestickten Mantikors war er im Grunde seines Herzens ein wahrer Diener Shinxirs, nicht Kors. Die Legion bedeutete ihm alles. Der Einzelne jedoch bedeutete ihm nichts – auch wenn solch ein Einzelner Priesterin Crabroda war.

»Der Schatzkanzler hat die Besoldung der Legionen gewissermaßen aus der Hand gegeben. Die Herrschaft des Horas' ist teuer, und es gibt keine Eroberungen, die neues Geld hereinspülen. Die Armut in Haldurias ist größer geworden, die Arbeit wird von Sklaven erledigt, und die Freien hungern. Die Leute, die Steuern zahlen, sind weniger geworden.«

»Das interessiert mich nicht!«, brauste Crabroda auf und stemmte ihre

Fäuste auf den Tisch. »Glaubst du, ich bin hergekommen, um den Horas zu bemitleiden? *Warum* bin ich nicht Legat der Legaten?«

»Du willst die Kurzfassung. Gut.« Legat Venetus wirkte, als müsse er ein verächtliches Gähnen unterdrücken, während er seine Glieder streckte und die langen Finger spreizte. »Der Schatzkanzler finanziert die Legionen nicht länger aus der Staatskasse. Er finanziert sie über Kredite, die die reichen Händlerfamilien ihm gewähren. Eine der einflussreichsten unter ihnen ist die Familie Oceanus. Sie sind von Unmut erfüllt über den Tod ihres Sohns und dulden niemanden an der Spitze aller Legionen Bosparans, der diesen kleinen Narren als Bauernopfer gebracht hat.«

Crabroda schwieg, immer noch auf den Tisch gestützt. Eiria konnte ihr Gesicht nicht sehen, doch ihre ganze Gestalt wirkte, als habe man plötzlich einen Teppich mit großer Wucht unter ihren Füßen weggezogen.

»Was? Balbus Oceanus ist ... war ... Davon hatte ich keine Ahnung!« Sie schluckte, und Eiria erahnte die beinahe tragikomische Tragweite dessen, dass man sie den Schuldigen am Mord des Legaten hatte bestimmen lassen. »Das haben ... haben sie das so gesagt?«, murmelte Crabroda und rang um Fassung.

»Natürlich haben sie das nicht so gesagt. Crabroda, ich, *ich* bin der Einzige in ganz Bosparan, der dir noch etwas so sagen wird, wie er es meint. Alle anderen sind Speichellecker und Arschkriecher und Wortverdreher.«

Titus durchbohrte Eiria schier mit seinem Blick. Sie gab nach und blickte ihm in die Augen – unter den dunklen Augenbrauen, den langen Wimpern verbarg sich eine Warnung. Eine Warnung, die jedoch Worte benötigte. Sie presste die Lippen zusammen.

Crabroda sackte in ihren Stuhl zurück. Zusammengesunken schien sie über Venetus' Worte nachzudenken, nach einigen schweigenden Augenblicken jedoch strafften sich ihre Schultern erneut.

»Dann, Legat Venetus, leiste mir doch einen Schwur«, flüsterte sie.

Venetus' schmales Lächeln veränderte sich nicht, als habe sie überhaupt nichts gesagt. »Welchen Schwur möchtest du aus meinem Mund hören, Sacerdos?«, raunte er schließlich.

»Dass du, bei Shinxir und Kor, mich als Legatus Legionum sehen willst.«

Ein bloßer Hauch waren die Worte, schwebend in der Luft über dem Tisch.

Venetus musterte Crabroda, als sähe er sie zum ersten Mal. Dann zog er den Pugio aus der bronzen verzierten Scheide und schnitt sich, ohne zu zögern, eine blutige Linie in den Unterarm.

Atemlos hielt Crabroda ihre Hand über Venetus' Wunde und sprach mit vorgepressten Worten: »O Shinxir! Bezeuge diesen Eid!«

»Ich schwöre bei Kor und Shinxir, dass ich Clodicea Crabroda als Legatus Legionum sehen will«, sagte Venetus tonlos und ließ den Worten ein wenig Zeit. Ein erster Blutstropfen löste sich und traf auf dem Tisch auf. »Allerdings nicht unter Dalek-Horas.«

Er lehnte sich erneut zurück.

Crabroda starrte ihn an wie vom Donner gerührt. »Was heißt das? Was soll das heißen? Was ist das für ein Schwur?«

»Ein Schwur mit einer Einschränkung. Aber tröste dich: Achtzehn Jahre regiert er schon, und sein Sohn übt sich im Norden ein wenig in Kriegsführung und rüstet einen Marsch gegen die Hjaldinger aus. Wenn er zurückkommt, ist er sicherlich ein gestählterer Mann als sein Vater. Und er wird dir ein besserer ... Herr sein.«

»Und so lange wartest du damit, mir zu helfen? Deine Schulden abzuzahlen? So lange willst du mich hinhalten?« Crabrodas Zorn wallte wieder auf, doch Venetus streckte eine seiner gefährlichen, zaubermächtigen Hände aus und machte eine beschwichtigende Geste.

»Du bist zu ungeduldig. Ein Aufstieg muss von langer Hand geplant werden. Du kannst nicht hier einmarschieren und solch einen Titel verlangen. Du musst langfristiger denken, so wie es dein väterlicher Freund Magnus tut.«

»Er ist ein Zauderer.«

»Ein Zauderer, jedoch einer, der weiß, warum er zaudert. Auch er hat mir gesagt, nach unserer Unterredung gestern, was er davon hält, dass der Horas die Legionen in die Hand der Händler legt. Wenn Dalek Secundus heimkehrt, wird vermutlich alles rascher gehen, als du es von uns Zauderern erwartest.«

»Dalek Secundus. Hat er also schon einen Titel, bevor er überhaupt danach gegriffen hat.«

»Er muss nicht danach greifen. Der Titel ist sein von Geburt. Und das Volk ist nicht mehr glücklich mit seinem Vater, von dem es heißt, er hielte längere und innigere Ansprachen an die Toten als an die Lebenden, die ihm untertan sind.«

Der Abtritt war schon einmal ein Ort der Aussprache zwischen Eiria und Titus gewesen. Er musste dort eine ganze Zeit lang gewartet haben, und die Gesellschaft derer, die weiteren stinkenden Unrat in die Gruben entleerten, hatte die Wartezeit sicherlich nicht angenehmer gemacht.

Sie saß bereits und erleichterte ihre Blase, als sie gewahr wurde, dass er in dem Schatten neben der Tür stand. Vor Schreck verhielten Atem und Urin kurz, dann erkannte sie ihn und gab ein erleichtertes Geräusch von sich.

»Ich dachte schon, sie sieht mir jetzt auch noch beim Pissen zu«, sagte sie, doch er legte den Finger an die Lippen.

»Scht!«, zischte er und setzte sich auf den gemauerten Abtritt zwischen zwei Löcher. »Ich vermute, sie will aus gutem Grund nicht, dass wir uns sehen, oder?«, fuhr er flüsternd fort.

»Und du kennst den Grund? Denn ich kenne ihn nicht, so viel ist sicher.«

»Ich kenne den Grund.« Er seufzte. »Und es ist schon richtig, dass wir einander zu nah standen, als dass sie es dulden konnten.«

»Wir sind frei. Du bist ein Freigelassener, auch wenn du manchmal denkst, du wärst Venetus' Sklave«, murrte sie. »Ich schwöre meinerwegen einen Eid, dass wir einander nichts erzählen. Hauptsache, du fickst mich noch.«

Verletzt sah er sie an. »Eiria, wie kannst du nur immer so sein?«

Sie zuckte mit den Schultern, zog ihre Unterhose hoch und den Saum der Tunika herab, bevor sie sich wieder setzte. Draußen war es bereits finster, sie hatte zu Bett gehen wollen.

Sie dachte an Crabroda, und Abscheu erfüllte sie.

»Fickt er dich? Venetus, meine ich?«

»Denkst du immer noch, was du damals dachtest? Was veranlasst dich dazu? Warum sollte es ... warum sollte es um so was gehen? Begreifst du nicht, dass es um viel mehr geht?«

Eiria vergrub das Gesicht in den Händen. Ihre Miene verzerrte sich, als wollte sie weinen, heulen, ein schreckliches Geschrei ausstoßen, doch sie tat

es nicht, versteckte den Anblick mit ihren Händen.

»Einer wird den anderen zugrunderichten. Crabroda und Venetus, meine ich. Verstehst du das? Deshalb können sie uns nicht dulden. Ficken hat damit nicht das Geringste zu tun. Venetus ... ich habe keine Ahnung, ob er überhaupt Gefallen daran findet, ich habe noch niemals erlebt, dass er sich diese Freiheit erlaubt hätte.«

»Ficken hat nicht das Geringste damit zu tun«, wiederholte sie gedämpft und hob dann den Kopf wieder, Herrin über ihre Mimik. *Es ist nur so ein Spiel, das sie spielt.*

»Venetus – Eiria, Venetus ist wesentlich näher daran, Crabroda zu vernichten als umgekehrt. Du solltest dir dessen gewiss sein. Denk ... denk darüber nach, ob du nicht doch den Abschied nimmst. Ein Stück Land, irgendwo im Nirgendwo, was ist dagegen einzuwenden? Du hast recht, ich bin ein freier Mann. Ich werde mit dir kommen.«

Sie wartete, ob er den Kleinen erwähnen würde. Den Sohn. Aber er tat es nicht. Schmerzerfüllt sah sie ihn an, sein kluges Gesicht, die ängstlichen Augen. Sie lachte leise.

»Ich stecke bis zum Hals mit drin.« Sie nahm ihr gelbes Halstuch und zog daran. »Bis zu Shinxirs gelbem Tuch.«

Welches Crabroda ihr verliehen hatte, damals, nachdem Legat Triburius sie hatte auspeitschen lassen. Als Balbus Oceanus sie festgehalten hatte, derselbe Balbus, der nun, tot wie er war, Crabrodas Pläne vereitelt hatte. Eiria atmete tief ein, der Gestank der Latrinengruben stieg ihr in die Nase, doch sie nahm ihn kaum wahr.

»Du hast vermutlich recht«, flüsterte Titus. »Du musst dich genauso in Acht nehmen, und vielleicht würden sie die Chance nutzen, wenn du die Stadt verließest und die Sicherheit der Legion.« Auch er atmete durch, bevor er fortfuhr. »Venetus wird natürlich als neuer Legat von den Oceanern genauso angefeindet. Sie sind nicht dumm und vermuten hinter dem Legatenmord mehr als Spielschulden, wie die Comites auch. Also hat Venetus ein Zugeständnis gemacht, dem Wohl der Shinxiria zuliebe, so sagt er.«

»So einen Scheiß sagen sie immer. Was ist das für ein verdammtes

Zugeständnis?«

»Er hat den Oceanern – im Vertrauen – gesagt, dass du auf Crabrodas Geheiß den Legaten getötet hast. Es war sogar vor mir vertraulich, obwohl ich immer dachte, er habe das kaum bemerkt, das mit uns beiden. Ich habe gelauscht – Comes Drusillus hat in seiner Villa wirklich viele Möglichkeiten, seine Gäste zu überwachen und eine davon habe ich mir zunutze gemacht. Ich hatte auf Anhieb das Gefühl, dass es um dich geht, als er selbst mich hinausgeschickt hat. Die Oceaner hat es nicht überrascht, dass Crabroda darin verwickelt war.«

»Und sie glauben ihm, dass er *nicht* darin verwickelt war? Das ist doch völlig offensichtlich, Crabroda hat ihn nach dem Mord zum Legaten ernannt!«, erboste sich Eiria, und Titus ergriff ihre Hände, um sie zur Stille zu gemahnen.

»Er sagte, er könne sie nicht öffentlich anklagen wegen der Macht, die sie über die Legionäre hat. Die Oceaner haben versprochen, sich darum zu kümmern. Sich um euch beide zu kümmern, Eiria!«

Eisig fuhr die Furcht in Eirias Glieder. »Die ... die Oceaner wollen uns ... töten?«

»Mit Sicherheit. Aber nicht heute, und nicht hier. Sie sind nicht nur immens reich, sie haben auch einen Ruf zu verlieren. Aber die Blakhurien haben sie innerlich zerfressen, der unehrenhafte Tod von Balbus hat ihnen schwer zugesetzt.«

Eiria nickte wie betäubt.

»Ich weiß gar nicht, warum so etwas immer mir passiert«, murmelte sie. Ihre Bauchwunde begann erneut zu schmerzen, als wollte sie sie an ihre letzte Verfehlung, die Bestechung des Magus', erinnern, und nun stahlen sich doch Tränen in ihre Augen und tropften stumm und verzweifelt daraus hervor. Titus drückte sie an sich. Er schluckte schwer, Eiria hörte es, als sie sich an ihn schmiegte, auf dem Sims einer Latrine, in der es selbst im Winter warm war.

Villa Veneta, Maerenas Anno XV111 Daleki

Die Buchstaben begannen bereits, vor ihren Augen zu flirren. Mokada strich sich über die Lider und gähnte herzhaft. Fremdartig war die Schrift, obwohl sie sie zeitgleich mit den bosparanischen Zeichen gelernt hatte – anders als diese erinnerte sie mehr an die geschwungenen Federstriche der Tulamiden als an die Buchstaben, deren einfache Exaktheit mit einem Meißel in Stein gehauen werden konnte. Fremdartig war sie auch deshalb, weil Mokada ihr nirgends begegnete, nur auf Mutters alten Rollen, deren Besitz bei Entdeckung sicherlich eine recht genaue Befragung durch den Magistrat bedeuten würde.

Alhanien war weit fort. Es war nicht einmal sicher, ob Puella, das Sklavenmädchen, als das sie geboren worden war, überhaupt von dort stammte.

Es sei auch nicht wichtig, betonte Mutter stets. Mocoscha hatte sie auserwählt, und nur das war von Bedeutung. Mocoscha sah stets scharf, während ihr, Mokada, häufig der Kopf schwirrte, als blickte sie in einen schwärmenden Bienenstaat hinein.

Sahina hatte die Tür hinter ihr verriegelt, denn die Rollen durfte niemand aus dem Raum entfernen, und wenn sie gemeinsam zum Studieren derselben hineingegangen wären, wäre Sahinus vielleicht erneut misstrauisch geworden.

Trotz der kalten Luft öffnete Mokada die hölzerne Tür zum geheimen Garten und setzte sich in den Türrahmen. Dort war mehr Licht, mehr Luft – und auch einzelne Bienen kamen hervor, um sie zu begrüßen. Mokada ließ zu, dass sie sich auf ihre Hände setzten, während sie die Rollen studierte.

Winzig bedeckte die Schrift das teils bereits zerbröckelnde Papyrus oder Pergament – es waren die Aufzeichnungen der Priesterinnen vergangener Tage, teils in einer so altertümlichen Sprache geschrieben, dass Mokada lange Zeit für einen einzigen Satz benötigte.

»Finde heraus, ob je ein Mann diese Kräfte ausgeübt hat! Ob sie jemand ausgeübt hat, der es nie zuvor gelernt hat. Venetus war in Darpatia, an der

Grenze zu Alhanien – vielleicht hat er dort etwas gefunden, eine Schriftrolle, ein Pendel ... Suche alles, was du finden kannst!«

Sahina hatte bereits Stunden hier verbracht, hatte ebenfalls Schriften gewälzt, Pendel, Rollsiegel und Bienen befragt. Sie versetzte sich in Wachträume, die sie zu deuten versuchte – doch nichts davon hatte ihr eine Antwort gegeben. Besonders ihre Mutter, Verita, hatte Schriftrollen in großer Zahl angesammelt, die Geschichte des alhanischen Volks, ihre Mythen und Glaubenssätze, ihre magischen Rituale, alles war hier niedergeschrieben für die Generationen der Veneterinnen, die niemals das Land ihrer Ahninnen betreten würden und nicht viel mehr hoffen konnten, als dass all das verstaubte Wissen aus Schriftrollen in ihnen zum Leben erwachen würde.

Weit entfernt schien all dies Mokada manchmal.

Bosparan war ihr Leben.

Sahina war ihr Leben.

Jedoch, wenn Sahinas Aufgabe es war, dieses fremde Volk vor dem Untergang zu bewahren, dann war es auch ihre Aufgabe. Die Aufgabe der Veneterinnen.

Die Krone des großen Strauchs, der über die Mauer emporragte, schüttelte sich mit einem Mal. Sie erschrak und blickte hinauf, die Luft anhaltend – sich fragend, ob sie die Tür verschließen und sich verkriechen sollte.

»Mokada!«, hörte sie Sahinus' Stimme ganz leise, und ihr Blut gefror zu Eis.

Lange Augenblicke vergingen, während ihr Herz versuchte, die harten Splitter durch ihre Adern zu pumpen. Hatte sie es sich eingebildet?

»Mokada!« Er sagte es in einem seltsamen, ganz leisen Singsang, als spiele er ein Kinderspiel mit ihr.

Wir waren niemals Kinder zusammen.

»Mokada, ich weiß, wo du bist!«

Der Busch hörte auf, sich zu schütteln. Mokada brach kalter Schweiß aus. Auf allen vieren kroch sie ins Innere des verborgenen Raums und verschloss die Tür hinter sich.

Eine verirrte Biene schwirrte durch das Allerheiligste der Veneterinnen und suchte einen Ausweg. Mokada folgte ihr mit den Augen – nur eine einzelne

Kerze erhellte den Raum und beschwor Sahinas Traum wieder herauf, in dem sich Bienenlarven in Hornissen verwandelten ...

Sie wusste, dass sie die Kammer noch nicht verlassen konnte – sicherlich hatte Sahinus beabsichtigt, dass sie panikartig herausstürzte, um sie im Atrium dabei zu ertappen.

Vielleicht weiß er gar nicht, dass ich hier bin. Vielleicht tut er das jedes Mal, wenn er mich im Haus nicht findet, in der Hoffnung, mich einmal zu erwischen ...

Aber warum zahlte er ihre Mühen mit diesem Misstrauen zurück? Warum hegte er Groll gegen sie?

Umschwirrt von der Biene, die heim zu ihrem Schwarm wollte, besah sie sich den mit Rollen gefüllten Schrank der Mutter. Auf einer davon nahm die Biene erschöpft Platz, und willens, dies als Zeichen zu sehen, nahm Mokada die Schrift vorsichtig auf und entrollte die ersten, winzig geschriebenen Zeilen. Sie rückte näher an die Kerze heran. Die Biene krabbelte von der Rolle herab auf ihre Hand und kitzelte sie dort mit ihren zarten Beinchen.

Dies war keine Rolle mit einer alten Chronik. Es war auch keine Schrift mit theologischem, mantischen oder magischem Inhalt. Die Rolle enthielt eine Sammlung von Erzählungen, die dem Mythenkreis der Al'Hani entsprangen. Mokada blendete die wartenden Schritte aus, die den Korridor vor der verborgenen Tür auf- und abschritten und ließ ihren Blick über die Zeilen gleiten, das aufreibende Entziffern wurde geschmeidiger, wurde müheloser.

Es waren leichte Geschichten, jedoch stets mit einem tieferen Sinn, den sie nicht immer zu erfassen glaubte. Waren sie auf der Rolle lediglich mit knappen Worten erzählt, mochte ein Erzähler, mit langsamer, ausschmückender Sprache ihnen Leben einhauchen können – Mokada fühlte sich an ein Feuer versetzt, in den Kreis einiger Menschen, die sie nicht kannte. Während sie las, während sie am Rande ihres Bewusstseins glaubte, einen Schlüssel im Schloss knirschen zu hören, erzählten diese Menschen in der Sprache, die ihre Ohren selten hörten. Während sie las, gewann das innere Bild an Schärfe, und sie wurde gewahr, dass sie von Freunden umgeben war, von Menschen, die sich um sie sorgten. Ein Säugling lag in ihrem Arm und schlief, während sie Geschichten darüber hörte, wie das

Bauernmädchen, der Zauberinnensohn, die arme, einsame, aus ihrem Leben herausgezogene Seele, Herausforderungen bestand und schließlich Rettung durch die Schwarmseele fand, Aufnahme in einen Schwarm, in dem sich jeder um jeden sorgte, der gemeinsam den Nektar in den süßen Honig des Lebens verwandelte.

Wer bin ich gerade? Meine Urgroßmutter? Oder ist sie das Kind in meinem Arm? Oder bin ich es doch selbst, und es ist meine Zukunft, die ich sehe?

Oder war es nur ein wahlloses Bild, in dem sie sich aufgehoben fühlte? Die Stimme des bärtigen Erzählers erhob sich wieder.

»*Ein Schwarm jedoch kann den emsigen Immen gefährlich werden. Ein Schwarm jedoch labt sich an ihrem Tod, dringt in ihre Nester ein, zerstört und raubt und mordet. Das ist der Schwarm der Hornissen, und auch sie kennen einen Gott, der unserer Immenkönigin Mocoscha entgegentritt. Doch Shinxir ist ein Räuber, und nicht alles, was er raubt, ist für immer sein. Eines Tages kommen die zahlreichen Kinder der Mocoscha und holen zurück, was ihnen gehört.*« Und dann erzählte er ihr und den anderen Lauschenden die Geschichte des Bienenvolks, das von einem Schiffer in ferne Gestade gebracht wurde, die Geschichte einer Hornisse, die in Wahrheit eine Biene war und die wieder Aufnahme fand in die Seele des Schwarms.

Er ließ Mokada mit einer heruntergebrannten Kerze nachdenklich zurück.

»Wohin gehst du, Sahinus?«

Der jüngste Spross der Veneter hielt inne. Es war Sahina nicht entgangen, dass er den Gang zwischen Atrium und Waschräumen häufig beschritten hatte an diesem Nachmittag, und um Mokada wieder herauszulassen, kam es ihr gelegen, dass er nun aufgab und das Haus verließ. Sie hatte gedacht, er habe die Hoffnung fahren lassen, den verborgenen Raum wiederzufinden, den er zweifelsohne nach Purias Tod entdeckt hatte. Zu nichts war seine magische Begabung zu gebrauchen – es sei denn, es ging darum, der Mutter ein Stein im Weg zu sein.

So sind sie, diese undankbaren Söhne!

»Ich gehe aus. Mit Nilia Eriaba und Donatus Lipidur.«

»Eriaba – ist das nicht eine Händlerfamilie?«, seufzte Sahina. »Sie sind mittlerweile reich genug, um sich in den gleichen Kreisen herumzutreiben,

aber Adel, Sahinus, Adel kommt mit der Geburt, und das werden sie sich nicht mit Geld erkaufen können.«

Er sah sie unbewegt an. »Ja, Mutter.«

Er wird sich doch wohl nicht in die Tochter eines Händlers verlieben!

Kaum hatte er sich den wollenen Mantel um die Schultern gelegt, eilte sie zu Kargemil, der Ordnung in Plebus' Gemächern hielt.

»Kargemil, du hast heute etwas zu tun. Folge doch bitte Sahinus, er hat das Haus gerade verlassen, und es interessiert mich sehr, wohin er sich wendet.«

**Haldurias,
Maerenas Anno XV111 Daleki**

Die Nachricht, dass Legat Venetus' Gladiator entflohen war, hatte Eiria gefasst aufgenommen. Ihr Leben hatte seit der Ankunft in Bosparan einige erstaunlich schlechte Wendungen genommen, und dass sie selbst mit dem Bestechen des (immer noch ebenso flüchtigen) Magisters das Entkommen des Orks ermöglicht hatte, schien ihr eine beinahe logische Konsequenz.

Vielleicht sollte ich mehr beten. Die Götter benutzen mich zu ihrer Belustigung. Vielleicht sollte ich sie milde stimmen. Diese Scheißkerle.

Zu allem Überfluss hatte Venetus zwei Decurien ausgesandt, um den Ork zu fangen, und sowohl Tulamya als auch Eiria waren dazu abgestellt, da sie den Hünen schon einmal in die stählernen Ketten der Legion gelegt hatten. Die Chancen, dass er sich ins Elendsviertel Haldurias geflüchtet hatte, standen gut – er war dort bereits gesichtet worden. Die Chancen, ihn dort aufzuspüren, standen sicherlich nicht so günstig, denn er schien sich dem alles bedeckenden Dreck und Elend so gut angepasst zu haben, dass es ihn offenbar unsichtbar machte – vielleicht hatte er sich gar in der Subterranea verkrochen, und von dort aus mochte er überall hin gelangen.

Vielleicht sogar ins Castrum. Nein, das war unmöglich, reichte doch die Kanalisation nicht bis dorthin.

Er hatte ihr im Olrukeum diesen Blick zugeworfen. Sie wusste, dass er kurz gezögert hatte, ob er sie oder den Daimon zerschmettern sollte. Der Daimon hatte ihm einen Stachel durch den Leib getrieben – Eiria aber hatte den Ork gewissermaßen sein Leben gekostet, hatte ihn in einer Hülle aus Fleisch und Knochen zurückgelassen, die kaum mehr Leben zu schimpfen war.

Er ist ein stinkender Barbar. Nicht einmal ein Mensch. Ich werde kein Mitleid mit ihm haben, und die Götter sollten es auch nicht! Mit mir sollten sie Mitleid haben!

Die Decurien teilten sich in Haldurias auf – es war ein vor den ersten Hügeln Bosparans langgestreckter Haufen aus elenden Baracken, zusammengefallenen Hütten, aus Unrat, der die Straßen füllte, aus den hungernden Gesichtern derer, die endlos darauf warteten, von hier

fortzukommen.

Der Decurio stellte den Bewohnern Fragen, Köpfe wurden geschüttelt, Schultern gezuckt oder leere Blicke durch ihn hindurch geworfen. Geld wechselte den Besitzer, und zaghafte Andeutungen folgten – oder auch Lügen, die in eine Sackgasse führten, in einen Keller voller Ratten, in einen Tempel für einen heruntergekommenen Gott oder ein Lagerhaus mit Schmuggelware. Alles Fälle für den Magistrat – nichts, womit sich die Legio V abgeben würde. Und so suchten sie weiter, wateten durch den sprichwörtlichen Bodensatz Bosparans, bis eine frühe, kalte Winternacht hereinbrach.

Interludium 1V

Sie hauchte ihm einen Kuss auf die Wange. »Du musst jetzt gehen, mein Lieber. Ich erwarte noch Besuch.«

Plebus Mericius lächelte sie an – was für ein gut aussehender Mann er doch war, wenn es ihm gut ging. Und sie sorgte dafür, dass es ihm gut ging. Sie bettete ihn weich, fütterte ihn gut, bauchpinselte ihn, wenn er es nötig hatte. Jetzt allerdings brach der Abend herein, und es war Zeit für ihn zu gehen.

Kaum hatte sie ihn durch die Tür in der Ummauerung ihres Anwesens herausgeschleust, wurde auch schon der Klopfer an der Vordertür betätigt. Das würde der Junge sein.

Während ihre Tilia öffnete, puderte sich Fluvia noch einmal das Gesicht und steckte eine Strähne ihres langen, immer noch vollen Haars fest. Dann betrat sie das Atrium, in dem der Besuch gerade etwas Wein gereicht bekam.

»Venetus, wie wunderbar. Du kommst wie immer absolut pünktlich.« Sie küsste ihn auf beide Wangen.

»Das ist der Vorteil bei uns Beamten«, lächelte der junge Mann.

Kühler war er geworden, merklich kühler. Auch das Verhältnis zu ihm war nach und nach auf eine professionellere Ebene hinabgestiegen, eine Ebene, in der es nur noch darum ging, ein gemeinsames Ziel zu verfolgen.

»Ich habe meinen Bruder mitgebracht, Sahinus.«

Fluvia seufzte und musterte den Jungen. Er war noch nicht zum Manne gereift, und die Unsicherheit und der Wankelmut der Jugend standen dem blassen Jungen ins Gesicht geschrieben.

»Na, das hättest du aber ankündigen müssen! Ich weiß gar nicht, ob ich auf diesen Besuch vorbereitet bin«, sagte sie mit einem leichten Schmollen und ging voraus ins Triclinium, wo Tilia bereits Speisen auf einem kleinen Tisch bereitstellte.

»Tilia, das ist zu wenig, sieh, der junge Dominus hat noch jemanden mitgebracht!«

»Nun sei nicht wütend deswegen«, sagte Venetus verhalten und legte ihr eine Hand auf den Arm, die sie abschüttelte. »Sahinus kann uns einiges

erzählen, was uns weiterhelfen wird.«

Sahinus war froh, die kalte Luft der sternklaren Nacht in seine Lungen lassen zu können, als sich Fluvias Tür öffnete. Er war von der eigenartigen Beziehung seines Bruders zu Mutters Freundin einigermaßen schockiert – Venetus hatte lediglich angedeutet, eine Bekannte zu haben, die ihnen weiterhelfen würde – doch mittlerweile war er überzeugt, dass es darum ging, Mutters Untergang zu planen, und er war sich ganz und gar nicht sicher, wie er dazu stand. Anders als Venetus schien Fluvia dies zu spüren und ließ ihn nicht aus den Augen.

»Wir ziehen dich endlich ins Vertrauen!«, hatte Venetus gesagt. »Und du scheinst dich gar nicht zu freuen!«

»Er ist noch etwas verwirrt. Nicht wahr, Sahinus? Er weiß aber natürlich, wie loyal er zu dir, seinem Bruder sein muss.«

Doch wie loyal musste er Mutter gegenüber sein? Rechtfertigte die Tatsache, dass sie einen geheimen Garten mit einem Bienenstock besaß, dass er mit seinem Bruder und einer intriganten Patrizierin über sie redend zu Tische lag?

»Warum blickst du so finster aus der Tunika?«, scherzte Venetus. »Wie wäre es, wenn wir noch eine Taverne aufsuchten, du und ich? Dann zeige ich dir mal das Nachtleben der Altstadt.«

»Ich kenne das Nachtleben der Altstadt, mein Bruder. Ich bin keine zwölf mehr«, erwiderte Sahinus missmutig.

»Sahinus!« Venetus nahm ihn bei den Schultern. »Was geht in deinem Kopf vor? Erinnerst du dich nicht mehr an deine Bienenstiche? An den Schlüssel? Daran, dass Mokada dich belügt?«

Sahinus runzelte die Stirn und antwortete nicht.

»Begreifst du nicht, worum es hier geht? Mutter hat dieses Sklavenmädchen adoptiert – du erinnerst dich doch noch daran, dass wir dachten, sie hätte Tätowierungen! Du erinnerst dich doch noch daran, dass sie mit Sicherheit nicht lesen konnte, als sie bei uns einzog! Sie macht Mokada zu ihrer Erbin! Und uns ... es gibt Geschichten über unsere Urgroßmutter Melea. All ihre Kinder bis auf eine Tochter starben – und glaube nicht, das hat das Schicksal so gefügt! Und Großmutter Verita hatte auch nur eine Tochter.

Sahinus, begreif doch: Vielleicht wird Mutter alle umbringen, die Mokadas Erbe im Weg stehen!«

»Das ... das glaubst du doch selbst nicht! Sie würde uns doch nicht töten! Mokada ist nicht einmal ihre leibliche Tochter!«, brachte Sahinus hervor.

»Mokada ist vermutlich nicht einmal mit uns verwandt. Eine Sklavin ist sie, aus dem Marbotempel fortgekauft! Eine Sklavin wird uns unser Erbe stehlen und vielleicht unser Leben kosten! Mach dir das bewusst, und dann überlege, wem deine Treue gilt!«

Sahinus nickte und trottete neben dem älteren Bruder her.

»Also gut, dann bringe ich dich jetzt nach Hause«, murmelte Venetus, und nebeneinander schritten sie durch die von Fuhrwerken befahrenen Straßen Alt-Bosparans. Händlerkarren, Leiber von Pferden und Ochsen drängten sich durch die nur nachts passierbaren Straßen, das Grollen zahlreicher eisenbeschlagener Räder, Hufschlag, verhaltenes Fluchen, Schnalzen und der eine oder andere Peitschenknall hallten durch die schlafende Altstadt – doch unter den Portiken waren die Wege für Fußgänger verlassen.

Sie kreuzten die Straße über hervorstehende Steine, die die Räder der Fuhrwerke passieren ließen, aber dennoch dem Schuhwerk den Unrat der Lasttiere ersparten und erreichten den gekalkten Bau der Isiz-Therme, der im Erdgeschoss mit einem kostbaren Mosaik aus blauen Steinen die Üppigkeit seines erfrischenden Inneren zeigen wollte. Doch viele dieser Steinchen waren bereits aus ihren Fassungen gehobelt worden und hatten den Besitzer gewechselt – ebenso wie auch die Therme durch den Stadtpraefecten veräußert worden war und nun dem Anführer eines Collegiums aus der Suburbia gehörte.

Sie hatten den düsteren Vorplatz hinter sich gebracht, als sich aus den Schatten einige Schergen des Cronos' Effardinus schälten – erkennbar an ihren Anhängern in Fischgestalt.

»Ihr wollt gern in die Thermen, nicht wahr?«, begann einer von ihnen, ohne dass die beiden Veneter-Söhne stehen blieben.

»Ignoriere diesen Abschaum einfach!«, empfahl Venetus seinem jüngeren Bruder und warf einen Argental aufs Pflaster.

»Ich rede mit euch, ihr kleinen Bücklinge!«, antwortete der Wortführer und beförderte die Münze mit einem Tritt seines Schuhwerks beiseite. »Und das

hier reicht nicht für den Eintritt!«

»Du scheinst nicht zu wissen, mit wem du sprichst«, entgegnete der jüngere Venetus. »Selbst wenn ich dieses ... Etablissement deines Herrn betreten wollte ...«

In der Dunkelheit hinter ihrem Rädelsführer fächerten sich vier Spießgesellen auf und traten vorwärts, um Venetus und Sahinus den Weg abzuschneiden.

Sahinus packte den Bruder an der Schulter.

»Lass uns laufen!«, schlug er vor, und seine Stimme war winzig – weinerlich wie die eines Kükens.

Kaum wollte er diese Ankündigung in die Tat umsetzen, ergriff eine breite Hand seinen Arm und zog ihn ein Stück zurück.

»Du belästigst die jungen Domini«, sagte eine dunkle Stimme hinter ihm. »Diese Angelegenheit wirst du mit mir klären.«

Zwischen Sahinus und Venetus schob sich eine Gestalt hindurch, die von einer Spannung erfüllt war, als habe sie ihr Leben lang nichts anderes getan als zu kämpfen. Ein Säbel entfuhr seiner Scheide mit einem Schnarren.

»Geht heim«, schlug die wohlvertraute Stimme vor, und Sahinus packte Venetus' Hand und zerrte ihn mit sich, rückwärts stolpernd, sich erst umwendend, als ein Hieb des Säbels sein schreiendes Ziel fand.

Aneinander zerrend querten sie zwischen möglichst unbeteiligt dreinschauenden Fuhrleuten die Straße, Sahinus verfehlte eine Platte, schlug empfindlich mit dem Fuß um und trat in Pferdemit – unter dem gegenüberliegenden Portikus hielt Venetus inne und zerrte den Bruder in die Dunkelheit einer Säule.

»Ist das ... ist das ...«, brachte er hervor, und gemeinsam versuchten sie, die Szenerie im Nachtdunkeln vor dem Badehaus zu verfolgen. Jemand schrie, schrie, wie man nur schreit, wenn man etwas verloren hatte, was bislang angewachsen gewesen war. Eine weitere Gestalt brach stöhnend zusammen, ihr Retter jedoch blieb stumm, seine Waffe, deutlich länger als die der Gegner, hielt diese wirbelnd auf Abstand. Ein geworfenes Messer streifte seine Schulter und schlitterte über die Platten des Vorplatzes. Der Krieger, denn nichts anderes schien er zu sein, setzte zu einem Sprung an,

zog dabei die Klinge von oben durch den zur Deckung erhobenen Arm und den Schädel darunter. Sein Gegner fiel tot zu Boden, als der Säbelkämpfer mit der Wucht eines angreifenden Tigers zwischen den verbleibenden zwei Mercenarii aufkam.

»Das ist ... das ist Kargemil«, wisperte Venetus. »Was bei allen Göttern macht er da?«

»Komm weiter«, flüsterte Sahinus elend, trotz des Einschreitens des wertvollen Leibwächters immer noch von großer Angst erfüllt. Er tastete nach seiner Tunika und atmete auf, als er sich davon überzeugte, dass er sich wenigstens nicht eingenässt hatte.

»Aber – Sahinus, das ist Kargemil!«, flüsterte Venetus mit einem seltsamen Blick. »Er kämpft, als würde er in der Arena damit auftreten! Und wir ... vielleicht kommen wir an seine Plakette heran!«

Ein hässliches Geräusch beendete ein weiteres Leben, der letzte Überlebende ergriff schreiend die Flucht. Sahinus zerrte Venetus mit sich, der immer noch auf eine Gelegenheit zu warten schien, Kargemil den zweiten Schlüssel abzuluchsen.

»Wir warten besser und geben ihm eine überzeugende Menge Geld, für den Fall, dass er uns beschattet hat«, zischte Venetus, ließ sich jedoch mitziehen.

»Du vergisst, wer er ist. Er lässt sich nicht bestechen! Sie gehören alle Mutter – mit Leib und Seele. Was tun wir denn jetzt nur, wenn er uns schon den ganzen Abend beobachtet hat?« Sahinus' Stimme wurde wieder weinerlich, und er hasste sie dafür – auch, weil Fluvia genau das in ihm gelesen hatte, was er war – ein wankelmütiger Weichling, untauglich für alles außer fürs Weglaufen.

Venetus brachte ihn mit einem Ruck am Arm zum Stehen. »Es ist doch völlig klar, was wir Mutter sagen, Sahinus. Wir sagen ihr, dass es unvergleichlich ist ... «

**Villa Veneta,
Maerenas Anno XV111 Daleki**

»... bei Fluvia seine Unschuld zu verlieren«, sagte Venetus ihr ins Gesicht, während Sahinus rot anlief und die Treppe hinaufstürzte, in seine Räume.

»Bei Fluvia – *was?* Ich bitte dich, Venetus, das ist absolut unappetitlich, was du deinem Bruder da antust!«, ereiferte sie sich und fächelte sich mit der Hand Luft zu. Ärger, Unglauben und Besorgnis schnürten ihr schier die Kehle zu.

»Sie ist so alt wie du, Mutter. Ich erinnere dich nur an Borinus Loretus.«

»Albern, Venetus!« Sie hob die Hand, überlegte kurz, ihn zu schlagen, ließ sie dann jedoch wieder sinken. »Ich bin anderthalb Jahre jünger als Fluvia! Und Borinus war damals schon sicherlich zehn Jahre älter als dein Bruder heute. Warum bist du nicht in ein anständiges Lupanar mit ihm gegangen, wenn du schon der Ansicht warst, du müsstest dich für die Unschuld deines Bruders zuständig fühlen?«

Venetus lächelte – ein dreistes, fadenscheiniges Lächeln, und Sahina wurde sich bewusst, wie wenig in ihr noch dazu fehlte, ihn zu hassen.

»*Weswegen* bist du mit ihm zu Fluvia gegangen? Meiner besten Freundin, Venetus? *Weswegen?*« Sie trat einen Schritt auf ihn zu, bevor er darüber nachdenken konnte, das Haus, in dem er bereits seit mehr als einem Jahr nicht mehr geduldet war, zu verlassen.

»Wenn dir deine beste Freundin so etwas nicht erzählt, Mutter, dann solltest du über die Freundschaft nachdenken«, erwiderte er gelassen.

Kargemil trat ein, er war ein wenig zerrupft und verschwitzt und unterbrach Sahina in einem sich anbahnenden Wutanfall – wo war er gewesen, hatte er die beiden nicht im Auge behalten sollen?

Er jedoch blickte fragend von ihr zu Venetus und schwieg, scheinbar verwirrt über die sich ihm bietende Szene. Venetus war schlau gewesen, seinen Besuch bei Fluvia zu beichten, bevor Kargemil ihr davon berichten konnte. Doch von welcher Hybris war dieses Geständnis begleitet gewesen!

»Ich würde dir raten, nun zu gehen. Und wiederhole so etwas nie wieder, mein Sohn«, sagte sie, und in ihrer Stimme schwang etwas Gefährliches mit,

etwas Unausgesprochenes, das sie ihn spüren lassen wollte.

Denke an die Hochzeit. An deine unschuldige Braut.

Venetus senkte knapp den Kopf und küsste sie dann auf die Wange, ein Kuss wie eine Ohrfeige. »Gute Nacht, Mutter. Falls ich auf dem Heimweg überfallen werde, hoffe ich, dass du noch einen mächtigen Krieger darauf angesetzt hast, mich zu beobachten.«

Ein kaltes Gefühl der Ohnmacht kroch in Sahina hinein und breitete sich in ihr aus. Ohne ein weiteres Wort sah sie zu, wie Venetus Kargemil anerkennend auf die Schulter klopfte und dann das Haus verließ. Kargemils Blick ruhte auf ihr.

»Fluvia also«, seufzte sie, und er nickte.

Haldurias, Maerenas Anno XV111 Daleki

»Punina!«, gellte der Schrei durch die Gassen. Es war eine Herausforderung, jedoch nicht für heute Abend. Es war eine Herausforderung, die Aufschub duldete. Vielleicht morgen. Vielleicht in der nächsten None. Vielleicht in einem Jahr.

Eiria beugte sich über den kopflosen Körper ihrer Kameradin. Sie schluckte – das verdrehte gelbe Halstuch, das Crabroda auch der dunkelhäutigen Kämpferin für ihren Einsatz im Barbaricum verliehen hatte, war blutgetränkt und hatte Tulamyas Kopf nicht davor bewahren können, abgetrennt zu werden.

»Wo ist der Scheiß-Kopf?«, beantwortete Eiria das Schweigen der Umstehenden und den höhnenden Ruf des Orks.

»Den ... er muss ihn mitgenommen haben«, antwortete Decurio Marius zögernd.

»Und wie soll sie in den Borones fahren ohne Kopf? Wie konnte das geschehen?«, brauste sie auf, alle Angst türmte sich in ihr zu einer solchen Masse auf, dass sie kaum mehr denken konnte.

»Er ... er hatte es auf sie abgesehen, P... Punina«, antwortete der Decurio, als habe Eiria irgendeine Befugnis, ihn zurechtzuweisen. »Und er hatte Unterstützung. Der Abschaum hier deckt ihn! Sie haben uns in ein Gefecht verwickelt, damit er ... damit er ...« Die Stimme versagte ihm. Eiria schüttelte den Kopf. Was würde so ein Ork mit Tulamyas Schädel tun? Ihn in den Yaquiro werfen? Ihn aufbewahren, bis er vermoderte? Daraus trinken? Und wie mochte es Tulamyas Seele ergehen, ohne Kopf?

Sie schluckte hart. Immerhin war ihr Decurio nicht ganz untätig gewesen – einen der Angreifer hatte er verletzt festsetzen können, seine Befragung mochte einige Verstecke des entflohenen Gladiators offen legen.

Wütend steckte Eiria den Gladius, den sie in der Hand gehalten hatte, in die Scheide zurück.

Wieder ein Würfelspielpartner weniger.

Sie tastete nach Jelians Würfeln unter ihrer Tunika. Tatsächlich hatten ihr

die Würfel weder sonderliches Glück im Spiel gebracht, noch eine Wendung ihres Schicksals zum Guten. Nein, im Gegenteil, jetzt, da sie darüber nachdachte, blickte sie auf einen ordentlichen Haufen Scheiße zurück, der sich aufgestapelt hatte, seit sie die Würfel von Jelians totem Körper genommen hatte.

Vielleicht sollte ich sie opfern. Aber wer weiß, ob die Götter es nicht als Beleidigung sehen, wenn ich ihnen verfluchte Würfel opfere ...

»Sieh es doch einmal so – somit haben sich zwei Gefahren, die unserem Leben drohten, zu einer einzigen verdichtet«, lächelte Crabroda.

Die Sacerdos hatte das Blut des in Haldurias gefangenen Mannes in einer Schale aufgefangen und opferte es an ihrem Shinxirschrein. Er hatte einige interessante Dinge mitzuteilen gewusst, bevor Crabroda ihm die Kehle durchgeschnitten hatte.

»Das soll mich beruhigen?«, murrte Eiria und ließ sich auf einen Schemel nieder. Sie wog die Würfel in der Hand, entschied sich dann jedoch gegen das Opfer und hängte sich den Beutel wieder um den Hals.

»Die Oceaner also. Ich werde mit Magnus darüber sprechen, die Oceaner haben sich damit zu weit aus dem Fenster gelehnt. Wir müssen jetzt klug vorgehen, dann beseitigen wir vielleicht gleichzeitig mehrere Hindernisse auf unserem Weg.«

»Auf unserem? Oder auf deinem?«, seufzte die Legionärin und massierte ihre müde gelaufenen Fußsohlen.

»Ist mein Weg nicht dein Weg, Punina?«, grinste die Priesterin, und Eiria fühlte den beinahe übermächtigen Wunsch, Titus' Vorschlag noch in dieser Nacht nachzukommen, Legat Felicio um ein Stück Land zu bitten, und fort zu sein, bevor Crabroda »Shinxir« sagen konnte.

»Die Oceaner glauben, wir haben den Legaten ermordet und ihren Sohn dafür ans Messer geliefert«, machte Eiria den Gewissheiten Luft, die sie doch eigentlich unter dem Mantel der Verschwiegenheit von Titus erfahren hatte. »Sie lassen den Ork uns beide umbringen und dann, Sacerdos, dann ist dein Weg auch tatsächlich mein Weg – nämlich runter zu den Dis Manibus!«

Die Sacerdos legte ihr einen Arm um die Schulter und flüsterte ihr mit der Vertrautheit, die sie sich in letzter Zeit angewöhnt hatte, ins Ohr: »Sei keine

Närrin, Eiria! Wenn wir durchhalten, wird Shinxir uns belohnen. Das hat er doch immer getan, nicht wahr? Die Oceaner hätten den Gladiator nicht decken sollen – sicherlich hielten sie es für einen klugen Schachzug, wer kann schon jemanden dafür verantwortlich machen, wenn solch ein Monstrum unter den Legionären der Shinxiria wütet? Sie verweigern die Gelder, wenn ich Legatus Legionum werde? Nun gut, das mögen sie tun, vielleicht ist es der Cancellaria und dem Schatzkanzler mit seiner lächerlichen halben Portion von Legion gar nicht so unrecht. Sie verschaffen dem Ork Lagerhäuser zum Unterschlüpfen und lassen ihn in Haldurias marodieren? Das wiederum können die Comites unmöglich dulden!«

Eiria schüttelte zweifelnd den Kopf. »Komm schon, Miles, rei dich zusammen!« Die Priesterin reichte ihr den roten Wein, den sie Shinxir opferte, wenn es kein Blut zu opfern gab. Heute konnten sie ihn trinken – auf das Wohl der Shinxiria.

Und auf mein Wohl, ihr Götter!

**Asmodena-Theater,
Maerenas Anno XV111 Daleki**

Mokada betrachtete Sahina. Das Theaterstück trug den klangvollen Namen »Die Tragödie der gefallenen Tochter Irrata Libana«, und auf beinahe perfide Art stellten die Schauspieler den Ruin einer ganzen Familie dar, die von Misstrauen, Neid und Ehrgeiz zerfressen wurde. Das Stück war ein Klassiker und wurde seit über fünfzig Jahren immer wieder aufgeführt, offenbar begehrte so mancher Zuschauer den Spiegel – oder, sofern er den Schichten der Plebejer angehörte, einen Blick auf die weit entfernten Nöte der hohen Stände. Auch heute war das Theater beinahe ausverkauft, und der Selbstmord, die Ehrenrettung der Libana, bahnte sich an. Die Schauspielerin, eine unglaublich ausdrucksstarke Maske tragend, die die innersten Schmerzen ihrer zerrissenen Seele deutlich machte, stand bereits auf einem steinernen Vorsprung der Theaterkulisse, um sich in den Tod zu stürzen.

»Möchtest du mir damit irgendetwas sagen?«, wisperte Sahina missmutig.
»Ich habe dieses Stück schon dreimal gesehen.«

»Dann hast du nichts daraus gelernt.«

»Es ist Unterhaltung. Herzschmerz. Daraus muss man nichts lernen«, gab die Mutter giftig zurück. »Und ich höre mir von dir keine Lektionen an!«

»Sie kommen nicht von mir. Sie kommen von Livitian. Und du musst zugeben, dass seine Schriften wirklich erstaunlich treffsicher sind«, sagte Mokada und lächelte scheinbar leichtherzig.

»Nun gut. Was möchtest du mir sagen? Dass du dich von einem Felsen in den Yaquiro stürzen wirst?«

»Du weißt, was ich dir damit sagen will. Was Livitian uns damit sagen will. Eine Familie darf sich nicht derart entzweien! Venetus hat Sahinus zu Fluvia gebracht, Mutter.«

»Und daran bin ich schuld? Trieb ich ihn in ihre Arme? Nein, ihre Giftzunge hat das bewirkt!«, zischte Sahina, und die ersten Köpfe drehten sich zu ihnen herum. Sie biss sich auf die Lippen und lehnte sich, beschwichtigend lächelnd, zurück.

»Mutter«, flüsterte Mokada. »Du weißt, dass es nicht allein Fluvia ist.«

»Es ist auch Venetus. Er hintergeht seine Familie«, wisperte sie zurück, leiser nun und beinahe unhörbar.

»Und warum? Warum hintergeht er sie?«

»Frag mich nicht so etwas! *Dich* habe ich zu beschützen versucht! Das hat ihn gegen uns aufgebracht, dessen solltest du dir auch bewusst sein!«

»Aber Sahinus, Mutter – wenigstens ihn darfst du nicht aufgeben! Bitte, versprich es mir!«

Ein schriller Schrei ertönte, als Libana, an hauchdünnen Seilen gesichert, zu Tode stürzte. Der Sturz war rasant, und viele Zuschauer sprangen mit spitzen Ausrufen von ihren Sitzen auf. Doch wenige Handbreit über dem Boden musste der Sturz gestoppt worden sein, denn die Schauspielerin war nicht zerschmettert, sondern lag da in der vollkommenen Anmut des inszenierten Todes.

»Ich verspreche es dir. Er ist mein Sohn. Sie sind alle drei meine Söhne.«

Und sie werden ihre Rollen in meinem Schauspiel einnehmen, dachte Sahina grimmig und wandte ihre Aufmerksamkeit der Tragödie auf der Bühne zu.

Castrum Avestum, Maerenas Anno XV111 Daleki

Ohne Tulamyia bewohnten nur noch sieben Legionäre die Kasernenstube, und irgendwie war es Eiria, als wären sechs davon unsichtbar. Sie schien allein zu sein, allein den Dienst im Castrum zu versehen, das Exerzieren, die Übungen, die Wachdienste ... Grübelnd holte sie oftmals die Würfel hervor und starrte sie an, und wenn jemand vorschlug, damit zu spielen, überhörte sie diesen Vorschlag.

Ein einziges Spiel nur spielte sie damit – sie stellte sich Fragen und würfelte die Antwort darauf aus. Ungerade Augenzahl – nein. Gerade Augenzahl – ja. Sie stellte stets die gleichen Fragen, konsultierte jedoch unterschiedliche Würfel und diese gleich mehrmals.

»Soll ich die Legion verlassen?« Ja – nein – nein –ja. »Soll ich in der Legion bleiben?« Ja – ja – ja – nein – und so ging es immer weiter, ohne dass die Würfel einen Entschluss für sie fassten.

Es hieß, dass nach Tulamyias Tod ein paar Legionäre den von Legat Felicio angebotenen Abschied genommen hatten.

So verkleinert er die Legion. Und irgendwann wird Comes Drusillus uns auch kaufen und seine Drusilia mit uns aufstocken. Und dann gehören auch wir zur legendär-untätigen Legio XI. Aber vielleicht kriegen wir dann auch so hübsche Fibeln für unsere Mäntel.

Vielleicht war das besser, als erneut ins Barbaricum entsandt zu werden. Legat Venetus oder Sacerdos Crabroda oder wer auch immer schien in den Verhandlungen bislang erfolgreich – die Shinxiria blieb, zumindest den Winter über, in Bosparan und sicherte die Stadt vor eingebildeten oder weit entfernten Feinden, indem sie wachten, exerzierten und ihren täglichen Drill befolgten. Und Horas und Comites fürchteten sich vor ihnen? Wie lange würden sie sich fürchten wollen?

An diesem Morgen jedoch hatten die Würfel eindeutig zu Eiria gesprochen. Fünfmal hintereinander hatten sie ihr geraten, die Legion zu verlassen. Und ihre Frage, ob der Ork sie töten würde, wenn sie in Bosparan bliebe, hatten sie ebenfalls bejaht.

Wen fürchte ich mehr? Den Ork oder Crabroda?

Mit bebenden Gliedern trat sie den Weg ins Praetorium an, ins Wohnhaus, das sich die beiden Legaten teilten. Nein, Eiria korrigierte sich – Legat Felicio war seit einigen Nonen zum Strategus ernannt worden, ein Rang, der einem Legaten zustand, der den Befehl über mehrere oder eine besonders wichtige Legion innehatte – ein Witz in diesem Fall und sicherlich eine weitere Finte des Comes Drusillus, um die Hackordnung innerhalb des Castrums klarer zu definieren.

Zwei Legionäre der Drusilia bemannten den Eingang des Ziegelgebäudes, und Eiria fragte sich, ob Venetus wohl noch gut schlafen konnte.

»Ich möchte zu ...« Eiria räusperte sich. Ihr Stolz begehrte in ihr auf – würde sie nun, wegen der Aussagekraft einiger Würfel, bei Felicio als Bittstellerin vorstellig werden? Vor Strategus Felicio, der die Legionäre der Shinxiria schikanierte, wo er nur konnte, würde Eiria nun zu Kreuze kriechen?

»... Legat Venetus«, beendete sie den Satz. Einmal im Gebäude, würde sie sich umentscheiden können. Eine Soldatin nickte und schwenkte dann neben ihr ein, um sie zu begleiten.

»Ich finde den Weg schon«, murmelte Eiria, doch die Legionärin zog nur hochnäsiger die Augenbrauen hoch. Ihr Kamerad murmelte, gerade so, dass Eiria es noch hören konnte: »Pass auf, das ist die, die der Shinxirhure die Möse leckt.«

»Was hast du gesagt?«, fragte Eiria und verhielt in der Bewegung.

»Komm weiter«, blaffte die Legionärin sie an.

»Ich komme weiter, wenn ich weiß, was dein Scheißkamerad grade zu mir gesagt hat!«, fuhr sie die Frau an, die tatsächlich einen Schritt zurückwich.

»Du leckst die Shinxirfotze!«, entgegnete der Drusiliat und schob den Unterkiefer vor, als würde er ihren Schlag schon erwarten. Sie konnte diese Einladung nicht abschlagen – gedankenschnell sauste ihre Faust in sein Gesicht. Er schrie auf, riss die Arme zu spät nach oben und torkelte zurück.

»Und du?«, setzte Eiria ihm nach und brach ihm mit einem weiteren Hieb das Nasenbein. »Steckt Drusillus dir dein Pilum in den Arsch, wenn du ganz brav bist?« Er ging zu Boden, ihre Faust fand noch einmal sein Gesicht,

Schmerz explodierte in ihren Knöcheln, doch es war ein guter Schmerz, musste doch der ihres Gegners weit schlimmer sein.

»Was soll das hier sein?«, herrschte eine Stimme sie an, und sie kam wieder zu sich, als sie den am Boden liegenden Legionär in den Magen trat, während die wachhabende Soldatin vergeblich an ihrem Arm zerrte.

Strategus Felicio und Titus Cyclopaeus standen in der Tür. Die Stirn des Strategus' war umwölkt.

»Dafür lasse ich dich auspeitschen; beginnst hier wieder Streit, wie die Shinxiria es stets tut«, zischte der Strategus.

»Legat Venetus wird darüber entscheiden«, erwiderte Titus ruhig.

Eiria blickte ihm dankbar in die Augen, wagte es trotz der Verachtung, die sie für Felicio übrighatte, den Strategus anzublicken. »Sie haben mich angegriffen. Beleidigt«, murmelte sie und sah es in Titus' Augen belustigt aufblitzen.

»Ich habe dich im Blick, Priesterhelferin. Du bist ein Unruhestifter. Wir werden noch Spaß miteinander haben«, sagte Felicio flach, und Eiria lachte leise.

So schlimm wie Crabroda kannst du gar nicht sein, du Würstchen von einem Legaten! Bei ihm hatte sie um den Abschied bitten wollen? Lächerlich!

Legat Venetus und Strategus Felicio hatten sich das Wohnhaus offenbar entlang des Korridors geteilt – zwei Türen gingen zur Rechten ab, zwei zur Linken, und geradeaus führte eine ins Bad.

»Komm rein«, sagte Titus verhalten und führte sie in Venetus' Wohnstube.

Als Eiria eintrat, sah sie sich neugierig um. Es war der schmucklose Raum eines Militärs, der noch nie viel Wert auf Prunk gelegt hatte. Venetus war in dieser Beziehung anders als die meisten Legaten – oder auch schon die Speercenturiones, die sich mit reichlich Beschlägen, Zierrat und Ringen schmückten, um zu verdeutlichen, welches Haus sie hervorgebracht hatte und welche Heldentaten sie vollbracht hatten. Nein, Venetus solidarisierte sich gern mit seinen Legionären – ohne dabei natürlich auf die Vorzüge seiner Stellung zu verzichten.

Das Fenster nach draußen war mit Läden verschlossen, der Raum von einigen Öllämpchen erhellt. Ein Tisch, um den drei Liegen gruppiert waren,

und einige Truhen füllten ihn nur unzulänglich, an den schmucklosen Wänden hingen lediglich einige Andenken an den Barbaricum-Feldzug.

Legat Venetus lag mit Crabroda, Magnus Vespasius und einem dicklichen Mann zu Tisch, den Eiria noch nie gesehen hatte. Titus schien nicht zu liegen, er nahm seinen Platz stehend neben Legat Venetus' Liege ein.

Fragende Blicke wurden Eiria zugeworfen, Titus beugte sich zu Venetus hinab und murmelte ihm etwas zu.

»Miles Punina! Welch eine Freude, dass du deine alte Gewohnheit wieder aufleben lässt, hereinzuschneien, wenn es am spannendsten wird«, lächelte Venetus, und Eiria musste das Lächeln erwidern, beinahe wehmütig, erinnerte sich dann jedoch ihres Rangs und grüßte den Legaten und seine Gäste mit dem militärischen Heben der Hand.

»Domini. Ich wollte nicht stören.«

»Eigentlich kommst du gerade recht. Wir sprechen über die Oceaner und den Ork. Comes Loretus ist zu Gast, er ist der Untere Schatzkanzler und ein enger Vertrauter von unserem Freund, Procurator Vespasius«, sagte Crabroda und leckte sich das Garum von den Lippen, die Fischsoße, die als Würzung zu allen erdenklichen Speisen in Bosparan so überaus beliebt war, und von deren fauligem Geruch Eiria regelmäßig übel wurde.

»Und ein guter Freund meiner Mutter«, ergänzte Venetus mit einem Lächeln.

Eiria stellte sich Titus gegenüber, neben die Liege, die sich Crabroda mit ihrem heimlichen Mentor Vespasius teilte.

»Hat dein Besuch einen Grund?«, fragte der Legat, bevor er sich ein Stück Fleisch auf sein Messer spießte. »Hast du Ärger mit der Drusilia?«

»Wer hat keinen Ärger mit der Drusilia?«, fragte Eiria und erntete ein Lachen. »Ich wollte ... ich wollte nachfragen, Legat«, stammelte Eiria, und ihre Gedanken rasten, »ob ich ... ob ich versetzt werden kann. Oder so etwas. Woanders hin. Wegen des Orks.«

»Wo würdest du gern hin, Punina? Fürchtest du dich vor dem Ork?«

»Na ja, er rief ... in Haldurias, er rief *Punina*. Das ist ja mein Name, Dominus, und er hat ihn sicherlich während seiner Gefangenschaft aufgeschnappt. Und er will mich, glaube ich, töten, so wie er Tulamya ...

wie er ihren Kopf abgeschlagen und mitgenommen hat, Herr.«

»Das ist mit Sicherheit so, Punina«, bestätigte Legat Venetus ruhig. »Wenngleich ein Ork auch kein Mensch ist, und was in seinem Kopf vorgeht, können wir nur erahnen. Es ist jammerschade, dass er entkam, er war ein guter Gladiator.«

Eiria war es, als würde Comes Loretus bleich. Er schien sich zudem verschluckt zu haben, denn er hustete und spuckte etwas undefinierbar Essbares auf seinen Teller.

»O verzeih, ich war taktlos, Comes Loretus«, sagte Venetus leichthin. »Der Comes, Punina, hat ebenfalls einen entsetzlichen Schlag durch den Ork erhalten. Seine Frau wurde ermordet sowie die meisten seiner Sklaven – sogar die Hunde! Schrecklich. Und völlig unhaltbar, dass es nun Bürger dieser Stadt gibt, die dem Ork Zuflucht gewähren.«

Comes Loretus brauchte eine Weile des peinlichen Schweigens, bis er sich wieder gefangen hatte. Eiria begann sich zu fragen, wo der Ork der Frau des Comes und den meisten ihrer Sklaven und Hunde begegnet war, dass er die Gelegenheit gehabt hatte, sie alle zu töten. Sie musterte Loretus – trotz seines Leibesumfangs sah er kränklich aus, tiefe Ringe umgaben seine Augen, Bartstoppeln wucherten bis in seine Toga hinunter, die Bewegungen waren fahrig und unkonzentriert.

»Unser Gespräch, guter Comes, wird dir deine Frau nicht zurückbringen. Aber es wird deinen Schmerz etwas lindern, wenn es uns hier und heute gelingt, Maßnahmen in die Wege zu leiten.«

»Maßnahmen gegen die Oceaner«, ergänzte Crabroda, und ein heftiger Blick ging zwischen ihr und Legat Venetus hin und her.

Die Oceaner sind die gebrochene Speiche am Rad des Wagens, der Crabroda zu ihrem Ruhm bringen sollte. Aber was verspricht sich Legat Venetus von Maßnahmen gegen die Oceaner?

»Es ist definitiv nicht haltbar, dass die Oceaner den Ork unterstützen«, schaltete sich Vespasius ein. »Aber ist es überhaupt tragbar, dass der ehrenwerte Comes Drusillus die Gelder, die die Legionen bezahlen, abhängig macht von der Laune aufgestiegener Plebejer? Ich arbeite nun schon viele Jahre in seinen Diensten, doch auch ich muss einsehen, dass es fähigere Männer gibt, die nachrücken könnten.« Er warf Loretus einen

vielsagenden Blick zu, den dieser jedoch gar nicht zu bemerken schien.

Da hat sich also selbst der Schatzkanzler eine Laus eingefangen. Oder vielmehr eine Hornisse, grübelte Eiria nachdenklich und begann sich zu fragen, ob sie eingeladen war, dem weiteren Verlauf des Gesprächs zu folgen.

»Mich drängt jedoch auch noch eine Frage, Eiria«, lud Crabroda sie mit einem gefährlichen Lächeln zum Bleiben ein. »Was für ein glücklicher Zufall, dass du da bist. Du sagtest, nachdem euch der Ork durch die Finger schlüpfte, dass die Rachsucht der Oceaner mir und dir gilt. Woher weißt du das?«

Eiria widerstand es, den erschrockenen Blick von Titus zu begegnen; jede falsche Regung hätte sie verraten können. Sie hoffte, dass sich der Dolch, den sie in der Magengrube zu spüren glaubte, nicht auch in einer plötzlichen Röte ihres Gesichts äußerte.

»Gunnra hat mich gewarnt. Sie ist meine Freundin, und da sie ja nicht mehr in der Legion ist, arbeitet sie in Bosparan mal für diesen, mal für jenen, und erfährt so dies und das.« Eiria wusste, dass zumindest das der Wahrheit entsprach, und fuhr einigermaßen zuversichtlich fort: »Und sie weiß, dass die Oceaner nicht glauben wollen, dass Balbus den Legaten tötete. Aber da wir beide die Anschuldigung vorbrachten, glauben sie nun wohl, dass wir es selbst waren.«

Crabroda lachte, Venetus stimmte ein, und als hätten sie sich abgesprochen, wurden sie plötzlich still.

»Das haben wir ja auch getan, nicht wahr, Punina? Wir töteten Legat Triburius. Und du führtest die Waffe.«

Titus Blick war starr vor Schreck, seine Miene bleich und wie ein Spiegelbild von Eiria. Die plötzliche Angst schnürte ihr die Kehle zu, und der Dolch in der Magengrube bohrte genüsslich.

»So ist es gewesen«, seufzte Procurator Vespasius. »Und ich wünschte, dass es häufiger Männer und Frauen gäbe, die unrechte Herrscher ihren Unmut spüren ließen.«

»Meint ... meint ihr?«, stotterte Comes Loretus, aus allen Wolken gefallen.
»Nicht irgendwelche Männer und Frauen, versteht sich. Es muss sich stets

jemand finden, der, Stand und Fähigkeiten vorausgesetzt, diese Stelle einnehmen kann. Ehrlich gesprochen, mein lieber Comes: Wäre die Shinxiria heute hier, wenn nicht Legat Venetus Triburius' Stelle eingenommen hätte? Wohl kaum. Die Shinxiria wäre vor Gareth aufgerieben worden, von den Orks zermalmt oder unter endlosen Wintern begraben. Und wie sähe dann deine Zukunft aus, Comes Loretus? Oder meine? Wir würden dort bleiben, wo wir sind.«

»Und das ... das tun wir jetzt nicht mehr?«

»Comes Loretus, ich bitte dich! Weswegen sitzen wir hier? Bist du gekommen, weil du bleiben möchtest, was du bist? Warum bist du hier, Azmanus?«

Der Comes räusperte sich und setzte sich aus seiner halb liegenden Position auf, als sei ihm gerade der zündende Gedanke gekommen. All die Müdigkeit und Schwermütigkeit fielen von ihm ab, als er mit deutlich festerer Stimme sagte: »Weil ich Oberster Schatzkanzler werden will.«

»Und du, Crabroda, Filia?«, fuhr der große Verführer mit seiner lockenden Stimme fort.

Crabroda trank ihm mit ihrem Tonbecher zu. »Legatus Legionum«, lächelte sie schmal.

»Und du, Legat Venetus?«

»Wer weiß?«, murmelte Venetus und musterte die Weinkaraffe, in deren kostbarem Glas sich das Kerzenlicht spiegelte. »Vielleicht bringe ich es noch zum Cancellarius und tanze euch allen auf der Nase herum.«

Crabroda warf ihm einen rätselhaften Blick zu, und Eiria liefen Schauer über den Rücken. Die Luft, vorher noch von dem Geruch der Kerzen, des Garums und des gebratenen Fleisches erfüllt, schien jetzt mit den aufgeblasenen Ambitionen der zu Tisch Liegenden zum Schneiden dick. Sie entgegnete endlich Titus' Blick, seine dunklen Augen waren immer noch warnend aufgerissen.

»Aus deinem vorwurfsvollen Blick glaube ich zu lesen, dass ich nicht dein Einverständnis hatte, darzulegen, was mit Legat Triburius geschah.«

Eiria presste die Lippen aufeinander.

»Sorge dich nicht! Procurator Vespasius hat ein Gespür für die richtigen

Leute.«

»So, wie er jahrelang für Drusillus gearbeitet hat?«, murmelte Eiria verstockt, doch Crabroda lachte nur, während sie die Legionärin Shinxirs Schrein reinigen ließ.

»Er hat für den richtigen Mann zur richtigen Zeit gearbeitet. Wo wären wir jetzt, wenn er nicht dieses Gespür gehabt hätte?«

»Warum ist er insgeheim Shinxirpriester? Hatte er da auch zur richtigen Zeit das richtige Gespür, dass er diesem Gott dient, der in Bosparan so sehr geliebt wird?«

Die Sacerdos schnalzte mit der Zunge. »So etwas von dir, einer Laienpriesterin! Ist dein Glaube an ihn zu schwach? Vespasius' Familie oblag schon vor den Zeiten Olruk-Horas' die Hohepriesterschaft des Shinxir. Als der alte Tempel noch stand. Als Legionen, Strategen, Wettkämpfer zu ihm beteten. Es heißt, Olruk Secundus habe den Kult verboten, weil er selbst einem Asselgott anhing. Und obwohl das heute niemandem mehr einleuchtet, dass er den stolzen Schwarm der Hornissen ächtete, weil er sich selbst in einem verdammten Asselnest räkelte, ist Bosparan zu träge, um solch ein Verbot aufzuheben und den Tempel neu zu erbauen. Dem Horas bedeutet es nichts mehr. Die Legionen bedeuten ihm nichts mehr, du siehst es – haben wir den Sold erhalten, der uns noch für Jahre und Jahre gebührt? Nein, weil die Händler ihn nicht zahlen wollen.«

Crabroda spuckte auf den Boden, und gedankenverloren die Stirn runzelnd wischte Eiria mit dem Tuch darüber, mit dem sie gerade dunkle Flecken aus dem Holz des Tisches zu entfernen versuchte.

»Mit Loretus als Schatzkanzler wird sich das ändern. Jawohl, vieles wird sich ändern.«

»Werdet ihr ... werdet ihr Comes Drusillus umbringen?«, fragte Eiria leise, und die Angst, Crabroda könne es irgendwie bewerkstelligen, dass sie, Eiria, auch diese Tat beging, kroch in ihr hoch.

»In Bosparan kann man sich normalerweise anderer Methoden bedienen. Nicht immer freilich. Es wird wohl Magnus und Comes Loretus obliegen. Ich denke, es genügt, die Oceaner und Drusillus ein wenig in Verruf zu bringen. Auch, wenn Shinxir sie lieber bluten sehen würde. Zertreten unter seinen Caligae.«

Eiria gab auf und legte den feuchten Lappen beiseite. Der Fleck ließ sich nicht wegwischen.

Crabroda zog sie hoch und strich ihr das dunkelblonde Haar aus der Stirn.

»Du wirst dich nicht versetzen lassen, Punina.« Sie lachte. »Wo sonst wird Shinxir auf dich aufpassen?«

Sie nahm ihr Gesicht in die Hände und küsste sie.

»In einer Stadt muss die Hornisse so mächtig sein«, murmelte Eiria und entzog sich ihr. »Du kannst den Ork damit aufspüren, oder? Das kannst du doch?«

»Das werden wir versuchen, Punina. Wir werden es versuchen.« Sie zog Eiria wieder an sich heran, ihr Gesicht näherte sich ihr langsam.

Scheiß drauf. Scheiß auf alles.

Eiria erwiderte den Kuss, drang mit ihrer Zunge in den Mund der Priesterin ein, sich das Versprechen abholend, dass es ihr gut gehen würde. Dass ihr nichts zustoßen würde. Die Sacerdos gab einen unterdrückten, überraschten Laut von sich und presste ihren knochigen Leib gegen den ihres Schützlings.

»Shinxir liebt dich, Punina«, sagte sie in ihren Mund hinein, vermischte ihren Atem miteinander, verschlang sie mit ihrem Kuss.

»Liebst du mich denn auch, Sacerdos?«

Beide lachten, lachten, als gäbe es nichts anderes zu lachen auf dieser Welt als diesen einen Witz, dessen Name Liebe war.

Stadiona, Maerenas Anno XV111 Daleki

Der Winter neigte sich dem Ende zu, und Sahina plante mit Feuereifer die Hochzeit von Venetus Minor, die bereits im nächsten Doppelmond über die Bühne gehen sollte. Noch waren keine Einladungen versandt, Sahina war sich nicht einmal sicher, in welchem Rahmen die Eheschließung stattfinden würde. Natürlich würde es sich Tiberia nicht nehmen lassen, ihre Tochter mit Gyldaras Segen mit der Familie der Veneter zu verbinden, somit hatte sich die Wahl des Priesters und des Tempels bereits erledigt. Jedoch hatte sich Venetus einige Fehlritte geleistet, aufgrund derer er eine Hochzeit im allerengsten Familienkreis mehr als verdient hätte. Andererseits – auf ein wenig Spektakel konnte Sahina kaum verzichten, Verzicht war gewissermaßen ihrem Wesen gegenläufig. Den heutigen Abend in der Nona Quinta des Maerenas hatte sie in Begleitung von Liphia bei Venetus' baldiger Schwiegermutter verbringen wollen, um die Einladungen zu formulieren und eine Gästeliste vorzubereiten. Doch Venetus Maior hatte einen Boten geschickt, erfreulicherweise war es Titus Cyclopaeus gewesen, dem sie zwar immer noch nicht ganz vergeben konnte, dass er mit Venetus vor einem Jahrzehnt auf Nimmerwiedersehen verschwunden war, der jedoch mit seiner freundlichen und unschuldigen Art wohl jedes Herz zum Schmelzen bringen konnte. Es wunderte sie nicht, dass ihre Mutter den Jungen damals auf ihrem Sterbebett freigelassen hatte!

Titus hatte ihr eine sehr dringliche Einladung zu einem Opferdienst am Korschrein überbracht, eine Angelegenheit, zu der sie die Gyldarapriesterin lieber nicht mitnehmen wollte, hatte diese bereits eher mäßig begeistert auf die Gladiatorenkämpfe reagiert. Doch einmal zu sehen, was Venetus an diesem Gott derart faszinierte, war einen erneuten Aufschub ihrer dringlichen Verpflichtungen durchaus wert.

Der Schrein des Kor befand sich in Stadiona – dem Viertel im Schatten der Rennbahn, in dem die Kulte der Kriegsgötter einander räumlich so nah waren, dass es nicht selten zu blutigen Auseinandersetzungen zwischen den Gläubigen kam. Die von Venetus so gehasste Rondra hatte bislang lediglich

einen Umgangsschrein mit einigen Zweikampfwaffen, die regelmäßig entwendet wurden, doch dem Männlichkeitskult des Brazirakus' war ein protziger Tempel gewidmet, ebenso wie hier die geschleiften Reste des einst großartigen Hauses des Legionsgottes Shinxir aufragten. Auch Kor war kein Gott, dem in Bosparan bislang viel Aufmerksamkeit zuteil wurde, aber seine Anhänger hatten den Schrein im Innenhof eines ruinösen Gebäudes, in dem einst einem längst vergessenen Gott gehuldigt worden war, mit einem Auge für spektakuläre Gottesdienste hergerichtet. Eine Rampe führte hinauf auf einen Vorsprung – dort konnten, auf einer Konstruktion mit zahlreichen Rinnen, Tiere geopfert werden, deren Blut dann herabtroff und den Priester übergoss. Die Menge und Intensität des Blutschwells konnte offenbar durch einige Korken und Hebelchen geregelt werden.

Alle Götter lieben diesen roten Wein des Lebens. Sie wissen wohl wenig davon, wie schlecht er sich aus Kleidung entfernen lässt.

Ebenfalls im Innenhof befand sich eine ausgehobene Grube, in der Gläubige untereinander – oder mit Ungläubigen – Kämpfe ausfechten konnten. Sahina erstaunte es zu sehen, dass Venetus dieser Grube entstieg, bewaffnet mit Gladius und Scutum. Schweiß stand ihm auf dem Gesicht, und er trug den Stab der Legionsmagier nicht bei sich. Sie musterte ihn.

War er es gewesen, der im Olrukeum mit der Stimme des Schwarms gesprochen hatte? Ein Mann, der in eine Grube stieg, um sich dort mit anderen Soldaten im Schlamm zu wälzen?

Sie unterdrückte ein Naserümpfen, als Venetus auf sie zukam und ihr vorsichtig einen Kuss auf die Wange drückte. Er roch nach Leder und Kampf.

»Venetus, deine Einladung überrascht mich. Hierhin! Ich musste die Träger regelrecht überreden, mich nach Stadiona zu bringen, sie waren wohl der Ansicht, es schickt sich für mich nicht«, lachte sie.

»Das tut es auch nicht, Mutter. Es schickt sich ganz und gar nicht.« Sein Lächeln war ein Hauch, und kurz schien es ihr, als sähe sie in ihm die erwachsene, perfekte Version von Venetus Minor vor sich.

»Wie schön, du hast meine Schwester gleich mitgebracht. Dort, wo du herkommst, Mokada, huldigte da irgendwer dem Kor?«

Mokada erwiderte das Lächeln auf die gleiche listige Art, und Sahina

begann zu ahnen, dass es sich bei diesem Gesichtsausdruck, der so fein war wie mit dem schärfsten Messer geschnitten, um die Miene der Veneter handelte.

Vultus Venetorum, amüsierte sich Sahina.

»Dort, wo ich herkomme, huldigen wir Paranja, indem wir nackt in den Feldern schlafen. Wir beten zu keinem Gott des Krieges, damit er nicht auf die Idee kommt, seine Augen auf uns zu richten.«

»Eine friedfertige Schwester habe ich, Mutter«, bemerkte Venetus und tätschelte ihre Wange. »Wie schade, dass wir hier keine Felder haben.«

»Weshalb hast du uns hierher eingeladen, Venetus?«

Er lächelte erneut. »Ihr werdet es sehen. Ist Vater wieder einmal nicht dabei? Ich habe ihn ausdrücklich mit eingeladen.«

»Es ging ihm nicht gut«, log Sahina. »Er ist etwas gebrechlich in letzter Zeit.«

»Na so etwas. Das erwächst vermutlich daraus, wenn man sich überall hintragen lässt. Kor schützt einen auch vor Derartigem. Nun, entschuldigt mich jetzt, wir können uns nachher unterhalten.«

Sahina und Mokada suchten sich einen Platz an den zerfallenden Mauern des einstigen Tempels. Sahina wies mit dem Finger auf ein zerbröckeltes Fresko. »Sieh, es sind Asseln«, murmelte sie, und Mokada nickte, die vielfüßigen Leiber betrachtend.

Bevor der Gottesdienst, den Venetus gestiftet hatte, begann, sammelten sich einige Legionäre, Gardisten, auch Anhänger anderer Kulte, Bedienstete, Sklaven oder Freigelassene, denen Sahina bereits an anderen Orten begegnet war, im Innenhof.

»Einige wichtige Leute haben ihre Ohren und Augen vorbeigeschickt«, flüsterte sie Mokada zu und wünschte sich Puria herbei, die ein unglaubliches Gedächtnis für die Zuordnung von Namen und Gesichtern gehabt hatte.

»Dieser dort – er gehört der Cancellaria«, antwortete Mokada, als habe sie Sahinas Gedanken gelesen und versuche nun, ihr Linderung zu verschaffen.

»Sie sendet einen Sklaven zu einem Gottesdienst des Kor. Das sagt viel darüber aus, wie unbequem mein Venetus geworden ist.«

Der hagere Procurator, der Schatzkanzler Drusillus unterstand, beobachtete ebenfalls für seinen Herrn. Sahina kannte ihn – Magnus Vespasius – da er sich gern an Stelle des Drusillus', der selten die Bequemlichkeiten seiner Villa auf dem Orsin verließ, in Angelegenheiten der Comites mischte. Obschon sie Magnus zugestehen musste, dass er es nicht ganz unrechtmäßig tat, er war kein Emporkömmling, er entstammte einer alten Patrizierfamilie, wie Sahina selbst auch.

Nur bin ich nicht der Laufbursche des Schatzkanzlers. Als solcher jedoch, das musste sie zugeben, konnte man sicher so manches Mal Einfluss nehmen auf einen wichtigen Mann und dessen Entscheidungen.

Der Gottesdienst begann, und obgleich er in seiner Gestaltung interessant und eher ungewöhnlich war, fühlte Sahina, dass sie im vergangenen Monat zu fromm Göttern gegenüber gewesen war, die nicht die ihren waren.

Das blutige Spektakel im Innenhof konnte auch Mokadas Aufmerksamkeit nicht fesseln. Ein Schimmer von Bronze, eine Ahnung wie ein Summen von Bienen hatte sie in Bann geschlagen. Sie ließ den Blick schweifen, das Herz klopfte ihr langsam bis zum Hals.

Er hat es irgendwo. Er besitzt etwas.

Sie stieß sich von der Wand ab, auf der das Fresko mit den Asseln in längst vergessenen Trümmern lag, und näherte sich dem Schrein. Zunächst waren zwei nackte Kämpfer auf dem Podest gegeneinander angetreten – das dritte Blut hatte sich bereits in den Rinnen gesammelt und war herabgetröpfelt. Dann wurde ein leibhafter schwarzer Panther hereingeführt, die Rampe hinaufgetrieben und dort oben festgekettet. Venetus selbst stieg hinauf – mit zusammengebissenen Zähnen bot er seinen Arm dem Raubtier dar, das herzhaft die Zähne darin vergrub, bevor Venetus es mit der nicht sichtbaren Macht eines seiner Zaubersprüche zurückschleuderte – nein, von ihm ging es nicht aus, dieses Sirren, dieses Summen, dieser bronzene Schimmer. Sein eigenes Blut troff hinab, dann durchtrennte er mit einem einzigen exakten Schnitt die Kehle des Tiers und vermischte die korgefälligen Opfer zu einem ergiebigen Strom, in dem der Priester badete.

Seinen zerfleischten Arm hüllte er in ein schwarzes Tuch – die Wunde sah grausig aus, und Venetus musste entsetzliche Schmerzen leiden, doch er

erhob sich auf dem zuckenden Leichnam des Raubtiers und streckte die Arme, nun seinen schmucklosen Stab haltend, dem Himmel entgegen.

»Kor segnet Legat Venetus Maior von den Venetern«, hallte die Stimme des Korpriesters. »Im Blut liegt Venetus' Weg. Im Blute seiner Abstammung. Im Blute seiner Waffe. Im Blute seines Willens.«

Die umstehenden Kämpfer stimmten einen wilden Ruf an: »Blut – Blut – Blut.«

Da zuckte es auf, keine drei Schritt von Mokada entfernt. Eine bronzene Biene erhob sich, an einem kurzen Stab von einer Faust umklammert, über die Köpfe der Betenden. Eine bronzene Biene, die Mokada trotz der anfeuernden Bewegung, die ihr Träger vollführte, ruhig anzublicken schien. Mokada drängte sich noch eine Reihe vor, da griff eine Hand nach dem Stoff ihres Kleids und zerrte daran. Sie wandte sich um, blickte in verklärte Augen und riss sich erschrocken los. Es hatte seinen Grund, dass sich Sahina einen Platz so weit hinten ausgesucht hatte – doch sie musste einen Blick auf die Biene werfen, was immer es auch war!

Die Biene ruhte, offenbar auf einem durchtrennten oder abgebrochenen Stab, in der Hand einer Legionärin mit einem imposanten Mähenschweif von goldener Farbe am Helm.

Erneut griffen Arme nach Mokada, umschlangen sie und pressten sie an einen verschwitzten, kampfgestählten Männerkörper.

Der Griff in den erquickenden Fluss ihres Inneren fiel ihr leicht. Sie legte einen Finger an das kühle Pendel, wandte sich zu ihrem ungestümen Verehrer um und sagte leise: »Wage es nicht!« Mit einem Augenaufschlag drangen ihre Gedanken in ihn ein und schlugen den schmutzstarrenden Rüpel, der wohl eben noch im Schlamm der Grube gerungen hatte, in die Flucht. Als sie sich wieder nach vorn wandte, war die Biene aus ihrem Sichtfeld verschwunden, ebenso die Frau, die sie getragen hatte, und allenthalben wurden Rufe laut – Menschen drängten vor, Venetus war auf dem Podest erstarrt und ließ den Stab sinken.

»Was ist? Was hat er gesagt?«, ertönte Gemurmelt um sie. »Eine Vision! Der Priester hat eine Vision!«

Mokada wusste, dass echte Visionen selten waren, und falsche häufig dazu benutzt wurden, dem Gotteshaus mehr Zulauf zu beschaffen. Doch mussten

sich die ausgesprochenen Prophezeiungen bewahrheiten, damit nicht eine ganze Priesterschaft aufgrund von Scharlatanerie verschrien war. Womit würde nun der Kult des Kors sich zu profilieren versuchen? Sie sah hinauf zu Venetus – war er damit einverstanden, dass sein Opferdienst zu diesem Zwecke gebraucht wurde?

Doch Venetus blickte in die Ferne, zunächst fassungslos, dann mit einem wilden, siegessicheren Lächeln. »Kor sagt – welcher zu Boden fiel, obgleich er stark ist. Welcher die Klinge zu führen weiß, obgleich er über Männer gebietet. Welcher hier blutet, obgleich sein Blut kostbar ist.« Die Stimme des Priesters wankte, wurde unhörbar, bevor sie sich noch einmal erhob. »... siegreich war. Kor sagt: Jener wurde von meinem Bruder gesegnet. Der Bruder, dessen Name Ucuri ist.«

Sahina ließ sich in die Sänfte fallen.

»Mutter, wir können noch nicht gehen! Diese Biene! Da war eine bronzene Biene!«, protestierte Mokada, während Sahina sie hineinzerre.

»Wir müssen und werden jetzt gehen, Tochter.« Sahina duldet keinen Aufschub. Sie raufte sich die wie stets kunstvoll arrangierten Haare und löste einige Blumen daraus, die wie Schneeflocken auf die Kissen in der Sänfte fielen.

»Begreifst du nicht?«, zischte sie. »Dieser Priester, ob gekauft oder nicht, glaubt, in Venetus einen Ucuri-Funken entdeckt zu haben. Der Tempel des Ucuri ist ganz in der Nähe, gewissermaßen die Straße hinunter! Sie werden sofort davon hören, es waren genug Leute anwesend, die nicht in korgefälligen Taumel verfallen sind. Und so einen Ucuri-Funken trägt man nicht leichtfertig mit sich herum – sie werden ihn überprüfen. Werden seine Herkunft überprüfen, seine Familie – sein Wesen werden sie durchleuchten. Ein Ucuri-Funke bestimmt einen Menschen zu Höherem. Wenn wir dort bleiben, werden sie uns gleich mit in dieses Spektakel einbeziehen, mich, seine Mutter, und auch dich, seine Schwester, meine liebe Mokada! Sei gewiss, dass wir das nicht wollen!«

Mokada gab die Gegenwehr auf und nahm, wie stets, auf der anderen Seite Platz. Das Schaukeln der Sänfte beförderte sie vorwärts wie ein Schiff auf

dem Yaquiro.

»Aber es gibt dort eine Frau, die eine Biene besitzt, Mutter. Eine Frau mit einem goldenen Schweif an ihrem Helm.«

»Solch eine Frau werden wir wiederfinden. Jetzt, wo du es sagst, kann ich mir gut vorstellen, dass es sich um diese Shinxirpriesterin handelt, die zurzeit in aller Munde ist. Wie dumm von uns, dass wir darüber nicht früher nachgedacht haben!«

Interludium V

Curatrix Pernilia griff mit einem höflichen Lächeln nach dem eisgekühlten Wein, den der hübsche junge Mundschenk den beiden Frauen an den Tisch gebracht hatte. Es war nicht das Wetter für Eis aus dem Schneekeller der exzellent geführten Taverne mit Blick auf den Horatin – aber Fluvia hatte es bestellt, weil sie es konnte. Die Beamtin, aus zwar gebildetem, aber dennoch plebejischem Hause, blickte anerkennend, als sie den weißen, kalten Wein gekostet hatte.

»Ich möchte gleich, bevor wir das Gespräch beginnen, anmerken, dass ich nicht bestechlich bin«, eröffnete Pernilia der Patrizierin.

Diese lächelte und musterte die streng dreinblickende Frau, die sicherlich fünfzehn Jahre weniger zählte als sie selbst und sich dennoch wenig Jugendlichkeit bewahrt hatte.

»Wie erfreulich. Das beschert dir sicherlich kein leichtes Leben, ich habe doch mehrmals, auch zu meinem Nachteil, erfahren müssen, dass die Curia recht durchwachsen ist, was ihre Ehrbarkeit angeht.«

Die Curatrix nahm sich einen dünnen Brotfladen und kostete von den verschiedenen Soßen und Aufstrichen, von denen Fluvia reichlich bestellt hatte.

Bestechung durch exquisiten Essen und eisgekühlten Wein schien immerhin erlaubt zu sein.

»Curatrix Pernilia, ich bin eine Bekannte, nein, ich möchte sagen, Freundin von Venetus Minor, der, wie er erwähnte, dir einige Zeit assistierte, bevor er sich jetzt als Praetor für die Curia bewarb. Er sagte mir, dass du dich wegen des Zolls sehr gut mit den Bosparan umlagernden fremden Kulturen und Sitten auskennst. Und was diese angeht, habe ich eine äußerst dringliche Frage.«

Die Beamtin nestelte an der silbernen Kette, die mit Spangen an ihrem Gewand befestigt war und sie als das kennzeichnete, was sie war. Fluvia lächelte gewinnend und hoffte, dass ihre eigene hohe gesellschaftliche Stellung die Plebejerin nicht verunsicherte.

»Oh, ich hoffe, dass ich dir weiterhelfen kann. Ich kenne jedoch auch einen

Gelehrten, an den ich dich verweisen kann, der dir sicherlich Rat geben wird«, sagte die Frau und musterte Fluvia mit ihren wachen, hellen Augen über der prominenten Nase.

»Es handelt sich um ein Zeichen, das ungefähr folgendermaßen aussieht«, begann Fluvia und schob der Curatrix das Wachstäfelchen zu, auf dem Sahinus das verschnörkelte Symbol wiedergegeben hatte – sicherlich nicht in allen Details korrekt, aber mit einem erstaunlichen Auge für Einzelheiten.

»Ja, solche Zeichen sind mir bekannt. Sie sind eine Form der Magie, die im Diamantenen Sultanat beherrscht wird und können zu allem Möglichen dienen. An deiner Stelle wäre ich sehr vorsichtig, wenn ich einem solchen Zeichen begegnen würde.«

»Oh, deine Sorge ist rührend, aber ich habe dieses hier persönlich nie gesehen. Kann es – könnte es etwas vor einer Entdeckung durch neugierige Augen bewahren?«

Die Beamtin zuckte langsam mit den Schultern. »Ich vermute, dass so etwas denkbar wäre.«

Eine Tulamidin. Eine magische Begabung sagte man Sahina ja schon seit Jahren nach – konnte es nicht durchaus möglich sein, dass trotz der blassen Haut und der wechselnden Haarfarben ein tulamidisches Erbe in ihr schlummerte? Aber gab es dann eine Verbindung zu jenen Kultisten des Gesichtlosen Gottes? Diese trugen meist Bärte und eine Glatze, ebenso wie Sahinas eigenartiger Sklave, von dessen bedingungsloser Hingabe Venetus erzählt hatte.

Fluvia hatte bereits den Familienstammbaum der Veneter durchgesehen – dort war jedoch keine Spur von einer Beziehung ins Sultanat sichtbar und auch nicht zu der Priesterschaft ungewöhnlicher Kulte, doch so etwas mochte sich tilgen lassen.

»Dann habe ich noch zwei weitere Fragen: Eine weitere Spur dieser Person, die diese ... zauberischen Zeichen verwendet, könnte zum Tempel der Marbo führen. Wo liegt der Ursprung dieser Göttin? Auch in den Tulamidenlanden? Gibt es eine Verbindung zum Kult des Gottes ohne Namen?«

»Du stellst mein Wissen sehr auf die Probe, Domina«, gab die Beamtin zu.

»Den Kult der Marbo gibt es in Bosparan schon sehr lange, glaube ich, aber es ist möglich – ich habe einmal davon gelesen, dass sie in Yol-Fassar große Verehrung findet. Aber wie und ob der Kult gewandert ist, da müsstest du dich wirklich an die Bibliothek oder einen Gelehrten wenden. Und über diesen Gesichtslosen Gott weiß ich nur die Gerüchte, die du sicher auch kennst.«

Nachdenklich lehnte sich Fluvia zurück und stieß dabei mit ihrem Hinterkopf gegen Tilia, die lautlos und reglos hinter ihr stand und ihr aufwartete. Auch Fluvia gönnte sich einen Schluck eiskalten Wein.

»Was wäre, wenn diese Person, von der ich gern mehr wüsste, zudem ein besonderes Interesse an Bienen hätte?«

»An Bienen?«, fragte die Curatrix und ließ den Becher sinken. Sie runzelte die Brauen.

»In der Tat. Was wäre, wenn sie einen eigenartig geschmückten Bienenstock im Verborgenen pflegte? Aus dunklem Holz, geprägt mit goldenen Bienen? Also geradezu ein kultischer Gegenstand?«

»Hat diese Person auch eine Vorliebe für eine Göttin, deren Name und Insignien an Heshint erinnern?«, fragte die Beamtin nach, immer noch grüblerisch dreinblickend.

Fluvia überlegte und förderte eine Erinnerung zutage – die Genia, welche Sahina für ihr zur Orgie eskaliertes Fest hatte anfertigen lassen, hatte Schlangen in den ausgestreckten Händen gehalten und als Ganzes wie ein Abbild der Göttin Heshint ausgesehen.

»In der Tat. Und sie hegt keine Zuneigung zum Göttervater Brajanos, das hat sie mehrfach zum Ausdruck gebracht. Zudem«, erinnerte sich Fluvia an ein weiteres Ereignis, das bereits über ein Jahr zurücklag, »spielt eine Art Anhänger eine Rolle, aus wertvollem Stein, der um den Hals getragen wird und der Betreffenden sehr wertvoll zu sein scheint.«

Die Beamtin sah mit einem Mal betroffen aus, fast erschreckt. Sie öffnete den Mund, um etwas zu sagen, besann sich dann jedoch und dachte erst noch einige Augenblicke nach, lustlos auf ihrem Brotfladen kauend.

»Wenn es stimmt, was du sagst, Domina, dann fügt sich ein Bild zusammen. An deiner Stelle würde ich aber, bevor ich diese Person belangen würde, jemand Gelehrteren fragen. Es wäre ... eine schwere Anschuldigung, und sie

sollte auf sicherem Fundament stehen, wenn du sie äußerst.«

Fluvia schnalzte mit der Zunge, ein warmes Glücksgefühl und kalte Aufregung wechselten sich in ihrem Körper ab. Welch tulamidische Verderbtheit verbarg sich hinter Sahinas Fassade?

»Wonach soll ich einen Gelehrten befragen? Wirst du mir wenigstens das sagen, Pernilia?«, lächelte sie und nippte an ihrem Weinbecher, die Speisen unangetastet lassend.

»Diese Person, von der du sprichst, könnte dem verbotenen Glauben der Alhanier anhängen. Dieses Volk von Maleficaren soll bereits vor langer Zeit aus dem Diamantenen Sultanat verjagt worden sein, und von dort könnten auch sie so etwas wie Zauberzeichen mitgenommen haben. Sie beten Bienen an und eine Schlangengöttin und können ihre Verwandten und Anhänger in blinden Gehorsam zwingen und sie alle möglichen Taten vollbringen lassen. Die Legionen Bosparans haben sie vor fünfhundert Jahren erobert, doch sie besaßen die Dreistigkeit, sich aus dieser Herrschaft loszusagen.«

»Der Glaube der Alhanier. Ja, in der Tat, es ist ja bekannt, dass er verboten ist«, sann Fluvia nach, deren Aufregung sich langsam zu einer ruhigen Gewissheit verknotete.

»Ich bitte dich dennoch, noch weitere Indizien zu sammeln, Domina, der alhanische Glaube ist übler noch geächtet als der Glaube an Shinxir«, beschwor Pernilia die Patrizierin.

»Nun ja, für Shinxir wird ja derzeit eine Ausnahme gemacht«, lächelte Fluvia.

»Oh, nicht mehr lange. Ich denke, da wird sich ziemlich schnell der Stärkere durchsetzen.«

»Wie eigenartig, wie nah sich manche Dinge sein können! Hornissen und Bienen, Sohn und Mutter.« Ungläubig schüttelte Fluvia den Kopf. Sahina hat immer schon auf das falsche Pferd gesetzt. Auf die falschen Götter. Doch wie kommt sie dazu, den alhanischen Glauben anzunehmen? Welch irre Idee hat sie da beseelt?

»Sie sollen große Kräfte besitzen, die alhanischen Zauberweiber. Irr und mächtig sollen sie sein, und viele Legionen haben schon vor ihrem Zorn und ihrer Kraft gezittert. Also, vergewissere dich, Domina, und dann zögere

nicht, diese Person anzuzeigen.«

»Das werde ich. Die alhanischen Zauberweiber, ja, die Geschichten von ihnen haben immer schon die Runde gemacht. Warum ... warum sind es nur Frauen?«

»Das weiß ich nicht. Aber so heißt es in allen Schriften, die ich kenne.«
Erneut griff die Beamtin nach einem Brot und tunkte es ins Moretum.

»Sie lehren diese Kräfte auch nur Frauen, ja? Ihren Töchtern beispielsweise?«

»Ich denke, so ist es. Ihren Töchtern, oder, wenn sie keine Töchter haben, einer Nichte oder anderen Verwandten.«

Oder einer Sklavin aus dem Marbotempel.

»Du hast mir sehr geholfen, Pernilia. Ich bedanke mich bei dir. Wenn du mir noch den Namen und den Wohnort des Gelehrten geben würdest, von dem du sprachst? Ich denke, in einem solchen Fall sollte man nicht zögern. Jeder Tag, der verstreicht, kann fatal sein.«

**Aurelianische Bibliothek,
Maerenas Anno XV111 Daleki**

Wertvolle Zeit hatte Sahina verstreichen lassen müssen. Keiner der Veneter hatte das Haus verlassen dürfen, fürchtete sie doch, von den Ucuriaten näher unter die Lupe genommen zu werden. Würden diese die Art ihrer magischen Begabung erkennen, nützten drei Generationen der Heimlichkeit und des Verbergens nichts mehr. Entgegen ihrer sonstigen Gewohnheit hatten sie heute das Haus mit Einkaufskörben und in einfachen Leinentuniken verlassen, die Haare schmucklos zu einem Knoten gefasst. Mokada konnte noch immer ohne Schwierigkeiten in die Rolle der Sklavin hineinfliegen, doch niemand würde ernsthaft in Erwägung ziehen, dass Sahina etwas anderes war als eine Patrizierin. Jedoch war die Bibliothek selten der Aufenthaltsort von Sahinas Bekannten und Freunden, und so saßen die beiden gelehrigen Dienerinnen mit leeren Einkaufskörben zwischen den endlosen altersdunklen Regalen.

Sahina kam mit einem sehr studiert dreinschauenden jungen Mann im Schlepptau zurück. Er hatte ein längliches Gesicht und eine träge Miene, die Haare waren gestutzt, als habe sein Ornator ihm dabei eine Schüssel übergestülpt.

Er erwiderte Mokadas Lächeln nicht, sondern starrte widerspenstig auf den Stapel der losen Pergamente und Papyrusrollen, den er in den Armen hielt.

»Vielen, vielen Dank!«, flötete Sahina und überreichte ihm einige Münzen. Als er sich zum Gehen wandte, griff sie nach der obersten Schrift und kniff die Augen zusammen. »Die Einladungen für die Hochzeit müssen heute fertig werden – und derweil sitze ich hier und stecke meine Nase in verstaubte Schriftstücke!«

»Was ist das?« Mokada griff nach einem der Pergamente und stellte erleichtert fest, dass, obgleich es abgegriffen und alt aussah, die Schrift gut zu lesen war.

»Die Shinxiria und die Alhanienfeldzüge. Ich denke, das ist unser letzter Strohalm.«

Doch der Strohalm war tauglicher, als er zunächst ausgesehen hatte –

nachdem sie einige Blätter über Strategie, Geographie und Problematiken der Feldzüge überflogen hatten, stieß Mokada auf eine vielversprechende Passage. »Hier – soll ich es dir vorlesen?«

Sahina schüttelte rasch den Kopf. »Auf keinen Fall! Es reicht schon, dass wir beide hier sitzen und uns Schriften über die Legion bringen lassen, um Aufsehen zu erregen, da musst du es nicht auch noch laut deklamieren.«

»Es ist die Legion deines Sohns, da ist es doch nicht verwunderlich, dass du dich dafür interessierst«, gab Mokada zurück.

In der Bibliothek, einem ehrwürdigen Gemäuer mit erhabenen Decken und hohen kostbar verglasten Fensterschlitzten, war ein stetiges Kommen, Gehen und Bleiben von Scholaren, Gelehrten, Rechtskundigen, Schreibern und anderen ernsten, stillen Menschen, die in den Schriftrollen und Büchern zu Einsichten kommen wollten. Seufzend kniff Sahina erneut die Augen zusammen und beugte sich mit Mokada über das Pergament.

Die Shinxiria, Anno XXIX Olruki siegend gegen die von stummem Befehl angetriebenen Heerscharen der Priesterin Molodja, eindringend über die Pforte zwischen den Gebirgen, die Trolles und Seculae genannt werden, trieb die Wächter des Landes Alhanien in ihr Castrum Al'Zul zurück. Dort brach Legat Vespius, Priester des Shinxir, den Stab des Zauberweibs – doch sehend, als der Stab zu Boden fiel, wurde ihm gewahr, dass dieser des Shinxir heiliges Tier getragen hatte: Eine Hornisse, kunstvoll aus Bronze gefertigt, ruhte auf dem Stab und verlieh dem Zauberweib mächtige Herrschaft über ohnmächtige Krieger. So nahm der Sacerdos-Legatus die Hornisse an sich, ebenso wie den zerbrochenen Stab, in welchen eingelassen waren zahlreiche zauberische Steine der mächtigen Hexenweiber. Diesen Stab überbrachte Vespius als Geschenk der Praefecta-Maga Maxima der Praetorianer, Livia von den Ancernern. Im bronzenen Abbild der Hornisse jedoch ruhte jener Animus Catervae, mit dem Legat Vespius seine Legion seither anleitete. Shinxir vult.

»Animus Catervae. Die Schwarmseele«, wisperte Mokada die Übersetzung des alhanischen Wortes, das ihr in den zahlreichen Geschichten begegnet war, die sie im verborgenen Heiligtum gelesen hatte.

»Die Narren haben eine Biene mit einer Hornisse verwechselt«, bemerkte Sahina amüsiert, doch Mokada widersprach: »Oder haben sie sie

verwechseln wollen?«

»Wie dem auch sei – diese Schwarmseele ist durch die Jahre hinabgewandert und bei uns angekommen, Mokada. Damit wir sie ergreifen! Mein Sohn ist Legat ebendieser Legion! Und sein Glaube an Shinxir ist auswechselbar – hat nicht in Venetus' Innerem bereits Kor dessen Platz eingenommen? Wir können sie ergreifen ...«

»Und sie in die Heimat zurücksenden«, ergänzte Mokada und spürte, dass fiebrige Aufregung sie ergriff.

»Oder sie nutzen. Hier, in Bosparan. So, wie diese Priesterin sie nutzt. Die Fäden des Schicksals selbst knüpfen«, flüsterte Sahina mit glänzenden Augen.

Mokada bemühte sich, den Blick zu erwidern, doch dem Blick einer Veneterin hielt niemand stand. Nicht einmal sie.

Sie musste eingeschlafen sein, während sie die Einladungen durchging. Als Letztes hatte sie die Botschaft, die an die Oceaner hatte gehen sollen, zerrissen – am Nachmittag hatte der Ausrufer verkündet, dass die reiche Händlerfamilie der Nekromantie beschuldigt wurde. Da konnte man wieder einmal sehen, dass es keinen Grund gab, sich mit Plebejern einzulassen, nicht einmal an die einleuchtendsten Gesetze konnten sie sich halten. Wie gut, dass sie jetzt einen ordentlichen Dämpfer erhielten. Sahina hatte ursprünglich geplant, sie einzuladen, um ihrem Zorn gegenüber der Veneterfamilie ein wenig Einhalt zu gebieten. Ihre Trauer um Balbus in allen Ehren, jedoch gab es absolut keinen Grund, Sahina dafür verantwortlich zu machen. Während sie noch über die Magnaten nachsann, übermannte sie der Schlaf, und ein altbekannter Traum entspann sich vor ihr: Hornissen griffen den Bienenstock an – raubten nicht zwei oder drei Bienen vom Einflugloch, sondern wollten in den Stock eindringen, diese Fleischfresser, um die Brut zu verschlingen!

In den Träumen zuvor war sie körperlos gewesen, doch nun bemerkte sie, dass sie über den Stock gebeugt dastand – den Truhendeckel hatte sie geöffnet und schaute gebannt der sich anbahnenden Tragödie zu.

Hinter sich jedoch spürte sie jemanden – Mokada stand mit dem Rücken zu ihr, ihre Schultern berührten Sahinas, die kostbaren Stoffe der Gewänder

knisterten.

Siehst du, wie im Bienenstock Hornissen schlüpfen?, fragte Mokada, und Sahina begann zu begreifen, dass sich ihrer beider Träume verbunden hatten – ob durch den Willen der Tochter, der Bienen oder der Göttinnen konnte sie nicht sagen.

Sie spürte etwas in der Hand. Als sie es in ihr Gesichtsfeld hob, sah sie, dass es die bronzene Biene war – kühl und schwer umfasste Sahina den kurzen Stab, der in den Bienenkörper mündete.

Ich sehe, wie sie schlüpfen. Merke dir gut, was sie nun tun, lächelte Sahina und schickte einen bloßen Gedanken hinein in die Schwarmseele.

Die schlüpfenden Hornissen, die Bienen mit ihrer Königin, die Wächterinnen, die Arbeiterinnen, die Drohnen gar, stürzten sich auf die Eindringlinge, stachen, bissen, durchdrangen die gestreiften Panzer, rissen hauchdünne Flügel ab. Hinterließen ein siegreiches Schlachtfeld, auf dem nur Bienen überlebt hatten.

Ich sehe etwas anderes, Mutter. Schau her!

Erstaunt blickte Sahina über die Schulter – der Traum hatte sie wie in einem Spiegelbild aufgestellt – auch Mokada hielt die Schwarmseele in ihrer Hand. Auch sie blickte in die heilige Truhe mit dem Bienenschwarm.

Sahina wandte sich zu ihr um, verließ die eigene Ebene des Spiegelbilds und schritt hinüber zu Mokada, ein Gefühl, als trete sie durch einen hauchfeinen Wasserfall.

Mokadas Bienen sammelten sich. Sie bildeten einen gigantischen, wimmelnden Haufen, während ausgesuchte Wächterinnen die Hornissen, auch die, welche im Stock geschlüpft waren, fernhielten. Als Mokada die Schwarmseele hob, begann der Schwarm zu fliegen. In einer Wolke aus Leibern verließ er den Stock, verließ die Hornissen, die Waben, den Honig, die noch nicht geschlüpfte Brut.

Was für ein törichtes Mädchen du bist, zischte Sahina. *Weißt du, was es für den Schwarm heißt, den Stock zu verlassen? Wie sollen sie ein neues Zuhause finden? Woher kriegen sie Nahrung, Nachwuchs, Heimat? Der Schwarm wird sterben, wenn du ihn einfach fliehen lässt! Warum – sollte deine Wahl besser sein als meine?*

Weil der Feind nicht nur von außen kommt, Mutter. Man kann den Feind, der von innen kommt, nicht besiegen.

Sahina hob erneut die nun bleiern schwere Schwarmseele. *Hiermit können wir es*, antwortete sie bestimmt.

**Castrum Avestum,
Maerenas Anno XV111 Daleki**

Crabroda streckte ihren kantigen, mageren nackten Körper auf der Liege aus.

»Du wirst immer besser«, kommentierte sie, doch Eiria starrte an sich hinab, das vermeintliche Lob stach sie wie eine Hornisse.

Ich will dieses Leben nicht. Nicht einmal mehr Sold gibt es dafür, dass ich ihr die Möse lecke und ihre Spiele mitspiele. Und alle wissen es und lachen über Eiria Punina, das dumme Ding. Wenn es wenigstens mehr Geld gäbe!

»Ich habe eine kleine Überraschung für dich, Punina!«, murmelte Crabroda träge. »Ich weiß ja, dass du einem Männerschwanz nicht abgeneigt bist. Komm rein!«

Die Tür öffnete sich, und während Eiria noch verwirrt die unwirkliche hereinfließende Dunkelheit zu durchdringen versuchte, hörte sie eine Stimme, triefend vor Vorfreude, lüstern und grausam.

»Punina ...«

In den Raum, dessen Einzelheiten um Eiria zu verschwimmen begannen, trat der Ork – weiß gekalkt war sein Pelz, von seinen Hüften ragte der steif aufgerichtete Lederpenis auf, den Eiria ihm schon damals umgeschnallt hatte.

»Das ... nein ... schick ihn fort! Ich tue alles, wenn du ihn fortschickst!«, kreischte Eiria auf, doch Crabroda lachte nur, ihr Lachen klang wie das des Orks, doch dieser lachte nicht, seine Hauer waren gebleckt und funkelten im Licht der Kerzen.

»Die Oceaner haben ihn mir geliehen. Ich sehe gern zu, während du Spaß hast.«

»Nein!«

Eiria fuhr schweißnass in die Höhe. Stolpernd war sie bereits an der Tür, bevor sie gewahr wurde, dass sie in ihrer eigenen stillen Stube war – Macrus schnarchte leise, kurz innehaltend ob ihrer polternden Schritte. Sie tastete sich zurück auf ihre Pritsche, vergrub den Kopf in den Händen.

Was für ein Scheißhaufen ist mein Leben geworden!

Die Angst vor dem entflohenen Ork und der übermächtigen Priesterin

vermischten sich in ihrem Magen zu einem einzigen übelkeitserregenden Gefühl.

Mit Wasser spülte sie den Geschmack im Mund herunter.

Interludium V1

Fluvia legte sich die Toga zurecht, die, schlicht und einfach das Symbol der Oberschicht, ihr nobles Geblüt und ihr uneitles Gefühl von Verantwortung und Selbstsicherheit darstellen sollte. Nein, sie, Fluvia, hatte es nicht mehr nötig, den Horas durch prunkvolle Kleider, kostbares Geschmeide und aufgetürmte Haare zu beeindrucken. Nein, sie würde dem Horas entgegentreten als jemand, der ein Geheimnis aufgedeckt hatte, das dem Imperium Bosparanum selbst hätte gefährlich werden können.

Lächelnd sah Fluvia auf die Einladung hinab, die von den Venetern hereingetrudelt war. Der arme Venetus Minor würde heiraten. Oder vielmehr – er würde nicht heiraten, denn vermutlich würde er sich zu diesem Zeitpunkt längst in Gefangenschaft oder Verbannung befinden. Vielleicht kann ich ihm etwas anbieten. Mich für ihn und den kleinen Bruder verbürgen. Sie in mein Haus aufnehmen. Das Haus von Comita Fluvia Beata.

Dann könnte sie seine Hochzeit ausrichten. Was für ein amüsanter Gedanke. Ebenso amüsanter wie die Geschichte vom Ucuri-Funken, die im Moment in Bosparan die Runde machte. Ucuri solle seinen Funken, der Menschen zu Herrschern auserkorte, in eine Familie gepflanzt haben, die die alhanischen Götter verehrte?

Fluvia schmunzelte. Vielmehr hatte es sich wohl um eine großzügige Spende an einen greisen Propheten gehandelt. Aus dem Munde des Korkults klang dies ohnehin nicht sehr überzeugend, wenn auch Venetus eine Familienhistorie hatte vorlegen können, die eine Verwandtschaft mit dem großen Belen-Horas mehr als nahe legte.

Alles fingiert. Lüge von vorne bis hinten.

»Lass uns gehen«, befahl sie ihrer Leibsklavin Tilia mit flatterndem Herzen. Die Sänfenträger warteten bereits, vor Einbruch der Nacht wollte sie auf dem Horatin sein.

Auf dem Horatin. Im Palast des Horas.

Sicherlich, mehrere Instanzen hatten versucht, ihre Audienz bei Dalek-Horas zu verhindern. Mehrere Instanzen hatten ihr Steine in den Weg gelegt – Fluvia hatte all diese Namen notiert und würde sich eines Tages zu

revanchieren wissen.

Mit Pernilias Hilfe war sie immerhin schon an des Horas' Gewandmeister gelangt, ein Amt, welches dem Menschen Dalek hinter der hohen Berufung des Herrschers vielleicht am nächsten kam.

Ihm hatte sie die Dringlichkeit ihres Anliegens deutlich gemacht, hatte darauf beharrt, dass die Nachricht von einer Unterwanderung in hohen Kreisen nur für die Ohren des Horas' bestimmt war, und dass sie sie definitiv niemandem sonst mitteilen konnte, ohne Verrat fürchten zu müssen. Nein, dass auch eine geschriebene Botschaft nicht diesen Zweck erfüllen könne. Der Gewandmeister hatte ihr in Aussicht gestellt, dass eine solche Sondergenehmigung Monate benötigen könne und ihr Argument der Dringlichkeit dann nicht mehr zutreffend wäre – Fluvia war erstaunt darüber, wie zweckdienlich sich der bürokratische Apparat doch selbst außer Gefecht setzte.

Letztlich war es die üblichen Wege gegangen – sie hatte den wohlerzogenen lockigen Knaben, der ihr diente, aufwartete und bei Feierlichkeiten Gedichte rezitierte und sang, dem Horas zum Geschenk gemacht, hatte dem Gewandmeister, einem dem fleischlichen Genuss nicht abgeneigten Mann mittleren Alters, eine Jungfrau im Tempel der Bel'Quelel und mehrere Amphoren besten Weins spendiert, bevor sie sich nun, am letzten Tage des Maerenas, in ihrer Sänfte die lange Prunkstraße hinauftragen lassen konnte.

Unter den wachsamen Augen uralter Statuen zog sich die gewaltige marmorweiße Hochstraße den Horatin hinauf – Fluvia lehnte sich zurück, genoss die Aussicht eines Tages, der als später Wintertag begonnen hatte und nun als früher Frühlingstag zu Ende ging. Als sie beim Tempel der Dalida-Horas anlangte, die mit prüfend-wissenden Augen wie denen einer tulamidischen Sphinx auf die winzige Fluvia hinabsah, straffte sich diese im Inneren der Sänfte und widerstand der Versuchung, sich vor der alles sehenden Steingestalt hinter den Vorhängen zu verbergen. Die sinkende Sonne übergoss den Himmel mit den zarten Farbtönen eines Rosengartens, behauchte den schneeweißen Palast mit den endlos aufragenden Säulen, den wuchtigen Kuppeln, den filigranen Statuen in einem zarten Rosaton. Fluvia seufzte, noch nicht ganz gewillt, sich wirklich vollständig in jenen Optimismus, der schon so oft getäuscht worden war, zu versenken, jedoch

nichtsdestotrotz von dem Spektakel, dass der Abend ihr gönnte, überwältigt.

Vielleicht ist es doch der erste Tag eines neuen Lebens. Comita Beata.

Dalek-Horas betrachtete die Frau, die soeben von seinem Gewandmeister Comes Dilucios hereingeführt worden war. Fluvia von den Beatern, eine alleinstehende Frau, die es zusätzlich zu ihrer Abstammung aus einer einflussreichen Familie zu hohem Ansehen gebracht hatte, wie man ihm berichtete. Das Gesicht sagte ihm nichts. Sie war so unauffällig geschminkt, dass es ihre Sklavin vermutlich Stunden gekostet hatte, und trug eine einfache, reinweiße Toga mit nicht dem winzigsten Staubkorn darauf. Als sie ihn sah, er bemerkte es ohne Überraschung, machte sie sich daran, ihre penible Aufmachung zu ruinieren, indem sie sich ihm zu Füßen warf und ihn mit seinen zahlreichen Namen überschüttete. Sie redete ihn formvollendet an, auch das Auswendiglernen der korrekten Titel und ihrer Reihenfolge musste sie Stunden gekostet haben.

Er sei bereits mehrmals bei ihr eingeladen gewesen, so hatte ihm der Gewandmeister mitgeteilt. Aber stets hätten ihn wichtigere Angelegenheiten davon abgehalten, die Feier mit dem Glanz seiner Anwesenheit zu beglücken.

Der göttliche Dalek-Horas lächelte, ergriff ihre Handgelenke und zog sie hoch. An den Händen trug er kostbarste Handschuhe aus tulamidischer Seide. Er bedeutete der Beaterin, der Tränen in den Augen standen, sich auf einen Stuhl zu setzen. Er selbst hatte sich auf einem verzierten Sitz aus feinstem Elfenbein niedergelassen – nicht in seinen Privatgemächern, jedoch auch nicht in der Palastaula, nein, irgendetwas dazwischen, eine kleine, sympathische Kammer, in der man pikante und prekäre Details besprechen konnte. Weniger als ein Dutzend Sklaven, Sonnenlegionäre und Palastwachen waren unauffällig vor den schweren Tüchern und Gobelins postiert, die die Wände bedeckten.

Dalek-Horas hustete, nahm sich ein Glas mit Wasser und dem Saft einer unaussprechlichen Frucht, die es nur in den südlichen Meridianen zu ernten gab, und trank einige Schlucke. Nichts half besser gegen die Nachwirkung der Ausschweifungen, die ein guter Wein mit sich brachte.

Ohne dass er winken musste, trat ein Sklave vor und reichte der Patrizierin ein Glas mit beinahe dunkelblutig schimmerndem Wein – obgleich dieser

sicher einer der besten Tropfen Bosparans war, zog Dalek dennoch weiterhin seinen Saft vor.

»Fluvia Beata. Es ist wunderbar, deine Bekanntschaft zu machen.«

»Es ist eine unvergleichliche Stunde in meinem Leben, dass ich den göttlichen Funken im Auge des Dalek Invictus erblicken darf«, wisperte die Beaterin und nippte an ihrem Glas.

»Ich wünsche, dass du mir ganz genau erzählst, wie diese Feste waren, die ich versäumt habe. Diese Frage plagt mich seither immer wieder.«

Die Beaterin blickte ihn auf eine interessante Weise an, eine Weise, die ihn vermuten ließ, dass sie ihm nicht glaubte.

»Glaubst du mir nicht, Fluvia Beata?«, brauste er sogleich auf und verschüttete seinen Saft. Zwei Sklaven wischten die Pfütze auf, ein weiterer reichte ihm einen neuen Glaspokal. Er seufzte und trank noch einen Schluck.

»Natürlich glaube ich dem unbesiegtten Horas, dessen Wort stets das Wort der Götter ist. Wie könnte ich ihm nicht glauben?«, beeilte sich die Patrizierin zu sagen. »Ich ... ich habe nur etwas ... zutiefst Dringliches mit ihm zu besprechen und dachte daher nicht daran, ihn mit meinen Belanglosigkeiten zu belästigen.«

»Jedoch wünscht er etwas Zerstreuung, bevor du ihm weitere schreckliche Nachrichten zumutest.«

»Hatte der göttliche Horas etwa einen ... einen unangenehmen Tag?«

Er winkte ab – ein Saftfleck zierte in tiefem Orange die kostbaren Handschuhe. Er seufzte, doch konnte er sich jetzt keine neuen bringen lassen. Er wollte seine Hände nicht vor dieser Person entblößen, dennoch ärgerte es ihn und band für einige Augenblicke seine Aufmerksamkeit. Er schnalzte mit der Zunge. Als er aufblickte, erwartete ein kniender Palastdiener seine Antwort.

»Wiederhole das!«, forderte er, als habe er zwar zugehört, könnte es jedoch einfach nicht glauben.

»Oberster Schatzkanzler Comes Drusillus erbittet die Aufmerksamkeit des göttlichen Dalek Invictus«, sagte der Diener. Dalek-Horas seufzte und wandte sich der Beaterin zu.

»Du kannst ruhig sitzen bleiben. Comes Drusillus ist ein wenig verstört in letzter Zeit. Es gibt da schreckliche Vorwürfe gegen eine einflussreiche

Familie. Aber ist es nicht immer so? Wie bringen die Reichen es zu Reichtum?»

»Ich weiß es nicht, göttlicher Horas!«, gab die Frau flüsternd zu.

»Durch Sklaven. Der Reichtum wird auf dem Rücken der Sklaven herangebracht. Doch diese essen. Trinken. Sterben, nicht wahr? Sterben sie nicht immer, wenn es am ungünstigsten ist?»

»Ja, das ist wohl wahr.«

»Sicherlich. Und deshalb fühlt sich manch einer immer noch versucht, tote Leiber zum Arbeiten zu bewegen. Aber, meine gute Fluvia Beata, der Horas wünscht solches nicht. Der Horas wünscht, dass der Reichtum weiter auf dem Rücken von Sklaven erwirtschaftet wird und nicht auf dem Rücken von ... ah, Comes Drusillus. Setz dich zu uns. Gibt es eine Neuigkeit?»

»In der Tat.« Der Comes verneigte sich ganz leicht vor Fluvia und sehr tief vor Dalek-Horas. »Will unser göttlicher Horas und Heliodan ... will er es vor dieser Dame besprechen?»

Dalek-Horas lächelte leicht und bedeutete dem Sklaven, ihm etwas Luft zuzufächeln. Er wollte für den heutigen Tag keine Zeit mehr mit Drusillus' erbärmlichen Sorgen vertrödeln, und je schneller er wieder ging, desto besser für den restlichen Verlauf des Abends.

»Ja. Das will er. Fass dich kurz, dann kann sie sich den Weg nach draußen sparen. Oder hast du Geheimnisse auf dem Herzen?» Er gestattete sich ein kurzes Lachen, das Drusillus mit einer Miene zur Kenntnis nahm, als werde er von Zahnschmerzen geplagt.

»Es betrifft wieder diese unruhestiftende Legio V.«

»Welche ist das?«, unterbrach Dalek-Horas den Comes.

»Die Shinxiria. Die ... sie sind vom Barbaricum-Feldzug heimgekehrt. Legat Venetus von den Venetern führt sie an.«

»Die Veneter sind exakt das, worüber auch ich mit dem göttlichen Dalek Invictus sprechen möchte!«, warf Fluvia Beata ein und erntete einen vernichtenden Blick von Comes Drusillus und ein tadelndes Schnalzen von Dalek-Horas. Sie schwieg sofort und trank, rotwangig, einige Schlucke Wein.

»Es heißt, sie wollen andere Handelshäuser wegen des Solds beleihen,

wenn die Oceaner nun ... unter so schwerwiegendem Verdacht stehen. Es heißt, Legat Venetus hat Verhandlungen geführt und spräche auch bereits für die Praetorianergarde. Der göttliche Dalek darf diese Legion nicht weiter dulden!«

Dalek-Horas dachte nach, äußerlich jedoch gab er sich den Schein, all die Worte des Comes an sich abprallen zu lassen und beäugte gelangweilt sein Getränk.

»Der vielgepriesene Horas muss bedenken, dass die Legio V dem Shinxir geweiht ist! Und so wie Shinxir dieser Stadt nur Unfrieden brachte, so wird auch sie uns nicht zur Ruhe kommen lassen!«, wandte der Comes ein und rieb die schwitzenden Hände aneinander. Dalek-Horas nahm sich vor, ihn auch mit Handschuhen nicht anzufassen – in diese Versuchung würde er ohnehin nicht kommen.

»Aber sie haben den Ruhm des Horas ins Barbaricum hinausgetragen«, monierte Dalek-Horas. »Bis an die Grenze des verfluchten Alhaniens, so heißt es.«

Die Patrizierin rutschte auf ihrem Stuhl hin und her, als müsste sie zur Latrine, wagte jedoch keinen erneuten ungebührlichen Zwischenruf.

»Diese Tat ist mehr als zweifelhaft, betrachtet man sie im Lichte ihrer momentanen Taten. Schon Olruk-Horas, der Ahnherr des Horas Invictus Dalek Primus, hat weitsichtig die Verehrung des Shinxir verboten.«

»Historiker gehen momentan davon aus, dass die Olrukiden und Horas Invictus Dalek Primus nicht nennenswert miteinander verwandt sind. Wusstest du das, Comes Drusillus?«

Comes Drusillus rang erneut seine schwitzenden Hände. »Aber ein Ahnherr im übertragenen Sinne ist er doch, nicht wahr?«

»Fragt er mich das? Soll ich ihm das sagen?«, fuhr Dalek-Horas ihn an. Diese despektierlichen Bemerkungen aus den Mündern seiner Untergebenen!

Erneut öffnete sich die Kammertür, und ein Palastdiener trat vor. Dalek-Horas seufzte laut.

»Was gibt es denn jetzt?«

»Eine dringende Botschaft des Comes Drusillus«, stammelte der Diener, die mürrische Laune des Horas' bemerkend.

»Wie feinsinnig von ihm. Sitzt er doch gleich hier neben mir! Gib das her!«,

herrschte Dalek-Horas den Diener an, der ihm die versiegelte Pergamentrolle übergab.

»Ich habe dem göttlichen Dalek keine Nachricht geschrieben! Die kostbare Zeit des Unbesiegbaren würde ich doch nicht durch gewissermaßen ... zweierlei Anwesenheit ... beanspruchen wollen!«, eilte sich Comes Drusillus, eine Entschuldigung vorzubringen.

»Es ist dein Siegel darauf, Comes.« Dalek-Horas reichte ihm die Rolle, die dieser mit seinen feuchten Wurstfingern an sich nahm und betastete.

»Dort ist ... ja, in der Tat, es sieht ganz so aus, als wäre es meine Schrift – vielleicht eine alte Botschaft, die verloren gegangen ist und den gnädigen Dalek Invictus nie erreichte?«

»Comes Drusillus, sei doch so gut, dieser Posse ein Ende zu bereiten. Öffne die Botschaft und lies dem göttlichen Ohr Daleks vor, was du ihm wissen lassen willst«, schlug Dalek-Horas vor.

»Wie der Dominus Superior wünscht«, sprach Comes Parvolos Drusillus seine letzten Worte. Als er das Siegel erbrach, spie sich etwas Jenseitiges in die Ratskammer des Horas' – es drang aus dem sich öffnenden Papier mit einem Brüllen wie entfesselttes Feuer – tatsächlich schien es in Flammen zu stehen, oder ganz von Flammen eingehüllt zu sein. Ein Mensch jedoch steckte darin, eine gequälte Seele, das Jenseits hatte ihn mit Bosheit und Grausamkeit erfüllt, die Augen loderten tödlich – mit einer wie flüssiges Eis schimmernden Klinge holte er aus, streifte mit einem kreischenden Geräusch die hohe, marmorne Decke und streckte dann den bedauerlichen Comes mit einem gewaltigen Hieb nieder, nein, spaltete gar dessen Schädel und ließ ihn zurück, als wäre er nicht mehr als ein geschlachtetes Stück Fleisch. Dalek-Horas war fassungslos, nicht einmal ein Schrei konnte sich seiner Kehle entringen. Dies war die entsetzliche Rache der Toten, die in Generationen und Generationen geschändet worden waren, und nun rächten sie sich an ihm, der sie doch zu schützen versucht hatte – nur weil er in einer unsäglichen Ahnenlinie stand, mit der ihn nicht einmal eine nachweisliche Verwandtschaft verband ...

Das nackte, kraftstrotzende Wesen hinter den Flammen wandte ihm in diesem Moment seinen pupillenlosen, orangefarben-feurigen Blick zu. In

seinen Augen stand Krieg, stand Kampf, stand jeder Hieb, der von der Hand der Legionen jemals geführt worden war. Die Hitze versengte Dalek fast das Gesicht – der Schrei entschlüpfte ihm nun doch, er glaubte, unter dem Blick, in der Hitze den Verstand zu verlieren, fiel auf die Knie und hob flehend die behandschuhten Hände.

»Verzeiht mir! Verzeiht mir!«, brach es aus ihm heraus, ein heiseres, würgendes Schluchzen und tiefe, abgrundtiefe Todesangst schnürten ihm die Kehle zu.

Doch dann sprang ein Sonnenlegionär zwischen ihn und die rächende Bestie – und das Letzte, was er sah, bevor auch dieser bedauernswerte Mann sein Ende fand, war, dass eine dunkelhaarige Frau mit einer schlichten weißen Toga – eine Gestalt wie eine Botin des stillen Boron – ihm die Hand reichte, nein, ihn auf die Füße zerrte. Ihr Mund bewegte sich, als schreie sie ihn an, ihn, den Horas! Doch er hörte sie nicht, und daher nahm er ihr die Worte auch nicht übel. Eine Tür schloss sich, ein dunkler Korridor lag vor und ein Raum voller Todesschreie hinter ihm.

Forum des Yarum-Horas, Serens Anno XV111 Daleki

Der junge Ausrufer auf dem Forum schien nicht so recht zu wissen, was er proklamieren sollte. Er hatte mehrere Pergamente in der zitternden Hand, jedoch schienen diese einander zu widersprechen, denn er blätterte darin herum, verzweifelt jenen Text suchend, den er wie gewöhnlich fehlerfrei und vertrauenswürdig vortragen könnte.

Er wurde umlagert von einer ganzen Schar Menschen, und auch Sahina hatte Kargemil hingeschickt – Mokada war ihm gefolgt, denn die Stadt sumgte wie ein Bienenschwarm, und in der Nacht war sie mehrmals von nun bereits an Deutlichkeit verlierenden Träumen geweckt worden.

Der Praeco räusperte sich und schien sich dann das Pergament vorzunehmen, das ihm am passendsten dünken mochte. »Höre, Volk von Bosparan, die Botschaft von Tirion von den Lanaren, Strategus der Sonnenlegion!«, erhob er seine kräftige, melodische Stimme, untermalte seine Worte mit einer dramatischen Geste. »Der göttliche Dalek-Horas Invictus, Augapfel unseres höchsten Herrn Brajanos, geschützt von den zahlreichen Göttern unserer Stadt, bewahrt von den ruhmreichen Ahnen seines Geschlechts, umhegt von Travianen und Penaten seines Hauses, überlebte gestern nur knapp einen tückischen Mordanschlag, dem unser treuer Oberster Schatzkanzler Parvolos Drusillus zum Opfer fiel.«

Eine dramatische Pause trat ein, die von erschreckten Zwischenrufen, Geflüster und Gemurmelt gefüllt wurde. Mokada wechselte einen Blick mit Kargemil. Ein seltsames Gefühl kroch ihre Wirbelsäule empor bis in ihren Nacken.

Etwas passiert hier. Mocoscha, ihr Bienen, habt ihr mich gewarnt?

»Die schändliche Tat wurde mutmaßlich als Racheakt vollbracht von der ehrlosen Familie der Oceaner, die mit ihren Sitten bereits gegen die Gesetze des Horas' verstieß und von diesem geächtet wurde. Wer ein Familienmitglied oder einen Sklaven der Oceaner findet und diesen ausliefert, wird angemessen belohnt werden. Die Nachfolge des unglückseligen Comes Drusillus wird der ehrwürdige Untere Schatzkanzler,

Comes Loretus, antreten.«

»Was ist mit dem Horas?«, rief eine Stimme, und mehrere beharrten darauf, die Antwort auf die gleiche oder eine ähnliche Frage zu erhalten.

»Dalek Invictus et Aeternus, Horas und Heliodan, Vater aller Aventurier, Abkömmling des Ucuri und des Brajanos' hat die Stadt verlassen. Er wurde errettet von tapferen Legionären der Legio Braianica und von einer Bürgerin, die nun den Beinamen Civila Prima tragen darf. Erste Bürgerin Bosparans, Fluvia von den Beatern, verhalf dem Horas noch in dieser Nacht dazu, die Stadt, in der ihm nach dem Leben getrachtet wurde, zu verlassen. Sobald die Wurzeln des Übels gefunden worden sind, wird unser segensreicher Horas zurückkehren. Strategus Lanarus bittet um Ruhe unter den Bürgern und Disziplin unter den Legionen – und um Mithilfe und Geduld, sollten Maßnahmen erforderlich sein.«

»Welche Maßnahmen?«, warf sofort jemand ein, doch der Praeco blätterte erneut hilflos und machte dann eine ausholende und beendende Geste, als schnitte er mit dem Arm Korn. Enttäuschte, ängstliche und wütende Schreie brandeten auf.

»So viel zu Mithilfe, Ruhe und Geduld«, bemerkte Mokada und drückte sich an Kargemil, als die Menge um sie herum schwappte, Arme an ihren Vordermännern zerrten, Füße auf Zehen traten, Leiber gegen Leiber schoben. Der große Nurbadi umfasste sie mit einem Arm und zog sie in den Schatten einer Säule.

»Was bedeutet das? Wie kann das sein, dass die Beata ... den Horas gerettet hat?«, murmelte er dann. Die Menge wurde von Aedilen im Zaum gehalten, die mit ihren Stöcken für Ordnung sorgen mussten. Sogar Legionäre waren anwesend, ein schlechtes Zeichen, denn Legionäre im Dienst waren unter normalen Umständen in der Stadt verboten.

»Wir sollten wieder nach Hause gehen«, sagte Mokada, obgleich sie ein seltsames Gefühl vom Hier und Jetzt ablenken wollte – wie eine Erinnerung ging es von Kargemils vertrautem Körper aus.

Ein Traum. Etwas aus einem Traum.

Doch sie konnte es nicht mehr fassen, die rufenden, verwirrten, verängstigten Menschen schoben es fort.

Als sich der Praeco entfernte, vernahm Mokada ein beinahe vom Lärm

übertöntes Geräusch – ein Schnalzen und Zischen, dann ein dumpfer Aufprall.

Schreie folgten; als sie mit vor Aufregung zitternden Gliedern auf den Sockel der Säule stieg, sah sie, dass der Praeco verschwunden war, doch die ihn eskortierenden Sonnenlegionäre hatten begonnen, auf die panischen Massen einzuschlagen. Kargemil wies auf das verziert vorstehende Dach eines Magistratsgebäudes.

»Dort oben!«, raunte er ihr zu und zog sie in die Deckung der Säule. »Ein Schütze mit einer Baliste!«

Mokada hatte eine solche Waffe noch nie gesehen und konnte sie auch nun nicht erkennen – doch sie wusste, dass es sich um eine mit einem Hornbogen gespannte Schusswaffe handelte, die von einem einzelnen Mann gehalten und bedient werden konnte. Der Mann, den sie sehr wohl sich bewegen sah, schien jedoch keinen weiteren Anschlag mehr zu planen, sondern ergriff die Flucht über rotgezielte Dächer. Er wurde nicht verfolgt – die Sonnenlegionäre versuchten, sich eine Gasse durch die umlagernden Massen zu kämpfen. Der Ausrufer, dessen hochgewachsene Gestalt sie nirgends mehr ausmachen konnte, schien dafür bezahlt zu haben, dass jemand fand, er habe das falsche Pergament verlesen.

»Was ist das hier? Ein Bürgerkrieg?«, fragte sie Kargemil und begriff, wie viel Angst ihr dieser Gedanke machte. Kargemil sah sie mit einem Stirnrunzeln an und sagte, obgleich er ein schlechter Lügner war: »Es ist nur ein Aufruhr auf dem Forum. Wie alle Tage.«

Er sah sich zweifelnd um, der Weg, den sie gekommen waren, war versperrt von neugierig nachdrängenden Leibern.

Jemand stieß einen lauten Ruf aus: »Auf dem Centrum ist verkündet worden, der Horas sei tot!«

»Der Horas ist tot!«, griffen viele Kehlen, teils bereits greinend vor Schmerz und Sorge, den Ruf auf und trugen ihn davon.

»Diese Narren«, brachte Mokada hervor, während Kargemil sie über eine Treppe hinauf in die Basilica Argenti, die Bank der Händler und Geldwechsler, brachte. Drinnen war es ruhig – in der prunkvollen, mit hängenden Blumen geschmückten Eingangshalle schien sich niemand mehr

aufzuhalten, alle waren auf das Forum geeilt.

»Wer ... wer folgt ihm nach, wenn er tot ist?«, fragte sie, obgleich sie es wusste.

»Daleks Sohn. Er ist auf einem Feldzug im Norden, aber sollte sein Vater wirklich tot sein, wird er kaum zögern – es dauert höchstens zwei Nonen, wenn er mit dem Schiff reist.«

»Dann wollen wir hoffen, dass die Gerüchte stimmen und der Feldzug ohne ihn stattfindet, während er sich in Cuslicum oder Grangor befindet, denn in zwei Nonen kann Bosparan niedergebrannt sein«, erwiderte sie düster.

Villa Veneta, Serens Anno XV111 Daleki

Sahina achtete sonst stets darauf, dass Mokada am ersten jeden Monats und noch einmal in der Mitte den teuren Trunk einnahm, der verhinderte, dass ihre Liebschaften ein Kind hervorbrachten. Heute vergaß sie es, denn der Horas war tot oder von Fluvia errettet worden, der Schatzkanzler war tot und durch Comes Loretus ersetzt worden, welcher doch grade seine Frau an eine Dummheit mit diesem orkischen Gladiator verloren hatte, der immer noch auf freiem Fuß war.

Mokada jedoch erinnerte sich daran, dass heute der erste Tag des Frühlingsmonats Serens war, doch der Traum stieg wieder in ihr auf, wurde etwas deutlicher, bevor er zersprang, und ließ sie mit dem Gefühl zurück, dass sie die Mutter nicht an den Trunk gemahnen sollte. Sie presste die Lippen zusammen. Die Träume spukten, nicht deutlich, jedoch präsent, in ihrem Kopf herum. Dinge passierten. Dinge, die lange gereift waren, sicherlich bereits mehrere Jahre, verknüpften sich nun zu einem großen Ganzen, zu einem Tuch, das sich über unzählige Menschen stülpen und sie ersticken würde. Die Frage war nur: Würden sich die Veneter darin befinden, wenn es sich zuschnürte, oder würden sie daneben stehen?

»Nun, eines ist doch wunderbar: Comes Loretus hat es endlich zu dem Posten gebracht, den er verdient. Das ist auch für uns gut, denn wir sind schließlich befreundet – und es war sicherlich auch vorteilhaft, dass ich ihn mit Venetus Maior bekannt gemacht habe.« Sahina warf ein unsicheres Lächeln in die Runde. Plebus hatte den Kopf auf die Hände gestützt und machte ein ratloses Gesicht. Sahinus blickte mit unstem Blick von einem zum anderen. Die Sklaven schwiegen.

Mokada erhob das Wort: »Was ist aber mit Fluvia?«

»Tja, wo ist Fluvia denn, Tochter? Wenn jemand den Ausrufer ermordet, weil er verkündet, dass der Horas lebt, dann sollte Fluvia vermutlich nun ebenfalls um Leib und Leben fürchten«, winkte Sahina ab.

»Fluvia ist beim Horas, Mutter! Denn der Horas lebt, er lebt ganz gewiss und hat die Stadt verlassen. Warum ist Fluvia beim Horas? Wie kann das

sein?«, bohrte Mokada weiter mit der Frage, die sie am dringlichsten beschäftigte.

»Tja, das kann ich auch nicht sagen ...«, setzte Sahina an, doch Sahinus stand auf, stieß ein entsetzlich leidvolles Geräusch aus und rauschte hinaus.

»Was ist mit dem Jungen?«

Mokada stand wortlos auf und eilte ihm nach.

»Was haben denn auf einmal alle?«, hörte sie Sahina noch ausrufen, während sie Sahinus vor seinen Gemächern abfing.

»Sahinus! Was ist los? Was weißt du über Fluvia?«, flüsterte sie.

»Gar nichts!«, wehrte er sich und wollte sie fortstoßen. »Gar nichts weiß ich! Ich ... fürchte mich nur, weil der Horas tot ist!«

»Sahinus, ich bin doch nicht dumm! Wir waren wie Bruder und Schwester in den letzten Jahren, und ich kenne dich gut genug! Du warst nicht mit Venetus bei Fluvia, damit sie dich ... also ... zum Manne macht.«

Mokada griff nach Sahinus' Armen, der schamhaft rot geworden war.

»Bitte, was ist geschehen? In was hat Venetus dich hineingezogen? Glaube mir doch, ich will dir nichts Böses! Und Mutter auch nicht!«

Aufgewühlt, wie er war, benötigte sie nur einen zarten Gedanken, um seinem Herzen den leichten Stoß zu versetzen, den er noch brauchte, um sich ihr anzuvertrauen. Sie zog ihn in seine Schlafkammer, wo er sich auf das Bett fallen ließ. Sie setzte sich daneben, und er vergrub vertrauensvoll seinen Kopf in ihren Armen. Dankbar berührte sie das Pendel.

»Sag es Mutter nicht, Mokada! Bitte!«

»Ich sage es ihr nicht. Ich verspreche es«, erwiderte sie mit tiefem Ernst.

»Fluvia will etwas über Mutter ... und über dich herausfinden. Sie glaubt, dass Mutter plant, uns alle zu töten und nur dich am Leben zu lassen, weil es bei den Veneterinnen schon seit zwei – oder drei Generationen so ist, dass nur eine Tochter überlebt.«

»Seit drei Generationen. Seit Urgroßmutter Melea«, bestätigte Mokada ruhig. »Aber unsere Großmutter und Urgroßmutter haben sicher nicht ihre eigenen Kinder ermordet!«

»Fluvia behauptet es. Und Venetus Minor, der sagt es auch.«

Sie streichelte sein störrisches kurzes Haar.

»Und sie machen dir Angst damit, ja? Es ist furchtbar, dass die Kluft

zwischen uns und Venetus so groß geworden ist. Das habe ich nicht gewollt, Sahin, ehrlich nicht, aber es ist, weil ich eure Schwester geworden bin. Er mag mich nicht.«

Sahinus lachte humorlos auf. »Das ist noch untertrieben! Er denkt, du bist eine Sklavin!«

»Weswegen ist Fluvia beim Horas gewesen? Wie kommt es, dass sie, die sie doch auch nie engere Beziehungen zum Horas hatte als Mutter, auf einmal in dessen Gunst steht?«, hakte Mokada nach und hielt inne in ihren schwesterlichen Zärtlichkeiten.

Sahinus setzte sich auf und musterte sie. »Ich weiß nicht. Vielleicht hatte sie ihm etwas Wichtiges zu sagen? Was könnte sie denn zu sagen gehabt haben über dich und Mutter?«

Mokada entgegnete den Blick, doch vor ihrem geistigen Auge entstand wieder das Bild der in Bienenwaben schlüpfenden Hornissen. Sie war gerade die Biene, die die Larve fütterte und darüber entscheiden konnte, was schlüpfen würde.

»Wir sind Alhanier, Bruder Sahinus. Mutter, Großmutter, Urgroßmutter. Ich – und du, und auch Venetus Minor und Venetus Maior. Das ist das Geheimnis, das uns alle töten kann, auch unseren Bruder, der uns lachend an unsere Feinde verkauft und nichts davon ahnt. Wir entstammen diesem Land, das sich gegen Bosparan auflehnt, und dort ist es üblich, dass Zauberkünste von Mutter zu Tochter weitergegeben werden. Deshalb gibt es mich, und deshalb musste es in jeder Generation eine Tochter geben, mein Bruder.«

Sahinus starrte sie an und regte sich nicht. Vor dem Fenster zogen dunkle Wolken auf und legten einen Schatten über die beiden Geschwister. Irgendwann, einige Tropfen fielen bereits vom Himmel und durchnässten den frühlingsfrischen Boden, blinzelte er.

»Ich kann auch zaubern.«

»Ich weiß«, sagte sie leise.

»Warum braucht sie eine Tochter, der sie es lehren kann? Warum nicht ihre Söhne? Mich?«, flüsterte er, und das Haus antwortete mit tiefem, seit Generationen eingeschworenem Schweigen.

»Das weiß ich nicht. So sind die Dinge in Alhanien. Aber Dinge können sich ändern, nicht wahr?« Erneut ergriff sie seine Hände. »Ich weiß nicht, was daraus erwächst, dass Fluvia des Horas' Leben gerettet hat, wenn sie es denn getan hat. Aber wenn daraus etwas Schlimmes erwächst, dann müssen wir zusammenhalten. Daher werde ich dir ... ich werde dir etwas von dem beibringen, was ich von Mutter gelernt habe.«

»Das wirst du tun?«

Sie nickte ernsthaft. »Das werde ich tun. Gib mir dafür den Schlüssel und vergiss, dass du ihn je hattest.«

»Venetus hat ihn«, sagte Sahinus mit kleinlauter Stimme.

»Er wird niemals den zweiten erhalten. Versprich es mir! Die Suche danach wird ein Ende haben.«

Sahinus nickte, Scham lag in seinem Blick, doch wilder Stolz arbeitete sich daraus hervor, wilder Stolz darauf, endlich Teil des Schwarms zu sein.

Hafen von Bosparan, Serens Anno XV111 Daleki

Es gestaltete sich als sehr schwierig, alle Eingänge nach Bosparan zu überwachen, denn die Stadt hatte aufgrund ihres ungehemmten Wucherns nur noch die Überreste einer Mauer, zudem bot die Kanalisation zahlreiche Eingänge, die in irgendwelche Keller münden mochten – aber würde sich der Horas durch die Kanalisation in seine Stadt zurückschleichen, ungeachtet dessen, was ihn dort erwarten mochte?

Dennoch stand Eiria mit einem dunkel purpurbemantelten Praetorianer am Hafenbecken und sah hinab. Von unten wuchsen schwarzgrünliche Algen an der Mauer hinauf.

»Hab gehört, es gab eine Plage in der Kanalisation?«, begann Eiria ein Gespräch, das der Praetorianer ebenso behandelte, wie er Eiria behandelte. Wie Luft.

»Gut, also, ich habe gehört, es waren Tintenfische. Mit glibberigen Armen, und sie sind in Leute reingeklettert und haben sie gesteuert wie ein Seemann sein Schiff. Das ist so ziemlich das Abscheulichste, was ich jemals gehört habe, und ich habe schon die Daimonenbrache gesehen. Und ein riesiger Daimon hat meine Centuria gefressen. Das war was, wirklich ... Sie hat ihn von innen verbrannt.« Sie plapperte einfach noch ein wenig drauf los, musste jedoch in Erfahrung bringen, dass seine Beharrlichkeit zu schweigen ausdauernder war als ihr redseliger Langmut.

Überhebliche Praetorianerbande!, schleuderte sie ihm in Gedanken entgegen, doch auch darauf reagierte er nicht.

Dennoch, mochten die Praetorianer auch ein Flegelhaufen sein, der einstigen Horanthes als Leibgarde gedient hatte und nun nur noch nominell im Rang einer solchen stand – sie waren gute Kämpfer, und Venetus hatte schon mit Gunnras Hilfe vor langer Zeit begonnen, sich ihrer Loyalität zu versichern, ein kluger Zug, der sich nun auszahlte.

Hatten Venetus oder Crabroda oder Comes Loretus oder Magnus Vespasius geplant, dass der Horas aus der Stadt floh? Hatten sie geplant, dass er starb? Hatten sie Drusillus' Tod geplant, von dem man sich erzählte? Hatten sie

lediglich die Oceaner diskreditieren wollen?

Eiria mochte wetten, dass ein wenig von allem der Fall war – so viele ehrgeizige Menschen hatten ihre strebsamen Finger im Spiel gehabt, dass nachher niemand mehr zu sagen wusste, was in wessen Absicht gelegen hatte. War es nicht bereits so, dass Venetus und Crabroda insgeheim gegeneinander planten und sicherlich der ein oder andere Dritte die beiden gegeneinander ausspielte?

Die Ausführung von Comes Loretus' Aufstieg zum Obersten Schatzkanzler und Comes Drusillus' unfreiwilliger Abtritt waren Magnus Vespasius überlassen worden, und zumindest das war nun unwiderruflich eingetreten – Procurator Vespasius hatte sich seines eigenen Vorgesetzten entledigt und besetzte nun zudem das Amt des Unteren Schatzkanzlers.

Verdammte Beamtenmauscheleien! Sie würde das niemals verstehen, wie man über Leichen gehen konnte, um sich in einem hohen Amt zu Tode zu langweilen. Venetus machte es richtig, Legat der Fünften, verbrüderter mit den Praetorianern – er war und blieb der Herr der Legionen, der Soldat an der Schulter seiner Milites.

Crabroda hatte sie morgens bereits zu sich gerufen, um ihr mitzuteilen, dass Vespasius' Plan offenbar aufgegangen war. Was aus der Vakanz des Horanthenthrons zu machen war, war noch unklar, jedoch müsse jetzt mit allen Mitteln ein Krieg der Bürger gegen die Legion, insbesondere die Sonnenlegion verhindert werden, ebenso wie eine unerwartete Rückkehr Dalek-Horas'. Zunächst hatte die Nachricht die hohen Beamten und die Sonnenlegion kalt erwischt, dann waren einige von ihnen aus der Stadt verschwunden – und letztendlich hatte Cancellaria Deridia entschieden, dass nach Möglichkeit alle Zugänge zur Altstadt bewacht und ein- wie ausgehende Waren durchsucht werden mussten. Die Cancellaria, allein auf hohem Posten, handelte damit klug, sie wollte verhindern, dass Waffen in großen Mengen in die Stadt gebracht wurden oder noch mehr Sonnenlegionäre desertierten, nachdem es bereits am Vormittag einen blutigen Aufruhr auf einem der Foren gegeben hatte. Erst vor wenigen Stunden waren die Praetorianer Strategus' Lanarus habhaft geworden, somit war die Sonnenlegion ihres Kopfs beraubt.

Crabroda sah in dem Spiel um Thron und Posten vor allen Dingen ein Gutes: Die Oceaner, denn ihnen und ihren angeblich nekromantischen Umtrieben wurde der Mord im Palast zugeschrieben, waren gewissermaßen ausgeschieden.

»Was ist mit dem Ork?«, hatte Eiria sofort gefragt.

»Was soll mit ihm sein? Meinst du, er hätte bei dieser fetten Oceana im Bett gelegen? Er ist immer noch frei, aber ohne die Unterstützung der Händler wird es ein Leichtes sein, ihn zu fangen.«

Daran jedoch glaubte Eiria nicht. Für Crabroda mochte nun die Gefahr gebannt sein; in dem Kerker, in dem die Handelsmagnaten nun saßen, mochten sie vielleicht noch die Blakhurien auf Crabroda hetzen, aber keine Meuchelmörder und keinen marodierenden Ork.

»Aber eines ist mir jetzt gar nicht mehr klar: Sind ... sind die Oceaner denn nun wirklich Totenbeschwörer?«

Diese Frage hatte bei der hartherzigen Priesterin einen ungewohnten Heiterkeitsausbruch hervorgerufen. Nachdem sie sich gefasst hatte, hatte sie geantwortet: »Du Dummchen, da hast du irgendwo tatsächlich den Überblick verloren. Natürlich nicht! Oder wenn, dann wussten sie es gut zu verbergen und ärgern sich nun vermutlich maßlos. Du kannst dir nicht vorstellen, wie reich manche Leute sind, Eiria. Die Oceaner sind so reich, wenn Loretus all ihr Geld und ihre Handelswaren konfisziert hat, wird er der Fünften all ihren ausstehenden Sold geben können.«

»All ... all ihren Sold?«, hatte Eiria wiederholt und sah im Geiste, wie sich nicht nur ihr Schuldschein in Luft auflöste, nein, die Säcklein voller Argental sicherten ihr auch manch angenehmen Tag und vielleicht sogar irgendwann einen entspannteren Lebensabend, wenn sie Abschied von der Legion genommen hatte.

Bislang hatte sie gehofft, dass dieser Arenamagus irgendwann einmal wieder auftauchen würde, und dass sie dann ihr Geld wiedererlangen könnte – hatte er sich doch nicht an die Abmachung gehalten, dass der Ork bei seinem Kampf sterben würde und ihr damit so manch schlaflose Nacht bereitet. Doch es hieß, Franoras habe eine legendäre Summe Geld angesammelt und sich immer schon damit gebrüstet, wäre er einmal bei

tausend Aureal angekommen, würde er die Stadt verlassen. Sie ärgerte sich, dass sie wohl der kostbare Tropfen gewesen war, der dieses Fass voll Gold zum Überlaufen gebracht hatte.

Erst in den Morgenstunden kam die Wachablösung, und Eiria Punina verabschiedete sich am Rande des Schlafwandels von dem Praetorianer, mit dem sie einige kleinere unspektakuläre Schiffsladungen durchwühlt hatte.

Der Rückweg zum Castrum war lang, und die Morgendämmerung drang ihr kalt in die Glieder und weckte sie wieder auf. Sie sah sich nach einer noch geöffneten Taverne um, in der es noch ein wenig Wein für eine arbeitssame Legionärin gab, doch sie waren alle geschlossen, und Jelianus' Würfel würden warten müssen, bis sie das nächste Mal fallen durften. An mehreren Stellen in der Stadt zierten bereits neue Kritzeleien die Wände, die Dalek-Horas zeigten – mal zu untotem Leben erhoben über die Bruchstücke der zerborstenen Gesetztafel der Lex Boronia schwankend, mal der Braianica voranreitend, um Bosparan zurückzuerobern. Manches Graphito forderte Dalek Secundus als Horas, andere verlangten gar das Ende aller Dalekiden und wünschten sich jemanden wie Olrük oder Niothia zurück, die im Volk beliebt gewesen waren.

Eiria schüttelte den Kopf und sann über die Oceaner nach. Eigentlich hatte sie, Eiria, ihnen ein ganz schön beschissenes Schicksal zgedacht, und das nur wegen der Würfel. Was wäre geschehen, wenn nicht Balbus dazu beordert worden wäre, sie an den Pfahl zu binden?

Na, sie hätten sich auch nicht weigern brauchen, Crabroda zum Legatus Legionum zu ernennen. Sie sind immer so störrisch, diese Oceaner.

Es erschien ihr fast wie ein geflügeltes Wort: Störrisch wie ein Oceaner. *Und Venetus hätte vielleicht davon absehen sollen, sich bei ihnen lieb Kind zu machen, indem er Crabroda und mich des Mordes am Legaten beschuldigt. Dieser Hund!*, wallte etwas gut Verdrängtes in ihr auf. Sie hatte Respekt für den Magus, der es zum Legaten gebracht hatte, aber sie fürchtete und verachtete die Methoden, die er dabei verwandt hatte.

So ist das, wenn man mächtig sein will.

Ihre Gedankengänge wurden jäh unterbrochen, als sie eine Stimme hörte,

von der sie erstaunt war, dass sie so leise sein konnte. »Punina!«, hauchte es durch die Gassen, machte sich getragen über sie lustig, als habe die Stimme einen bislang unentdeckten Sinn für Humor.

Eiria schrak zusammen, kurz glaubte sie, sich erneut in einem Traum zu befinden, doch der über Jahre hinweg antrainierte Instinkt ließ sie bereits den Gladius ziehen, den Helm aufsetzen. Jedoch fühlte sie sich bloß und hilflos ohne ihr Scutum, ohne die Kameraden neben und hinter ihr. Die erste Reihe war nichts, was Eiria Punina fürchtete – nur den Zweikampf mit einem Wahnsinnigen, der nicht einmal ein Mensch war, sondern ein kraftstrotzendes Ungetüm.

Sie sah sich um, gedankenverloren hatte sie mittlerweile das ausgedehnte Villenviertel Aurealis betreten, welches Bosparan im Süden vorgelagert war – zum Castrum war es vielleicht noch etwa zwei Meilen, oder vielmehr weniger als eine halbe venetische Leuge.

Eiria horchte, das Flüstern war verklungen, dafür hörte sie nun das Scharren von Füßen – nicht nur vor ihr auf der Straße, auch hinter ihr und in einem schmalen Durchgang zwischen zwei Gärten. Sie hielt den Atem an, versuchte, herauszuhorchen, welches davon die Schritte eines übermannsgroßen Orks sein mochte. Sie entschied sich dafür, dass er allein der Dramatik wegen vor ihr aus den Schatten treten würde – er war immerhin eine Zeit lang als Gladiator trainiert worden.

Der Morgen überzog die kahlen winterlichen Gärten mit einem grauen Hauch, der ihnen nicht schmeichelte, Eiria jedoch mehr Licht gewährte. Sie machte einen Schemen aus, entschied sich innerhalb von Augenblicken dafür, dass es sich um den Ork handelte, und wählte den schmalen Durchgang zwischen den Villen – mochte ihr dort auch jemand auflauern, es war so eng, dass immer nur ein einzelner gegen sie kämpfen konnte. Und die Hecken und Mauern rechts und links mochten ihr den Kamerad an der Schulter ersetzen.

»Leck mich am Arsch! Du stirbst, aber nicht heute!«, gellte sie, während sie in die Gasse davonstob – der irdene Boden war aufgeweicht vom Regen des Tages, doch die genagelten Sohlen fanden Halt und trugen sie weiter, eine plötzliche Woge ergriff sie – Kampfeslust und Überlebenswille.

»Jeder stirbt. Punina heute!«, johlte der Ork in brüchigem Bosparano, und

seine Stimme hallte von der Straße zu ihr hinüber.

Sie packte den Gladius, hielt ihn seitlich von ihrem Körper, Arm und Schultern angespannt, um auf das Erste einzustechen, das sich bewegte.

Beinahe wäre sie an der Frau vorbeigerannt, diese drückte sich in die Hecken und verbarg sich, doch ein erster Sonnenstrahl kroch im Osten herauf und drang in die Gasse hinein – der lange Meucheldolch in der Hand der Frau spiegelte ihn, als wäre er ein glücklicher Wink des Brajanos.

Eiria dankte dem Sonnengott rasch mit allem, was sie auf die Schnelle aufbringen konnte. Ihr Gladius war länger und schneller als das Messer der Frau, sie stach zu, ließ die Spitze erst in deren Bauch, dann in die Kehle fahren und beförderte die Blut hervorgluckernde Frau, die bald eine Leiche sein würde, zu Boden. Eiria nahm sich einen Wimpernschlag Zeit, um die Gestalt zu betrachten. Zerlumpt war sie, dreckig, und der Gestank, der von ihr ausging, war auch ohne den, der durch die Ankündigung des Todes dazugekommen war, unerträglich. Hinter ihr traten weitere Gestalten in die Gasse, doch der Weg nach vorne war frei.

Angst, erstickende Panik, aber auch die Freude darüber, dass sie mit Brajanos' Hilfe schnell und tödlich gewesen war, wallten in ihr auf.

»Ich habe deine Freundin umgebracht, Ork!«, schrie sie mit sich überschlagender Stimme, während sie weiterrannte. Schlamm quoll unter ihren Schritten und schien ihre Caligae festhalten zu wollen, doch sie rannte, wie sie nie zuvor gerannt war – außer vielleicht, nachdem sie den Legaten getötet hatte.

Jemand holte auf – sie wagte keinen Blick über die Schulter, ahnte jedoch, dass es ein weiterer neuer Gefährte war, den der Ork für sich hatte gewinnen können. Die Gasse mündete in einen Schotterweg, und Eiria brach daraus hervor ins frühe Morgenlicht.

Brajanos, rette mich!, flehte sie die Sonne an, die sich majestätisch direkt vor ihr über den von einzelnen, weit entfernten Olivenbäumen und Grabmälern gekrönten Horizont erhob.

Wenn es nötig ist, laufe ich bis dort – bis zu den Grabsteinen, und da beerdige ich diesen Scheißork!

Mit langgestreckten Schritten lief sie die Straße entlang – eine

Karrenstraße für jene, die die Villen außerhalb der Stadt belieferten. Kettenhemd und Helm verlangsamten sie, und der, der ihr so rasch auf den Fersen war, trug sicherlich nicht viel mehr als Lumpen am Leib und war flink wie der Dieb und Halsabschneider, der er auch sein mochte.

Kurzentschlossen bog sie in eine Karreneinfahrt ab, packte die Kante des hölzernen Tors, das den Hintereingang verschloss, und zog sich mit einem Arm daran hoch. Den Gladius warf sie darüber, nahm nun auch die zweite Hand zu Hilfe und schleuderte ihr eigenes Gewicht über die beinahe zwei Schritt hohe Tür und auf der anderen Seite zu Boden. Schmerzhaft landete sie auf ihrer Schulter, die Kettenringe drückten sich durch die Tunika in ihre angespannten Muskeln, doch sie biss die Zähne zusammen, packte den Gladius, sprang auf und schlug kurzentschlossen einige Finger ab, die sich gerade um die obere Kante des Tors schlossen. Das Herabsacken eines Körpers, ein schmerzhafter Aufschrei folgten, dann jedoch auch das Jaulen von heiseren Hundestimmen, die sich Eiria von diesseits der Mauer näherten.

»Verpisst euch! Ich hetze die Hunde auf euch!«, kreischte sie, doch die Angst versetzte ihrer scheinbaren Überheblichkeit einen hörbaren Sprung.

Schweiß war ihr ausgebrochen und erkaltete rasch, die Hunde kamen näher, und vor dem Tor wartete nun auch der Ork.

»Punina«, hauchte der flüchtige Gladiator. »Du stirbst.«

»Jeder stirbt. Aber du stirbst vor mir, du Hundesohn!«, rief sie, Schweiß rann ihr von der Stirn und ließ sie erzittern. Mit einem Satz ergriff sie erneut die Flucht, diesmal auch vor den zähnefletschenden Hunden. Ein Haussklave war in den Garten getreten und kniff die Augen zusammen, als er durch den Garten in ihre Richtung spähte.

»Ruf die Hunde zurück! Ich bin ein Legionär Bosparans!«, schrie Eiria hinüber, als zwei schwarze, schlanke Hunde mit roten Lefzen und viel zu langen Zähnen aus dem Gebüsch brachen.

**Villa Beata,
Serens Anno XV111 Daleki**

Sahina hatte darauf verzichtet, Kargemil mitzunehmen. Wie nützlich waren schon Sklaven, die so offen missbilligen würden, was sie im Sinn hatte?

Und sie durfte nicht vergessen, dass er kein Sklave war, rief sie sich in Erinnerung, auch wenn sie es ungern tat. Statt seiner hatte sie die vier Sänfenträger mitgenommen, auch sie waren eindrucksvoll mit Muskeln bepackt – waren sie doch im Ernstfall nicht nur die Träger, sondern auch die Wachen und Kämpfer der Veneterfamilie. Mobius schritt voran und klopfte an die Tür des Stadthauses der Beater. Sahina richtete sich gerade auf und versuchte, alles an Autorität auszustrahlen, was sich in ihr befand. Doch leider wurde die Tür nicht geöffnet.

Mobius beugte sich vor. »Domina, die Tür ist bereits aufgebrochen worden«, flüsterte er und wies auf Stellen, an denen der Anstrich abgeplatzt war, weil sich Brechstangen zwischen Rahmen und Tür gebohrt hatten. Zudem war der frische grüne Anstrich mit einem Graphito versehen: *Prima Civila* stand dort geschrieben, geziert von einer Frau, die einen nackten, kriechenden Mann peitschte, der einen verrutschten Lorbeerkranz trug.

Sahina lächelte anerkennend. »Na dann, schauen wir doch mal, ob da drin für uns noch etwas übrig geblieben ist«, erwiderte sie und gab dem bulligen Sklaven mit einem Nicken die Anweisung, die Tür erneut zu öffnen. Er bediente sich einer Methode, die weniger perfide war, und rammte die ohnehin lädierte Tür mit der Schulter auf.

»Fluvia? Meine gute Freundin, bist du da? Fluvia, hier ist Sahina! Ich bin in Sorge um euch!«, rief Sahina, als sie ins Atrium trat. Alles war erstaunlich heil, niemand hatte sich ausgetobt oder geplündert. Vielleicht hatte vor ihr bereits jemand nachsehen wollen, ob sich Fluvia noch in der Stadt befand.

»Durchsucht das Haus!«, wies Sahina die vier Sklaven an und erwartete das Ergebnis, während sie den kleinen, immer noch munter plätschernden Zierbrunnen in seinem achteckigen Marmorbecken betrachtete. Es dauerte nicht lange, da kehrten die Männer mit drei Sklaven zurück – Fluvias Leibsklavin Tilia war nicht dabei, es waren lediglich Haussklaven.

Vielleicht ist es besser so. Kein bekanntes Gesicht.

Sie lächelte einem Jungen zu, der sich gegen Mobius' Griff wehrte. Nein, dieser nicht, es würde sie zu sehr dauern. Ein älterer Mann – grauhaarig, das Leben wich ihm schon beinahe aus den Knochen, während Sahina ihn nur ansah – kam auch nicht in Frage, also fiel ihre Wahl auf einen wohlbeleibten Küchensklaven. Er hatte immer sehr gut gekocht, gar keine Frage.

»Wo ist eure Herrin?«

Während die anderen beiden nur jammerten und sich gegen die Arme auflehnten, die sie hielten, antwortete der Koch: »Sie ist fortgegangen, Domina Veneta. Wir wissen nicht, wo sie ist. Wir wissen auch nicht, wann sie wiederkommt. Wir wissen gar nichts!«

»Ach, ihr armen Dinger! Ich nehme an, es waren schon Leute hier, die euch das Gleiche gefragt haben. Aber ihr habt Glück, ich nehme einen von euch mit. Und zwar dich, du siehst am wenigsten zerbrechlich aus, und die anderen würden mir einfach zu sehr leidtun.« Sahina seufzte. Manchmal hatte sie für eine Frau ihrer Stellung ein zu weiches Herz.

»Bitte, nehmt es mir nicht übel. Mobius, wärst du so gut?«

Mobius nickte, er und der Träger mit dem schrecklichen roten Bart führten ihre Gefangenen in den Innenhof, während Sahina die anderen beiden anwies, mit dem Küchensklaven das Haus schon einmal zu verlassen.

»Erledige es schnell, Mobius! Ich will kein Gerede von den Nachbarn.«

**Castrum Avestum,
Serens Anno XV111 Daleki**

Eiria biss die Zähne zusammen, als die Medica die Wunde säuberte, die die blanken, geiferglitzernden Hundezähne ihr in den Unterarm gerissen hatten.

»Ein Hundebiss kann eine üble Sache sein. Du musst dich melden, wenn es sich entzündet, dann reicht es nicht, es zu verbinden.«

»Ich will gern noch mal so einen Zauber vom Legaten«, brummte sie. »Das hat sich gar nicht schlecht angefühlt.«

»Ich hoffe, du lässt dich wegen so was nicht von Hunden beißen, Punina«, erscholl Crabrodas Stimme.

»Da ist sie wieder, um sich um mich zu sorgen. Ist sie nicht reizend?«, flüsterte die Soldatin der verwirrten Wundärztin zu.

»Der Ork war hinter mir her, Sacerdos«, antwortete sie lauter. »Dem Ork ist es ziemlich egal, dass die verfuckten Oceaner es jetzt angeblich mit Leichen treiben, er hat sich neue Freunde gesucht.«

»Du lebst ja noch. Wie beruhigend«, sagte Crabroda trocken.

Eiria konnte nicht umhin, die Priesterin flehend anzublicken. »Bitte, er hat mir eine Falle gestellt mit mindestens zwei Helfern. Er beobachtet mich. Er wird mich töten, wenn du es nicht verhinderst!«

»Ich kann es nicht mit der Macht meines Gottes oder mit der Hornisse verhindern, Punina. Ich würde es tun, wenn ich es könnte, aber so funktioniert es nicht. Ich kann niemanden damit aufspüren, es ist kein ... Spürhund.«

»Du hast mich gefunden – du hast Titus zu mir geschickt, damals, im Winter. Bei Gareth.« Die letzten Worte flüsterte sie.

»Weil du mir gehörst, Punina. Ihr alle gehört mir, die ganze fünfte Legion. Ihr kämpft für mich. Ihr glaubt an mich. Ich bin Shinxir. So wie ihr Shinxir seid. Und darin einen sich unsere ... unsere Gedanken.« Sie holte Luft, als habe es sie Anstrengung gekostet, Eiria so viel von sich preiszugeben. »Ich kann nicht einfach diesen Ork für dich finden, Eiria. Ich weiß nicht, wie.«

»Vielleicht, wenn er anfangen würde, zu Shinxir zu beten«, lachte die Legionärin ohne rechte Belustigung.

»Dann ja, und wenn es schwarz schneit, oder du Horas wirst.«

»Gibt es Neuigkeiten, ist noch jemand tot, verschwunden oder hat ein neues Amt?«, fragte Eiria ironisch, während die zunehmend betretener dreinblickende Medica ihren Arm fest verband – den Linken, es würde also eine Weile schwierig sein, das Scutum zu halten – jedoch konnte sie sich wenigstens mit dem Gladius zur Wehr setzen. Falls etwa ein blutrünstiger Ork ihren Tod geplant hatte.

»Eine gute Neuigkeit ist heute Morgen eingetroffen. Comes Loretus hat als erste Maßnahme die Aufstockung der Shinxiria beschlossen. Es wird Rekrutierungen und Versetzungen geben, damit wir wieder auf Sollstärke sind.«

»Was ist mit der Drusilia? Dann kann sie doch nicht hierbleiben. Diese Witzfiguren.«

»Das stimmt«, sagte Crabroda in eigenartigem Ton. »Bleiben können sie nicht, Eiria, da hast du völlig recht.«

Die folgenden Tage waren geprägt von einer schwierigen Stimmung in der Stadt, die nur von der allgegenwärtigen Anwesenheit der Legionen gedämpft wurde. Das Volk verlangte nach seinem Horas, doch dieser blieb verschwunden, ebenso wie Fluvia, und deren Verschwinden bedrückte Sahina weit mehr.

Venetus' Hochzeit stand in wenig mehr als einer None bevor, und viel zu oft war Sahina entzweigerissen zwischen ihren Bestrebungen, der Busenfreundin und Erzfeindin das Handwerk zu legen und die Hochzeit vorzubereiten. Diesmal musste alles stimmen.

Und selbst wenn Fluvia nun einem Horas nahestand, der die Stadt verlassen hatte? Was bedeutete das für die Veneter?

Vermutlich bedeutet es gar nichts.

Doch Mokada beharrte darauf, dass Fluvia etwas über sie herausgefunden hatte – hatte sie genug herausgefunden, um sich damit bei Dalek-Horas einzuschleichen? Sahina fühlte sich bei dem Gedanken beinahe geschmeichelt.

Fluvia musste jedoch noch eine Weile fortbleiben, das war für die Ausführung ihrer Pläne von fataler Bedeutung – genau genommen jedoch

nicht viel mehr als eine None.

Nachdem der gefühlte Zenit der Hochzeitsvorbereitungen überwunden war, die festliche Toga geschneidert, die Blumenarrangements bestellt, das Essen besprochen, die Zutaten geordert waren, die Gäste eingeladen, fand sie dennoch die Zeit, Venetus Maior einen Besuch abzustatten. Ungeheuerliche Dinge waren ihr zu Ohren gekommen. Comes Azmanus Loretus schien ihrem Jungen nun recht nahe zu stehen, denn er hatte tatsächlich die Lagerhäuser der Oceaner und all ihr Privatvermögen für die Zwecke konfiszieren lassen, die Shinxiria damit zu unterstützen. Eine schier unglaubliche Tat, bei der allenthalben viel Gemurmel und Misstrauen in der Stadt erwacht war.

Es steht außer Zweifel, dass Venetus seinen Part in Azmanus' Aufstieg gespielt hat. Aber er vertraut seiner alten Mutter nichts davon an, dieser Fuchs, obgleich die beiden ohne mich wohl kaum zueinander gefunden hätten! Das war nun also der Dank für ihre Mühen?

Sie ließ sich zu ihm tragen, um ihm endlich die Einladung zur Hochzeit seines Bruders zu überbringen, vielleicht einen Blick auf die geheimnisumwobene Schwarmseele zu werfen und einige Worte mit ihm im Vertrauen zu wechseln, die eine gewisse Erste Bürgerin betrafen. Eine Verquickung also von Dingen, die im Blick behalten werden mussten.

Sahina hatte in den letzten Jahren begonnen, sich alt zu fühlen. Wenige Netze hatte sie gewoben, wenige Fäden gesponnen, und das hatte ihren Geist langsam und ihre Augen trübe werden lassen.

Doch nun, da viele Wogen auf einmal auf sie zurollten, fühlte sie sich wie die Führerin einer Galeere ganz in ihrem Element, fühlte sich, wie sie sich früher gefühlt hatte, als ihre Konkurrenz mit Fluvia noch etwas Spielerisches gehabt hatte. Sie wusste jede Welle zu nutzen, jeden Faden geschickt im Netz zu platzieren. Sie wusste es – und Venetus musste es auch wissen.

Die Wachen des Castrums beschäftigten sie einige Augenblicke, sie gehörten dieser elenden Drusilia an, und nun, da Comes Drusillus dem Attentat zum Opfer gefallen war – so ziemlich die einzige Nachricht, deren Wahrheitsgehalt sich als überprüfbar herausgestellt hatte – schienen sie etwas nervös zu werden.

»Ich bin die Mutter von Legat Venetus«, fuhr sie schließlich an. »Lasst mich vor, oder ich Sorge dafür, dass ihr ausgepeitscht werdet!«

Während sie zwischen den gedrungenen Fachwerkkasernen hindurch zur Principia getragen wurde, ließ Sahina die weißen, frisch gewaschenen Vorhänge der Sänfte beiseite – sie hielt Ausschau nach der Priesterin mit der vermeintlichen Hornisse – so einfach jedoch war es nicht, einen Blick darauf zu werfen. Legionäre, Sklaven, Handwerker, begegneten ihr – weltliches, während ihr die religiöse Seite des Castrums verschlossen blieb.

Ihr Kommen war Venetus angekündigt worden, sodass er sie bereits vor der Principia empfing, dann jedoch mit ihr zu dem Wohngebäude hinüberschritt. Er wirkte nicht unglücklich, jedoch angespannt, mit wachen Augen, als würde er es seinem Geist im Moment niemals erlauben zu schlafen.

Eine heikle Zeit für jeden von uns.

»Mein lieber Sohn!« Sie küsste ihn auf beide Wangen, als er ihr aus der Sänfte half. »Erst einmal das hier für dich – Venetus' Hochzeit, an den Iden des Serens. Besucht er dich eigentlich ab und an?«

Venetus schüttelte den Kopf, und Sahina atmete innerlich auf. Dieser Mittlere mochte noch so manchen Plan madig machen, wenn man nicht achtgab.

»Vater ist ein paar Mal hiergewesen.«

»Tatsächlich!«, entfuhr es Sahina. »Das hat er mir gar nicht erzählt.«

»Ach, es ist auch gewissermaßen nicht erwähnenswert, nur ein kleiner Plausch.«

Venetus hatte seinem Vater als Kind recht nahe gestanden, jedoch hatte er sich in seinem Widerwillen, die von den Eltern ausgesuchte Schule zu besuchen, immer weiter von ihm entfernt. Aber sicherlich, auch Plebus mochte daran gelegen sein, sich bei dem Legaten der Fünften wieder in ein gutes Licht zu rücken.

Venetus brach das Siegel der Einladung – er schien dabei kurz zu zögern, und knickte es dann heftiger, als es erforderlich gewesen wäre, entrollte die Papyrusrolle danach jedoch ruhig und studierte sie.

»Danke, Mutter. Dass du persönlich herkommst, um mir die Einladung zu überbringen! Was liegt dir noch auf dem Herzen?« Prüfend blickte er sie an,

öffnete ihr die Tür zu seinen Wohnräumen und nahm ihr dann den Mantel ab, der sie vor der noch kühlen Witterung bewahrt hatte.

Sahina seufzte. »Was liegt einem schon auf dem Herzen in letzter Zeit? Es ist unruhig in der Stadt.«

»Müsst ihr euch fürchten? Gibt es schon Einbrüche, Plündereien?«, fragte Venetus nach, und Sahina ließ sich auf einem Liegesofa nieder.

»Ach, ja, natürlich wird schon geplündert, aber nicht bei uns. Wir haben gute Sklaven und ein sicheres Haus. Und einen guten Namen!«

»Sicherlich, aber gute Namen halten nicht ewig. Ich kann Legionäre für euch abstellen, wenn es nötig ist. Schick einfach eine Nachricht.«

Er setzte sich ihr gegenüber und schenkte etwas Wein aus, der bereits recht säuerlich schmeckte. Sahina verdünnte ihn mit reichlich Wasser.

»Das ist so liebenswürdig von dir, Venetus!«, sagte sie und beobachtete, wie er lächelnd die Finger spreizte und seine Nägel inspizierte.

»Wie wird es der Shinxiria ergehen, jetzt, ohne Horas?«

»Wie ist es uns ergangen mit Horas, Mutter? Seine Abwesenheit – oder sein Tod – lässt uns und die Comites endlich Entscheidungen treffen, die für die Legionen und die Stadt nur gut sein können. Dalek-Horas hat sicher keine schlechte Innenpolitik betrieben, es war friedlich in der Stadt, und seine Gesetzgebung ist unumstritten. Aber er hat sich zum einen durch seine ständige Abwesenheit wenig Sympathien im Volk gesichert und lässt das Imperium Bosparanum zum anderen zusammenschrumpfen, bis es wirklich nur noch uns gibt – und dann wird auch die Stadt kollabieren, wir brauchen die Eroberungen um uns her.«

»Natürlich, da stimme ich dir völlig zu. Die Welt da draußen wird ohne die Legionen nicht sicherer«, seufzte Sahina und bemühte sich, vom Wein zu trinken, ohne das Gesicht zu verziehen. Das Leben als Militär war wahrlich entbehrungsreich!

»Du hast gute Kontakte nach oben, hörte ich? Zu Comes Loretus? Er ist ja ein besonders guter Freund von mir. Das mit seiner Frau überschattet im Moment natürlich alles, aber ich bin wirklich froh, dass er endlich den Posten hat, den er verdient. Dass es dein Gladiator gewesen ist, den sich seine Frau zum Ficken eingeladen hat, hat ihn nicht weiter gestört, ja?«

Er runzelte zunächst die Stirn, lachte dann jedoch auf. »Ehrlich gesagt,

Mutter, wirkt er im Moment nicht so, als wäre ihm das bewusst. Und wir tun wohl gut daran, nicht daran zu rühren.«

Sahina stellte den Wein ab. »Ach, Venetus, so war das doch nicht gemeint, ich rede mit ihm doch nicht über so etwas! Das Ganze ist ja scheußlich genug, nicht wahr, und es wird schon genug geredet. Aber nun zu dir – du bist jetzt schon seit drei Monaten in der Stadt, und ich habe das Castrum überhaupt noch nicht richtig gesehen. Würde es dir etwas ausmachen, mich herumzuführen? Wann hat man schon einmal so eine Gelegenheit? Weißt du, manchmal scheint es mir, als wäre die Legion eine ganz andere Welt.«

»So ist es wohl auch. Wir leben anders, und unsere Rechte und Pflichten sind andere als die der Bürger. Aber das Gleiche gilt für Sklaven. Oder Bewohner von Haldurias oder der Suburbia. Oder der Provinzen.«

Sahina übergang diese Belehrung und hüllte sich wieder in ihren kostbaren hellroten Mantel, den sie vor der Brust mit einer goldenen Fibel verschloss.

»Trägst du immer noch diesen Stein? Ich glaube, ich habe dich noch niemals ohne ihn gesehen«, stellte Venetus feinsinnig fest, während er ihr zusah. Er selbst warf sich den roten Mantel des Legaten über.

»Ich ziehe ihn nur zum Schlafen aus. Er ist von deiner Urgroßmutter – er hat einfach einen ideellen Wert für mich. Und ich finde, der Stein passt zu mir.« Lächelnd liebte sie den tropfenförmigen Granat, dessen Macht unter ihren Fingern pulste.

»Darf ich ihn mir ansehen?«, fragte er und streckte eine Hand danach aus.

Mit plötzlichem Widerwillen schreckte sie zurück. »Natürlich darfst du ihn ansehen. Aber ich möchte ihn nicht ablegen«, sagte sie aus der sicheren Entfernung eines raschen Schritts. *Kann er spüren, dass dem Stein Zauberkraft innewohnt? So wie Sahinus damals, als er Mokadas Stein stahl?*

Sie öffnete die Tür. »Weißt du, ich bin besonders an diesem Gott interessiert, den ihr anbetet. Wo er doch in Bosparan nun schon so lange verboten ist – und ihr habt es geschafft und habt ihn zurückkehren lassen!«

»Er war nie fort. Er ist der Gott der Legionen, Mutter, und wenn sie zu ihrer alten Stärke zurückfinden wollen, müssen sie zu Shinxir zurückfinden.«

»Wunderbar, wie du das sagst. Und woher kommt deine persönliche ... Zuwendung zu Kor? Es war ja ein eindruckvolles Opfer.«

»Mit ungewöhnlichem Ausgang«, merkte er mit einem raschen Lächeln an. »Ich weiß, dass ich die Tugenden Shinxirs verkörpere wie wenig andere Menschen, und dass Kor dir wie eine recht seltsame Wahl vorkommen muss. Doch Shinxir liebt den Einzelnen nicht – und einzeln, Mutter, das hast du mich gelehrt, einzeln sind wir alle. Rondra liebt den Einzelnen, doch missbilligt sie Mittel und Wege, die dem Einzelnen auf seinem Weg behilflich sind, und die Feindschaft ihrer Anhänger mit denen Shinxirs macht es schier unmöglich, ihren Schutz für mich zu erflehen. Kor hat mich gern zu dem gemacht, was ich bin. Und was ich werde.«

»Was du wirst. Tja – da bin ich gespannt. Du begibst dich in große Gefahr; vielleicht war es nicht so klug von Kor, diesen Ucuri-Funken zu verkünden. Ich wusste gar nicht, dass wir ihn in der Familie haben! Nach deinem spektakulären Gottesdienst haben eine ganze Weile Priester von Ucuri und Brajanos' bei uns angeklopft, aber ich habe den Sklaven befohlen, sie fortzuschicken.«

Venetus musterte sie. »Das war vermutlich klug, Mutter.«

»O ja, und du hättest mich ruhig vorwarnen können.«

Er sah ihr tief in die Augen, die seinen waren grau wie ein Schleier aus Regen. »Wie hätte ich dich vorwarnen sollen? Es war eine Prophezeiung, und ich war selbst alles andere als vorbereitet, Mutter.«

Eine Frage lag ihr auf der Zunge, eine Frage mit so viel Gewicht, dass sie nicht in der Lage war, sie auszusprechen. Nicht hier. Nicht jetzt.

Er führte sie zurück zur Principia. Das Schweigen lastete zwischen ihnen wie eine dichte Nebelbank.

»Nun«, setzte er an, und es hätten die ersten Worte nach Jahren sein könnten, »diese Gebäude hier sind Kasernen für die Kohorten. Acht Legionäre teilen sich eine Stube. Da hinten siehst du die Schmieden und die Ställe für die Lasttiere. Auf der anderen Seite sind die Pferdeställe.«

»Venetus, egal, was du planst, du musst bedenken, dass diese Civila Prima, die angeblich den Horas gerettet hat, sehr gefährlich ist.«

»Fluvia«, sagte er ausdruckslos. »Ich kann mich an sie erinnern. Warst du nicht mit ihr befreundet?«

»Das war einst so, ja. Aber Fluvia ist eine machtgierige, gefährliche

Person.«

Er lächelte. »So wie du und ich.«

Ein Nebeneingang führte in die Principia – auch hier öffnete der Legat seiner Mutter wieder zuvorkommend die Tür. Eine weitere, jedoch offen stehende Holztür wies den Weg in einen kleinen Allzweckraum, der nun doch einem bestimmten Zweck zugeordnet war – es war der Schrein des Shinxir.

Sahina klopfte das Herz bis zum Halse – sie musste sich bezwingen, um ihre Aufregung vor jemandem zu verbergen, der sie so gut kannte und so gründlich beobachtete. Eine Hand wollte gewohnheitsmäßig an ihr Pendel greifen, doch sie hielt sich davon ab, verschränkte die Hände vor der Brust und ließ möglichst interessiert und möglichst unaufgeregt den Blick schweifen.

Ein steinerner Block bildete unter einem Fenster mit verschlossenen Läden den Altar – darauf standen eine bronzene Opferschale, ein Kelch mit Wein und ein rohes Stück Fleisch, auf dem bereits einige frühe Fliegen saßen.

Hornissen sind Fleischfresser. Rauben Bienen vom Einflugloch und Larven aus ihren Waben.

Für einen Schrein war der Raum erschreckend karg, und Sahina vermutete, dass er von pragmatischen Menschen ohne ausgeprägten Sinn für Schönheit gestaltet worden war.

Ihr Blick fiel auf die Standarte der Fünften – eine wuchtige Hornisse; vergoldet oder gar aus reinem Gold, die sich auf einem kleinen, ebenfalls poliert-goldenem Pilum niedergelassen hatte. Darunter zeigte eine verzierte Plakette die Zahl V und die Buchstaben HPQB – *Horas Populusque Bosparanus, Horas und Volk Bosparans.*

»Das ist also eure Standarte«, sagte Sahina und näherte sich der Hornisse. Sie streckte die Hand aus, ohne das erstaunlich detailreich gefertigte Tier zu berühren. Doch es gab keinen Bruch zwischen der Hornisse, dem Pilum und der Plakette – nein, alles war aus einem Guss gefertigt. Vor allen Dingen: Dies war ganz eindeutig eine Hornisse, ihr glatter, langer, schlanker Körper, die eingepprägten Ringe um den Hinterleib ließen keinen Zweifel.

»Es ist freundlich von dir, welchen Respekt du dem Gott der Shinxiria

entgegenbringst.«

Es ist die falsche Hornisse. Es geht nichts von ihr aus, gar nichts.

»Ja, du weißt doch, dass ich keine Liebe habe für Götter wie Brajanos, die ihre Herrschaft mit eifersüchtigen Verboten untermauern.« Sie nahm einige Argental aus ihrer Börse und warf sie in die Opferschale.

Ich gebe, damit du gibst. Gib die Schwarmseele dem Schwarm zurück, dem sie einst gehörte.

»Brajanos liebt jene nicht, die Zauber wirken können. Ich habe es doch von dir, diese Begabung, oder?« Er hatte es nur geflüstert, und so entschied Sahina, dass eine Versunkenheit in ein kurzes Gebet an Shinxir erklären könnte, warum sie seine Worte nicht verstanden hatte. *Du hast es nicht nur von mir, sondern auch von deinem Vater.* Bei der Planung einer möglichen Tochter war sie sehr gewissenhaft gewesen. Sie lächelte Venetus zu und verließ den Raum.

»So, mein Lieber, jetzt muss ich los. Ich sehe dich spätestens zu den Iden.«

»Wir sehen uns früher, Mutter, ich werde einen Boten schicken.«

Sie fasste sich theatralisch an die Brust, als habe er ihr einen großen Schrecken eingejagt.

»Venetus, bloß nicht wieder solche Überraschungen!«

Er kann unmöglich etwas Derartiges vorhaben. Das könnte uns alle den Kopf kosten. Er kann unmöglich ...

Castrum Avestum, Serens Anno 1 Veneti

Eiria betrachtete die Spinne, die sich in einem Winkel über ihrer Pritsche ein Netz wob. Es war eine kleine schwarze Spinne, nicht viel größer als Eirias Daumnagel, doch für solch ein kleines Wesen wob sie ein Netz von erstaunlicher Komplexität und Größe. Und sie konnte nicht viel länger als einige Stunden dafür benötigt haben, denn heute Morgen war noch keine Spur davon an der Decke gewesen.

Eine Spinne, schoss es Eiria durch den Kopf, *wäre zurzeit auch ein passendes Standartentier für die Shinxiria*. Asseln, Spinnen, Hornissen – warum nur fühlten sich Menschen zu diesen Krabbeltieren hingezogen – und nicht zu einem schönen Hund oder einer Raubkatze? Natürlich gab es auch Legionen, die goldene Adler, Wölfe und wilde Keiler vor sich her in die Schlacht trugen. Ob deren Legaten, Priester, Centuriones trotzdem Netze spannen wie eine Spinne, wenn sich die Gelegenheit ergab?

Eiria strich über ihren Arm. Nur noch ein dünner Verband schützte die gut verheilende Wunde vor der Berührung durch Kleidung oder gar das Kettenhemd. Seit einer None hatte Eiria das Castrum nicht mehr verlassen, glaubte, wenn sie auf einem der Türme Wache hielt, den Ork herumstreifen zu hören wie ein ruheloses Tier. Nachts hatte sie seinen schnaufenden Atem im Ohr, als sei er mindestens vom Barbaricum hergerannt, um sie zu töten. Sie hatte versucht, Centuriomaga Quinta von ihren Befürchtungen zu berichten, doch diese hatte lediglich die Anweisung durchgesetzt, dass die Legionäre nicht mehr befugt waren, das Castrum allein zu verlassen. Mindestens zu viert mussten sie sein.

Crabroda war in einer vermutlich überstürzten Siegestrunkenheit versunken – die Aufstockung der Shinxiria würde ihre Macht ausbauen und die Basis dafür sein, dass sie von der Curia und der Luminifecta zum Legat der Legaten erhoben würde. Und das alles, bevor der Horas oder sein Sohn zurückkehrte. Doch würden diese sich einfach mit vollendeten Tatsachen abspeisen lassen?

Immerhin gaben sich die Legaten der im Augenblick in Bosparan

stationierten Legionen – der Fünften, der Dreizehnten, der Drusilia und der Hälfte der Legio II Cuslicana aus dem Castrum Baliirum – die größte Mühe, die brodelnde Stadt im Zaum zu halten. Lediglich die Braianica, die führerlose Sonnenlegion stiftete Unfrieden, wiegelte Bürger auf oder organisierte Aedile und ihre Helfer in des Horas' Namen zu kleinen Aufrehren. Sie hatten versucht, die greise Wahrerin der Ordnung, die bereits erfolgreich von Legionären der Shinxiria beschirmt wurde, in ihre Gewalt zu bekommen; sicherlich, um sie aus Bosparan heraus zu eskortieren, daran bestand kein Zweifel. Die anderen Legaten, Strategi und Praefecten jedoch wussten sie lieber in der Stadt als außerhalb. Gedankenverloren strich Eiria weiter über ihren Verband. Es hieß, dass neue Legionäre für die Fünfte bereits in einigen Tagen im Castrum eintreffen würden – Gunnra hatte ihr bei ihrem letzten Besuch mitgeteilt, auch sie werde sich erneut für die Legion melden, nun, da niemand sie mehr wegen ihrer vermeintlichen Desertation belangen würde. Eiria fragte sich, ob es jemals wieder so werden würde wie früher – mit Tracus und Gunnra; Balbus und Jelian waren tot, ebenso wie Tulamya. Aber vielleicht würde es irgendwann, wenn die Shinxiria wieder auf Feldzug war – auf einem einfachen und ruhmreichen Feldzug, und Crabroda mit ihrer bronzenen Hornisse als Legat der Legaten in Bosparan saß – vielleicht würde es dann auch für Titus und sie wieder Gelegenheiten geben. Die Stelle, an der sie ihn vermisste, irgendwo in ihrem Brustkorb, war längst taub geworden. Es hatte ab und an rasch gewechselte Worte gegeben, doch meist hatte sie sich ihm schnell entzogen. Sie zweifelte nicht daran, dass Venetus die von Titus geschworene Verschwiegenheit mit ähnlich strengen Mitteln durchsetzen würde wie Crabroda. Andererseits fühlte sich Eiria auch nicht danach, jemanden verzweifelt und sinnlos zu lieben. Nein, dazu war zu wenig in ihr übrig, sie fühlte sich allem, was geschah, ausgeliefert, vorgeworfen wie Futter einem mühsam gezähmten Raubtier. Los hatte sie in Pläne verstrickt, denen sie am liebsten entkommen wäre, selbst wenn dies einen erneuten Feldzug ins Barbaricum bedeutet hätte.

Eigentlich war es doch gar nicht so schlecht da. Und der Winter ist jetzt auch vorbei.

Sie dachte daran, wie in den wilden Wäldern die weißen Blüten sprießen

würden. Die hellgrünen Knospen. Die blauen Fetzen des zerwehten Himmels. Sie lächelte über ihre eigene Torheit. Heute Nacht würde es geschehen, und eine kleine Spinne, obgleich bereits von der hereinbrechenden Dunkelheit verschluckt, hielt sie davon ab zu schlafen.

Der Ruf ereilte sie dennoch völlig unerwartet – natürlich hatte der Schlaf sie gerade mit einem halbawachen Traum zu locken versucht, als die Hornisse in all ihre Träume eindrang und ihnen sagte, dass es Zeit war zu erwachen.

Zweitausend Legionäre kleideten sich selbstvergessen an, setzten ihre Helme auf, nahmen den Gladius zur Hand. Kein Pilum, kein Scutum, keine Furca mit Ausrüstung benötigten sie, denn der Weg war nicht weit.

Nur wenige Abende zuvor hatte Legat Venetus gegen den Widerstand des tobenden Strategus' Felicio den Milites der Drusilia den Eintritt in die Shinxiria angeboten. Gleicher Sold, höheres Ansehen. Shinxiria, die Ruhmreiche. Manche hatten den Ruf gehört – unsicher, was *Drusilia* noch bedeutete angesichts des Todes des Namensgebers, hatten sie die Seiten gewechselt. Sie waren alle in einer Kaserne untergebracht worden, und dort schliefen sie einen friedlichen Schlaf.

Für alle anderen Legionäre der Drusilia bedeutete der Tod von Comes Drusillus auch ihren eigenen. Eintausendachthundertundvierundfünfzig Männer und Frauen hatten kaum die Gelegenheit, nach Waffen oder Rüstzeug zu greifen – einige hatten gar kaum die Gelegenheit, aufzuwachen. Eiria drang mit ihrer Decurie in eine Stube ein und schlitzte gleich zwei schlafenden Soldaten die Kehle auf. Die Hornisse summte in ihren Köpfen – doch sie taten es nicht gegen ihren Willen. Nein, ihnen allen war die Drusilia verhasst, und es war den verfeindeten Legionären schließlich die Chance gegeben worden, ihr Leben zu retten. Nun wurde getan, was getan werden musste. Und die Hornisse hatte das Signal dazu gegeben.

Als es getan war, als Strategus Venetus mit dem auf ein Pilum gespießten Kopf des Felicio vor das Praetorium trat, welches er von nun an allein bewohnen würde, da blickte er in entschlossene, aber bleiche Gesichter. In diesem Augenblick waren sie keine Legionäre. Sie waren alle Mörder.

Es verstrichen einige Tage. Die Leichen der Drusilia wurden in einem

Massengrab auf den freien Feldern außerhalb der Mauern des Castrums, außerhalb des Aurealis' bestattet. Wer den Mord auf welche Weise gerechtfertigt hatte, wusste Eiria nicht, doch einige gut bestochene Beamte nahmen Zeugenaussagen zu Protokoll, in denen Legionäre, Zimmerleute, Sklaven, Schreiber und ehemalige Drusiliaten angaben, dass es einen nächtlichen Aufstand der Drusilia gegeben habe, mit dem Ziel, die Fünfte auszulöschen. Der Kopf Felicios blieb auf Venetus' Pilum und zierte das Tor des Castrums.

Was jedoch mochten die Eltern, Schwestern und Brüder von beinahe zweitausend Legionären sagen? Wenn schon die Empörung über den Tod eines so kleinen Fisches wie Balbus solche Kreise gezogen hatte, welche Konsequenzen mochte dann eine solche Notwehr in der Nacht erst nach sich ziehen? Doch Eiria hatte keine Zeit, weiter darüber nachzusinnen.

Strategus Venetus brach jeden Morgen zu Pferde mit einer Leibwache und seinem treuen Schreiber in die Stadt auf – sicherlich nicht, um dort über die Foren zu schlendern. Vermutlich watete er bis zur Brust durch den Sumpf der Politik, während sich Crabroda der neuen Rekruten annahm – sie in Gruppen einteilte, sie bis aufs Mark prüfte, um danach die alten Spiele wieder beginnen zu lassen. Eiria war froh, nun auf der Seite zu stehen, auf der man brüllen konnte, statt gehorchen zu müssen.

Es war der sechste Tag der zweiten None des Serens, und da in der Nacht kein Mond am Himmel stehen würde, fiel einer der zahlreichen bosparanischen Feiertage auf eben diesen Tag. Doch ein Tag, der einem Mond- und Totengott gewidmet war, dessen Namen vermutlich nur noch einer Handvoll Bosparaner bekannt war, war kein Grund für die Shinxiria, die Waffen ruhen zu lassen – überhaupt hatten Feiertage keine Bedeutung für die Legionäre, es sei denn, es handelte sich um die große Horasprozession am siebten Tag des Sonnenjahrs. Jedoch an diesem Morgen, nur wenige Stunden, nachdem Venetus zu seinem Tagewerk aufgebrochen war, entsandte er bereits einen Boten zu Sacerdos Crabroda, die zusammen mit einigen Centuriones die Reihen der Neuankömmlinge abschnitt und auf der Ausrüstung, die die Drusilia zurückgelassen hatte, nach Flecken und Zeichen von schlechter Behandlung suchte.

»Kannst du nicht warten, Sklave? Was drängst du dich vor?«, fuhr Crabroda

den Boten an, der vor ihr zurückschreckte und ihr, ohne ein Wort hervorzubringen, die Botschaft hinhielt.

Eiria sah hinüber, während sie die Ertüchtigungsmaßnahmen einiger besonders schlampiger Neulinge beaufsichtigte. Wenn einer von ihnen entkräftet aufgab, mussten sie die Aufgabe alle noch einmal von vorn beginnen. Der Hass der anderen begann besonders auf einen schwächtigen Jüngling zu wachsen, der von bleich-edlem Angesicht war, und dem der Schweiß in derartigen Sturzbächen über das Gesicht lief, dass Eiria vermutete, dass sie die erste Person in seinem Leben war, die ihn zum Schwitzen brachte.

Crabroda hatte die Nachricht mit versteinertem Gesicht gelesen. Dann trat sie zu Eiria hinüber.

»Ruf Primus Pilus Octara und die anderen Speercenturiones. Und den Standartenträger. Wir werden in der zweiten Stunde nach Mittag in der Curia erwartet.«

Es blitzte nur der winzige Hauch der Freude in ihren Augen auf, die die Nachricht in ihr hervorgerufen haben musste, als sie beinahe flüsternd hinzufügte: »Strategus Venetus hat meinen Anspruch durchgesetzt. Polier meine Rüstung, Punina!«

Eiria blickte ihr derart sprachlos hinterher, dass sie glatt vergaß, die neuen Rekruten zu maßregeln, die die Kräftigungsmaßnahme unterbrochen hatten und die müden Glieder streckten.

Nun hat sie es also doch geschafft. Und Venetus hat es ihr ermöglicht?

Welchen Grund hatte es gehabt, dass er Eiria und Crabroda an die Oceaner verpiffen hatte? Sie war stets davon ausgegangen, dass er sich selbst zum Legatus Legionum aufschwingen würde, sobald sich die Gelegenheit bot. Dass er Crabroda aus dem Weg wissen wollte. Doch dann schien er sich, einvernehmlich mit Magnus Vespasius und Comes Loretus, dazu entschieden zu haben, dass die Oceaner im Kerker doch besser aufgehoben waren und dass Friede mit der Sacerdos seiner Legion geschlossen wurde.

Eiria atmete auf. Wenn Crabroda hatte, wonach sie hungerte, dann würde vielleicht dieses Spiel enden. Dann würde vielleicht all das enden, was ihr seit der Ankunft in Bosparan nur Schlaflosigkeit und Kopfschmerzen

bereitet hatte.

Villa Veneta, Serens Anno 1 Veneti

Ungeduldig tippte Sahina mit den Fingern gegen den Türpfosten. »Bitte, Mokada, warum brauchst du denn so lange?«

»Es sieht fürchterlich aus mit der Perücke!«, gab sie verzweifelt zurück und betrachtete sich noch einmal im Bronzespiegel – ihre Haare wuchsen dick, dunkel und störrisch nach, besonders an solch gut sichtbaren Stellen wie dem Nacken und vor den Ohren.

»Es ist wieder irgend so eine Militärzeremonie, ich bitte dich, die Männer, die dort sind, sind so ausgehungert, dass sie selbst eine Greisin attraktiv fänden, und die Frauen so hässlich, dass du sie überstrahlen würdest, selbst wenn du ohne Perücke gingest.«

»Das tröstet mich wenig! Und wer weiß, wer alles da ist! Er hat uns in die Curia geladen, ich wette, es läuft auch so manch ein Procurator oder gar Comes dort herum!«

Sahina seufzte und trat vollends in den Raum, um Delila zur Hand zu gehen und einige Locken aus der Frisur hervorzuziehen, die all die problematischen Stellen verdeckten.

»So bist du schön genug.« Sahina sah sie mit einem versonnenen Lächeln an, und Mokada wand sich darunter. »Warum siehst du mich so an?«

»Zwei Jahre bist du hier, Mokada, und sieh, wie ähnlich du mir geworden bist«, sagte Sahina nicht ohne Stolz in der Stimme.

Zwei Jahre konnten so lang sein wie ein ganzes Leben. Zwei Jahre konnten sechzehn Jahre beinahe auslöschen und all die Erinnerungen daran.

Es dauerte dennoch über eine Stunde, bis alle Mitglieder der Veneterfamilie bereit waren. Sahina und Mokada bestiegen die Sänfte, während sich die Männer über das Reitverbot in der Stadt hinwegsetzten. Die Aedile hatten im Augenblick ohnehin etwas anderes zu tun, als darauf zu achten, dass die Straßenordnung eingehalten wurde. Sahina ließ sich wie gewöhnlich bei geschlossenen Vorhängen durch die Stadt tragen, doch Mokada linste an ihrer Seite heraus, sah auf die rotgezielten Dächer hinauf und fragte sich, ob dort wohl neuerdings häufiger verborgene Schützen positioniert wurden.

Die Via Yulagia war breit und für diese Zeit des Tages nicht einmal sonderlich überfüllt. Sahinus ritt gar neben der Sänfte her, er sah ihr Gesicht und lächelte ihr zu – ein gutes, zufriedenes Gefühl breitete sich in ihr aus. Nicht umsonst hatte sie das Geheimnis geteilt, hatte ihm in gestohlenen Stunden versucht, einige Grundzüge dessen beizubringen, was Mutter sie gelehrt hatte. Doch obgleich er die eine oder andere Kleinigkeit zu beherrschen lernte, war seine magische Begabung recht gering ausgeprägt, und sie konnte ertasten, dass das leuchtende Rinnsal in seinem Inneren aus nicht viel mehr als einigen Tropfen bestand.

Sahinus trug heute eine festliche Tunika in hellem Grün – ähnliche Farbtöne hatte Sahina für die ganze Familie ausgewählt, für Plebus und sie selbst ein kräftigeres Grün, das die dunklen Haare und den goldenen Schmuck unterstrich, für Mokada ein frühlingshaftes Grün, silberne Ohrringe und Armreife. Kargemil stand die Farbe nicht sonderlich, musste sich Mokada mit einem Grinsen eingestehen. Er warf ihr einen Blick zu, als habe er ihre Gedanken gehört, und wich nur knapp einem nervösen Schweifschlag von Sahinus' Pferd aus.

Mokada hatte dem Rat der undeutlichen Träume und der rätselhaften Bienen bereits Folge geleistet – jedoch noch ohne zu wissen, ob es weise gewesen war. Nein – dem Ratschlag der all-weisen Heshinja zu folgen, konnte kein Fehler gewesen sein.

Castrum Avestum, Serens Anno 1 Veneti

Der Signifer, der Feldzeichenträger, schritt mit der Legionsstandarte voran. Er trug ein Kettenhemd, das in der Sonne beinahe blendete, an den kurzen Ärmeln verziert mit Armreifen aus dem Barbaricum. Seinen Hals schützte das gedrehte gelbe Tuch der verdienten Legionäre. Lederriemen, Gürtel, Streifenschurz waren so üppig mit Gold- und Bronzebeschlägen verziert, dass sich Eiria beinahe schäbig vorkam. Oft hatte sie sich gefragt, warum sie nicht nach ihren Taten für Crabroda und Venetus wenigstens einen solchen Posten zugewiesen bekommen hatte. Crabroda hatte stets gesagt, es sei zu ihrem eigenen Schutz, damit die Anhänger des früheren Legaten Triburius nicht auf sie aufmerksam wurden. Vermutlich war die Wahrheit, dass sie, Eiria, nicht das Zeug dazu hatte, schillernd und stolz einer Legion voranzumarschieren. Immerhin war sie eine Laienpriesterin des Shinxir – und wenn Crabroda ihr neues Amt antrat, wer wusste schon, welche Möglichkeiten sich ihr offenbaren würden?

Eirias Kettenhemd war mit Sand poliert, Gladius und Helm hatten niemals die Gelegenheit erhalten zu rosten, und sie hatte ihre beste Tunika angezogen – diese wies nur wenige kleine Löcher an Stellen auf, die durch das Kettenhemd nicht sichtbar waren. Ein wenig brauchbaren Orktand aus Kupfer hatte sie sich auf ihren Gürtel genietet, das Ohr der Kriegsbestie, die sie in Garetia bezwungen hatte, hatte sich leider im Laufe der Jahre aufgelöst und nur zwei metallene Niete zurückgelassen – wenn sie endlich den Sold in den Händen hielt, den Comes Loretus angeblich bereits großzügig organisiert hatte, würde sie sich auch das Kettenhemd und die Lederschnallen und –riemen verzieren lassen.

Crabroda, der Eiria zwei Stunden lang geholfen hatte, wie die vorbildlichste Kandidatin für den Posten des Legatus Legionum auszusehen, hatte die Inhaber der wichtigsten Ränge der Legion um sich versammelt, um sie an ihrem Triumph teilhaben zu lassen – zusätzlich zu den Speercenturiones gab es noch mehrere Dutzend Positionen, die einem Legionär, wenn schon nicht Befehlsgewalt oder höheren Sold, so doch Ansehen und etwas

Verantwortung verschafften.

Drei Equites zu Pferde, einige Hornbläser und der Waffenwart hatten sich Crabrodas kleinem Triumphzug in die Stadt angeschlossen – zum ersten Mal seit ihrer Begegnung mit dem entflohenen Gladiator verließ Eiria das Castrum, doch diesmal fürchtete sie sich nicht; die sicherlich besten Kämpfer der Shinxiria waren bei ihr. Der Ork musste schon halb Haldurias auf seiner Seite haben, um einen Angriff zu wagen.

Der Tag war wolkenlos und die mittägliche Sonne, wenn auch noch schräg stehend, ließ sie bereits in ihren Rüstungen schwitzen. Eirias Bisswunde am Arm schmerzte, obwohl sie den schweren Schild hatte zurücklassen dürfen. Mit der Dauer des Marschs vom Castrum durch Aurealis, zwischen Haldurias und Stadiona hinauf in die Altstadt gewöhnte sie sich an den pochenden Schmerz an den Stellen, an denen die Hundezähne in Muskeln und Sehnen eingedrungen waren. Als verfolgten sie Venetus' unverhofften Triumphzug im Concordia zurück, gelangten sie pünktlich zur zweiten Stunde des Nachmittags auf dem Centrum Aventuricum an, beäugt und gar gefolgt von buntem Volk – vor allen Dingen Kinder, Stadtstreicher, bummelnde Passanten und zwei oder drei wachsame Aedile hatten einen respektvollen Halbkreis um sie gebildet, als sie die ehrwürdigen, blankgetretenen Marmorstufen der Curia betraten. Crabroda warf den goldenen Schweif ihres Helms noch einmal gerade nach hinten, richtete die bronzene Rüstung und trat mit blitzenden Augen auf die unter dem Porticus wachenden Praetorianer zu. Sie ließen Crabroda durch die altersdunkle, zweiflüglige Tür eintreten, ebenso Primus Pilus Octara, den Standartenträger, die fünf Speercenturiones und die abgessenen Equites. Danach senkten sie ihre Schwertlanzen und kreuzten sie vor der Tür.

»Sonst niemand mehr.« Eiria drängte sich zwischen den Hornbläsern nach vorne.

»Was soll das heißen? Ich bin die Priesterhelferin!«

Die Praetorianerin sah sie von oben herab ab – sie war sehr groß und ihre Muskeln eindrucksvoll gestählt. Die Praetorianer gehörten nicht zu den Legionen – sie waren eine Verfügungstruppe im Dienste des Horas', wenn nun auch als Leibgarde von der Sonnenlegion abgelöst. Dennoch waren sie eine gefährliche Elitetruppe, und Eiria würde sich hüten, es sich mit einem

oder gar zweien von ihnen anzulegen.

»Das tut mir leid, Priesterhelferin. Aber auf dieser Liste steht nicht, dass wir Priesterhelferinnen einlassen sollen! Priesterhelferin«, sagte sie mit beinahe so etwas wie einem spöttischen Schmunzeln, »scheint mir überhaupt ein recht neuer Rang zu sein. Tatsächlich höre ich heute zum ersten Mal davon.«

»Aber ... ich bin die engste Vertraute der Sacerdos'! Fragt sie bitte, sie wird mich dabei haben wollen! Ich war schon einmal dort drin!«

»Sicherlich. Wir können das mit ihr ausmachen, wenn sie dich suchen kommt. Was sie tun wird, wenn du ihr so wichtig bist, nicht wahr?«, lächelte die Praetorianerin, und ihr Mund war wie die feine Schnittwunde von der Hand eines Wundarztes.

Eiria seufzte und wandte sich zu den ebenfalls abgewiesenen Legionären um, die, auf den Stufen stehend, ratsuchend zu ihr aufblickten.

»Also«, versuchte sie es noch einmal, »wenn du einfach irgendwen fragen könntest, in der Nähe der Tür? Aus der Shinxiria kennt mich jeder.«

»Aber ist auch jeder weisungsbefugt, was deine Person angeht? Nun gut, ich tue dir den Gefallen.«

Sie öffnete die Tür in einen majestätischen, von Öllampen erhellten Korridor und winkte jemanden heran. Einige kurze Worte wurden gewechselt, dann trat Titus Cyclopaeus aus der Tür und sah sie mit diesem ewig-traurigen Gesichtsausdruck an, den er immer aufsetzte, sobald er sie sah. Ihm stand der unglücklich Liebende eindeutig besser als ihr.

»Das ist die Priesterhelferin Eiria Punina. Lass doch einmal deine Liste sehen.« Er warf einen Blick darauf. Dann wandte er sich zu den Praetorianern um und sagte: »Ich kümmere mich darum.«

Er nahm Eiria am Arm, so, wie er sie bei ihrer ersten Begegnung am Arm ergriffen hatte, um sie aus dem Zelt zu führen. Doch statt sie in das ehrwürdige Gebäude hineinzugeleiten, murmelte er ihr zu: »Es gibt einen Dienstboteneingang. Da sind zwar auch Leute postiert, aber sicherlich nicht ganz so strenge wie hier.« Als sie die Stufen hinuntergingen, ließ er ihren Arm los, doch unten legte er seine Hand um ihre, und sie schlenderten nebeneinander an der prunkvollen, mit szenischen Götterbildern verzierten

Fassade der Curia des Arn-Horas vorüber, wie ein unschuldiges Pärchen, von dem eine Hälfte rein zufällig eine Legionärsuniform trug.

»Sie sind jetzt beschäftigt da drin. Weißt du, was vor sich geht?«, fragte er leise.

»Crabroda kriegt, was sie will.«

»Jeder kriegt, was er will«, betonte Titus und drückte ihre Hand. »Sogar ich.«

Sie atmete tief durch – auf einmal war ihr, als könnte sie es wieder, als sei ihr gerade bewusst geworden, dass sie es tage-, vielleicht monatelang nicht gekonnt hatte. Sie seufzte und ließ den Blick an den bemalten Reliefs hinauf in den blauen Himmel wandern.

»Wenn jetzt endlich alle haben, was sie wollen, können wir uns vielleicht ein wenig zurücklehnen. Wo ist dieser Eingang?«

Titus zeigte in eine Gasse zwischen zwei kalk- und marmorweißen Gebäuden. »Da hinein. Willst du dorthin?«

Sie sah ihn an. Hatte sie dieses Gesicht schon einmal gesehen? Diese dunklen, tiefen, melancholischen Augen? Die Lippen, die sich ob ihres Zögerns zu einem freudigen Lächeln verzogen?

»Wo sollte ich sonst hinwollen?«, fragte sie und lachte.

»Mit einem freigelassenen Schreiber in – sagen wir – einen Park.«

»Einen Park?«

»Bäume. Gras. Ein paar Teiche. Ein Park.«

»Ist er ein bisschen wie das Barbaricum?«

»Eiria, er ist genau ... wie das Barbaricum«, rief er aus und drückte ihre Hand wie ein übermütiger Junge.

Alt-Bosparan, Serens Anno 1 Veneti

Mokada bestaunte die hohe, scheinbar über dem prachtvollen Raum aus marmornen Säulen, Wänden und Stufen schwebende Kuppel der Basilica. Hier also tagten die höchsten Menschen Bosparans. Und wie seltsam, dass sie nun darunter war – nur als Zuschauer, geladen von jenen Menschen, aber dennoch, sie befand sich hier, um große Taten zu mitzuerleben.

Wie schade nur, dass die Höhe der Empore, auf der sie sich befand, ungeahnten Schwindel in ihr hervorrief. Beinahe glaubte sie, sich übergeben zu müssen, und setzte sich auf eine blank polierte Steinbank. Sie ließ ihren Magen sich beruhigen und erhob sich dann erneut, um die marmornen Bänke, die im Dreiviertelkreis um den verwaisten Sitz des Horas anstiegen, zu begutachten. Dort unten saßen ihr Bruder Venetus Maior, der Stadtpraefect, die Praefecti Annonae und Vigiliae, die in der Stadt verbliebenen Comites, die Wahrerin des Lichts, der Strategus der Sonnenlegion, die Legaten und Praefecten der anderen Legionen, die Priesterin mit ihrer missverstandenen summenden Bienenkönigin – ein wichtiger Togaträger nach dem anderen wurde von einem Soldat der Praetorianergarde zu seinem Platz begleitet. Hinter manch einem postierte sich einer der Elitesoldaten, die Hand lag wie beiläufig am Gladius oder der gefürchteten Schwertlanze.

»Was geht hier eigentlich vor?«, fragte Mokada die Mutter leise, doch auch diese beugte sich mit einem konzentrierten Gesichtsausdruck über das Geländer.

»Ich weiß es wirklich nicht, mein Schatz«, sagte sie mit umwölkter Stirn, und Mokada glaubte es ihr nicht ganz.

Die Cancellaria trat vor, das Zittern ihrer Hände war selbst von der Balustrade aus sichtbar. Sie stellte sich vor den marmornen Sitz des Horas und wirkte, als wolle sie sich darauf fallen lassen, um nicht der Länge nach zu stürzen. Ein zuvorkommender Sklave brachte ihr einen Schluck Wein, bevor sie ein Pergament hob, das sie verlas. Vorangestellt war eine beinahe ausufernde Begrüßung, bei der sich niemand der in der Halle Versammelten

ausgelassen fühlen konnte, danach jedoch versagte ihr die Stimme, und sie wirkte erneut, als wollte sie Halt am Horanenthron suchen. Ihr üppiger Goldschmuck schimmerte und unterstrich noch die käsige Farbe ihres Gesichts.

Sie fing sich wieder und ließ den Blick ernst über die Anwesenden schweifen. Still, beinahe zusammengekauert saß die alte Luminifecta in der ersten Reihe, hinter ihr ein massiger Praetorianer, den man in glücklicheren Tagen für ihren Leibwächter hätte halten können.

»Unser geliebter, gottgleicher Horas Dalek ist außerhalb der Mauern Bosparans verstorben. Diese Nachricht erreichte uns heute in der Frühe, und in Abwesenheit seines Sohns Dalek Secundus müssen wir zur Führung des Imperium Bosparanum jenen unter uns zum Horas erwählen, auf welchen das Auge unseres höchsten Gottes Brajanos fiel. Denn dieser schaute voraus und gab uns bereits Zeichen, als noch keiner ahnen konnte, welches Schicksal unserem geliebten Dalek-Horas bevorstehen würde.«

Rufe wurden laut. Eine Comita erhob sich und fragte, welche Beweise es für den Tod des Horas' gäbe. Ein Beamter des ausführenden Magistrats gab zu bedenken, dass es wenig Sinn hatte, in der Abwesenheit des rechtmäßigen Thronfolgers jemand anderen zum Horas zu küren. Einige stimmten zu, wieder andere widersprachen. Die Cancellaria winkte, und zwei traditionelle Magistratswachen hämmerten die Eisenbeschläge ihrer Stäbe auf die Marmorplatten.

»Welchen Sinn es hat, einen neuen Horas zu küren, könnt ihr die Bürger Bosparans fragen, die zunehmend zu glauben scheinen, sie stünden unter einer Willkürherrschaft der Legionen oder der Comites. Sie befürchten, einer oder mehrere Tyrannen könnten unrechtmäßig die Stadt an sich reißen oder diese gar in einem Bürgerkrieg gegeneinander verheeren. Wir wissen nicht, wo sich Dalek Secundus aufhält. Wir wissen nicht, wann er zurückkehrt, oder ob Winter, Krankheit oder Krieg ihn nicht auch bereits das Leben gekostet hat. Brajanos hat uns Zeichen gesandt. Geht in euch, und horcht auf die Stimmen, die es nach einer göttergewollten Herrschaft verlangt!«

»Dies ist ein Entschluss für die Wahrer der Ordnung!«, forderte die Stimme einer Procuratorin. Mokada bemerkte, dass sich hinter jedem, der etwas

einwarf, ein weiterer Soldat postierte. Ihr wurde mulmig zumute, und diesmal rührte das Gefühl nicht von der Höhe. Sie blickte sich um – doch auf der Galerie, die unter der mächtigen Kuppel einmal um den Saal herumführte, waren noch keine Praetorianer erschienen.

Cancellaria Deridia räusperte sich. »Die Wahrer der Ordnung haben Botschaften geschickt. Ihre Pflichten gelten momentan den Provinzen, und da es um die Entscheidung über einen Übergangsherrscher geht ...«

Sie fixierte jemanden, und Mokada sah, dass die Kanzlerin erneut zu schwanken schien. Mokada versuchte, den Blick zuzuordnen – vielleicht galt er Comes Loretus, oder jenem Mann, der auf Comes Loretus' Posten nachgerückt war und nun neben ihm saß. Ein hagerer älterer Mann mit lichtem Haarkranz, das konnte sie von oben erkennen. Sahina war ein wenig traurig gewesen, dass sie des Horas' Abwesenheit und den Einfluss ihres Sohns noch nicht dazu hatte nutzen können, die Veneter als Comites zu etablieren. Doch es hatte sich keine Gelegenheit aufgetan, es war innerhalb von weniger als einem Tag klar gewesen, wer nach Comes Drusillus' Tod und der Flucht einiger anderer Comites in Bosparans Hierarchie aufstieg. Und Comita Veneta blieb ein weiterer Traum, ebenso wie das Haus auf dem Orsin.

»Nun«, fuhr die Kanzlerin leise fort und benetzte sich die blutleeren Lippen, »wir haben jedenfalls klare Anweisungen von den Wahrern der Ordnung erhalten, Luminifacta Celara wird für den ganzen Rat sprechen.«

»Was ist mit Luminifactus Pollux? Wäre er nicht innerhalb einer Tagesreise hier gewesen?«, wagte es einer der Störenfriede erneut, und noch während die Cancellaria antwortete, wurde er aus dem Raum gebracht.

»Luminifactus Pollux ist einer Krankheit erlegen, und es gibt noch keinen Ersatz für ihn.«

»Wie praktisch doch auf einmal alle sterben!«, flüsterte Sahina, es war nur ein Hauch. Trotzdem blickte Mokada sie alarmiert an – sie wollte keine Elitekämpfer hinter ihr wissen, die ihr jederzeit eine Waffe an den Hals halten konnten!

»Nun rufe ich denn die Wahrerin der Ordnung für Bosparan nach vorne – Arminia Celara, bitte sage uns, wie die Entscheidung des Brajanos', wie die

Entscheidung des Rats der Luminifanti ausfällt.«

Die greise Frau wurde behutsam von ihrem Aufpasser gestützt, als sie nach vorne trat, das verhutzelte Gesicht in einer Regung verzogen, als habe sie ein bitteres Getränk gekostet. Sie schien ein Gebet an ihren Götterfürsten zu richten, doch auch er sandte ihr weder Eingebung noch Hilfe.

»Zum Horas auf Zeit erkläre ich«, setzte sie dann mit erstaunlich klarer Stimme an, doch die Cancellaria nahm sie kurz beiseite und raunte ihr etwas zu, das nicht einmal die Akustik des Raums deutlicher machen konnte. Erschreckt blickte die alte Frau in die Runde aus ernsten Gesichtern und machte dann eine Bewegung, als erwäge ein jugendlicherer Teil von ihr, doch noch die Flucht zu ergreifen.

Inmitten der Altstadt Bosparans, wo normalerweise nur wenige Bäume, meist in steinernen Kübeln, ihr Dasein fristeten, erstreckte sich der pedantisch gehegte öffentliche Garten der Svelinya, der sich für die Städter zur Erholung, für heimliche Liebespaare zum Stelldichein oder für intrigante Netzspinner zum verschworenen Treffen eignete.

Titus und Eiria betraten den Park durch ein graziles Paar marmorner Säulen, die scheinbar nichts als den Himmel trugen. Eiria bemerkte, dass jemand *Venetus Victor* auf die Säule gekritzelt hatte, zweimal war das *V* hervorgehoben wie die Zahl ihrer ruhmreichen Legion. Sie ließen die Hektik und die Geräusche der Stadt hinter sich – die mit schweren Blütendolden behangenen Bäume und Büsche schluckten sie, umgaben sie mit ihren dichten exotischen Düften, und Eiria begriff, wie sehr ihr trotz aller dort erfahrenen Widrigkeiten das Barbaricum fehlte, die Wildheit und Erhabenheit alter Bäume, tiefer Wälder, steiniger Schluchten. Sie seufzte, wandte sich noch einmal ungläubig zu den zurückgebliebenen Stadthäusern um.

Dort stand ein abgerissener Junge, der auch bereits neugierig Crabrodas Zug zur Curia begleitet hatte, und starrte ihr hinterher, sicherlich ein Bettler. Als er ihres Blicks gewahr wurde, drehte er sich auf dem bloßen Fuß um und rannte davon.

»Meinst du, dieser Kerl spioniert für Crabroda oder Venetus?«, fragte sie unbehaglich.

»Glaub mir, die haben jetzt ganz andere Dinge im Kopf als uns beide. Vielleicht haben sie den Kopf jetzt für alle Zeiten so voll, dass sie keinen einzigen Gedanken mehr an uns verschwenden.« Er lächelte zuversichtlich, breitete seinen Mantel auf einer gestutzten Wiese zwischen zwei die kleine Lichtung umarmenden Bäumen aus und zog sie hinunter. Eine Weile saßen sie einander einfach gegenüber.

»Du hast mich vermisst, hm?«, fragte Eiria, nachdem sie ihm ausgiebig Gelegenheit gegeben hatte, sie zu mustern.

Er nickte.

»Sehen die beiden jetzt davon ab, sich gegenseitig umbringen zu wollen? Ich dachte immer, Venetus wolle Legat der Legaten werden.«

»Venetus wird heute Horas, Eiria.«

Sie lachte. »Unsinn! Er kann nicht einfach Horas werden.«

Titus legte sich auf den Rücken, die Arme hinter dem Kopf verschränkt, und sah in den Himmel. *Ein Weinkrug wäre nett*, dachte Eiria.

»Er wird auch nicht einfach so Horas. Er hat damit angefangen, Horas zu werden, als er damals Gunnra nach Bosparan sandte.«

Sie stieß ihn in die Seite. »Du nimmst mich doch auf den Arm! Dalek-Horas ist doch nicht mal tot, oder?«

»Ich denke, wenn er noch lebt, will Venetus ihn mit der Proklamation zu einer raschen, unbedachten Handlung veranlassen.«

»Aber ich dachte – es geht hier um Crabrodas Ernennung zum Legat der Legaten!«, begehrte sie erneut auf. Es konnte einfach nicht sein – Legat Venetus, einst Centuriomagus der zweiten Kohorte des ersten Manipels, sollte jetzt Horas werden, nach nur einem knappen halben Jahr in Bosparan?

»Ich denke, er hat sich mit ihr abgefunden, solange sie ihm untersteht. Nach dem Mordversuch in Gratia Lapis wollte er sie loswerden, aber es ist immer noch nicht sicher, ob sie darin verwickelt war. Jetzt kann er sich sicher besser damit anfreunden, dass sie den Oberbefehl über alle Legionen erhält als mit einem anderen Strategus, der ihm den Aufstieg zum Horas missgönnt.«

»Missgönnt!«, rief Eiria aus und beugte sich über Titus, damit er nicht an ihr vorbei in den Nachmittagshimmel blicken konnte. »Er ist unrechtmäßig

Horas! Missgönner trifft es nicht richtig!«

»Warum ist er unrechtmäßig Horas? Der Ucuri-Funke, die Ahnenlinie, die Anfälle!«

»Hör doch auf, Titus! Du kennst Seine göttliche Allmächtigkeit viel besser als ich! Du weißt doch, dass er das alles eingefädelt hat.«

Titus grinste sie an. »Teilweise habe ich das eingefädelt. Die Ahnenreihe zum Beispiel ist etwas, worauf ich besonders stolz bin. Sie ist wirklich narrensicher.«

»Das ist abscheulich!«

»*Du* empörst dich, Eiria? Wem gehört deine Treue? Dalek-Horas? Brajanos? Dem Volk Bosparans?«

»Mir selbst gehört meine Treue, verdammt! Und Shinxir«, fügte sie hinzu.

»Und warum verletzt es deine Treue gegenüber dir selbst und Shinxir, wenn Venetus Horas wird?«

»Er ist ... er ist einfach kein Horas! Er ist ein Legionsmagier!«

»So hast du ihn kennengelernt. Ich kenne ihn schon länger, Ehrgeiz ist die Milch, mit der er aufgezogen wurde«, sagte Titus poetisch und lächelte wieder. »Eiria, es kann nur gut für uns sein, wenn er Horas ist. Im Frieden mit Crabroda – Bosparan in Frieden mit der Shinxiria.«

»Es wird Krieg geben!«, brauste sie auf.

»Ja, aber dafür wirst du doch bezahlt! Und er wird gewinnen.« Er streckte die Arme nach ihr aus und zog sie zu sich hinab. Seine Küsse schmeckten nach alten und neuen Versprechen. Er roch zugleich nach Vergangenheit und Zukunft. Eiria ließ sich fallen und verbrachte Endlosigkeiten damit, alte Gewohnheiten wieder aufleben zu lassen.

Der Griff des Praetorianers brachte die zitternde Luminifecta dazu, stillzustehen. Jemand hatte sich erhoben, es war der Untere Schatzkanzler neben Comes Loretus.

»Bitte, Luminifecta, stifte nicht noch mehr Verwirrung«, sagte er leise, aber sehr wohl hörbar über das zischelnde Schweigen ringsum.

In Mokadas Herz summte die Schwarmseele – sie blickte hinüber zu der am Rand stehenden Priesterin des Shinxir. Die stählern harte, hochgewachsene Frau trug einen Gesichtsausdruck, als könne sie mit den Zähnen ein Pilum

zermalmen. Sie umklammerte die bronzene Hornisse, hielt sie und sich selbst nur mühsam im Zaum, als sie offenbar zu begreifen begann, was vor sich ging.

»Verlies das Schriftstück!«, ermahnte der Schatzkanzler – diese Veranstaltung verkam zu einer Anmaßung, die selbst Mokada den Atem raubte. Sie blickte von oben auf starr dasitzende Beamte, auf bleiche Gesichter, zusammengekniffene Münder.

»Ich, Luminifacta Celara, verkünde«, erscholl die Stimme der alten Brajanospriesterin, »dass von diesem Tag an Venetus der Ältere von den Venetern, fortan genannt Venet-Horas, zum göttlichen und von Brajanos erwählten Herrscher über das Imperium Bosparanum bestimmt ist. Dies verkünden der Rat der Wahrer der Ordnung, welche schriftlich zugestimmt haben, und die Legionen Bosparans.«

Sie sah auf, ihre Stimme wurde kleiner, zittriger. »Die Legionen Bosparans haben kein Recht, den Horas zu ernennen!«

»Du bist alt, ehrenwerte Luminifacta. Zeiten ändern sich, doch die Legionen ernennen nicht zum ersten Mal den Horas, wie du dich sicher entsinnst«, wurde sie vom Unteren Schatzkanzler ermahnt, der sich nicht mehr hingesezt hatte, sondern gar einige Ränge vorgetreten war an Venetus' Seite.

Von Venetus, ihrem Bruder Venetus, konnte Mokada nur das kurze dunkle Haar sehen, die geraden Schultern, das gedrehte Halstuch, den pelzbesetzten Umhang – keinen Gesichtsausdruck.

»Die Legionen gehorchen dem Horas. Und der Horas wird wieder der Vater der Legionen. Und die Legionen, Luminifacta, sind Bosparan. Fahre doch fort!« Seine Stimme war hart, jedoch zugleich vernünftig, mit einem Hauch Verständnis für jene, denen neue Sitten immer gleich wie ein großes Übel erschienen.

»Nach dem bedauerlichen Tode unseres gütigen Herrschers Dalek-Horas' küren wir nun Venet-Horas Aeternus zum Horas und Heliodan auf Lebenszeit.« Sie sackte zusammen, wurde von ihrem Leibwächter aufgefangen und zum Rund der marmornen Bänke getragen.

Venetus stand auf, trat nach vorne und ließ den Blick schweifen. Mokada war erstaunt, als sich sein Gesicht ihr zuwandte. Keine Furcht stand darin

geschrieben, auch kein Stolz, keine überschwängliche Freude. Er blickte interessiert und ein wenig befriedigt, wie jemand, dessen Rechnung unter dem Strich ergeben hatte, was er sich vorher bereits gedacht hatte. Ohne Umstände setzte er sich auf den schlicht-marmornen Horanthensitz, streckte die Hand aus und bekam vom Strategus der Sonnenlegion einen goldenen Lorbeerkranz gereicht, den er sich selbst aufsetzte. Ein Priester des Ucuri trat vor und legte zwei Szepter in die Hände des neuen Horas – Mokada versuchte zu ergründen, ob das Militär den gesamten Magistrat und die Priesterschaft zu diesen Handlungen zwang; doch der gertenschlanke Diener des Götterboten schien zwar vor Aufregung zu beben, aber seiner Tat – der Inthronisation eines neuen Horas’ – nicht missbilligend gegenüberzustehen. Eine ähnlich gespaltene Stimmung schien auch im Magistrat zu herrschen. *Letztlich ist es mehr als zweifelhaft, ob Dalek wesentlich mehr Horas-Heil besessen hat als Venetus*, kam es Mokada in den Sinn.

Strategus Lanarus beugte das Knie, und mit ihm taten es alle im Saal. Mokada konnte mit zwiegespaltenen Gefühlen das langgezogene dünne Ende einer blutigen Strieme im Nacken des erbarmungslosen Militärs erkennen. Der Strategus mochte es bereut haben, dass er Bosparan nicht früh genug verlassen hatte. Man sagte, dass über die Hälfte der Sonnenlegion Bosparan den Rücken gekehrt hatte – vermutlich, um sich Dalek anzuschließen, ob Primus oder Secundus, blieb dahingestellt.

Erst jetzt brachte Mokada den Mut auf, Sahina in die Augen zu blicken, die aufgerichtet neben ihr saß, die Hände ineinander verknotet. Sie erwiderte den Blick nicht, fixierte den ältesten Sohn, der sich soeben selbst zum Horas gekrönt hatte, mit einer fiebrigen Mischung aus ungläubigem Staunen, Freude und Misstrauen.

Venet-Horas erhob sich.

»Venet-Horas!«, rief der Ucuripriester mit der volltönenden Stimme derer, die lautes Reden gewöhnt sind. »Horas und Heliodan! Vater aller Aventurier! Fürst aller Tulamiden! Spross des Ucuri, des Brajanos’!«

Venet hob die Szepter – eines davon krönte eine Sonne aus purem Gold, das andere ein Adler mit ausgebreiteten Schwingen, die mit Diamanten und Alabaster verziert waren.

»Die Opfer an Brajanos und die Feierlichkeiten werden im Tempel unseres Gottvaters stattfinden«, sprach er gemessen. »Zuvor werde ich mich dem Volk Bosparans zu erkennen geben.«

»Hoffen wir, dass sie nicht mit faulen Eiern werfen«, murmelte Sahinus hinter ihnen. Die Mutter wandte sich um und gab ihm ohne Vorwarnung eine schallende Ohrfeige. »Hüte dich!«, zischte sie, und Tränen stiegen Sahinus in die Augen, der die Lippen zusammenpresste und sich abwandte.

Das Sirren in Mokadas Kopf steigerte sich zu einem schmerzhaften Vibrieren. Als sie wieder hinunterblickte, sah sie, dass die zornbebende Shinxirpriesterin in die erste Reihe getreten war. Ein Praetorianer war sogleich herbeigeeilt, um seine Rolle als Leibwache des Horas' auszuführen. Sie blitzte ihn zornfunkelnd an, und es erforderte nur das, um zwei der hochrangigen Legionäre der Shinxiria an ihrer Seite zu haben.

Venet-Horas beobachtete die Situation einige Augenblicke lang ruhig, dann winkte er die Priesterin zu sich herüber.

»Lasst sie vortreten.« Er fasste den Arm der Sacerdos' und drehte sie daran zu den gefüllten Rängen der Beamten herum. »Dies hier ist Clodicea Crabroda. Von des Horas' Gnaden Legatin der Legaten Bosparans.« Damit reckte er ihren Arm in die Höhe. Beifall wurde bekundet, beinahe schüchtern erst, doch dann lauter, kräftiger, bis es von der Kuppel wiederhallte.

»Legata Legionum!«, schrien die Legionäre. Und dann: »Venet-Horas! Venet-Horas!«

Unter diesen Rufen und dem Stampfen der Stiefel wurde der Ratssaal der Curia geräumt – Venet-Horas trat an der Spitze der Menschen, die seiner Proklamation beigewohnt hatten, aus dem ehrwürdigen Säulensaal hinaus. Draußen brandete bereits Jubel auf – jemand schien Sorge dafür getragen zu haben, dass sich Bosparans Bürger versammelten.

»Wie gut, dass wir uns passend angekleidet haben«, murmelte Sahina. »Wir werden eine lange Nacht vor uns haben!«

»Was ... was passiert denn jetzt?«, fragte Plebus, wie immer völlig überrascht und perplex.

»Opfer, Zeremonien, Verkündungen, Verlesung von Ahnenlinien – ach, du wirst die einmalige Gelegenheit haben, alles hautnah zu erleben, mein

Lieber.«

Der Park hatte sich geleert – sah man von den Hochrufen und dem blechernen Klang der Hörner und Trompeten ab, fiel der Gedanke nicht schwer, sich außerhalb der Stadt in irgendeinem verschwiegene Hain zu befinden. Dennoch war es ein verstohlenes Liebespiel gewesen, hinter dem Baum mit den niedrigen Ästen hatten sie nur das Nötigste hoch- oder heruntergezogen. Doch es hatte genügt, um Eiria all die lächerlichen Zärtlichkeiten und Grausamkeiten vergessen zu lassen, mit der Crabroda sie im Laufe der vergangenen Monate bedacht hatte.

Danach setzten sie sich artig auf eine steinerne Bank.

»Sollten wir jubeln gehen?«, fragte sie zögernd. Titus lehnte seinen Kopf an ihren. »Ach was, da jubeln schon genug. Was meinst du, was unsere beiden Stimmen da noch ausmachen?« Sie lachten und schwiegen und horchten ein wenig. Die Gärten belebten sich wieder – Tritte waren auf den kiesbestreuten Wegen zu hören, Rascheln unter den Bäumen.

Beinahe bereits schläfrig, obwohl die Luft abendlich frisch wurde, ließ Eiria den Blick schweifen. Es waren abgerissene Gestalten, die nun die verschlungenen kleinen Wege entlangflanierten. Stadtstreicher, Bettler, Gesindel. Sie wandte den Blick ab, wusste den Gladius an ihrer Seite. Titus jedoch rappelte sich auf.

»Hier sind seltsame Leute unterwegs. Lass uns gehen – nicht, dass wir noch in irgendwas hineingeraten!«

Eiria seufzte. »Titus, ich bin doch immer zur falschen Zeit am falschen Ort ...« Sie wollte diese Theorie noch ausführen, da erblickte sie jemanden, der sie davon überzeugte, dass der Ort gar nicht falscher sein konnte. Der Bursche, der sie beobachtet hatte, als sie den Park betraten, kam in Begleitung eines großen Mannes in Lumpen. Der Mann trug eine Kapuze tief im Gesicht, war in braunes Sackleinen gehüllt und versuchte, darunter seine Gestalt möglichst gut zu verbergen, indem er bucklig und vornübergebeugt ging. Eiria jedoch erkannte ihn sofort. Jäh fuhr sie auf und packte Titus.

»Lauf! Das ist der Ork!«

Titus blickte die Lumpengestalt an, als versuchte er angestrengt, deren Verkleidung zu durchblicken. Ungläubig schüttelte er den Kopf.

»Verdammt, bei allen schwarzen Pestgeistern!« Sie zerrte an ihm. »Lauf jetzt endlich!«

Verdammt Schreiberling! Sie selbst lief los, auf den Kieswegen näherten sich die Gestalten, zückten Klingen, verlachten sie und ihr dummes Stelldichein. Titus folgte ihr mit nur einem Wimpernschlag Zögern.

»Hilfe! Wir brauchen Hilfe! Der Gladiator ist hier!«, rief er, so laut er konnte.

Es gab einen dumpfen Schlag und einen vagen Schmerz, als ein Wurfspeer gegen Eirias Kettenhemd prallte. Er war mit zu wenig Kraft geworfen und fiel polternd zu Boden. Sie zog den Gladius aus der Scheide.

»Kommt, und ich schlitze euch alle auf!«, kreischte sie, verfiel jedoch trotz ihrer tollkühnen Worte in einen Spurt. *Einfach geradeaus, nur weg hier!*

Jemand brach vor ihr aus dem Gebüsch, eine massige Gestalt – nicht so hochgewachsen wie der hünenhafte Ork, jedoch bullig und muskelbepackt. Es gab einen beachtlichen Knall, als ihre Köpfe gegeneinanderstießen, und sich darüber noch wundernd ging Eiria zu Boden, jedoch nicht, ohne den Gladius in den Brustkorb dessen gerammt zu haben, dem sie ihren Sturz verdankte. Schmerz explodierte hinter ihrer Stirn, der bullige Kerl brach über ihr zusammen und ließ für einen Moment alles schwarz werden.

Mokadas Schädel brummte – es mussten diese elenden Hornissen sein; nein, sie erinnerte sich, es waren immer noch Bienen. Oder machten sie Jahrhunderte der Benutzung vielleicht doch zu den großen Raubwespen, als die sie angebetet wurden? Sie wiegte langsam den Kopf, doch hinter ihren Augen wogte ein nicht abzuschüttelnder Schwindel. Die Hochrufe schrillten ihr in den Ohren und gemahnten sie, dass sie den ganzen Tag lang noch nichts hatte essen können.

»Mutter, ich möchte nach Hause gehen!«, sagte sie flehend.

Sahina schüttelte die Hand an ihrem Ärmel ab und blickte sie verständnislos an. »Jetzt? Da du die Schwester des Horas' geworden bist? Wie kann man höher steigen als du? Freust du dich nicht?«

»Mir ist nicht wohl ... diese Hornisse ...«, flüsterte sie, doch Sahina schnalzte mit der Zunge. »Mokada, stell dir vor, es würde sich die Gelegenheit ergeben, ihr die Schwarmseele abzunehmen! Vielleicht legt sie

sie ab, ist unachtsam ...«

»Sieh sie dir doch an – glaubst du, dass diese Frau jemals unachtsam ist?«, sagte Mokada und deutete schwach zur Priesterin herüber. *Clodicea Crabroda*.

Sahina musterte sie. »Du bist wirklich ganz blass.« Sie seufzte und richtete eine Strähne der Perücke. »Dann lass dich von Kargemil ohne Umweg nach Hause bringen, Tochter! Ich werde dich entschuldigen, hoffen wir, dass dein Bruder es dir nicht verübelt.«

»Danke«, murmelte Mokada.

Eiria kam jäh wieder zu sich – Titus schrie ihren Namen, Arme hatten sie gepackt und in die Höhe gerissen. Die Rechte hielt den Gladius noch fest umklammert, er biss beinahe ohne ihr Zutun schlangengleich zu, stieß in das erstaunte Gesicht eines lumpigen Jünglings neben ihr und drang durch die Augenhöhle in den Schädel ein. Sie riss sich frei von denen, die sie aufgerichtet hatten, sprang einen Schritt vor – von denen fort, die sie überwältigt hatten, doch auf den vermeintlichen Bettler zu, der seine braunen Hüllen abgeworfen hatte – darunter trug er einen fleckigen Lederharnisch und Hosen wie ein Hjaldinger, doch das verbarg schlecht seine schwarzpelzige Hässlichkeit. Das Beil, das er über dem Kopf erhoben hatte, raste schneller herab, als ihr Blick folgen konnte, und ihre Instinkte leiteten sie diesmal fehl; in einer jahrelang einstudierten Bewegung hob sie den linken Arm mit dem Scutum.

Erst als das Beil in ihr Fleisch eindrang, wurde ihr bewusst, dass sie keinen Schild trug, dass sie den Hieb mit ihrem Unterarm abgefangen hatte. Der Ork führte ein Fleischerbeil, ein krudes, tödliches Ding, nur zu einem Zweck erdacht: Knochen, Muskeln und Sehnen zu zerhacken. Er brauchte nur diesen einen wuchtigen Hieb, um ihren Arm knapp unterhalb des Ellbogens abzutrennen.

Eiria spürte nur den Hauch eines Schnitts, dann sah sie, wie ein Teil ihres Körpers zu Boden fiel. Sie sah es nicht zum ersten Mal – wie oft war sie Zeuge gewesen, wie Kameraden verstümmelt und zerhackt wurden? Wie oft hatte sie sich gefragt, wie es sich anfühlen musste, wenn sich ein Arm, ein Bein oder Gedärm plötzlich von einem trennte und zu einem toten Ding

wurde? Jetzt wusste sie es. Es fühlte sich gar nicht an. Sie hörte ihren eigenen entsetzten Schrei, wie von einem fremden Willen gelenkt, stieß sie dennoch ihren Gladius in seine Schulter – er schien es gar nicht zu bemerken, sein Triumph war größer als jeder Schmerz, den sie ihm zufügen mochte. Er lachte, stieß den Gladius mit einer Bewegung des Beils aus der blutenden Fleischwunde und beiseite, bückte sich mit der Beweglichkeit eines Feldhasen und hatte ihren Arm in der Hand. Sie heulte auf, Schweiß brach ihr am ganzen Körper aus – brach er auch auf dem abgeschlagenen Unterarm aus und der starr ausgestreckten Hand?

Der Ork machte einen Satz zurück, während sie darum kämpfte, wieder Herrin ihrer selbst zu werden. Sie musste ihn jetzt töten. *Jetzt*.

»Stück und Stück, Punina!«, rief er mit wildem Lachen, ohne ihnen nachzusetzen. »Arm, Bein, Kopf, Herz!«

Hände packten sie. Jemand riss sie mit erstaunlicher Kraft zurück, zerrte sie mit sich, während die Handlanger des Orks noch zögerten, ihrem Anführer beim Lachen zuhörten.

»Pu-ni-na!«, brüllte er ihnen hinterher. »Arm – Bein – Kopf – Herz!«

Sie rannten. Eiria sah zu, wie ihre Füße und Beine es für sie erledigten. Die Wunde blutete erstaunlich wenig, aber wie eigenartig war es, einen rohen Stumpf dort zu sehen, wo sie immer noch ihren Unterarm und ihre linke Hand vermutete.

»Titus, mein Arm!«, keuchte sie irgendwann.

»Ich weiß!«, kam seine Stimme gepresst neben ihr. »Sag nicht, du willst ihn zurück, weil, das mach ich nicht mit!«

»Aber ...« Sie schluchzte, und das Schluchzen wandelte sich in ein Würgen, sodass Titus sie zwang, anzuhalten. Kälteschauer liefen durch ihren Körper, ein fremdes Gefühl wie eine eiserne Hand hatte sie im Griff, schüttelte sie und weigerte sich, sie loszulassen. Sie übergab sich und sah sich selbst dabei von außen.

»Ist das wahr?«, fragte sie. »Hat der Scheiß-Ork mir meinen Arm abgehackt?«

Titus antwortete nicht, aber der Blick in seine Augen genügte. Er löste ihr Halstuch, wischte ihr damit über die Stirn und band es dann fest um den viel

zu kurzen Rest ihres Unterarms. Eiria konnte ihre Knochen, das Fleisch und die Blutgefäße sehen und übergab sich erneut – gegen ein weißes Gebäude der Altstadt.

»Bringst du ... bringst du mich zum Castrum?«

»Auf keinen Fall. Dann lauert er uns auf und ...« Seine Stimme versagte.

»Kennst du ... einen Medicus hier?«

»Wir beide können keinen Medicus in der Altstadt bezahlen. Aber ich habe Freunde hier.«

Villa Veneta, Serens Anno 1 Veneti

Als Mokada zu Hause eintraf, hatte sich bereits ein kleiner Menschauflauf im ummauerten Hof vor der Tür versammelt. Die Sklaven, die im Haus der Veneter geblieben waren, standen ratlos draußen oder lugten durch die geöffnete Tür, ein hilfreicher Nachbar hatte sich dazu gesellt, und inmitten all dessen stützte ein Mann eine Frau in Legionärsuniform. Mokada stieg aus der Sänfte, Kargemil griff nach ihr, um ihr zu helfen, doch alle Schwäche war von ihr abgefallen.

»Was geht hier vor?«, fragte sie mit der Würde der Veneterinnen.

Die Gesichter wandten sich ihr zu.

»Domina«, sagte der Mann und verbeugte sich, sodass sie sein Gesicht nicht sehen konnte, doch das der Frau neben ihm kam ihr bekannt vor. Sie hörte Kargemil die Luft einziehen.

»Domina Veneta, dies ist Legionärin Eiria Punina. Sie wurde von dem entflohenen Gladiator des älteren Venetus' schwer verwundet, und wir brauchen ein Obdach für sie.«

»Titus«, sagte Kargemil leise und trat vor. Er legte dem Mann, der wenig größer war als Mokada, die Hand auf die Schulter. Als die Blicke der beiden Männer sich trafen, erkannte auch Mokada ihn – er war der Schreiber von Venetus Maior. Warum jedoch befand er sich nicht bei den Feierlichkeiten, um die Salbung für kommende Generationen zu beschreiben?

»Warum kommst du zu uns?«, fragte sie ohne Missbilligung in der Stimme.
»Brauchst du Geld für einen Medicus?«

Der Schreiber entblöbte einen seiner Unterarme – bei Sahinas Mutter war es noch Sitte gewesen, die Sklaven mit Hautbildern zu zeichnen, und seines wies die Initialen der Veneter mit dem Kürzel LIB AB auf – *freigelassen von*. »Ich bin hier geboren worden, und dein Haus war der erste Ort, an den ich denken konnte, als ich Hilfe suchte.«

Sein Blick flackerte, strich über die ihn umlagernden Sklaven. Mokada dankte dem Nachbarn Memnus mit einem kurzen Wort und einem Nicken, und dieser wandte sich zögerlich wieder seinen eigenen Angelegenheiten zu.

»Domina, ich sah dich vor einiger Zeit in einem Tempel in der Unterstadt. Nimm uns bitte auf! Ich denke, sonst hätte jemand Interesse daran, davon zu erfahren.« Er warf auch Kargemil einen vielsagenden Blick zu, der die Legionärin stützte, die wie in einem schlechten Traum gefangen schien. Kargemil runzelte die Stirn, doch Mokada lachte selbstsicher.

»Ich hätte dir auch so geholfen, Titus, Schreiber meines Bruders und Freigelassener meiner Großmutter. Aber wie schön, dass du deinen Standpunkt deutlich gemacht hast!«

Titus wurde unter seiner sonnengebräunten Haut rot und verneigte sich erneut. »Verzeih mir, Domina«, flüsterte er.

Sie trat an ihn heran. »Die Liebe kann so einiges mit einem anstellen, und ich verzeihe dir, Schreiber meines Bruders. Bring deine Frau hinein!«

Die Legionärin war bereits bewusstlos, als Kargemil sie auf eine Liege im Triclinium legte.

»Hat es stark geblutet?«, fragte Mokada, den Stumpf betrachtend. Im Steinbruch hatte sie bereits abgerissene Gliedmaßen gesehen, schreiende, um sich schlagende Männer und Frauen, die in die Trakte geschleppt wurden, in denen sie, das Sklavenmädchen, ihre Arbeit verrichtet hatte. Mit einem Mal schien es ihr nicht mehr so, als sei das alles bereits mehr als ein Leben von ihr entfernt. Es schien ihr, als sei es gestern gewesen. Puella war noch ein Mädchen gewesen und hatte auch damals nicht viel mehr getan, als mit großen Augen diesem Grauen zuzusehen, war vielleicht saubere Tücher oder Wasser holen geschickt worden.

»Es hat geblutet, aber nicht so stark, wie ich dachte«, murmelte Titus und ließ sich auf den Boden sacken. Nun war auch er aschfahl und wirkte der Bewusstlosigkeit nahe.

»Ich habe gelesen, dass sich die Adern zusammenziehen. Der Körper will ja am Leben bleiben, auch ohne Hand. Aber gut, dass du diesen Verband angelegt hast. Ich wünschte, Sahinus wäre hier!«

»Warum, Domina?«, fragte Kargemil, trotz des um das Verhältnis wissenden Schreibers auf der Anrede beharrend.

»Sahinus beherrscht nicht viel Magie«, sagte Mokada leise, »doch er versucht sich instinktiv an solchen Dingen wie dem Zusammenheilen von

Wunden.«

Langsame dunkle Blutstropfen malten ihre Bilder auf die Fliesen des Bodens. Sie blickte ihnen nach und seufzte. »Ich werde euch einen Medicus rufen lassen.«

»Wir können keinen bezahlen«, wandte Titus ein, doch Mokada winkte ab. »Mutter wird sicherlich daran gelegen sein, sich bei zwei Menschen zu bedanken, die ihren Sohn auf seinem ruhmreichen Weg begleitet haben.«

Sie selbst legte die Hand auf den blutdurchtränkten Ärmel des verstümmelten Unterarms. Als sie die flüssigen Finger ihrer Gabe nach Eiria austreckte, zuckte sie vor dem Schmerz und dem Schock des Verlustes zurück, die bei der bloßen Berührung auf sie einstürmten. Ihre Eingeweide krampften sich zusammen, und auch Eirias Körper bäumte sich auf, ein Stöhnen entrang sich ihr. Titus schluchzte und nahm ihre verbliebene Hand in seine.

Mokada bemühte sich, Eiria den Schmerz zu nehmen, die Wunde zu verschließen, doch es war eine große, grässliche Wunde, und obgleich sie einen Zauber kannte, der den Leib heilen konnte, überstieg die Verstümmelung ihre Kräfte. Dennoch schien sie Eiria Linderung zu verschaffen, denn ihr Körper entspannte sich, das stete Tröpfeln aus der Wunde versiegte. Titus vergrub seinen Kopf an Eirias Hals und gab leise Geräusche der Pein von sich. Kargemil stand mit hängenden Schultern daneben, Blut befleckte seine grüne Tunika – und auch Mokadas seidenes Kleid war unwiderbringlich damit besudelt. Sie seufzte.

Doch wie gut war es, dass Mokoscha mich hierher geführt hat anstatt auf eitle Zeremonien im Brajanostempel!

Als Eiria erwachte, wusste sie, dass sie nirgends mehr sicher war. Der Ork nahte in der Nacht, um ihr den anderen Arm abzuschlagen – oder das Bein. Sein Fleischerbeil blitzte auf, als er durch das Fenster kroch. Der Gladius war nicht mehr an ihrer Seite – sie trug kein Kettenhemd, nicht einmal mehr das Halstuch – sie war schutzlos, wehrlos.

»Arm – Bein – Kopf – Herz«, flüsterte der Ork mit einer heiseren, geilen Blutlust. »Arm – Bein – Kopf – Herz.«

Sie fühlte sich hohl und schwach, dennoch erwachte der alte

Überlebenstrieb wieder, der sie von zahlreichen Schlachtfeldern heimgeführt hatte. Sie presste den Armstumpf an sich, ein Gefühl, das ihr bis tief in den Magen hinabkroch, rappelte sich auf und schleppte sich in den Korridor. Sie wusste nicht, wo sie war – es musste ein großes, geräumiges Stadthaus sein, aber jede Erinnerung daran, wohin Titus sie gebracht hatte, war geflohen. In diesem Moment jedoch war es ihr gleich. Sie folgte der steinernen Treppe nach unten, den Handlauf mit der Rechten greifend. Der Hundebiss schmerzte – nein, er konnte doch nicht schmerzen, er befand sich am abgeschlagenen Teil des Unterarms, dem Teil, den der Ork besaß. Ihr wurde übel, als sie die Treppen hinter sich gebracht hatte.

»Wer ist da auf der Treppe?«, hörte sie eine Männerstimme von oben.

Der Ork würde sie alle töten, so wie er die Sklaven der Comesgattin getötet hatte, als er entfloh. Diese Bestie, dieses Ungeheuer! Sie hörte ihn schnaufen, sie hörte ihn mit den Kiefern knirschen. Sie hörte seinen Blutdurst triefen.

Eiria konnte kaum noch etwas erkennen, wenig Licht der sternklaren Neumondnacht drang durch holzvergitterte Fenster in einen großzügigen Saal. Sie fand eine schmale Tür, dahinter eine Treppe hinein in den Bauch des Hauses. Eiria stolperte die Stufen hinab. Sie würde stürzen und sterben, dachte sie mit grimmiger Befriedigung. Aber dennoch – für das Nachleben im Borones wollte sie ihren Arm zurück!

Die Treppe führte nicht weit hinunter. Nach einem kurzen Gang folgte ein Raum, der so niedrig war, dass sie sich tastend vornüberbeugen musste. Hier würde sie sich vor ihm verkriechen. Eine vage Wärme drang durch die Fugen der eisernen Tür eines geziegelten Ofens. Sie tastete sich voran, bis sie einen Winkel gefunden hatte – zwischen dem Heizofen und den Hypokausten der Fußbodenheizung. Dort kauerte sie und lachte leise, als über ihr Füße stampften. Er würde sie nicht finden. Er würde nicht einmal hier unten hereinkriechen können. Sie hatte sich versteckt wie ein Kind sich vor einem gestrengen Vater verbirgt. *Einem Vater, der Gliedmaßen abhackt.*

Plötzlich drang ein Schnaufen an ihr Ohr – ganz nah neben ihr hauchte jemand heißen Atem gegen ihren Hals. War er etwa schon hier? Sie schlug mit den Armen zu, mit dem gesunden wie dem verletzten, und traf einen

Körper, der sich in unmittelbarer Nähe zu ihr befand, einen ebenfalls kauernenden Körper, dessen gedämpfte, erschreckte Rufe sich anhörten, als wäre sein Mund mit etwas gefüllt – doch das nahm sie kaum wahr, auch nicht sein verschrecktes, bleiches Gesicht, das sich im schwachen Schein des Ofens aus der Dunkelheit schälte. Sie kreischte auf, machte einen Satz zur Treppe zurück, stieß mit dem Kopf an die Decke und lag still.

»Nein, nein, das ist überhaupt kein Problem, dass du hier bist, Titus.« Sahina legte ihre Hand auf Titus' Unterarm. Der freigelassene Sklave war immer noch bleich und hielt den Blick gesenkt. Bei dem nächtlichen Panikausbruch der Legionärin hatte die Wunde wieder stark zu bluten begonnen. Zudem musste Sahina befürchten, dass der ungebetene Besuch über den gefesselten und geknebelten Gefangenen gestolpert war, den sie im Keller vor den anderen Familienmitgliedern und Kargemil versteckt hielt. Doch momentan gab Eiria wenig mehr von sich als die Drohung des Orks und die Beteuerung, dass er durch das Fenster hereinkäme. Sahina hatte die Läden verschließen lassen, doch im Halbdunkel schienen die Schrecken, die die Legionärin auszustehen hatte, nur noch realer. Seither erleuchteten zahlreiche Öllampen das Gästezimmer, und Sahina konnte nur hoffen, dass Eiria in ihrem Wahn nicht eine davon umstoßen und das ganze Haus niederbrennen würde.

»Ich würde sie zum Castrum zurückbringen, aber ...« Titus schwieg und sah unglücklich aus.

»Nein, du kannst ruhig ein wenig warten, wer weiß, was ihr geschieht, selbst, wenn du sie mit einem Fuhrwerk oder unserer Sänfte transportierst. Und ich möchte ungern, dass dieser tollwütige Wilde auch dich erwischt! Komm, trink doch noch etwas Wein, du siehst so blass aus, Titus.«

Er folgte ihrer Einladung mit einem zaghaften Lächeln.

»Weiß Venetus, ich meine, Venet-Horas, wo du bist?«

Er schüttelte den Kopf.

»Er sorgt sich sicher um seinen Schreiber! Sende ihm doch eine Nachricht – oder geh zu ihm hin, wir passen hier gut auf deine Liebste auf. Seid ihr eigentlich verheiratet?« Sie setzte eine ermutigende, offene Miene auf, doch er wand sich dennoch unter ihrem Blick.

»Legionäre dürfen erst heiraten, wenn sie den Dienst quittieren, Domina.«

»Ach ja, ich vergaß. Es ist so bedauerlich, dass es deshalb nun keine Horanthenngattin gibt!«

»Um ehrlich zu sein, Domina, der Horas sieht es nicht gern, dass wir ... also, dass Eiria und ich uns ... sehen. Sie ist die Helferin der Priesterin und ... ach, es ist sehr kompliziert.«

»Das glaube ich, mein Lieber.« Sie streichelte erneut seinen Arm. »Du kannst dich auf mich verlassen; auch wenn mein Sohn Horas ist, darf ich Geheimnisse vor ihm haben. Sie ... sie ist die Helferin der Shinxirpriesterin?« Titus nickte, und Sahina musste an sich halten, um nicht laut zu jubeln. Das Schicksal ließ die Würfel in den letzten Tagen zu ihren Gunsten fallen.

»Der Legat und die Priesterin haben sich nicht in allen Dingen vertraut. Ich hoffe, das ist jetzt vorbei.« Titus sah aus, als sei ein Berg über ihm zusammengebrochen, der sich über lange Zeit immer höher aufgetürmt hatte. Als habe er ihre mitfühlenden Gedanken gehört, grübelte er: »Es war ein Fehler, nicht zur Proklamation zu gehen. Ich bin sein Schreiber, ich hätte nicht fehlen dürfen.«

»Vielleicht wäre sie dann allein gewesen, Titus. Und dann wäre sie jetzt tot. Nein, es hat sich alles genau richtig gefügt.« Sie lächelte, über die eigenen Worte nachsinnend.

Sie ist die Helferin dieser Crabroda. Wer, wenn nicht sie, wird uns Zugang zur Schwarmseele verschaffen können? Sahinas Worte hallten in Mokadas Kopf wider. Die Mutter jedoch hatte nun die Tochter damit betraut, denn sie selbst wirbelte in Hochzeitsvorbereitungen herum, denen Mokada gern entfloh. Das ganze Haus wurde auf den Kopf gestellt, die Fassade frisch gestrichen, Fenster und Türen auf der weißen Wand mit roten Umrahmungen versehen. Der Innenhof erhielt ein neues Fresko an einer von Weinreben befreiten Wand, das Mosaik der neun Musen im Triclinium wurde ausgebessert, die Wände, die Decken, die Treppen wurden mit üppigen Ranken und Girlanden geschmückt. Die Gyldarapriesterin rauschte hinein und hinaus, betete am Familienaltar und schmückte ihn im Sinne ihrer Göttin. Sie ließ im Innenhof ein Podest aufbauen, darüber einen Baldachin aus langstieligen Blättern, brachte Opferschalen, Räucherbecken und

Göttinnenstatuen aus dem Tempel. Die Bienen schwirrten in der lauen Frühlingsluft und beobachteten das Treiben. Venetus der Jüngere war die meiste Zeit zugegen und beschäftigte sich damit, die Atmosphäre zu vergiften. Es hatte seinem Ego nicht gutgetan, dass sein Bruder Horas geworden war. Er besaß bereits eine eigene Villa auf dem Orsin, eine Ambition, mit der Sahina zumindest warten wollte, bis die Hochzeit über die Bühne gegangen war. Vielleicht würden sie auch in den Palast einziehen. Bei aller Neugier fühlte Mokada Widerwillen dagegen – allein schon wegen des geheimen Raums.

»Wir benötigen ihn dann vielleicht nicht mehr. Wir könnten Venet-Horas nach und nach einweihen, und dann haben wir unser Ziel erreicht.«

»Wozu brauchen wir dann die Schwarmseele?«

»Man weiß es nie«, hatte Sahina geseufzt. »Sie gehört uns rechtmäßig – und die Anweisung der Bienen ist klar, oder nicht?«

Mokada fand es alles andere als klar, was die Bienen ihr sagten. Die Träume hatten sich nicht verändert, doch im Bienenstock konnte sie seltsame Bilder lesen, die sie vor einem Ereignis klar und deutlich warnten – vor der Hochzeit. Mokada hatte ihre Bedenken der Mutter mitgeteilt, und Sahina war erschrocken: »Es wird doch wohl nichts geschehen!« Darüber hinaus jedoch unternahm sie nichts.

Die Legionärin ruhte in einem der Zimmer im Obergeschoss, die Verletzung schien sie weniger umzutreiben als die Angst und der Schock des Verlusts einer Hand. Mokada trat behutsam ein und schloss die Tür wieder. Titus war heute zu seinen Pflichten bei Venet-Horas zurückgekehrt. Eiria lag auf ihrem Bett und betrachtete die Decke.

»Ist da eine Spinne?«, fragte sie.

Mokada sah hinauf. Die Sklaven waren wie immer sehr gründlich gewesen. »Nein, da ist keine Spinne.«

»Komisch. Hat Crabroda schon nach mir gefragt?« Erneut verneinte Mokada und setzte sich behutsam neben die Legionärin. Die Maske der Selbstsicherheit, die sie getragen hatte, als sie die Verstümmelung der Frau versorgt hatte, war längst abgefallen, und sie fühlte sich unsicher gegenüber der sicherlich zehn oder fünfzehn Jahre Älteren.

»Was tauge ich jetzt schon in der Legion, wenn ich kein Scutum mehr

tragen kann?«, sinnierte die Soldatin. »Vielleicht können sie's mir festbinden an diesem ... Rest.« Ein Schauer lief über Mokadas Rücken, als Eiria den verbundenen Stumpf hob und betrachtete. »Ich wette, die anderen haben jetzt ihren Sold gekriegt. Verdammte Scheiße.«

»Wenn du Priesterin des Shinxir wirst, musst du vielleicht nicht mehr kämpfen. Oder kämpft deine ... deine Herrin Crabroda?«

Eiria lächelte. »O ja, sie kämpft. Manchmal glaube ich, sie führt jeden Stich.« Mokada tastete sich langsam vor: »Was meinst du damit?«

»Ach, nichts.« Eiria zögerte, und in das Zögern hinein streckte Mokada eines ihrer Rinnsale aus. »Na ja, Shinxir gibt ihr die Macht dazu. Du hast recht, sie kämpft nicht richtig mit. Sie überblickt alles, und irgendwie ... lenkt sie uns, verstehst du?«

Mokada nickte langsam. »Mit der bronzenen ... Hornisse.«

»So ist es wohl.«

»Kriegst du sie, wenn du Priesterin wirst? Jetzt, wo sie Legat der Legaten ist?«

Eiria lachte auf. »Das wäre ja zu schön, dann würde ich wirklich nicht widerstehen können. Nein, die Hornisse muss sie behalten. Sie wird damit all ihre Legionen lenken. Für den Fall, dass Bosparan angegriffen wird.«

»Ja, wenn Dalek Secundus zurückkommt.«

»Spätestens dann.« Eiria seufzte. »Ich muss mal verdammt dringend austreten gehen. Verflucht ist das, wenn man nur eine Hand hat!«

»Soll ich dir helfen?«

»Götter, nein! Das fehlt mir ja noch, dass mir jemand beim Scheißen helfen muss.«

Mokada zuckte lächelnd die Achseln. »Eins noch, Eiria – übermorgen sind die Iden des Serens, und mein älterer Bruder Venetus wird heiraten.«

»Der Horas?«, rief Eiria aus.

»Nein, wir haben zwei mit dem gleichen Namen; Venetus Minor heiratet. Mutter sagt, du kannst während der Hochzeit bleiben, jedoch hier in diesem Zimmer. Es sähe komisch aus, wenn du dich unter die Gäste mischst.«

»Ich werd ganz sicher nicht den ganzen feinen Leuten auf die Füße treten, das kannst du deiner Mutter sagen. Ich bin sehr dankbar, dass ihr euch um

mich sorgt, nur wegen Titus und all dem. Ich werde bald gehen.«

»Du kannst bleiben, bis du dir darüber klargeworden bist, wohin du gehen möchtest«, sagte Mokada, und Eiria sah sie perplex an, als habe sie etwas ausgesprochen, was sie selbst sich nicht einmal eingestehen mochte.

Interludium V11

»Was?«, entfuhr es Simina. »Wie kann sie denn nicht stattfinden?«

»Sie kann nicht stattfinden, indem wir sie abblasen.«

»Mutter, der Horas selbst kommt! Die Hochzeit muss stattfinden!« Simina brach in Tränen aus. Morgen würde sie mit dem Bruder des Horas' verheiratet werden, und heute las ihre Mutter in den Eingeweiden eines verdammten Schafs etwas von Umsturz und Unheil? Sie schluchzte: »Solch einen Ehemann werde ich nie wieder finden! Niemand wird mich mehr wollen, wenn ich den Bruder des Horas' verschmäht habe wegen eines ... eines Schafs!«

Tiberia seufzte und ließ sich auf einer steinernen Bank nieder. Die beiden Frauen waren allein im Gyldaratempel – die Mutter hatte darauf bestanden, die Auspizien allein zu vollziehen. Sie hat es vorher gewusst und wollte nicht, dass Sahina oder Venetus etwas dazu sagen können!

»Sag mir, Mutter, was gefällt dir auf einmal nicht an der Hochzeit? Wir sind nun mehr als zwei Jahre verlobt, und ich will endlich – heiraten!« Siminas Stimme steigerte sich zu einem Kreischen, als Sklaven eintraten, um das Schaf fortzuschaffen, dessen Eingeweide einen durchdringenden Geruch verbreiteten.

»Mein Augapfel, der Göttin gefällt es nicht. Ich bin nur ihre Priesterin.«

»Umsturz und Unheil! Der alte Horas wurde getötet, es hat Unruhen gegeben – es ist doch normal, dass das so einem alten Schaf auf die Leber schlägt!«, zischte Simina.

»Ich weiß nicht, ob die Götter wünschen, dass Venet-Horas das ist, was er nun ist. Gyldara jedenfalls will nicht, dass wir darin verstrickt sind«, seufzte die Mutter und legte die Hände in den Schoß.

»Ich – werde – Venetus' Frau werden«, brachte Simina hervor. »Es ist mir egal, was diese Leber dazu sagt, hörst du?«

»Habe ich dich nicht so erzogen, dass du den Botschaften der Götter Gehör schenkst?«, brauste ihre Mutter auf und erhob sich von ihrem Sitz. »Wirst du Gyldaras spotten und dich über ihren weisen Ratschlag hinwegsetzen? Wenn ich mich weigere, wird die Ehe nicht geschlossen!«

Lauthals weinend stürmte Simina aus dem Tempel, das Beutelchen mit Schutzamuletten gepackt, das sie um den Hals getragen hatte. In einem Bündel steckten weitere liebgewonnene Dinge ihrer Kindheit, und obwohl sie aufs Geratewohl davonstürmte, kam sie bald wieder dort an, wo sie losgelaufen war – jedoch an der hinteren Seite des altersgrauen Gyldaratempels. Auch dort ragte die beschirmende Göttin als Statue auf und blickte gütig auf sie nieder, einen kleinen Blumengarten segnend. Simina kniete vor der steinernen Frau – diese Statue war, anders als die Abbilder im Inneren und an der Frontseite, nicht erneuert worden, und strahlte in ihrem urtümlichen, geometrischen Stil eine zeitlose Verlässlichkeit aus. Kauernd grub Simina zwischen roten Blumen ein Loch in die weiche Erde. Sie legte die Habseligkeiten des Mädchens Simina hinein.

»Gyldara und ihr Travianen meiner Familie!«, hub sie an. »Ich opfere euch meine Kindheit und fordere eine glückliche Ehe dafür ein. Ich opfere euch meine Kleider, meine Spielsachen, meinen Schmuck – kleidet mich in neue Kleider, kleidet mich in mein Hochzeitsgewand!« Sie füllte Erde in die kleine Grube, drückte sie fest, und der Gedanke daran, dass sie vielleicht nicht heiraten würde, durchzuckte sie erneut und ließ sie krampfartig schluchzen. »Gyldara, stimme meine Mutter um! Stimme sie um, und ich opfere dir ... das Blut meiner Jungfräulichkeit. Den Samen meines Ehemanns. Den Schrei meines ersten Kinds!«

Villa Veneta, Serens Anno 1 Veneti

Sahina schüttelte den Kopf. Was nahm sich Tiberia heraus? Eine Hochzeit zu ruinieren, bei der sie und ihre Tochter ganz eindeutig die Gewinner sein würden!

»Tiberia, ich bitte dich«, beschwor sie die Brautmutter, die kurz nach ihrer rotgeweinten, trotzig dreinblickenden Tochter erschienen war. »Hättest du mich doch bei den Auspizien anwesend sein lassen, vier Augen sehen mehr als zwei! Das ist alles sicherlich nur ein Missverständnis.« Mitleidig sah sie das Mädchen an. Natürlich tat sie ihr leid, aber alles musste so geschehen, wie Heshinja es weise gefügt hatte.

»Gyldara warnt mich, Sahina«, wiederholte die Priesterin. »Und ich werde meine Göttin nicht ignorieren.«

»Natürlich nicht, das verstehe ich.« Sahina ergriff Tiberias Hände. »Wie können wir es deinem Herzen denn leichter machen, gute Freundin? Wäre es nicht wunderbar, wenn wir verwandt wären? Und auf dieser Feier wäre dann auch einmal der Horas und nicht einer von diesen scheußlichen Ausrufnern, die Dalek zu entsenden pflegte. Lass uns doch morgen früh ein neues Opfer bereiten und gemeinsam daraus lesen! Lege deiner Tochter heute Abend die weiße Tunika und den roten Schleier an. Venet-Horas hat uns ein Lanzenstück senden lassen – mit dieser Lanze hat die Shinxiria gekämpft! Das ist besser als die Stücke, die es auf dem Markt zu kaufen gibt! Teile ihr damit die Haare, flechte sie, stecke sie hoch, bringe deine Tochter zu Bett. Gib ihr einen letzten Kuss als Mutter. Bringe sie morgen her.«

Tiberia nickte langsam, als Sahina ihre Stimme zu einem leisen Singsang senkte. Sahina lächelte freudig, als die Sacerdos die Spiegelung des warmen Scheins einer Honigkerze in Sahinas Pendel bemerkte und zufrieden aussah.

»Ja, das ist eine gute Idee. Und morgen lesen wir noch einmal aus den Auspizien.«

Sahina verabschiedete die beiden Frauen – Simina blickte sie dankbar an und küsste sie auf die Wangen.

»Liphia«, rief Sahina, als die Tür geschlossen war. »Sag, wo finde ich

jemanden, der überzeugend Eingeweide fälschen kann?«

Mokoscha würde die göttliche Kraft der Priesterin im Zaum halten müssen. Sahina betete dafür. *Wie nützlich wäre jetzt diese Schwarmseele!*

Venetus der Jüngere schien in Mokadas Augen kaum aufgeregt zu sein. Abgesehen davon, dass er schon beim Frühstück schilderte, wie er Simina die Jungfräulichkeit zu nehmen gedachte, war er der unerträgliche Besserwisser und Schmarotzer, der er immer gewesen war. Während der Auspizien im Innenhof herrschte eine angespannte Stimmung, Bienen umschwirrten den toten Leib des Pferdefohlens, das Mutter vom Markt hatte herschaffen lassen. Die Gyldarapriesterin schien fahrig und unsicher und wedelte immer wieder die Insekten fort.

Mokada fragte sich, was die Bienen an dem toten Leib suchten – normalerweise interessierten sie sich nicht für Fleisch. Wollten sie sich in die Zukunftsschau einmischen? Was wollte Mokoscha sie sehen lassen? Sie schob sich neben Venetus, der ihr einen verachtungsvollen Blick schenkte, und sah, dass sich an einer Stelle im aufgeschnittenen Leib Blut gesammelt hatte. In dieser Pfütze schwamm eine Biene, noch schwach zuckend, doch sich bereits dem verklebten Tode ergebend. Mokada widerstand der Versuchung, sie herauszufischen. Eine Unruhe befiel sie, die sie nicht deuten konnte, und Tiberia schien es ähnlich zu ergehen. Letztlich zeigte sich die Priesterin jedoch einverstanden mit den Auspizien und somit auch mit der Hochzeit. Ein umfangreicher Ehevertrag wurde von Titus Cyclopaeus verlesen, von den Eheleuten und den Eltern unterzeichnet. Danach steigerte sich die Spannung, bis Venet-Horas nach einem leichten Mittagmahl eintraf. Sechs Praetorianer begleiteten ihn, sonst zeigte er sich immer noch erstaunlich frei von Allüren, im Gegensatz zu seinem jüngeren Bruder. Alle anderen Gäste waren schon versammelt, ohne Ausnahme war jeder gekommen, sogar der greise Vater der Tiberia war auf einem Sitz hereingetragen worden. Die Familie der Braut trug prunkvolle, jedoch uneinheitliche Kleider, im Gegensatz dazu hatte Sahina alle Frauen des Hauses in das Rot gekleidet, in dem auch der Haarschleier der Braut gehalten war – dem Rot der Weiblichkeit. Sahina selbst trug gar dunkelrotes Haar, aufgetürmt, mit rubinbesetzten Fäden durchzogen und einem roten

Tuch umwunden. Mokada hatte sich mit einer schwarzen Perücke begnügt, die ihrer nachwachsenden Haarfarbe am nächsten kam. Freunde und Familie füllten den Innenhof bis zum Bersten, als Venetus und Simina auf das Podest und unter die verschlungenen Weinreben und Lorbeerblätter traten. Tiberia, welche nach alter Sitte nur ein einziges Mal geheiratet hatte, verband die rechten Hände der Brautleute. Mit zitternder Stimme sprach Simina die Worte: »Ubi tu Raius, ego Raia«, und blickte Venetus dabei doch ohne Scheu ins Auge.

Auch er schwor ihr: »Ubi tu Raia, ego Raius.«

Mokada musste zugeben, dass beide wunderschön aussahen, dass die Atmosphäre knisterte vor Spannung und Freude, dass die Sonne lachte und keiner mehr an die umständlichen Auspizien dachte. Würde sie jemals heiraten? Und wenn ja, wen? Jemanden wie Plebus Mericius? Auch dieser strahlte vor Freude, er trug das gleiche dunkle Grün wie sein Sohn, golddurchwirkt – und nun, da der Älteste Horas war, sah man ihm auch nicht mehr dauerhaft an, wie sehr ihn die Ausgaben für standesgemäße Kleidung schmerzten. Eine Hochzeit – und der Horas war gekommen! Mokada spürte den Keim der Freude in ihr anschwellen, bis eine kleine Pflanze daraus wuchs und ihr die Hoffnung machte, dass die Unruhen und Unwägbarkeiten ein Ende hatten.

Der Nachmittag verstrich mit Anrufungen und Opfern an Gyldara, Sumu, die Genien und Travianen der nun verbundenen Familien, an Leuthan und Paranja für Manneskraft und Fruchtbarkeit. Bei letzteren Opfern wurde schon heftig Wein ausgeschenkt, und die geäußerten Wünsche an das Brautpaar wurden frivoler, die Stimmung gelöster. Venetus' Blicken war bereits anzusehen, wie sehr er die Nacht herbeisehnte – Siminas Kleid war züchtig, wie ihre Mutter es für sie hatte schneidern lassen, ließ jedoch ihren anmutigen Körper gut zur Geltung kommen. Als die Anzüglichkeiten überhandnahmen, klatschte Sahina in die Hände und ließ einige Tänzer auftreten, die die Aufmerksamkeit der Gäste banden, während die Tische, die sich unter dem aufgetragenen Festmahl bogen, herausgebracht wurden.

Sahina hatte alle Wünsche wahr werden lassen – darpatischer Auerochse, tulamidisches Geflügel, corapische Meeresfrüchte. Honig floss in goldenen

Strömen, weißes Brot und delikate Weinbrötchen waren so weich, dass man damit Kissen hätte füllen mögen. Roter und weißer Wein, Kuchen mit Safran, Nüsse und Früchte und alle Üppigkeiten der bekannten Welt.

Es dauerte einige Zeit, bis man bemerkte, dass die Braut verschwunden war. Es dauerte noch länger, bis man sie fand, in den Baderäumen in einer Nische zusammengekauert.

Sie war tot.

Als Sahina mit dem Sklaven fertig war, konnte er nur noch stammeln. Die Gäste waren wie gelähmt – was Raia so freudvoll begonnen hatte, hatten die Dis Manibus grausam beendet. Venetus der Jüngere war genau dort versteinert, wo er sich befunden hatte, als man versucht hatte, die junge Braut wiederzubeleben. Venet-Horas war gar persönlich zu dem Mädchen geeilt, um seine Zauberkraft an die Leiche zu verschwenden. Mokada hatte geweint, wie die meisten der anderen, fassungslos geweint – viele waren auf Knien gerutscht, hatten ihr Elend in den Himmel hinaufgeschrien, an dem gerade erst der Abend hereinzog. Hatten sich die Kleider zerrissen und die Gesichter zerkratzt. Die Gyldarapriesterin wiegte ihre Tochter in den Armen und sprach in monotonen Worten über die schlechten Vorzeichen, als könnte sie die Tat dadurch rückgängig machen. Sahinus drückte sich bleich und verstört zwischen den Säulen umher, Plebus war in seinen Räumen verschwunden.

Kargemil war mit Sahina im Stall, was sie dort taten, wusste die Gesellschaft erst, als sie herauskamen. Der Träger Mobius stieß einen Mann vor sich her, der bereits schwer drangsaliert aussah. Kargemil stand eine Wut in den Augen, die Mokada nicht kannte. Mobius presste den Mann vor den Augen aller auf die Knie.

»Du!«, schrie Tiberia, zeigte jedoch auf Sahina statt auf den Fremden, der zusammensank und die Hände auf das Gesicht presste. »Du hast gemacht, dass ich den Ratschlag meiner Göttin ausschlage.«

»Unsinn!«, entgegnete Sahina kalt. Frisur, Schmuck und Gewänder waren verrutscht. »Wenn eine Priesterin auf den Rat einer einfachen Frau hört und nicht auf ihre Göttin, trägt ganz allein sie die Verantwortung. Du bist die Mittlerin zwischen uns und den Göttern! Und hier habe ich den, vor dem

deine Göttin uns warnen wollte!«

»Wer ist das?«, fragte Tiberia mit Grabesstimme. »Diesen Mann habe ich nie zuvor gesehen.«

»Ich auch nicht. Er schlich sich in die Küche und vergiftete das Essen deiner Tochter. In all dem Trubel hat ihn keiner bemerkt, und dafür sollten wir sowohl deine als auch meine Sklaven auspeitschen lassen. Er wollte entkommen, aber Mobius, mein Träger, hat ihn erwischt. Nun sprich, Sklave, wer dich gesandt hat, um unser aller Glück zu zerstören!«

Der Sklave schluchzte und wiegte sich hin und her, als versuchte er, einen bösen Traum abzuschütteln.

Sklaven tun fürchterliche Dinge für ihre Herrn, erinnerte sich Mokada aus ihren früheren Leben, aber dennoch verspürte sie kein Mitleid. Kargemil oder Mobius hatten den zerlumpten Mann bereits in der Mangel gehabt, Blutergüsse schwellen an seinem Kopf an.

»Wer, du verräterischer Hund? Sprich, oder die Praetorianer schlagen dir alle Gliedmaßen einzeln ab!«, fuhr Sahina ihn an, und das Schweigen, das eintrat, war beinahe schrecklicher als die Strafe, die der Sklave zu fürchten hatte. Er brach darunter zusammen und schluchzte: »Fluvia von den Beatern! Meine Herrin Fluvia sandte mich mit dem Gift!«

Die Gesellschaft atmete wieder, Flüstern wurde laut, Stöhnen und Seufzen und dann erneutes, lautes Wehklagen – von Verwünschungen und Flüchen gefolgt.

»Wo hält sie sich auf?«, zischte Sahina und ging neben dem Sklaven in die Hocke.

»Das weiß ich nicht, Domina ... Ich erhielt es durch einen Boten. Bitte, lasst mich frei.«

Sahina nickte, Kargemil zog mit einem scharrenden Laut den Säbel aus der Scheide und schlug dem Sklaven die Schneide ins Genick, durchtrennte den Hals zur Hälfte und setzte einen weiteren Schlag an, der den Kopf auf den zertrampelten Rasen rollen ließ. Die Augen flehten starr, doch niemand hatte ein Einsehen mit der stummen Bitte. Mokada wandte sich ab, griff nach den Zweigen des knospenübersäten Bienenstrauchs, als wollte sie all dem kletternd entkommen. Ein fremdes Gefühl, in dem sich Hass mit Mitleid

mischte, zwang sie jedoch dazu, wieder zuzusehen.

Tiberia war die Erste – sie legte die Leiche ihrer Tochter sacht zu Boden und griff in das Blut, das ziellos aus dem Hals des Sklaven pulste. Sie strich es sich ins Gesicht, malte sich einen klaffenden, schreienden Mund damit.

»Fluvia von den Beatern, ich verfluche dich!«, hauchte sie mit heiserer Stimme, und nach einem Wimpernschlag des unbeweglichen Schweigens drängten die Umstehenden nach vorn – gierige Hände langten nach dem Leichnam, warmes Blut wurde auf die entschlossenen, trauernden Gesichter geschmiert.

»Fluvia von den Beatern, ich verfluche dich!«, kreischte der alte Großvater der Braut, als ihm jemand behilflich war. »Fluvia von den Beatern, ich verfluche dich!«, sprach Venetus Minor deutlich.

Als Sahinus es wagte, das Blut zu berühren, schien es Mokada, als gehe eine Welle von ihm aus – eine Welle aus Hass und Durst nach Rache und purer Magie. Sie wich noch weiter zurück unter die Zweige des alten Strauchs. Einer nach dem anderen fiel in den Fluch ein, einer nach dem anderen strich sich das erkaltende Blut auf Hände, Gesicht, Haare, Kleider. Sahina benetzte sich die Handflächen und drückte sie gegeneinander. »Fluvia von den Beatern, Feindin der Veneter, Feindin des rechtmäßigen Horas', ich verfluche dich!«, stieß sie kraftvoll aus.

Zuletzt ging Venet-Horas in die Knie, drückte sich einen bloßen Daumenabdruck auf die Stirn und sprach mit leisen, beherrschten, beinahe sachlichen Worten: »Fluvia von den Beatern, die du meinem Feind dienst. Du sollst zugrunde gehen! Die Blakhurien sollen dich bei lebendigem Leibe zerfressen. Du sollst in Finsternis wandeln und niemals mehr im Licht. Ich verfluche dich.«

Die Zaubermacht, die von ihm ausging, war so gewaltig, dass Mokada die Augen schloss. Alle, alle tanzten vor ihrem geistigen Auge den blutigen Reigen mit, selbst Kargemil hatte sich angeschlossen. Ein Kreischen erhob sich, schwoll an, als brächen die leibhaftigen Blakhurien aus dem Leichnam heraus – doch es waren nur die Gäste, die ihren Zorn hinausschrien. Sie öffnete die Augen – durch die in Rachsucht verzückte Schar gewährte sie Plebus Mericius unter dem Säulenvordach des Tricliniums. Er starrte zu ihr herüber, bleich und erschreckt und ohne Blut im Gesicht. Etwas erhob sich

zwischen ihnen, nahm ihr die Sicht, wirbelte blutrot herum und verschwand dann wieder, als sei es nur ein böser Traum gewesen. Doch es war nicht Mokadas böser Traum. Es war Fluvias.

Eiria hatte zwischen den Läden hinuntergestarrt – zunächst die Hochzeit verfolgend, dann die Tragödie, die sich entsponnen hatte und in einer blutigen Zeremonie geendet war. Das Mädchen Mokada schien ebenso erstarrt wie sie selbst und als Einzige unbeteiligt daran, dass die Hochzeitsgesellschaft die Geister des Borones beschwor, die Daimonen des Blakarus'. Wenn jemand erfahren würde, dass der von Brajanos auserwählte Horas in etwas Derartiges verstrickt war, mochte sich die Luminifecta ihre Worte noch einmal überlegen. Hatte sich auch Titus Blut ins Gesicht geschmiert und dem Feind des Göttervaters gehuldigt? Ein Schaudern überlief sie und ließ sie erst los, als Titus hereinschlich, gebeugt und grau und erschöpft, aber ohne Blut an Händen oder Gesicht.

»Was haben sie getan?«, wollte sie flüstern, doch sie konnte es nicht. Stattdessen drang es beinahe unhörbar aus ihrem Mund: »Der Sklave, Titus ... Er war hier im Keller gefesselt ...«

Er fuhr zusammen, als habe sie ihm den Pugio zwischen die Rippen gerammt, und schwieg lange Augenblicke. »Sag das – niemandem, Eiria. Schwör es mir!«

Was ist ein Schwur wert in einem Haus, in dem ein Horas zu Blakarus betet? Dennoch nickte sie. Er legte seine Arme um sie und hielt sie fest. Oder sich selbst an ihr.

Ein Jammer, dass Feiern immer so enden müssen.

Sahina hatte sich zurückgezogen, hatte die Gäste sich selbst überlassen oder Mokada, oder wer auch immer sich fand, um nach solch einer Tragödie einen Schlusspunkt zu setzen. Das Haus schmeckte wie eine schwärende Wunde – sie wollte hier nicht mehr sein. Sie würde in den Palast ziehen, als Mutter des Horas', und dieses Haus mit seinen entsetzlichen Geschichten vergessen.

Fluvia, Fluvia! Sieh, was du angerichtet hast!

Sie hoffte, dass die Feindin dafür leiden würde. Dass sie mit dem Leben

dafür bezahlen würde. Als das Haus wieder ruhig war, glitt sie die Treppe hinunter. Im Atrium standen Venet-Horas und Venetus Minor und starrten einander sprachlos an. Die Praetorianer, bleich und erschrocken, hielten sich im Hintergrund.

»Meine Söhne«, stieß Sahina aus und schluchzte, als sie ihnen in die Augen sah. Sie nahm sie beide in den Arm, Venet-Horas, unantastbar, zitterte in seiner Körperspannung, Venetus Minor wich einen Schritt zurück.

»Es wird für Venetus nicht gut sein, dass er das getan hat. Niemand sollte davon hören«, flüsterte er und betrachtete seinen Bruder, den Horas.

»Niemand wird davon hören. Wer könnte davon erzählen, der nicht selbst beteiligt war?«, beruhigte ihn Sahina und ließ auch Venet-Horas wieder frei.

»Mokada war nicht beteiligt, Mutter«, zischte Venetus Minor. Nicht einmal jetzt konnte er den Hass auf die Schwester ruhen lassen.

»Das ist lächerlich, Venetus!«

»Warum war sie nicht beteiligt? Was hielt sie zurück, wo doch unser Schmerz so groß war?«

»Sie ist noch jung, und sie ist schon immer vor Blut zurückgeschreckt – denke doch nur, was sie als Kind erlebt hat, bevor sie zu uns kam!«

Venetus stieß ein verächtliches Geräusch aus.

Er wird doch nicht immer noch Fluvias alten Geschichten glauben! Nicht, nachdem sie seine Braut vergiftet hat! Jetzt wird er doch wieder den Weg zu mir finden – zu uns, den Venetern!

»Mein armer Schatz«, sagte Sahina sanfter und griff nach seinen Händen. Trotz seines widerwilligen Gesichtsausdrucks wich er nicht mehr zurück. »Niemand hat ein Unrecht getan – nur Fluvia und ihr erbarmungswürdiger Sklave! Du musst den Unterschied noch lernen zwischen den Dingen, die von Rechts wegen verboten sind, und jenen Dingen, die wahres Unrecht sind. Den Tod deiner Braut zu rächen, war sicherlich verboten – aber Unrecht war es, das sie überhaupt erst sterben ließ, und das rechtfertigt unsere Tat. Wie entsetzlich für dich, mein Schatz, ich kann mir gar nicht vorstellen, wie du empfinden musst! Fluvia konnte dich einfach nicht loslassen, ich weiß noch, wie sie dich stets ansah ...«

Venetus' Gesicht leerte sich, nur ein dumpfer Schock blieb zurück.

Sein älterer Bruder jedoch fing Venetus' Blick ein. Ein eindringliches

Flüstern war seine Stimme, als er zu sprechen anhub: »Lieber Bruder, diese Tat war eine rasche und notwendige Konsequenz. Fluvia von den Beatern wäre uns eine schwer einzuschätzende Feindin gewesen. Sie weiß viel über uns, war Mutters beste Freundin. Sie an der Seite Daleks – das hätte nur Unbill bedeutet. Civila Prima – nun wollen wir hoffen, dass die Blakhurien ihre Sache gut machen, mein lieber Bruder. Gräme dich nicht deswegen!«

Die beiden Venetersöhne sahen einander in die Augen. Der Jüngere nickte mit grauem Gesicht. Sahina seufzte tränenerstickt. Wie weise und allzeit beherrscht war doch ihr ältester Sohn, der Horas!

»Ich wünschte, ihr könntet bleiben. Damit wir als Familie diesen Schmerz überwinden können. Venet, lass dich küssen, bevor du zu deinen Angelegenheiten zurückkehrst. Ich hoffe, unsere Tragödie überschattet nun nicht deine Politik! Aber Venetus, du kannst bleiben, solange du magst. Keiner kann dich jetzt zwingen, in ein Haus zurückzukehren, das noch auf die Ankunft deiner Braut wartet.« Erneut rannen ihr Tränen über die Wangen. *Verflucht sei Fluvia, die Mutter von Ratten!*

»Ich habe mich jetzt entschieden«, sagte Eiria leise. Das Mädchen Mokada saß mit hängenden Schultern neben ihr und beobachtete, wie Eiria Brot von der Hochzeit aß.

Eiria sah sie prüfend an. Sie erinnerte sich an den Blick, den Mokada dem blutigen Ritual zugeworfen hatte, und entschied, dass diese wohl nichts von dem Sklaven im Keller gewusst hatte.

Vielleicht war es auch nicht derselbe. Hatte sie es nicht ohnehin für einen Traum gehalten, dass im Keller jemand saß? Jedoch – irgendetwas an ihm hatte sie davon überzeugt, dass es der gleiche Mann war, der Traum Wirklichkeit. Sein gehetzter Blick? Die stöhnenden Laute, die er mit dem Knebel ausgestoßen hatte?

»Ich werde zur Legion zurückkehren, ich werde ja sehen, wie das möglich ist. Aber da dein Bruder der Horas ist, findet sich doch eine Möglichkeit, oder?«

Mokada nickte schwach. »Wir können sicher etwas für dich tun«, sagte sie, als stünde sie in irgendeiner Schuld bei Eiria. Die Legionärin streckte ihre Hand nach dem Mädchen aus und strich ihr plump über die Schulter.

»Es tut mir leid, was passiert ist. Und dass ich auch noch hier bin, um alles noch komplizierter zu machen.«

»Nein, das macht nichts«, lächelte Mokada tapfer. »Es ist schön, dass jemand da ist, der nicht Venetus ist oder Mutter oder ... Kargemil.«

Sie wirkte kurz, als würde sie zu weinen beginnen, beherrschte sich dann jedoch. Trotzdem brachen die Tränen in Gestalt von Wörtern aus ihr heraus: »Sie haben alle mitgemacht! Im Garten haben sie das Blut ... von diesem Sklaven ... Sklaven haben ohnehin keine Wahl, was sollte er schon tun, er gehörte Fluvia doch mit Haut und Haaren! Sie hat ihn ausgesandt und sich zurückgelehnt, und alle haben sein Blut auf ihre Gesichter gestrichen, sogar *er* hat das gemacht! Er hat keine Ahnung davon, wie es ist ...«

»Der Horas?«, fragte Eiria und biss, sich in ihrem Hunger schuldig fühlend, etwas vom Brot ab.

»Der auch. Aber ... ach, es ist egal. Hör mir am besten gar nicht zu.«

»Du meinst diesen Großen mit dem Bart«, kaute Eiria. »Mit dem du im Raiatempel warst.«

Mokada vergrub das Gesicht in den Händen.

»Du musst verstehen, dass sie das aus diesem plötzlichen ... aus diesem Schreck heraus taten, dass das arme Mädchen auf einmal tot war. Sie waren alle wie ... wie gelähmt, sie wussten nicht, was sie tun sollten. Glaub mir, wenn ich mich mit einer Sache auskenne, dann mit so etwas. Viele Menschen zusammen können völlig verrückt in ihren Reaktionen sein.«

Und Sahina und Crabroda könnten sich in ihrer Fähigkeit, das zu nutzen, durchaus messen.

»Ich habe kein gutes Gefühl dabei.«

»Nein, das habe ich auch nie«, nickte Eiria. »Am besten halten jetzt alle den Kopf unten, bis es sich eingerenkt hat. Eine Priesterin der Gyldara und unser göttlicher Horas rufen einen rächenden Daimon – das sollte später in keinen Aufzeichnungen stehen.«

Mokada schien zu erschrecken, dann jedoch wurde sie ruhig, beinahe resigniert. Sie war wirklich ein sehr schlaues Mädchen.

»In Ordnung. Was möchtest du für deine Verschwiegenheit?«

»Ach, das wäre doch nicht nötig«, sagte Eiria beinahe beschämt, fuhr dann

jedoch ohne zu zögern fort: »Der Ork. Ich will, dass er stirbt.«

»Wie soll ich das machen? Willst du nicht lieber Geld und heuerst dir damit ein paar Leute an, die das für dich tun?«

»Dann liegt das Risiko bei mir, und das tat es schon zu oft. Wenn diese verfluchten Oceaner noch Macht über ihn hätten, aber wer weiß, ob sie überhaupt noch leben ... «

Mokada straffte sich, ihr Blick wurde fest und entschlossen. »Eiria, unser aller Leben ist in der letzten Zeit nicht gerade einfacher geworden.«

Wie sehr sie wie ihre Mutter klingen kann!

»Ich würde sagen, deine gnädige Verschwiegenheit, ebenso wie die deines freigelassenen Geliebten, haben wir uns schon mit der Versorgung deiner Wunden durch einen exzellenten Medicus erkauft.«

Nun ließ Eiria die Schultern hängen – hätte sie tatsächlich den Mut, die Veneter zu erpressen? – doch Mokada fuhr unbeirrt fort: »Aber ich werde dafür sorgen, dass der Ork dich nicht länger belästigen kann. Wenn du mir die Hornisse deiner Priesterin bringst.«

»Was?«, entfuhr es Eiria, und die Kopfschmerzen, die sie seit dem Verlust der Hand quälten und immerzu »Arm – Bein – Kopf – Herz« schrien, wurden lauter. »Sie trägt das Ding Tag und Nacht bei sich – wie soll ich das anstellen? Damit bringe ich mich wahrscheinlich in größere Gefahr, als würde ich es einhändig mit dem Ork aufnehmen!«

»Das glaube ich kaum«, bemerkte Mokada. »Eiria, sie vertraut dir doch!«

»Aber ich kann es ihr nicht wegnehmen! Es ... Meine Treue gehört Shinxir, und ich werde zumindest damit nicht brechen!«

»Und wenn ich dir sage, dass dieses Ding ihr nicht gehört? Dass es auch Shinxir nicht gehört? Dass es Sahina gehört und gestohlen ist?«

»Dann glaube ich dir nicht!« Eiria war kurz davor, auf ihren Teller zu spucken. »Dieser Frau soll ich die Hornisse geben? Weißt du eigentlich, was deine Mutter ... « Sie schwieg.

Mokada nickte langsam. »Was meine Mutter für ein Mensch ist? Ja, das weiß ich besser als du.«

»Wenn das Ding sowieso euch gehört, warum fordert es Venetus nicht ein? Als Horas kann er doch haben, was er will«, gab Eiria zu bedenken.

»Denke darüber nach. Ich biete dir sogar an: erst der Ork. Dann die

Schwarm... die Hornisse.«

Das Mädchen sah aus, als hätte sie einen befriedigenden Kompromiss gefunden. Eiria schnaubte wütend, doch die Zukunft begann sich in düsteren Farben vor ihr zu entrollen. Was würde geschehen, wenn sie dieses verfluchte Veneterhaus verließ?

Crabroda ... Hatte sie Eiria nicht grausam genug mitgespielt? War es nicht Zeit für sie, etwas zurückzuzahlen? Eiria schüttelte den Kopf und blickte Mokada erschrocken an, und diese trug ein wissendes Lächeln, als habe sie ihre Gedanken gelesen – oder gar selbst gedacht.

Centrum Aventuricum, Serens Anno 1 Veneti

Der Praeco verkündete die von Verilus Boronur verfasste Botschaft – so manch einer schüttelte den Kopf. »Heute dies, morgen das – was können wir überhaupt noch glauben?«, murrte eine mollige Beamtin und stemmte die Hände in die Hüften.

Sahina sah, dass das Ehepaar dankbar die Sänfte bestiegen hatte und trat selbst hinzu.

»Magilia und Tertius, wie bin ich froh, euch wohlbehalten zu sehen!«, stieß sie hervor.

»Was hat das zu bedeuten?«, fragte Magilia matt und ließ sich zurücksinken. »Wo sind unsere eigenen Sklaven? Was ist geschehen?«

»Ach, meine Liebe«, murmelte Sahina tief bedrückt. »Sie haben all euer Eigentum konfisziert, fürchte ich. Ich habe ohne Unterlass darum gekämpft, dass ihr freigelassen werdet!«

Der ehemals mächtige Oceanus saß zusammengeschrumpft da – seine Frau hingegen, immer noch von beachtlicher Leibesfülle und im Besitz der Fähigkeit, sich zu empören, riss an seinen fleckigen Gewändern. »Tertius! All unser Eigentum, was für eine Schandtat, das werden sie büßen!«

»Ich bin sicher, dass ihr es zurückerhaltet. Ich werde mich persönlich dafür einsetzen«, besänftigte Sahina die gewichtige Frau. Sie verzichtete darauf, in die Sänfte zu steigen, und schritt möglichst würdevoll nebenher. *Die Mutter des Horas' muss zeigen, dass es auch Situation gibt, in denen man zu Fuß gehen kann*, sann sie nach.

»Ihr habt großes Glück – Dalek-Horas ist von Beschwörern getötet worden, und tatsächlich dachte man eine Zeit lang, ihr wäret dafür verantwortlich.«

»Aber wie kommt man denn darauf?«, entsetzte sich Magilia.

»Ach, meine Liebe – ihr habt mächtige Feinde, die euer Geld benötigen. Ich hingegen habe einen mächtigen Freund. Der Boronpriester, der eure Seelen geprüft hat, hat eure Unschuld bezeugen können, und er besitzt auf dem Horatin recht großen Einfluss.«

»Wunderbar, vielen Dank, Sahina! Wer – wer hat unser Geld?«

Sahina wand sich unter dem stechenden Blick der im Kerker leergeweinten Äuglein der Händlerin.

»Die Shinxiria ist damit bezahlt worden, Magilia.«

»Diese Priesterin, die meinen Balbus auf dem Gewissen hat!«, fuhr die Frau auf und brachte die Sänfte ins Schlingern.

Sahina war froh, dass Magilia selbst so scharfsinnig gewesen war und sie sie nicht mit der Nase auf Crabroda hatte stoßen müssen. »Ich wäre ja nicht Sahina von den Venetern, wenn ich nicht bereits darüber nachgedacht hätte, wie ihr euch an ihr rächen könnt. Euer Eigentum kann ich euch natürlich nicht zurückgeben, aber wer weiß, was sich ergibt, wenn der Hornissenkopf einmal abgeschlagen ist.«

Die Oceana lehnte sich erneut in die Kissen, kniff die Augen zusammen, sodass ihr Gesicht sie noch stärker einem Schwein ähneln ließ.

»Wie kommt es, dass du uns so großzügig helfen willst, Sahina von den Venetern?«

Sahina wusste, dass sie es nicht abstreiten konnte – Selbstlosigkeit stand ihr nicht.

»Natürlich habe auch ich meine Gründe, weshalb ich sie aus dem Weg haben will. Ich brauche nur ein kleines Ding, das sie besitzt. Ein einziges kleines Ding. Außerdem ist da noch dieser Ork, ich hörte, ihr habt ihn eine Zeit lang unterstützt.«

Magilia wandte den Blick ab. »Das ist lächerlich. Einen Ork unterstützt!«

»Nein, nein, streite es nicht ab! Es wird uns nützlich sein. Dieser Ork richtet sehr viel Schaden an, ebenso wie die Priesterin. Ich sage: Wir warten einen Zeitpunkt ab, und der Ork erledigt die Priesterin. Dann hat keiner von uns ein Verbrechen begangen! Kundige Häscher, von uns bezahlt, bringen den Ork unmittelbar darauf zur Strecke – es ist mittlerweile eine beachtliche Belohnung ausgesetzt, und diese würde ich euch natürlich als Startkapital für einen Neuanfang überlassen, ebenso wie alle Besitztümer der Priesterin, an die ihr gelangen könnt. Außer diesem einen kleinen Ding.«

»Dem einen kleinen Ding«, echote Magilia und stieß ihren Mann erneut an. »Ich denke, wir sind uns einig.«

Sahina kam mit einem guten Gefühl zu Hause an – dennoch störte sie wieder

diese Ecke ihres Pendels, wie immer, wenn eine noch nicht wahrnehmbare Gefahr drohte.

Erst als sie das Abendessen einnahmen, konnte sie sich erklären, woran es lag: Plebus Mericius erschien auch heute nicht zum Essen. Er war die Nacht über fortgewesen, auch Männern in seinem Alter stand es zu, sich ab und an etwas Zerstreuung zu suchen, sofern es diskret blieb – doch dass er nun gar nicht mehr auftauchte, gab ihr zu denken.

»Vater ist doch wohl hoffentlich nichts passiert«, sagte sie in die beunruhigten Gesichter ihrer Kinder. Mokada schüttelte langsam den Kopf, und was in dem Mädchen vorging, konnte sie wieder einmal nicht sagen.

Interludium V111

Plebus liebte Fluvia. Er war drei Tage nach der Hochzeit in der Frühe aufgebrochen, hatte eine Kutsche gemietet, einige Legionäre geschmiert und mehreren Bauern, Sklaven und Reisenden Geld zugesteckt, bevor er Fluvia gefunden hatte. Es hieß, Dalek-Horas und zwei Drittel der Sonnenlegion hätten sich in Cuslicum verschanzt, wo sie Dalek Secundus' Kommen erwarteten. Plebus scherte sich nicht darum.

Fluvia jedoch hatte der Zug des Horas' zurückgelassen – sie war bei einer Patrizierfamilie untergekommen, die eine großzügige Latifundie mit gepflegten Olivenhainen führte. Gegen ein weiteres Bestechungsgeld ließ der Patronus Plebus herein, der sich als Fluvias Gemahl ausgab und an ihre Bettstatt eilte.

»Es gibt keinen Medicus, der ihr helfen kann. Vielleicht wenn du nach einem Magus aus dem Oktogon schickst ...«

»Hatte der Horas keinen Magus, der sich um sie hätte kümmern können?«, fuhr Plebus ihn hilflos an, doch das kinderreiche Paar zuckte nur mit den Achseln.

Fluvia roch unangenehm, nach Angstschweiß, Urin und Erbrochenem. Sie würgte alles wieder aus, was man ihr einflöbe, erzählte die Frau gequält. Es seien Tiere darin, wiederhole sie stets.

Fahl und eingefallen, ausgelaugt, ausgetrocknet – so lag Fluvia dort, nun auch zu schwach, aufzubegehren, als sich Plebus neben sie setzte.

»Fluvia, trink etwas!«, sagte er und stützte ihren Kopf, um ihr Wasser einzuflößen.

Doch da erwachte ihre Kraft, sie riss die Lider auf, und er blickte in Augäpfel, in denen zahlreiche Adern zersprungen waren. Blutrot waren sie wie die Gesichter der Hochzeitsgäste. »Bienen!«, kreischte sie. »Bienen kriechen – kriechen in mich rein.« Sie stieß ein unmenschliches Geheul aus und riss sich die Fingernägel über die Arme. Plebus sah, dass sie Haut und Fleisch bereits tief aufgerissen hatte, Eiter und frisches Blut drangen aus den Wunden, die sie sich offenbar auch mit Scherben oder Messern zugefügt hatte. Die Frau trat hinzu und hielt ihre Hände fest.

»Ich glaube, wir müssen sie festbinden. Das haben wir letzte Nacht auch so gemacht.«

»Bienen, Asseln, Schnecken, Würmer!« Fluvia schlug wild um sich, und eine herbeigelaufene Sklavin war noch vonnöten, um sie festzubinden. Plebus versuchte, Fluvia mit Gewalt Wasser einzuflößen, doch der Ekel vor dem scheinbar von Getier verseuchten Wasser ließ sie würgen.

Er wartete lange, bis sie wieder ruhig war. Als sie die Augen wieder öffnete, war es tiefe Nacht, und nur die einzelne Flamme einer Öllampe flackerte neben dem Bett.

»Fluvia«, flüsterte er, und als sie den Kopf zu ihm wandte, ihm das einstmals schöne, nun von Wahnsinn und Durst verzerrte Gesicht zeigte, wusste er, dass sie sterben würde. Er hielt die Tränen zurück. Noch war sie nicht tot, und vielleicht würde die Zeit reichen, um tatsächlich nach einem Magus zu senden. Aber eines musste er wissen, bevor er so etwas tat.

»Hast du die Braut meines Sohnes töten lassen?«

Fluvia starrte durch ihn hindurch. Dann flüsterte sie, in gebrochenen Worten, die er nur mühsam verstand: »Wenn jemand sterben muss, dann deine Frau. Bienen – sie hat Bienen nach mir geschickt. Sie nisten in mir. Sie schwirren aus meinem Mund.«

»Da sind keine Bienen, Fluvia«, schluchzte er und hielt sie fest, obgleich sie sich wehrte.

Ihr festgebundener Körper bäumte sich auf. »Bienen! Asseln! Gewürm!«, schrie sie unaufhörlich, und sie schrie es so lange, bis der Tod ihr die Stimme raubte.

Venet-Horas liebte niemanden. Doch er respektierte seinen Vater, auch als dieser verschmutzt, erschöpft und elend zu ihm vorgelassen wurde. Venet hatte es sich nur in einem kleinen Teil des Palasts wohnlich gemacht. Die meisten Räume waren noch vollgestellt mit den eigenartigen Vorlieben Daleks, der kaum vor das Volk getreten war, der Zuflucht in seinen eigenen abwegigen Träumen gesucht hatte. Er hatte die Ascheurnen seiner Verwandten exhumieren lassen und musste, wenn man seinem Gewandmeister Glauben schenkte, lange Gespräche mit diesen geführt haben, meistim mehrtägigen Weinrausch.

Die Vision, einst Horas zu werden, war immer darauf ausgerichtet gewesen, Politik zu machen. Eroberungen. Legionen zu lenken. Nicht darauf, in einem Leben voller Sklaven und Luxusgüter zu leben, das seine Kindheit im Hause der Veneter noch um Leugen übertrumpfte. Er hatte sich an ein bescheideneres Leben gewöhnt, und er wollte auch den Legionären und den Bürgern Bosparans vorleben, dass er ein Soldatenkaiser war, kein verwöhnter Adelsspross. Dass er jemand war, der für alles, was er geworden war, hatte kämpfen müssen.

Dennoch – sein Selbstbild hatte einen tiefen Riss erhalten. Zum ersten Mal seit seiner und ihrer Ernennung hatte Crabroda unter vier Augen mit ihm gesprochen. Vier Augen und die üblichen anwesenden Sklaven und Leibwachen. Sie hatte ihn beschworen, diese Tollheit aufzugeben.

»Du bist kein Horas! Du bist eigentlich nicht einmal ein Legat!«

»Ich bin beides! Ich habe lang und hart dafür gearbeitet. Ich habe es verdient, Horas zu sein, so, wie ich es verdient hatte, Legat zu sein!«

»Legat ist eine Sache, Venetus! Venet-Horas. Dalek, ob Primus oder Secundus ist gleich, wird zum Krieg rüsten!«

»Na und? Wir haben die Legionen. Du hast die Legionen, Crabroda, du und Shinxir! Ist es nicht so, wie wir es großmäulig angekündigt haben, damals im Barbaricum? Aber wir haben es auch erreicht! Shinxir hat es uns gewährt! Kor hat es mir gewährt!«

Sie hatte den Kopf geneigt, als gebe sie klein bei. »Wir haben es erreicht, Venetus. Du und ich. Shinxir und Kor« – sie spie das Wort beinahe aus – »waren uns hold, das Volk liebt uns.« Dann sah sie ihn wieder an, die Faust auf dem Tisch geballt.

»Sei kein Narr, mein göttlicher Horas! Was meinst du, wem wir das alles hier verdanken? Wer hat uns zum Verrat an Triburius angestachelt? Wer hat verhindert, dass uns Zahlungen oder Order erreichen, damit wir entweder zugrunde gehen oder rebellieren? Wer hat dafür gesorgt, dass Comites getötet, Strategi gefoltert und Wahrer der Ordnung erpresst werden? Wer hat gefälscht, gedroht und an Fäden gezogen?« Sie hatte tief durchgeatmet. »Lass es dir durch den Kopf gehen, Venetus. Du hast nicht nur dir selbst auf den Thron verholfen. Du hast jemanden zum mächtigsten Mann des

Weltenrunds gemacht. Und dieser Mann bist nicht du. Kor – Kor hatte nicht das Geringste damit zu tun. Shinxir war es, und dieser Hurensohn von einem Gott hat Vespasius mehr die Treue gehalten als uns beiden!«

Er presste die Lippen zusammen, als er die Unterhaltung im Geiste noch einmal aufrollte. Horas von Magnus Vespasius' Gnaden? Doch warum stieß dies gerade Crabroda bitter auf, die doch dessen Schülerin gewesen war?

Weil ihr Titel nun hohl und leer ist, da ich auf dem Horanthenthron sitze. Er bedeutet nichts mehr, es ist alles wie vorher, nur auf einer höheren Ebene.

Immerhin durfte sie sich nicht beklagen, als Legata Legionum hatte sie einen Wehrturm im Norden Bosparans bezogen, mit Blick auf den Yaquiro, eigener Leibgarde, Räumlichkeiten und Bequemlichkeiten zu ihrer freien Verfügung. Vorbei war das einfache Leben im Castrum.

Dennoch – er sah sich um, als er seinen Vater zu einem Stuhl führte – weniger war manchmal mehr.

Sie hat recht – wo ist Kor hier, in diesem Sumpf aus Speichelleckern und Todfeinden?

Sich zu Kor zu bekennen, hatte sich stets als geschickt herausgestellt, er hatte Venetus zum Einzelnen unter Vielen gemacht. Doch in diesem Asselnest Bosparan hatte er keine Macht, der verspielt-grausame Gott des Einzelnen.

»Wo kommst du nur her, Vater?«

»Ich habe ... Neuigkeiten. Ich habe Bosparan verlassen.« Der Vater sah aus wie jemand, den der entweichende Lebensfunke leer und dennoch wach zurückgelassen hatte.

»Niemand soll Bosparan verlassen«, tadelte Venet mit einem Lächeln. »Order des Horas'. Bringst du wenigstens Neuigkeiten mit?«

»Dalek-H... Dalek soll in Cuslicum sein.«

Venet-Horas nickte und seufzte. »Aber er hat zu wenig Truppen. Er versucht, sie aus dem Süden und Norden zu ziehen, aber das wird er nur schaffen, wenn wir sie nicht vorher ziehen. Wir haben bereits nach Darpatia, Puninum und Gratia Lapis geschickt.«

»Dalek sichert sich die Unterstützung der Nobiles und Patrizier auf den Latifundien, indem er verbreiten lässt, dass die Alhanier Bosparan kontrollieren«, murmelte Plebus.

»Dieses Gerücht ist mir neu. Lächerlich. Wer hat

sich das für ihn ausgedacht, das wird ihm doch keiner glauben!«

»Ich habe Fluvia gesucht«, sagte der Vater unvermittelt. »Wir hatten einmal eine Affäre, weißt du?«

»Ich dachte, Venetus hätte eine Affäre mit ihr gehabt? Na, wie dem auch sei. Hast du die Verräterin gefunden, mit der sich offenbar die halbe Familie vergnügt hat?«

»Venetus, sie hat die Braut deines Bruders nicht getötet.«

Venet-Horas erhob sich langsam und schritt mühsam beherrscht über den tiefen Teppich. Er verschränkte die Finger ineinander.

»Betrüblich, dass du deiner alten Liebe so sehr anhängst, dass du ihr so etwas glaubst. Mutter hat mich schon früher vor Fluvia gewarnt, und ich erwarte, dass du diese Frau auslieferst, die Dalek Dinge einflüstert, mit denen er das Volk aufwiegelt. Stammt diese lächerliche Geschichte über die Tulamiden von ihr?«

»Die Alhanier.«

»Verdammt, ja, die Alhanier!«, knurrte Venetus und entspannte seine Hände mühsam wieder.

»Das weiß ich nicht. Aber du musst dich nicht mehr vor ihr fürchten. Sie war eine gebrochene Frau, euer Daimon hat sie zerstört. Sie starb vor zwei Nächten.«

»Die erste gute Nachricht, die ich von dir höre. Ich hoffe, du hast es nicht zu schwer genommen.«

Plebus vergrub in einem plötzlichen Anfall von Wut und Trauer das Gesicht in den Händen. »Venetus, versteh, sie war unschuldig! Fluvia wusste etwas, und Sahina wollte sie dafür tot sehen! Deine Mutter ... deine Mutter hat gemacht, dass ihr sie tötet!«

»Unsinn, Vater!«, brüllte Venet. »Hör dich nur an! Du hintergehst Mutter und verlangst dann, dass ich dir Glauben schenke! Dass ich einer intriganten Natter glaube, dass sie unschuldig ist! Eine Frau, die ihre eigenen Kinder gefressen hätte, wenn es ihr zum Vorteil gereicht hätte!«

Plebus schüttelte sich unter heiseren Schluchzern.

»Du warst lange weg, Venetus«, begann er dann und rang um Fassung. »Mutter hintergeht uns alle schon seit Jahren. Ich bin mir nicht einmal

sicher, ob ich der Vater deiner Brüder bin. Und deine Schwester Mokada – Fluvia hat damals entdeckt, dass sie keine Verwandte ist, wie Sahina uns weismachen wollte, sondern ein Sklavenmädchen. Mutter hat ein Sklavenmädchen zur Schwester des Horas' gemacht!«

»Und wenn Fluvia das alles erfunden hat, Vater! Es klingt ganz danach! Sie war deine Geliebte! Natürlich glaubst du ihr alles, was die Ehefrau hassenswerter erscheinen lässt!«

Wie hatte er so dumm sein können, den Vater zu respektieren, einen so weichlichen, naiven alten Mann!

»Venet«, flehte dieser, sackte nun fast vom Stuhl auf die Knie, hob flehentlich die Hände. »Venet, bitte – was ist, wenn Mokada wirklich aus Alhanien kommt? Wenn sie wirklich hier ist, um uns zu unterwandern? Dann ist sie nun schon die Schwester des Horas'!«

»Und nicht mehr als das, mein Vater«, erwiderte Venetus ruhig und kalt. »Wann hat sie je die Hände nach Macht ausgestreckt? Du kennst sie sicher besser als ich – wann hat sie angefangen, sich in die Politik einzumischen?«

Plebus schüttelte den Kopf. »Vielleicht ist sie eine Spionin!«

»Dann bringe mit Beweise, und ich bringe dir ihren Kopf auf einem Teller!«

»Ich will ihren Kopf nicht auf einem Teller! Es ist schon viel zu viel Blut geflossen!«, wehrte Plebus sich heftig.

»Und du sorgst nicht dafür, dass es weniger wird, Vater. Geh heim zu Mutter, nun, da deine Geliebte tot ist, und sei deiner Frau wieder treu!«

-

Schrein der Sumu, Serens Anno 1 Daleki

Eiria wusste, dass sie nicht gut darin war, zu schleichen oder sich zu verbergen. Es hatte seinen Grund gehabt, dass der verdammte Ork sie mehrmals hatte aufspüren können. Es hatte seinen Grund gehabt, dass er sie dabei erwischt hatte, wie sie unvorsichtig die Freuden der Altstadt genoss. Und aus diesem Grund hatte sie jetzt nur noch eine Hand. Und er die andere.

Was mag er damit tun? Vielleicht konnte er ihr damit schaden, konnte einen bösen Geist auf sie hetzen?

Eiria verbarg sich am Schrein der Göttin der Magna Mater Sumu, sie hatte sich den Schulteraum des geliehenen Gewands wie im Gebet über den Kopf gezogen. Neben ihr kniete eine Frau und flehte stumm die Lehmfigur der vielbrüstigen Mutter an – um ein Kind vielleicht, um Fruchtbarkeit oder die Liebe eines Mannes.

Kinder werden überbewertet. Liebe auch.

Ohne die Liebe eines Mannes wäre sie jetzt tot.

Nein, ich hätte vor der Curia abgewartet und hätte meinen Arm noch. Sie wusste, dass es Bitterkeit war, die aus ihr sprach. Doch es war keine Zeit für romantische Gefühle. Es war Zeit für Rache. Sie dachte an Sahinas Rache, an die entsetzliche Hochzeit. Und nun würde sie mit der Hilfe einer solchen Frau Crabroda und den Ork gegeneinander ausspielen, bis beide tot wären?

Sie schüttelte den Kopf.

Der Ork wartet hier irgendwo. Beobachtet Crabrodas neues Heim. Wird sie auf Geheiß der Oceaner töten wollen. Wenn sie ihn vorher fand, ihn von hinten niederstach – *mit einer Hand* –, dann wäre der Ork tot. Sie würde Crabroda seinen Kopf bringen und als Gegenleistung darum bitten, die Hornisse zu erhalten.

Was für ein Unsinn! Aber wenn der Ork tot wäre und sie ihn selbst getötet hätte, gäbe es keinen Grund mehr, ihren Teil der Vereinbarung einzuhalten. Sie *müsste* den Scheiß-Venetern die Hornisse nicht mehr geben. Im Gegenteil, sie könnte wieder Crabrodas Helferin sein, endlich das tun, was diese ihr seit Monaten versprochen hatte – nämlich von Crabrodas Aufstieg

profitieren. Sich zurücklehnen, vielleicht wirklich die Weihe zur Priesterin anstreben.

Dann hört es nie auf. Was Crabroda mit dir macht.

Sie schüttelte den Kopf, brachte die Stimmen in ihrem Inneren zum Schweigen.

Zögernd griff sie nach dem Würfelbeutel, den sie unter der von Mokada geliehenen Tunika trug. Sumu war sicherlich nicht die richtige Gottheit für so etwas. Aber andererseits – die Muttergöttin brachte nicht nur das Leben, sie schnitt auch fort, was nicht mehr ins Leben gehörte. Eiria griff nach den Würfeln, wog die kleinen knöchernen vermeintlichen Glücksbringer in der Hand und befand, dass sie sich schwerer anfühlten, als sie sein konnten.

Ein Reigen von Gesichtern zog vor ihr davon – ohne den Raub der Würfel wäre Balbus nicht gestorben. Ohne den Raub der Würfel wäre sie nicht mit dem gelben Halstuch in Venetus' Zelt vorgelassen worden. Wäre nicht in den Mord des Legaten verwickelt gewesen. Die Würfel hatten ihr ein aufregendes Leben beschert. Aber sie wäre ohne sie vielleicht besser dran gewesen. Kein im Koschim zurückgelassenes Kind. Keine fehlende Hand.

Sumu Mater Magna, nimm mein Opfer an. Lege deine Maske ab, fletsche deine Zähne. Hilf mir, den Ork zu zerstören. Hilf mir, Crabroda zu ...

Jetzt musste sie vorsichtig sein – worum sollte sie bitten?

Hilf mir, von Crabroda frei zu sein. Frei zu sein.

War es Freiheit, was sie begehrte? Als Legionärin, die bereits über ein Jahrzehnt diente, wünschte sie sich nun die Freiheit von Angst, von Pflicht, vom Willen anderer? Wie eigenartig! Sie sah der stets nachgebesserten Göttin, die aus dem Schlamm des nahen Yaquiro geformt war, in die glitzernden Kieselaugen. Der gewaltige Leib hatte die Hände zwischen zwei Reihen von Brüsten gefaltet, der schwangere Bauch ragte gewaltig über dem gewölbten Raiahügel, den fetten Schenkeln auf. Diese Göttin sollte ihr eingeflüstert haben, dass es Freiheit war, die sie begehrte? Hätte sie dann nicht eher zu Aves beten sollen?

Sumus Augen blitzten listig. Eiria trat schaudernd näher und ließ die Würfel in die Opferschale fallen, die zwischen zwei Brüsten auf dem braunlehmigen Leib ruhte. *Gut, dann Freiheit, Sumu. Und den Tod des Orks!*

Als das Opfer vollbracht war, ließ sie den Blick wieder suchend über die Straßen schweifen. Wo würde er sich aufhalten, um Crabroda zu beobachten? Auf Dächern? In Gassen? Würde er in den Turm einzudringen versuchen?

Ich könnte hinein. Sie würde mich empfangen. Sie wäre vielleicht sogar froh, dass ich wieder da bin.

Aber sie war nicht wegen Crabroda hier. Sie war wegen des Orks hier. Er würde wieder ein Lumpengewand tragen, mit dem er sich vor Blicken verbarg. Das Beil am Gürtel. Ihren Arm in der Hand?

Ich finde dich, du Drecksack. Ich finde dich, und du wirst bereuen.

Erneut stürten mehrere Legionäre sie auf – sie zupfte an dem Gewand, das ihren Kopf bedeckte, um ihr Gesicht zu verbergen. Sie trugen keine Uniformen, doch Eiria hatte genug Legionäre in ihrem Leben gesehen, um ihre Verkleidung mit verschiedenfarbigen Tuniken lächerlich zu finden. Sie trugen ihr Haar militärisch kurz, bewegten sich unwillkürlich beinahe im Gleichschritt. Es waren diese Aufwiegler von der Sonnenlegion, die Selbstgerechtigkeit strahlte ihnen wie Brajanos' ewiges Licht aus dem Arsch.

Das Netz der venettreuen Legionäre um Bosparans Grenzen hatte zu große Maschen – nicht nur Informationen schlüpfen hinein und hinaus, wie die, dass Dalek noch lebte und sich in Cuslicum aufhielt, sondern auch Personen – Centuriones der Sonnenlegion, die ihre Leute im Inneren koordinierten und versuchten, ihren Strategus zu befreien.

Sie marschierten vorüber, wachsam nach allen Seiten spähend, und Eiria überlegte, ihnen zu folgen, aufzuspüren, wo sie sich zu ihren Geheimtreffen versammelten. Aber dann fiel ihr ein, dass sie momentan niemandem als sich selbst verpflichtet war. Freiheit dank der Würfel Jelians.

Den Pugio im langen Ärmel verbergend, bewegte sie sich den Legionären entgegengesetzt die Straße hinauf, immer noch nach dem Ork und seinen abgerissenen Schergen Ausschau haltend.

Wer weiß, wen die Oceaner ihm nun zur Seite gestellt haben – vielleicht haben sie gar diese Legionäre gekauft, reiche Bürger, kampferprobte Leibwächter ... Sie konnte sich nicht mehr sicher sein, dass er seine Bagage

von Bettlern und Straßenjungen um sich hatte.

Eirias Weg führte sie auf einen kleinen Platz, auf dem sich bereits zahlreiche Menschen befanden, die einem verdreckten Mann mit goldenem Haar lauschten. Sie gesellte sich zu den Zuhörern, betrachtete die Umstehenden misstrauisch.

»Die mächtigen Zauberweiber können ganze Sippschaften ins Verderben reißen! Sie zögern nicht, ihre eigenen Kinder den grausamen Göttern zu opfern, solange sie nur selbst mit dem Leben davonkommen. Sie zögern nicht, ein ganzes Volk aufzuhetzen, solange sie selbst mit dem Leben davonkommen. Der wahre göttliche Horas sagt: Wehe dem, der Venetus von den Venetern folgt, er wird mit dem Tode bestraft werden bei der Rückkehr von Brajanos' heiligem Willen! Doch jene, die sich abwenden ...«

Eiria musterte den Goldhaarigen. Nur die Haare glänzten noch an ihm und waren ausschlaggebend dafür, dass Eiria den jungen Priester Erikus erkannte, der wider Crabroda gepredigt hatte. Sie wandte sich ihm und seinen Worten erstaunt zu.

»Mächtige Zauberweiber der Alhanier befinden sich unter uns und streben nach der Kontrolle über Bosparan. Wehe, auch Venetus, den ihr töricht in eure Arme geschlossen habt, ist eine Strohpuppe der Zauberinnen, der Maleficaren! Die Frau, die zu den Hornissen betet, die nun die Legionen Bosparans kommandiert, außer unserer glorreichen Braianica – sie ist eine von ihnen! Hütet euch vor den Alhanierinnen!«

Erst als der Abend bereits dämmerte und Eiria hungrig auf die Suche nach einer günstigen Taverne gehen ließ, kristallisierte sich der Gedanke heraus – beim Anblick eines neuen Graphitos an der Basilica Argenti, das zeigte, wie eine Biene Venet-Horas auf der Nase tanzte. Noch bevor sie sich eine Cena gönnte, besuchte sie einen Schreiber im Schatten des Bibliotheksportikus' und diktierte ihm unter Zuhilfenahme eines der wenigen Geldstücke, die sie noch besaß, einen Brief.

Villa Veneta, Serens Anno 1 Veneti

Mokada erhielt den Brief von Delila – Mutter war in den Thermen und suchte Zerstreuung, und auch Mokada hätte etwas Ablenkung gebrauchen können, doch sie mied die Gegenwart aller anderen Menschen und schloss sich in ihrem Zimmer ein.

Nur die Bienen hatte sie heute aufgesucht und war Zeugin eines noch nie beobachteten Phänomens geworden – der Schwarm war im Begriff, sich zu teilen. Kundschafterinnen schwärmten herein und tanzten aufgeregt in die Richtung, in die sie davonziehen wollten. Mokada, die die Richtung des Schwänzeltanzes deuten konnte, sah, dass sie Richtung Osten davonfliegen wollten – Richtung Horatin? Würde sich bereits eine Hälfte des Schwarms, eine Königin mit ihren Arbeiterinnen, ihren Drohnen, dort einnisten – und hieß das, dass die Veneter ihnen bedenkenlos folgen konnten?

Der heilige Bienenschwarm im Garten hatte sich noch niemals geteilt – gewöhnliche Bienenvölker taten es, wenn sie der Mensch nicht daran hinderte, doch die Immen der Veneter waren stets im geheimen Garten geblieben.

Nachdenklich im Halbdunkel ihres Bettes liegend öffnete Mokada die versiegelte Rolle. Wie sehr konnte sie den Bienen noch trauen? Dienten sie ihr oder der Mutter? Dienten sie am Ende einfach nur Mocoscha, dem Großen Ganzen, und Mokada war ein zu geringer Teil davon, um es zu erfassen?

Sie schüttelte langsam den Kopf, dachte an die im Blut ertrunkene Biene, aber auch an die Bienen, die die Auspizien – sicherlich in Sahinas Sinne, die die Hochzeit auf jeden Fall hatte durchführen wollen – verschleiert hatten.

Sie haben mir die Wahrheit gesagt, aber ich wollte sie nicht sehen. Sie seufzte und begann zu lesen. Der Brief jedoch beruhigte sie nicht, nein, er sprach mit den Worten weiter, die ihr im Kopf nachhallten.

Sie ließ das Pergament sinken. *Ich habe Gründe dafür, deiner Mutter nicht zu vertrauen,* hörte sie Eirias Stimme aus dem Schriftstück. *Ich will sie dir nicht sagen, denn es ist nicht gut, Zwietracht in einer Familie zu säen. Ich*

werde die Hornisse nicht deiner Mutter geben, zu groß ist meine Angst davor, was sie damit tun wird. Aber dir werde ich sie geben, und du musst sie geheim halten vor ihr. Wenn du dazu bereit bist, bin ich auch bereit. Sende einen Boten zum Schrein der Sumu.

An einem solchen Ort hatte sie ohnehin beten wollen. Etwas Zerstreuung und Nachsinnen darüber, ob die Ratschläge der Bienen wirklich ihr galten. Sie legte eine Hand auf ihren Bauch. *Ich hoffe, dass ich mich nicht irre.*

Schrein der Sumu, Serens Anno 1 Veneti

Am nächsten Tag opferte Mokada der Magna Mater Blüten vom Strauch der Bienen, gebunden mit einer kurzen Strähne ihres Haars, das ihr nun wieder in Locken am Kopf lag. Zum ersten Mal seit Monaten trug sie keine Perücke, hatte sich ein einfaches Gewand angezogen und war nun, was sie in Satuarnos' Diensten schon oft gewesen war – ein unscheinbares Geschöpf, kaum zu sagen, ob Knabe oder Mädchen. In der Schale lagen bereits Opfer, darunter mehrere knöcherne Würfel. Ehrfürchtig strich sie über den kühlen Lehmleib der Göttin.

»Hast du Grund zu opfern?«, fragte eine Stimme hinter ihr – es war Eiria, und sie schien irgendwo in einer Nische geschlafen zu haben. Der feine Stoff der von Mokada geliehenen Tunika war verschmutzt und zerknittert, der Saum an einer Stelle zerrissen.

»Du machst dich nicht gut, so als Frau verkleidet«, merkte Mokada lächelnd an. »Ja, ich habe Grund zu opfern. Ich bin schwanger.«

»Oh. Von deinem Sklaven?«

Mokada rümpfte stolz die Nase. »Du irrst dich.«

»Ich habe auch ein Kind. Einen Sohn, von eurem ehemaligen Sklaven. Ich habe ihn bei Bauern zurückgelassen, irgendwo im Nirgendwo. Titus würde ihn gern herholen, aber ist es hier wirklich besser? In diesem verdammten Sumpf?«

»Das wusste ich nicht. Es tut mir leid. Vielleicht, wenn der Ork tot ist und Ruhe einkehrt.«

»Ruhe«, murmelte Eiria. »Es sieht nicht danach aus – hast du noch nicht gehört, dass die Sonnenlegion und der alte Horas Gerüchte verbreiten und Leute zusammentrommeln? Wir sollten diese verdammte Stadt verlassen, wenn wir Ruhe wollen.«

Mokada blickte die Blüten an, die in der Opferschale lagen. Von den Dolden waren einige Blättchen bereits abgefallen wie Schneeflocken.

Vielleicht schwärmen die Bienen gar nicht zum Horatin. Vielleicht verlassen sie Bosparan.

»Womöglich hast du recht. Vielleicht wäre das weise.« *Vielleicht rät es Heshinja, und ich höre wieder nicht.*

Eine von der Sonne faltig gebräunte, alte Priesterin kam mit den ersten Sonnenstrahlen und pflegte den Schrein. Ihre Hautfarbe glich so sehr der Lehmfigur, dass sie die magere Schwester der Göttin hätte sein mögen. Doch ihre Brüste, die unter dem dünnen Gewand lang herabhingen, ließen auch bei ihr auf zahlreiche Schwangerschaften schließen – vielleicht hatte sie sogar als Amme gedient. Eine Priesterin der Urgöttin als Milchamme mochte so manch exzentrischem Patrizier passend erschienen sein.

Respektvoll ließ sie die Opfergaben an ihrem Platz, reinigte die Falten des massigen Leibs, kehrte den kleinen Platz, streute einige grüne Blätter aus und lächelte Mokada dann zahnlos zu.

»Willst du wissen, ob du mit einem Sohn oder einer Tochter gesegnet bist?«, fragte die Greisin und hielt die knochige Hand auf.

Mokada zögerte, ließ dann jedoch eine Spende hineinfallen. »Ja, gern«, sagte sie, obgleich sie Eiria spöttisch die Brauen heben sah. Die Alte näherte sich, legte die Finger auf Mokadas Leib und sprach ein kaum hörbares Gebet an ihre Göttin.

»Ein Mädchen wächst da in dir«, sagte sie dann, und Mokada legte ihr erfreut einen weiteren Argental in die Hand.

Bei aller Missbilligung wird sich Mutter wenigstens darüber freuen. Eine neue Veneterin.

»Aber Mädchen, du musst vorsichtig sein! Es wird nach deinem Leben getrachtet!«, wisperte die alte Frau als Dreingabe, bevor sich ihre Hand auch um dieses Geldstück schloss.

Mokada presste die Lippen zusammen und dachte an die Bienen.

Sie nahm ein Frühstück mit Eiria ein, an einem der zahlreichen Marktstände, die eine Paste aus Oliven und Schafskäse auf dunklem Brot anboten. Langsam beruhigte sich ihr Magen wieder, den die Priesterin mit ihren Worten auf den Kopf gestellt hatte. Sie atmete durch.

»Was sind das für seltsame Andeutungen, die du in dem Brief gemacht hast?«, fragte sie dann, während sie auf einigen Stufen im Schatten des Triumphbogens Belen-Horas' das Frühstück verzehrten.

»Es wäre nicht gut, es dir zu erzählen, Mokada. Glaub mir. Willst du diese Hornisse? Die Priesterin hat dir nichts Gutes zugeraunt. Willst du das Ding nicht einfach nehmen und Bosparan verlassen? Mit deinem Sklaven, und Titus und ich kommen vielleicht auch mit! Wir suchen das Weite und lassen Venet und Dalek und Crabroda und deine Mutter weiter ihre Netze spinnen.«

Mokada kaute nachdenklich. »Du weißt nicht, wer ich bin. Ich kann meine Mutter nicht zurücklassen. Du wirst es nicht verstehen, aber es geht nicht. Und jetzt wirst du mir sagen, weswegen du meiner Mutter misstraust.« Aus einer Falte ihres Gewands zog sie das ZauberpPENDel und liebKOSTE es mit der Hand. Sie blickte Eiria an, die nichtsahnend in ihr Brot biss.

Mit vollem Mund antwortete diese bereits: »Deine Mutter hat den Sklaven dieser Fluvia im Keller gefangen gehalten. Ich sage nicht, dass deine Mutter die Braut vergiftet hat, aber so oder so wollte sie, dass die Schuld auf Fluvia lastet.«

Mokada ließ das Brot auf die Stufen fallen und benötigte einige Wimpernschläge, bis sie in entsetzlicher, bohrender Gewissheit einen Schrei ausstieß – ein Schrei, ohne den sie erstickt wäre. Eirias erst verwirrten, dann betroffenen Blick ahnte sie nur noch, als ihr Blickfeld eng und dunkel wurde.
Mutter. Fluvia. Das Blut des Sklaven. Blakarus.

Sie sprang auf, irr wie ein verletztes Tier, und rannte über den Markt davon, wilde, sie innerlich zerreiBende Schluchzer ausstoßend.

Tief gruben sich Schmerz, die Erinnerung an den Schock und die Trauer den Weg in ihre Eingeweide. Das sollte Mutter getan haben in gnadenlosem Kalkül? Sie hielt neben einem Stand mit geköpften Fischen und erstaunlich lebendig scheinenden Krustentieren an und übergab sich gegen eine Wand.

»He da!«, schrie jemand hinter ihr. »Doch nicht hier, die Leute kaufen doch nichts mehr, du besoffener Kerl!«

Sie wischte sich über den Mund, das Gesicht des Mannes verschwamm. War nicht auch dort mit blutigem Rot ein schreiender Mund auf seine Haut gemalt? Wie bei dem entsetzlichen Ritual, das den Tod der Braut an der falschen Person gerächt hatte. Sie würgte erneut, Galle troff auf den Boden. Der Fischhändler hatte die Hand zum Schlag erhoben und trat näher.

»Dir werd ich's zeigen! Das wischst du auf, du Taugenichts!«

Zitternd wich Mokada zur Wand zurück, ihre Sandalen traten in das erbrochene Frühstück. Wo war sie hier? Was tat sie?

Eine Hand riss den Fischverkäufer zurück.

»Lass den armen Jungen in Ruhe. Siehst du nicht, dass er sich den Magen verdorben hat?«, fragte Eirias Stimme. »An deinen Fischen!«

»Er hat nichts von meinen Fischen gegessen!«, protestierte der Händler.

»Dann sei so lieb und lass ihn laufen, sonst erzähle ich herum, dass er genau hier gefrühstückt hat!«

»Dann verschwindet jetzt, verflucht sollt ihr sein, bei Effards Dreizack!«

Interludium Ultimum

Titus Cyclopaeus saß nun seit Stunden über den Aufzeichnungen, die er bereits vor Monaten durchgesehen hatte, um den Stammbaum der altehrwürdigen Veneter zurückzuverfolgen. Chroniken der bosparanischen Familien. Aufzeichnungen über Horanthes und Comites. Ahnenlinien, Verwandtschaftsgeflechte, sogar Freilassungsurkunden, Adoptionsbescheide, Kaufverträge über Sklaven, Häuser, Landgüter.

Venet-Horas schritt in seiner Schreibstube auf und ab. Seit Tagen hatte er Titus keine Gelegenheit mehr gegeben, nach Eiria zu sehen. Titus hatte sehr wohl gehört, dass die Oceaner auf Druck eines Boronpriesters entlastet und freigelassen worden waren – aber was bedeutete das für den Ork?

Die in der Stadt kursierenden Gerüchte über die Unterminierung Bosparans durch Alhanier schieenn einen Samen des Zweifels in Venet-Horas gelegt zu haben, denn Titus' Auftrag lautete, eine Verbindung der Veneter nach Alhanien zu finden oder auszuschließen.

Irgendwann wurde er fündig. Er stieß ein erleichtertes Geräusch aus, das Venet sofort näher herantreten ließ. »Was ist? Was hast du?«

»Hier«, deutete Titus. »Hier berichtet der Dichter des Comes Deridius von der Leibsklavin deiner Urgroßmutter Melea von den Venetern. Sie war eine alhanische Sklavin von ausgesuchter Schönheit.«

»Urgroßmutter Melea? Sie ist sehr alt geworden, unglaublich alt. Hat sie wohl die Zauberkraft dieser Sklavin genutzt? Findest du heraus, was aus der Sklavin geworden ist?«

Titus verbrachte weitere Stunden mit den Pergamentbögen und Papyrusrollen, bis ihm die Augen schmerzten. Der Verbleib von Sklaven war nicht gut dokumentiert – wozu auch?

»Diese Sklavin – wenn der Dichter über sie berichtet hat, wie sah sie aus?«, fragte Venet irgendwann, als sei ihm ein Gedanke gekommen.

»Er preist ihre Jugend. Ihre dunklen Locken, die Augen und so weiter. Ein Schmuckstück, das sie erheben würde über alle gewöhnlichen Sklaven.«

»Ein Schmuckstück? Welches Schmuckstück?«

»Ein Halsgeschmeide, das den Glanz ihrer Lippen spiegelt«, verlas Titus.

Venet schlug mit der Hand auf den Tisch, sodass einige Pergamente zu Boden flatterten.

»Es ist Mokada!«

»Aber ... das ist beinahe ein Jahrhundert her!«, widersprach Titus, der sich die Freundlichkeit des Mädchens in Erinnerung rief – ihre Zurückhaltung bei den schrecklichen Ereignissen der Hochzeit.

»Sie konnte meiner Urgroßmutter eine Lebensspanne gewähren, die die jedes anderen normalsterblichen Menschen übertrifft. Warum sollte sie nicht auch sich selbst ewige Jugend gewähren? Und Mutter ahnte nichts und adoptierte sie als Verwandte!«

»Dominus«, murmelte Titus leise, »deine Mutter trägt ein Schmuckstück von ... von roter Farbe. Der Anhänger, den Mokada trägt, ist grün oder blau ... «

Venet-Horas kniff die Augen zusammen. »Wenn die Gerüchte in der Stadt irgendeine Begründung haben und es wirklich eine Verbindung zu den Alhaniern gibt – und diese Verbindung ist meine Adoptivschwester ... Titus, dann muss sie verschwinden!«

Eine gelangweilte Stimme erhob sich aus dem Hintergrund – ja, Titus hatte beinahe vergessen, dass Venet-Horas seine Brüder hatte herrufen lassen, die sich in einem Alkoven am Fenster die Zeit mit einem Brettspiel vertrieben. »Bruder, es ist nicht nur unsere Schwester, so sehr uns das allen gelegen käme. Es ist auch Mutter.«

»Du bist wie Vater! Du willst Mutter fallen sehen!«, erboste sich Venet. »Ihr liebt sie nicht, weil ihr dieser Fluvia verfallen seid. Kommt es euch nicht seltsam vor, dass sie eine Affäre mit euch beiden unterhielt? Findet ihr das nicht irgendwie ... unpassend?«

»Nicht Mokada!«, erhob Sahinus seine dünne Stimme. »Sie ist es nicht schuld, sie ist nur eine Base vom Land! Sie kommt nicht aus Alhanien!«

»Sahinus, lass dir gesagt sein, Titus hier hat unsere Ahnenlinie gründlich durchforscht. Wir haben keine Verwandten auf dem Lande.«

Sahinus gab ein Geräusch von sich, als ränge er um Fassung.

»Sie täuschen dich, Bruder Sahinus«, sagte Venetus Minor, und Titus hörte sein Grinsen. »Sie täuschen dich, und ich sage dir das schon seit Jahren!«

»Aber Fluvia! Sie hat deine Frau getötet, Venetus, wie kannst du ihr noch Glauben schenken?«

Venetus schwieg, ein Weinglas klirrte auf der Steinplatte des Tisches. »Fluvia hat meine Braut nicht allein getötet. Es ist dieser ewige Krieg zwischen ihr und Mutter gewesen, der Simina das Leben gekostet hat! Mutter ist daran nicht unschuldiger als Fluvia! Und verdammt sollen sie alle beide sein!«

»Du hast diesem Krieg immer wieder eingeheizt, Venetus! Dann bist du genauso schuldig!«, fuhr Sahinus auf. Er kam herbeigelaufen und verbeugte sich tief vor seinem ältesten Bruder. »Venet-Horas, allergöttlichster Bruder, ich danke für deine Gastfreundschaft und gehe jetzt!« Er schluchzte auf.

Venet-Horas richtete ihn auf und umarmte den jüngsten Bruder. »Sahinus, du bist noch ein Knabe, und ich verstehe, dass du verwirrt bist. Aber wenn du dich jetzt Mutter oder Mokada anvertraust, dann wirst du es bereuen. Ich habe nachgedacht, mein Bruder. Warum glaubt Dalek, dass Alhanierinnen hier in Bosparan sind? Kann es etwas sein, was er von Fluvia weiß?«

»Dann lügt Fluvia!«, wehrte sich Sahinus gegen die ihn umfangenden Arme. »Sicherlich lügt sie. Sie lügt wie jede ihres Standes von dem Augenblick an, an dem sie morgens ihre Lider öffnet. Aber genauso sicher ist auch, dass Mutter ihren Tod wollte, seit die Schlange mit Dalek verschwunden ist. Denke darüber nach. Wir, ihre Söhne, sind in etwas verstrickt, das wir noch nicht überblicken können. Bis wir es überblickt haben, musst du still sein – und vertraue Mokada nicht, bedenke, sie könnte nur vortäuschen, dass sie ein junges Mädchen ist. Vielleicht hält Magie sie schon seit Jahrhunderten am Leben!«

Sahinus atmete mit einem zischenden Geräusch ein. Er nickte langsam, und Venet ließ ihn gehen.

»Kor, sprich zu mir!«, verlangte Venet-Horas. Er hatte den Innenhof, in dem sich der Korschrein befand, räumen lassen. Kein Priester, kein Praetorianer befand sich hier mit ihm. Nur er und der wilde Gott des Krieges.

Venetus schloss im Gebet die Augen, die Handflächen erhoben – er hatte eine junge Raubkatze und einen Skorpion zum Opfer gebracht, beide lagen reglos vor ihm auf dem blutdunklen Boden.

Kors Brüllen wurde in seinem Kopf zu einem Summen – dem Summen zahlloser Flügel.

Der Schwarm.

Die Vielbeinigen. Die Hornissen Shinxirs. Die Bienen der Alhanier. Die Asseln Oluks. All dieses verachtenswerte Gezücht.

Sie ähneln uns Menschen nicht. Warum sollten wir sie verehren? Einzeln sind sie wertlos. Wir Menschen aber, wir sind auch einzeln alles, was zählt.

Venet-Horas. Wer war er? War er das Produkt von Magnus Vespasius? Von Clodicea Crabroda? War er das Produkt seiner Mutter und einer alhanischen Sklavin?

Er legte die Hände auf sein Gesicht.

Ich bin Fleisch. Ich bin keine Strohpuppe. Ich bin kein Insektenkönig!

Welchen Grund hatte Fluvia, Venetus' Braut zu töten? Weil sie ihn liebte und eifersüchtig war? Weil sie Sahina ins Unglück stürzen wollte? Das war möglich.

Welchen Grund hatte Sahina, Venetus' Braut zu töten?

Damit wir Rache suchen und Fluvia vernichten.

An diesem Gedanken war alles verblüffend rund. Warum sollte eine Frau, die den Horas gerettet hatte, einem jugendlichen Liebhaber nachweinen und einen solch sinnlosen Mord vollbringen? Der ihr zudem selbst den Tod brachte?

Mutter hat sie aus dem Weg geräumt. Jedoch – sie hatte ihn auch vor ihr gewarnt. Vielleicht hatte sie es auch ihm zuliebe getan.

Venetus lachte – er lachte das Lachen Kors, jenes, der allein siegte. Er lachte ein blutiges Lachen.

Kor befahl ihm, die Schwarmpriester in Bosparan töten zu lassen. Kor befahl ihm, sich von ihnen zu befreien, bis er als Sieger dastand. Kor riet ihm, die Kulte der Insekten mit Stiel und Stumpf auszulöschen.

Und um das Volk zu gewinnen, werde ich auch vor meiner Mutter nicht Halt machen. Ein Horas, der für sein Volk selbst die Familie opferte, die hinter seinem Rücken Böses trieb. Das würde Eingang in die Annalen finden.

Und die Shinxiria?

Er brauchte wenige Atemzüge, um zu einem Entschluss zu kommen. Sie war

seine Heimat. Sie war der Mutterschoß, der den Horas hervorgebracht hatte. Er würde sie dem Kor umweihen lassen. Legio V Koria. Sie würden sich daran gewöhnen.

Er erhob sich und legte seine Hand auf die Schulter des jüngeren Venetus', der in den Schatten hinter ihm gewartet hatte.

»Was verlangst du für deinen Verrat an unserer Mutter?«, fragte er ihn mit der leisen Verachtung, die er zugleich auch für sich selbst empfand.

»Ich bin der Bruder des Horas'. Was sollte ich noch mehr verlangen? Deine Berufung gilt nun Bosparan, und meine unserer Familie. Comes Venetus Minor von den Venetern, Pater Familiae einer Familie, die nur noch aus Sahinus und Vater bestehen wird. Das langt mir für den Anfang. Wenn ich ein passendes Weib gefunden habe, wird unsere Familie wieder wachsen, mein Bruder. Sie wird die mächtigste Familie der bekannten Welt sein.«

Sobald die Vespasier ausgelöscht sind, dachte Venet-Horas und nickte nachdenklich.

Alt-Bosparan, Dreihorasmonat Anno 1 Veneti

Warum nur hatte sie Mokada die Wahrheit gesagt? Das Mädchen war völlig außer sich gewesen, hatte sich geweigert, nach Hause zurückzukehren, hatte von Bienen gesprochen und davon, dass sie fliehen würde. Von Sklaven und Tätowierungen auf den Handrücken. Eiria hatte am Abend einen Laufburschen nach dem großen Bärtigen entsandt, dem sie auch aufgetragen hatte, ihre Ausrüstung mitzubringen. Er war zum Sumuschrein gekommen, wo Mokada zusammengekauert hockte. Die greise Priesterin saß neben ihr und gurrte beruhigend.

Ratlos hatte der Sklave seine Geliebte angestarrt. Eiria entschied, dass es nun keinen Grund mehr gab, irgendwelche Geheimnisse für sich zu behalten, wenn man ohnehin so leicht dazu überredet werden konnte, sie auszulaudern.

»Mokada hat erfahren, dass Sahina den Sklaven, der Venetus' Braut getötet hat, schon Tage vorher gefangen hielt. Außerdem ist sie schwanger, und glaub mir, das kann schon mal dafür sorgen, dass man ganz schön durchdreht.«

Kargemil starrte sie unergründlich an, hob dann Mokada, die sich nicht wehrte, auf die Arme, als wöge sie nicht mehr als ein Vogel. Ohne ein Wort wandte er sich zum Gehen.

»Warte!«, rief Eiria. »Sorge dafür, dass sie Sahina nichts davon sagt. Ich werde euch die verdammte Hornisse bringen. Das Mädchen will Bosparan verlassen, und du solltest dabei gut auf sie Acht geben. Und wenn ihr die Hornisse mitnehmt, umso besser, dann gibt es ein Problem weniger in dieser Stadt!«

Der Abend verging, und Eiria begab sich wieder auf ihren Beobachtungsposten. In der Dunkelheit hatte sie es für sicher erachtet, die alberne, mädchenhafte Tunika auszuziehen, die sie bei Tage tarnte, und wieder ihr Kettenhemd, Gürtel, Streifenschurz und Waffengurt anzulegen. Erst bei fast vollständiger Dunkelheit, als sich der beinahe runde Mond über den Häusern erhob, bemerkte Eiria, dass etwas geschah. Die Purpurmäntel

rückten in kleinen Trupps an – Praetorianer, die Crabrodas neues Heim umstellten – soweit es möglich war, hier in dieser über- und ineinander gebauten Stadt.

Was tun sie da?

Auf große Vorsicht bedacht, immer im Hinterkopf behaltend, dass sich der Ork vielleicht gerade in der Nähe befinden mochte und sicherlich nicht widerstehen konnte, wenn er Eiria zufällig über den Weg lief, schob sie sich Schritt für Schritt näher an Crabrodas Wehrturm heran. Ob sie wohl auch die Flusseite bereits abgeriegelt hatten, auf die eine kleine Tür des Turms hinausführte?

Ein Trupp Praetorianer, angeführt von einem Centuriomagus, erklimmte eine schmale Holzstiege und klopfte an die Eingangstür im ersten Stockwerk.

»Auf Befehl der Praetorianergarde soll Clodicea Crabroda vortreten. Sie muss sich vor Recht und Horas verantworten!«

Was für Idioten. Crabroda wäre einer höflicheren Einladung des Horas' sicherlich willentlich gefolgt.

Vielleicht sollte es aber auch absichtlich eine für alle sichtbare Verhaftung sein – in Bosparan konnte man nie wissen, was wer gerade beabsichtigte, und Venet hörte die Beschuldigungen sicherlich ungern, er unterläge dem Einfluss der Alhanierinnen in Gestalt Crabrodas.

Sie hätten allerdings publikumswirksam schon etwas früher hier eintreffen können.

Einem Ausruf aus dem Inneren folgte der Befehl: »Ihr untersteht immer noch dem Horas. Wenn er den Befehl, diese Person zu schützen, aufhebt, seid ihr nicht mehr verantwortlich! Öffnet!«

Eiria stieß ein Schnaufen aus. Die Soldaten kannten Crabrodas Hornisse schlecht! Einmal davon überzeugt, in Crabrodas Diensten auf der richtigen Seite zu stehen, würden sie nun nicht mehr so leicht freigelassen.

Auch sie selbst spürte bereits das leise Summen in ihrem Schädel. Der Schwarm wurde gerufen – Crabroda ersuchte um Hilfe. Eiria schüttelte den Kopf. Sie würde die Hornisse nie erhalten, wenn Crabroda Kontrolle über sie hatte.

Aber sie hat keine Kontrolle. Keine totale Kontrolle. Sie kann nur jene damit vereinen, die sich ohnehin einig sind.

Dennoch nutzte sie das Gefühl, ließ sich davon leiten und fand zwischen schmalen, hohen Häuschen hindurch den Weg zum Flussufer. Der Yaquiro führte viel Wasser und war bis zu den Fundamenten der Häuser angeschwollen. Eine Sandbank, durchsetzt mit Schutt, Geröll und Unrat hatte sich vor einem Gitter angehäuft, durch welches normalerweise Abwasser aus der Stadt in den Fluss fließen sollte – das Hochwasser verhinderte dies im Moment und strömte umgekehrt nun in die Kanäle hinein. Dort stand Crabroda – allein – und versuchte, eine Tür im Gitter zu öffnen und in die Unterwelt der Hunderttürmigen zu entkommen.

Allein zu sein, ist nicht gut für eine Priesterin des Shinxir. Eiria hielt sich verborgen, zu sehr in Sorge darüber, welche von beiden der Ork, wenn er denn auftauchte, wohl zuerst bemerken würde. Alles war still, bis auf das Quietschen des Schlüssels im feuchten, unnachgiebigen Schloss. Eiria atmete so flach wie möglich, drückte sich an die Wand, mit den Füßen im Wasser.

Es gab einen dumpfen, feuchten Aufprall, als der Erzfeind scheinbar aus dem Nichts auftauchte und auf der Sandbank hinter Crabroda landete.

Als hätte die Hornisse aus der Luft ihr ein warnendes Auge geliehen, hatte sich die Priesterin jedoch schon umgewandt, bevor er sich von seinem tiefen Sprung gefangen hatte.

Als sie den Ork sah, lachte sie.

»Du! Was willst du hier? Erinnerst du dich an diese Waffe?« Sie schwang bereits den Streitflegel und traf ihn am Arm, doch er ließ den Treffer geschehen, packte die Kette, als die scharfen Kanten des Kolbens seinen Lederharnisch zerschlugen und in sein Fleisch eindringen und riss Crabroda an der Waffe näher.

»Du stinkendes Stück Pelz!«, schrie sie, und statt die Waffe loszulassen, ließ sie sich heranziehen – sie war so groß, dass der Ork sie nur um einen halben Kopf überragte, und rammte ihre Stirn gegen seine wulstigen Lippen und die flache Nase.

Zwei Gegner, die nicht mehr als Todesverachtung füreinander übrig hatten – Eiria zog vorsichtig den Gladius; man wusste vorher nie, wann die Gelegenheit günstig war, dem Ork den Todesstoß zu versetzen.

Ja, sie hatte Angst vor ihm gehabt. Sie hatte geglaubt, das Haus der Veneter nie wieder verlassen zu können. Doch nun summte die Hornisse in ihrem Kopf. Nun spürte sie, dass Kraft in ihrem Schwertarm war, dass sie viele Male in der ersten Reihe gestanden hatte – sie erinnerte sich der Kriegsbestie, deren Ohr sie abgetrennt hatte. Sie erinnerte sich daran, dass sie es gewesen war, die den Orkhäuptling bezwungen hatte. Sie trat einen Schritt vor, als sich eine kalte Hand auf ihren Armstumpf legte. Die Berührung sandte einen zuckenden Stoß von ihrem Stumpf in ihren Kopf. Sie verzog das Gesicht.

Es war ein Straßenjunge, vielleicht sogar jener, der sie im Park beobachtet und verraten hatte. Er schüttelte den Kopf und deutete auf die Dächer. »Schützen«, flüsterte er.

»Für ihn? Oder für sie?«

Er lächelte verschlagen. »Einen für jeden. Die Oceaner wollen sichergehen.«

Sie fragte sich, was für ihn dabei herausprang. Er hatte einem verdammten entlaufenen Gladiator zur Seite gestanden und erhielt jetzt für den Verrat seines Idols – was? Eine Knechtschaft in den Lagerhäusern der Oceaner? Ein wenig Geld?

»Keiner mischt sich ein!«, forderte der Bursche unverschämt, und sie fühlte sich versucht, ihm eine Ohrfeige zu verpassen.

Crabroda hatte dem Ork ihre Waffe entwunden, mit der anderen den Pugio gezogen – die Macht Shinxirs schien sie auch als Einzerkämpferin zu stärken. Die Hornisse, das sah Eiria, hatte sie fallen gelassen – zu knapp bemessen die Zeit, um die Bronzefigur in die Gürtelschlaufe zu stecken. Eiria hatte die Sacerdos niemals kämpfen sehen, erkannte nun aber, dass sie sie unterschätzt hatte – der Ork schlug mit dem Fleischerbeil nach ihr – obwohl seine Waffe plump war, war er selbst schnell und tödlich. Crabroda jedoch stach ihm den Dolch in den Unterarm, wich der Schneide des Beils aus und ließ ein ums andere Mal den Hornissenstachel auf ihn herabsausen. Seine Waffe war kurz, und er besaß keinen Schild, so blieb ihm nur das Zurückweichen übrig, bis er bereits knöcheltief im Wasser stand. Eiria schob sich näher, spürte erneut den Griff des Jungen. Wütend wandte sie sich zu

ihm um – ja, ihm verdankte sie es, dass das Liebesspiel mit Titus ihr einen verstümmelten Arm eingebracht hatte! Sie zog ihm den Gladius schneller über die Kehle, als er denken konnte, er gab gurgelnde Laute von sich, und als er ins Wasser sackte, strampelten seine Gliedmaßen und platschten im Yaquiro herum wie die eines spielenden Kindes.

Villa Veneta, Dreihorasmonat Anno 1 Veneti

»Wem gehört deine Treue, Kargemil?«, fragte Mokada und zog die Beine an den Körper.

»Euch.«

»Es gibt kein *Euch*. Entweder gehört deine Treue mir oder Mutter«, erwiderte sie kalt. Er würde es nicht begreifen, er weigerte sich.

»Warum?«, fragte er und blieb stehen, wo er war. Er hatte nicht einmal gefragt, ob es sein Kind war. Aber er trug diesen stummen Blick, als würde er insgeheim wünschen, sie würde ihm darauf antworten, ohne dass er die Frage stellen musste.

»Weil sich unsere Familie in Splitter aufgelöst hat! Mutter will die Herrschaft an der Seite von Venet. Sie will die Menschen Bosparans unter diesem Ding einen, was sie von Eiria begehrt. Der Schwarmseele. Aber Eiria hat recht: Die Schwarmseele sollte nicht hier sein – der Schwarm im Garten hat sich geteilt, die Bienen wollen, dass wir unserem Volk im Osten helfen. Dass wir ihnen die Schwarmseele bringen.«

»Das ist deine Meinung.«

»Ich bin eine alhanische Zauberpriesterin! Das ist keine bloße Meinung! Das ist die Wahrheit, die Mokoscha mir verkündet hat! Die Weisheit Heshinjas!«

Er wandte sich von ihr ab und trat ans Fenster. »Zu deiner Mutter sprechen die Göttinnen schon um Jahrzehnte länger als zu dir. Und du bist ihre Sklavin! Du kannst dich nicht von ihr entfernen.«

Mokada fuhr auf.

»Sklave, der keiner ist!«, brauste sie auf und trat an ihn heran, drehte sein Gesicht dem ihren zu. »Ich bin niemandes Sklavin mehr. Ich bin Mokada von den Venetern!«

»Das hat sie aus dir gemacht!«

»Ich bin Puella aus dem Steinbruch. Ich bin das Mädchen aus Satuarnos' Keller. Ich bin die Dienerin der Marbo. Ich bin Mokada von den Venetern. Du kannst mich nennen, wie du willst, aber offenbar wirst du niemals

wissen, wer ich wirklich bin! Ich habe Leben gelebt, viele Leben mehr als du, und ich weiß, dass ich niemals so gefangen war, wie man mich glauben machen wollte. Sahina hat keine Macht über mich. Weil sie es selbst war, die mich befreit hat.«

»Sie sollte zumindest deine Dankbarkeit verdient haben«, sagte er leise, und sie ließ sein Kinn los.

»Soll ich auch dankbar sein, dass sie Simina ermordet hat? Dass sie Fluvia verflucht hat? Wie weit soll sich meine Dankbarkeit erstrecken? Soll ich dankbar an ihrer Seite stehen, während sie Bosparan in ein Schlachtfeld verwandelt? Die Schwarmseele *muss* Bosparan verlassen!«

Als er schwieg, senkte sie den Blick. Sie hatte gehofft, er mochte auf ihrer Seite stehen, wenn er erfuhr, was Sahina getan hatte.

Vermutlich hat er sie bereits schlimmere Dinge tun sehen, in all den Jahren, in denen er ihr bedingungslos dient.

Sie warf den letzten, zugegebenermaßen gezinkten Würfel. »Was ist mit unserem Kind? Hast du deiner Tochter gegenüber keine Treue?« Sie sah seinen betroffenen Blick, seine zusammengebissenen Zähne. Sie wusste, dass es ungerecht war. »Eine Veneterin. Sahinas Enkeltochter«, flüsterte sie.

Er schüttelte den Kopf, jedoch nicht verneinend, nur ungläubig.

»Ich habe dir versprochen, dass du der Vater meiner Kinder wirst, Kargemil. Ich halte meine Versprechen.«

»Und ich habe geschworen, Sahina zu schützen. Und dich. Ich halte auch meine Versprechen.«

Sie seufzte. »Irgendwann wirst du dich entscheiden müssen. Bald, wenn Eiria ihrerseits auch jemand ist, der sich an Abmachungen hält. Ich werde Bosparan verlassen, sobald sie mir die Schwarmseele bringt. Mit unserem Kind. Allein, wenn ich muss – ich weiß, dass ich Aufnahme finden werde ... Ich habe davon – geträumt.« Sie geriet ins Stocken, rief sich die Bilder in Erinnerung, die durch ihren Kopf geströmt waren, als sie die alten Schriftrollen durchgeblättert hatte. War Kargemil bei ihr gewesen? Oder lag wirklich eine Reise durch Wildnis und Einsamkeit vor ihr? Eine Reise in ein Land jenseits der Grenzen des Bosparanischen Reichs?

Plötzliche Angst befiel sie – wie viel einfacher wäre es doch, hier zu

bleiben. Warum sollte sie auch fortgehen, nur weil Eiria es ihr geraten hatte?

Die Bienen. Träume sandte Mokoscha ihr schon seit Monaten. Und nun war der Schwarm kurz davor, sich zu teilen.

Tiberia hat den Weisungen der Auspizien nicht Folge geleistet. Und wie hat sie dafür bezahlen müssen!

Sie war eine Zauberpriesterin der Alhanier.

Aber wir sind hier, seit Urgroßmutter Meleas Zeiten, um Einfluss auf den Horas zu nehmen. Und nun haben wir endlich Gelegenheit dazu.

Der Schwarm würde sich teilen. Diese Aufgabe könnte Mutter wahrnehmen, könnte hierbleiben und das Spiel auf ihre Weise weiterspielen.

»Geh jetzt bitte, wenn du mir nichts zu sagen hast. Ich möchte schlafen.«

Er ging, jedoch nicht ohne ihr seine Lippen und die drahtigen Haare seines Barts auf die Stirn zu drücken. Ein Schauer überlief sie, als sie begann, sich vor der Zukunft zu fürchten.

Alt-Bosparan, Dreihorasmonat Anno 1 Veneti

»Fahr in den Borones, Bursche!«, formte sie mit den Lippen und schob sich nun ungehindert weiter an den Fundamenten der Häuser entlang. Bis zum Oberschenkel sackte sie in eine kalte tiefe Stelle ein, und als sie wieder aufblickte, wusste sie, dass der Ork sie bemerkt hatte – er versuchte, Crabroda zwischen sich und den sich nähernden Schatten zu bringen. *Oder hat er mich gar bereits erkannt?*

Schützen auf den Dächern hin oder her – Crabroda hatte die Hornisse fallen lassen, sie lag unschuldig geborgen in einem Algenest auf der Sandbank – dem Ork waren sie mit längeren, besseren Waffen und zu zweit überlegen. Sollte sie nur die Hornisse stehlen, den Oceanerschergen den Rest überlassen?

Der Entschluss war rasch gefasst.

»Fünfte!«, brüllte sie, nutzte die Überraschung des Augenblicks und stürmte durch das niedrige Wasser auf die Sandbank hinaus, die trügerisch und schlüpfrig war und zudem im Schatten des darüber aufragenden Turms lag. Der Mond glitzerte jenseits davon auf dem Wasser. »Schützen! Bolzen los!«

»Punina!«, brüllte der Ork und versetzte Crabroda, die Verwirrung nutzend, einen gewaltigen Hieb. Sie hatte entgeistert an ihm vorbeigestarrt, und nun erging es ihr, wie es Eiria ergangen war: Sie war nicht schnell genug, er zog ihr das Beil über das Gesicht und hinterließ eine hässliche Wunde, bei der Fleisch und Knochen aufklafften und etwas zu Boden fiel, bei dem es sich sehr wahrscheinlich um Crabrodas Nase handelte.

Die Priesterin schrie gellend auf, es schnalzte, als sich die Sehne einer Baliste löste und einen Bolzen herabsausen ließ. Als er durch den Harnisch des Orks in dessen Brust einschlug, gab es einen dumpfen Schlag. Er torkelte ein Stück vorwärts, Eiria machte einen Satz und kam bei der Hornisse an – sie griff mit der Linken danach.

»Verdamnte Scheiße!«, brüllte sie, als sie ihres nutzlosen Stumpfes gewahr wurde. Sollte sie etwa den Gladius fallen lassen, um die Hornisse zu

ergreifen? »Scheiße, du verdammter Hurensohn, das büßt du mir!«

Er war mit einem Satz bei ihr, mit dem Röhren eines verwundeten Tiers – er klang wie die finsternen Wälder, die ihn hervorgebracht hatten.

Eiria sprang beiseite, das Beil schrammte über die von Wasser, Moos und Algen schleimige Wand hinter ihr. Eine unbedachte Bewegung, und sie traf seinen Arm mit der Spitze des Kurzschwerts.

Er schrie auf – der zweite Bolzen schlug von oben in seine Schulter ein, weniger als einen Spann von Eirias Gesicht entfernt. Sie zog den Gladius zurück, sein verletzter Arm hatte das Beil fallen gelassen, das sie mit einem Tritt in die Untiefen des rauschenden Yaquiro beförderte.

»Du bist tot, Orkhäuptling«, flüsterte sie und stach den Gladius beherzt in Fell und Muskeln seines Oberschenkels. »Arm – Bein – Kopf – Herz!«

»Nein!«, heulte er und sprang zur Seite – Crabroda kauerte dort und blutete stumm, die Hände auf das Gesicht gepresst. Sie stöhnte, als er sich auf sie warf und ihr den Hornissenstachel zu entwenden versuchte. Eiria setzte ihm nach – er durfte keine Waffe in die Hand bekommen, die der ihren überlegen war! Sie setzte zu einem erneuten Stich an – *Kopf*, rief sie sich ihr Versprechen in Erinnerung, – da stach etwas in ihr Bein. Zunächst dachte sie, es sei ein verirrter Bolzen, doch der Ork hatte statt des Flegels nach dem Pugio gegriffen und ihr diesen ins Bein gestoßen. Warmes Blut quoll heftig hervor, als er die Klinge zurückzog.

Nun ist also Gleichstand – wer als Erstes den Kopf erwischt, hat gewonnen. Und bekommt das Herz.

Crabroda wehrte sich unter dem Ork, der nun wieder auf die Füße kam. Er warf sich auf die Seite, und Eirias Klinge ritzte Crabrodas Oberarm. Die Priesterin stöhnte vor Schmerz – ihr Gesicht war so blutüberströmt, dass sie sicherlich nichts mehr sehen konnte, auch wenn eines ihrer Augen den schrecklichen Hieb überstanden hatte.

»Die Hornisse«, rief sie und streckte eine Hand aus. »Eiria, die Hornisse!«

Doch der Ork hatte zu einem Sprung angesetzt, die Spitze des Dolchs zielte auf Eirias Kopf, die Hand griff in ihren Gladius, packte ihn und drückte ihn von sich fort. Eiria drehte sich mit dem instinktiven Zucken all ihrer Muskeln zur Seite – wandte ihm eine kleine Angriffsfläche zu, während sie

den Gladius heftig zurückriss und ihm die Handfläche zerschnitt. Erneut brüllte er, die Spitze des Pugios umlenkend, die ihren Kopf dennoch verfehlte und nur an den Schulterklappen ihres Kettenhemds entlangschrammte.

»Das war nicht mein Kopf!«, schrie sie.

Er versetzte ihr mit der Aufwärtsbewegung einen Hieb mit dem Knauf, traf sie wuchtig im Gesicht und ließ sie zurücktaumeln. Schmerz explodierte in ihrer Nase, das Blut an ihrem Bein pulsierte viel zu schnell, erneut griff Angst nach ihr.

Er bringt uns beide um. Mit zwei Bolzen im Körper.

Mit einem Ruck hatte seine blutige Faust ihr den Gladius entrissen. Sie stolperte zurück, das Bein gab mit einem tauben Gefühl nach. Ein heulendes Geräusch aus ihrer Kehle echote seine tierhafte Wildheit. Er grinste, zwei Waffen führend.

Die tastenden Finger ihrer Hand fanden die verdammte Hornisse.

Was nützt sie mir jetzt? Was?

In dem Moment, in dem sie den Stab umfasste, wurde ihr bewusst, wem ihre Treue galt.

Shinxir.

Er war in ihr. Er war das warme Blut, das aus ihr herausrann. Er war der Gott, der die Legion war. Er, der er sie war, sie, die sie er war.

Sie spürte Crabroda, die im Sand lag – spürte sie, jedoch nicht ihren Schmerz. Sie fühlte ihre bloße Funktion, die Muskeln der Kämpferin, ihre Reaktionen. Ihre Waffe. Es war ein Leichtes, sie aufzurappeln.

Der Ork lachte, setzte mit beiden erbeuteten Waffen zu einem Sturmangriff an – und sie lag am Boden, den Stab der Hornisse erhoben. Sie sah in einem Aufblitzen eines von einer Welle gespiegelten Lichtstrahls – wie von einem Wink der Götter – dass er ihre linke Hand vom Unterarm abgetrennt hatte und um den Hals trug. Sie schüttelte den Gedanken ab, der auf sie einstürmte, wusste, dass sie nicht beide Waffen würde abwehren können – mit einem Hieb des bronzenen Insektenleibs schlug sie die Klinge des Gladius' beiseite, der neben ihrem Kopf in den Sand drang. Der Pugio jedoch bohrte sich in ihr Herz.

Als der Schmerz explodierte, sah sie, dass Crabrodas Wespenstachel den

Schädel des Orks zertrümmerte. Er erstarrte und sah sie ungläubig an, während seine Augen erloschen. Ihr war, als formten seine Lippen noch ein sehnsüchtiges »Punina!«, aber vielleicht bildete sie es sich auch nur ein.

Die Sandbank schauderte, als der schwere Leib aufprallte. Der Pugio hatte Eirias Kettenringe aufgesprengt, war in ihren Solarplexus eingedrungen und steckte nun in ihrem Herzen. Sie lachte irr, als sie an sich hinabblickte.

Crabroda kroch auf allen vieren heran, ihr Gesicht war so grausam zerstört, dass Eiria allen Göttern dankte, dass es so dunkel war.

»Punina, gib ... mir die Hornisse!«, brachte sie hervor.

»Ich habe dir das Leben gerettet! Wenn ich tot bin, was ich gleich sein werde, kannst du sie mir abnehmen.«

»Punina, gib – mir – die Hornisse!«, kreischte der blutige Mund, blind tastete sie nach dem Artefakt.

Eiria fasste den Stab fester. Sie spürte etwas – Crabrodas Ruf war schon erhört worden –, mit einem Schrei stürzte einer der Schützen vom Dach. Die Shinxiria war hier.

Es waren einige der neuen Rekruten auf Ausgang, die schließlich ihren Weg auf die Sandbank fanden.

»Hier!«, rief einer von ihnen. »Hier ist sie!«

Eiria spürte, wie das Leben aus ihrem Bein rann – eigenartig, dass sie nun daran sterben würde, statt an dem Dolch in ihrem Herzen. Crabrodas Blut troff auf sie, die harten Hände, die sie so gut kannte, griffen nach ihr.

Diese Hände haben mich geschlagen.

Dieser Mund hat mich verhöhnt.

Dieser Wille hat mich gequält.

Die Hornisse pflanzte den Gedanken fort. Den Gedanken, der ohnehin in den Köpfen der herbeieilenden Legionäre existierte. Crabroda, die Peinigerin. Crabroda, der Bluthund.

In Eirias Kopf flammte der Gedanke an Bruto auf, den sie mit ihren Kameraden durch die finsternen Wälder von Gratia Lapis gehetzt hatte. Den Finger, den sie als Glücksbringer hatten bei sich tragen sollen.

»Da ist sie!«, sagte einer der Rekruten mit einem merkwürdigen Unterton. Stille trat ein, selbst die Wellen des Yaquiro schienen verstummt. Crabroda

hielt in ihrem blinden, gierigen Tasten inne.

»Lauf jetzt, Crabroda!«, presste einer der neuen Soldaten hervor.

»Was? Punina, die Hornisse!«, kreischte die Priesterin. Die Hand eines Legionärs richtete sie auf. »Wir geben dir Vorsprung. Wir zählen bis zehn.«

Vielleicht war es Shinxir, der Eiria die Kraft gab, sich ebenfalls zu erheben. Als sie bei fünf angekommen waren, schleppte sie sich davon – sie wagte es nicht, den Dolch herauszuziehen, denn offenbar erhielt er sie am Leben. Das Halstuch, das sie löste, war nicht mehr gelb, es war von einem fleckig rostigen Braun – zum dritten Mal benutzte sie es, um eine Blutung zu stillen. Ihr Bein war taub und kalt, doch als sie das Halstuch so fest zuzog, wie sie konnte, versiegte der Blutstrom.

Ein hoher Preis, den sie hatte zahlen müssen. *Und ich habe ihm nicht einmal den letzten Hieb versetzt!*

Als die Legionäre anfangen, die sich durch das untiefe Wasser schleppende Crabroda zu hetzen, bahnte sich Eiria ihren Weg zwischen dem Turm und einem schmalen Steinhaus hindurch. Erst beim Sumuschrein kauerte sie sich nieder, wie immer gut verborgen in einer Nische neben dem massigen Leib. Die greise Priesterin wartete dort.

»Lass sehen, lass sehen.«

»Ich sterbe, alte Frau«, keuchte Eiria, als sie zu Boden sank, die Hornisse an sich pressend. »Du musst das hier der schwangeren Frau geben, der du die Tochter prophezeit hast. Nur ihr. Sie heißt Mokada aus dem Hause der Veneter.«

»Ja, ja. Ja, ja«, gurrte die Alte und zog den Dolch aus Eirias Brust.

Eiria wusste nicht, ob es ihr Schrei oder der Crabrodas war, den sie als Letztes hörte.

Villa Veneta, Dreihorasmonat Anno 1 Veneti

Sahina schwieg und ließ ihr Schweigen wirken.

»Domina«, begann der Nurbadi gequält, doch sie wischte das Wort hinfort.

»Ach, lass das sein! Ich habe dir untersagt, so eine Art von Beziehung zu Mokada zu unterhalten. Es scheint mir, als hättet ihr euch nun jahrelang über mich hinweggesetzt. Meine Tochter schwanger, und weit und breit ist kein passender Vater in Sicht!«

Kargemil blickte geradeaus wie ein Soldat, der gescholten wird.

»Mokada scheint ein paar Lektionen in ihrem Leben nicht ganz verstanden zu haben. Dieses Haus hier, das Haus der Veneter, taugt nicht dazu, Heimlichkeiten vor mir zu haben.«

Sie seufzte und ließ sich dramatisch auf ein Liegesofa fallen. Die Nacht war schon fortgeschritten, und die Geschäfte des Tages hatten sie erschöpft. Sie musste jetzt beginnen, im unschönen Sumpf der Politik mitzumischen, Sahinus' Wege, die sich zu lange müßig dahingeschlängelt hatten, festzulegen, Kontakte zur Cancellaria und den Deridiern zu knüpfen, und vor allen Dingen zu überlegen, was als Nächstes geschehen würde: Wäre es weise, bereits in den Palast einzuziehen? Was würde sie mit der Schwarmseele tun, wenn sie sie erhielte?

Ein wenig schade war es schon, dass sie durch den Tod von Venetus' Braut nun den Kontakt zu den großen Kulturen Bosparans einbüßte – sie musste nun rasch überlegen, ob sie das Wagnis eingehen wollte, Sahinus für eine Priesterlaufbahn vorzubereiten. Welcher Gott war zu Zeiten Venet-Horas' erfolgsversprechend? Shinxir? Kor? Heshint? Es musste ein Gott sein, der mit Sahinus' magischer Begabung einverstanden war.

Sie schnippste mit den Finger und ergriff ein ihr dargebotenes Weinglas.

»Kargemil, wo kann ich die Legionärin finden, wenn sie dieses eine kleine Ding erlangt hat?«

»Das weiß ich nicht, Domina.«

»Ts. Dann finde es heraus! Mokada möchte mich hintergehen, so hat die gute Delila euer Gespräch zumindest interpretiert, nicht wahr?«

Die blasse Delila nickte und hatte den Anstand, für ihr Lauschen ein wenig rot zu werden.

»Also, Mokada sollte nicht die Gelegenheit haben, uns mit der Schwarmseele zu verlassen, oder? Ich meine, der Platz der Veneterinnen ist hier, nun schon seit vier Generationen, und die fünfte reift gerade in dem Leib meiner ungehorsamen Tochter heran, wie ich hörte. Hast du schon väterliche Gefühle, Kargemil?«

Seine Augen weiteten sich, und sie konnte amüsiert diesen Hauch von Panik darin erkennen, den alle Männer zeigten, wenn die Rede auf ungeborene Kinder kam.

»Du wirst Freude daran haben, sie aufwachsen zu sehen. Und wo wäre sie beschützter als hier?« Sahina lächelte so lieblich, wie sie es vermochte. Eine dunkelhaarige waschechte Alhanierin würde das Kind werden, mit einem Nurbadi-Krieger als Vater.

»So, nun wirst du aufbrechen, und Eiria finden, und auf diese vorlaute Legionärin Acht geben. Sie kennt dich ja nun und wird nichts dagegen haben, dir die Schwarmseele zu überlassen, wenn du ihr sagst, dass du sie Mokada bringst.«

»Ich weiß nicht, wo sie sich aufhält«, flüsterte Kargemil, sein Blick war derart gequält, dass Sahina versucht war, Mitleid mit ihm zu empfinden.

Nein, er hat mich hintergangen!

»Wo war sie zuletzt? In einer Taverne? Vielleicht weiß man dort, wo sie ist – bei Gyldaras Güte, ich kann mich doch nicht um alles kümmern, zeige einmal etwas mehr Elan, Kargemil!«

Kargemil nickte, Röte stieg auch ihm in die Wangen, nur unzureichend vom dichten schwarzen Bart verborgen. »Sie war beim Sumutempel, Herrin. Ich suche sie.« Er verbeugte sich, als sie mit der Hand wedelte, um ihn zu entlassen.

Ich hätte mich doch um die Legionärin kümmern sollen, und um das, was sie im Keller gesehen hat. Solch ein Miststück habe ich unter meinem eigenen Dach gepflegt, und zum Dank setzt sie meiner Tochter Flöhe ins Ohr!

Sie wusste sehr genau, dass Mokada noch in jenem Alter war, in dem man gegen die Eltern aufbegehrte, in dem man nicht die Weisheit und Weitsicht

des Alters zu schätzen wusste, sondern daran zweifelte und größere Einsicht ins Weltgeschehen zu haben glaubte.

Sahina hatte gehört, dass Fluvia offenbar genug Zeit gehabt hatte, um dem Horas Gerüchte über das alhanische Erbe der Veneter einzuflüstern. Wie schlecht sich dies auswirken würde, musste sich noch herausstellen, doch Sahina hoffte, dass ihre unerschrockene Tat auf der Hochzeit Fluvia früh genug dafür hatte zahlen lassen und vielleicht auch dem Ruf der Patrizierin in Bosparan genügend geschadet hatte, dass niemand ihren Gerüchten mehr Glauben schenken würde.

Sie selbst würde noch darlegen müssen, dass es Fluvias Wahnsinn, der letztlich auch zu ihrem Tod geführt hatte, zu verdanken war, dass sie Wahnvorstellungen von Insekten und den sie verehrenden Völkern entwickelt hatte. *Woher wusste die Schlange überhaupt davon? Wie konnte sie das wissen?*

Venetus Minor, lautete ihre einzige zufriedenstellende Antwort. Es würde sich noch zeigen müssen, auf wessen Seite er nun stand.

In ihre Gedanken hinein pochte es heftig gegen die Tür – konnte Kargemil Eiria bereits begegnet sein?

»Öffne doch jemand, rasch!«, befahl Sahina – nicht, dass Mokada noch herabkam und diesen schwangeren Launen Luft machte!

Ich muss ganz in Ruhe mit ihr über das reden, was geschehen ist. Letztendlich wird sie verstehen, dass Fluvia mir gar keine andere Wahl gelassen hat!

»Es ist Titus Cyclopaeus, Domina! Darf er herein?«

»Alle Götter, ja, natürlich! Ist etwas mit meinem Sohn?«

Titus querte nach Atem ringend das Atrium und trat ins Triclinium. Sahina erhob sich und fasste an ihr Pendel. Ein heftiger Juckreiz hatte ihre Haut befallen, der sie den ganzen Tag schon in schwächerer Form dort gestört hatte – ihre Gedanken schwirrten, Mokoscha schien sie warnen zu wollen, doch sie wusste beim besten Willen nicht, wovor.

»Titus, was treibt dich hierher so spät am Abend?«

»Domina, Venet-Horas ...«

»Bei Brajanos dem Gerechten! Es ist ihm doch nichts zugestoßen?«, schrie

sie auf, doch Titus schüttelte den Kopf.

»Domina, ich diene ihm jetzt schon sehr lange, und ich würde ihn nie verraten. Ich ... ich habe euch damals verlassen und bin ihm zur Legion gefolgt, obwohl ich wusste ... dass du dich sorgst und auch nicht weißt, wo wir sind ...«

»Titus! *Was* willst du verraten?«

»Nichts, ich verrate niemanden. Ich bin nur dankbar für Eirias Leben, ich ... sie wäre bestimmt verblutet, wenn du und deine Tochter uns nicht geholfen hättet, und sie so freundlich aufgenommen ...«

»Ja, und sie hat es uns nicht nur freundlich zurückgezahlt, muss ich sagen. Aber solange du dich angemessen revanchierst, will ich nicht schimpfen«, warf Sahina ein und verschränkte die Arme. »Aber willst du jetzt nicht endlich sagen, weshalb du hier bist?«

»Domina, Venetus ... Venet-Horas will Mokada gefangen nehmen lassen. Und dich auch. Jedoch glaube ich, dass es für dich nur auf eine Verhandlung und ein mildes Urteil hinausläuft, aber Mokada wird er töten lassen, ich bin mir recht sicher.«

Ein Augenblick verstrich ohne Zeit. Dann brach sie innerlich in die Knie und schluchzte und haderte mit Los, dem ewigen Gott des Schicksals. Äußerlich jedoch umfasste sie mit den Händen ihre verschränkten Arme und bohrte die Fingernägel in ihre Oberarme.

»Warum?«, brachte sie hervor, alle Träume zerbrechen sehend.

»Er glaubt Mokada im Bunde mit den Alhaniern. Er glaubt, sie ist Jahrhunderte alt und hat seine Familie untergraben. Und dir wirft er mindestens eine Mitwisserschaft vor.«

Sie spürte, dass Tränen in ihre Augen schossen.

»Warum, Titus? Warum hassen mich meine Söhne?«

»Domina, selbst wenn ich eine Antwort wüsste, reicht die Zeit nicht für solche Erörterungen! Die Praetorianer werden bald hier sein, ich denke, sie werden schon in dieser Nacht kommen!«

»Gibt es eine Möglichkeit, jemandem Geld zu zahlen? Den Praetorianern? Einem Beamten? Einem Comes?«, fragte sie mit flachem Atem.

Titus schüttelte den Kopf. »Ich wüsste nicht, wem. Du solltest einige

Sachen zusammenpacken und untertauchen, vielleicht ergibt sich dann etwas für dich.«

»Untertauchen! Und wohin, in die Subterranea etwa?«

»Zu Freunden? Du könntest auch in einem Tempel Obdach suchen. Oder im Gewimmel der Unterstadt.«

Sahina seufzte und schnitt ihm mit einer Bewegung das Wort ab. »Das ist alles zutiefst bedauerlich. Delila, sprich mit Mobius. Ich weiß, dass es ihm nicht schwerfallen wird, einige Leute zusammenzutrommeln, denen Geld noch etwas bedeutet. Nun eile dich, du Gans!«

Sie selbst ging hinauf zu Mokada. Das Mädchen war über einigen aus den Truhen geräumten Kleidern eingeschlafen. Hatte sie etwa schon zu packen versucht, um Bosparan zu verlassen? *Das dumme Ding!*, dachte Sahina und betrachtete die teuren Seidengewänder, die zu nichts gut waren, außer um in der Stadt zu flanieren.

»Mokada, mein Schatz«, sagte sie sanft, und nun traten ihr doch Tränen in die Augen. *Ich hätte Fluvia töten sollen, als ich sie zum ersten Mal sah!*

Nichts war mehr, wie es einmal gewesen war, und von einem Moment auf den anderen stand sie in einem Scherbenhaufen. *Es sei denn ... es sei denn, Kargemil bringt mir die Schwarmseele.*

Sie musste hier ausharren, zumindest noch, bis die Nacht vorbei war. Abwarten, ob sie nicht doch in den Besitz jenes kleinen Dings kam, dass über das Schicksal der Alhanier entscheiden mochte.

Mokada regte sich, raffte dann erschrocken die Kleider zusammen, als versuche sie, ihr Ansinnen zu verstecken.

»Es hat keinen Zweck. Die Praetorianer kommen, um uns festzunehmen«, flüsterte Sahina und griff nach Mokadas Händen.

»Was? Warum?«

»Ich kann es dir nicht sagen. Vielleicht ist Venetus Minor schuld. Oder Fluvias böse Zunge. Ich kann es dir nicht sagen, aber es bleibt uns wenig Zeit.«

»Dann lass uns fliehen, Mutter! Hast du die Schwarmseele gespürt? Ich habe gerade von ihr geträumt – es war ein böser Traum ... Wenn Eiria sie jetzt besitzt, müssen wir damit fliehen, Bosparan hat nichts mehr für uns.

Nur den Tod ...«

»Warum sprichst du so? Warum sagst du das? Bosparan ist ... wir gehören hierher!«

»Mutter!«, Mokada schrie es beinahe. »Siehst du nicht, was Bosparan aus uns macht? Wir müssen zurück nach Hause! Man wird dort freundlich zu uns sein, ich habe es gesehen!«

»Alhanien ist dem Untergang geweiht, wenn wir fortgehen!«

»Du fürchtest nicht um Alhanien! Es ist viel zu weit weg für dich!« Mokada brach in bittere Tränen aus. »Du fürchtest um dich selbst, Sahina! Was sind wir hier? Verkleidete Puppen, die Versteckspiel mit sich selbst spielen! Lass uns das beenden!«

Sahina fuhr auf. »Du hast keine Ahnung – du hast keine Ahnung, was du da sagst! Sollen wir nach Alhanien *fliegen*? Am besten auf einem Bienenschwarm thronend? Hast du eine Vorstellung davon, wie weit es fort ist? Was uns auf dem Weg dorthin erwarten würde? Wir würden es nicht überleben!«

Mokada schüttelte so heftig den Kopf, dass eine Träne auf Sahinas Arm landete. »Ich werde es überleben. Ich habe es geträumt.«

»Alles hast du immer geträumt! Hast du auch geträumt, *wie* du es überleben wirst? In diesen Kleidern und mit Sandalen an den Füßen? Mit dem Kind in deinem Bauch – du hast nicht einmal den Hauch einer Ahnung davon, wie es ist, schwanger zu sein. Dein Bauch wird schwer werden, du selbst langsam. Du wirst dein Kind in der Wildnis zur Welt bringen, vielleicht allein, umlagert von wilden Tieren!«

»Aber ich werde es überleben«, sagte Mokada leise.

»Ich werde dich nicht gehen lassen«, zischte Sahina zurück. *Ich liebe dich zu sehr.*

Kargemil erreichte das Stadthaus noch vor den Praetorianern. Sahina hatte üppig Geld und Schmuck verteilt, um die das Haus umgebenden Straßen und Gassen mit Mietklingen zu besetzen. Die Nachbarn hatten, einen Überfall befürchtend, fluchtartig ihr Haus verlassen, und Sahina hatte sicherheitshalber den Zugang zu den Kanälen, der sich auf deren Grundstück befand, als letzten Fluchtweg aufbrechen lassen. Memnus würde es bei

seiner Rückkehr überleben.

Mobius hatte einige Burschen und Mädchen mit Schleudern auf den Dächern postiert, wo sie anrückende Soldaten schon einmal mit Steinen bewerfen und Alarm schlagen sollten.

Mokada hatte einige Kleider, ein paar Schuhe und einen Laib Brot zu einem Bündel zusammengeschnürt, das sie an einem darum geschlungenen Gürtel zu tragen gedachte. Die Mutter ließ sie nicht aus den Augen, und ihre einzige Hoffnung, an die Schwarmseele zu gelangen, war nun die Treue Kargemils – wenn dieser denn bei seiner Suche erfolgreich war. Eiria konnte überall sein, und nur Shinxir wusste, welche Gedanken seine Dienerin umtreiben mochten.

Doch obgleich die Augenblicke träge wie Honig verrannen, traf Kargemil schon nach kurzer Zeit ein. Er wurde von einem Mercenarius begleitet, der die Tür rasch wieder hinter dem vermeintlichen Leibsklaven zuschlug. Das Dröhnen der schweren zweiflügligen Holztür hallte durch das Haus, eine plötzliche Stille hinter sich herziehend, in der alle – Sahinus, Plebus, Sahina, selbst die Sklaven – den Nurbadi erwartungsvoll ansahen. Er trug ein Bündel unter dem Arm – Mokada schluckte schwer – dort war sie. *Animus Catervae* – die Schwarmseele.

Sahina streckte in einer plötzlich flehentlichen Geste die Arme aus, wie eine Mutter nach ihrem neugeborenen Säugling verlangen mochte. Mokada bohrte ihre Blicke in seinen Kopf, doch er wandte sich ihr nicht zu.

Er überreichte die bronzene Biene ohne Zögern seiner Herrin – Sahina von den Venetern, Enkelin der Melea, Tochter der Verita.

Als Kargemil eintraf, sandte Sahina ein Dankesgebet an Heshinja. Sie versuchte, den Augenblick trotz der widrigen Umstände mit Inbrunst zu erfahren, als sie das blutbefleckte gelbe Halstuch zu Boden fallen ließ und ihre Hand um den kurzen Stab der Schwarmseele schloss, die darin eingewickelt gewesen war. Stumpf schien zunächst ihre Oberfläche, matt von all dem Blut, das in ihrem Namen vergossen worden war.

Sahina atmete ein – das war nicht Shinxirs Eigentum. Es war Mokoschas Werk, und kein Blut sollte es beflecken! Als sie es anhob, auf die Höhe ihrer

Stirn, als sie ehrfürchtig in die unglaublich detailreich gearbeiteten Facettenaugen blickte, durchfuhr ein Schauer sie bis ins Mark. Das Licht der Öllampen im Atrium schimmerte sanft auf den angelegten geäderten Flügeln, auf den eingepprägten Streifen des langgezogenen Königinnenleibs. Die Schwarmseele begann in ihrer Hand zu strahlen – die Bronze leuchtete wie flüssiger Honig, und heiße Tränen rannen über Sahinas Gesicht.

Mokoscha, ich gelobe ... dass ich nicht ruhen werde ... dass ich nicht zulassen werde ... dass dem Schwarm ein Übel zustößt!

Das Gefühl, das von der Schwarmseele ausging – jahrhundertlanges Sammeln von Gefühlen, von Regungen, von Reaktionen – prickelte auf ihrer Haut. Sie war erstaunt, wie tief das Gefühl in den bronzenen Leib der Biene hineinführte. Erinnerungen an Schwärme. Erinnerungen an Menschen. Erinnerungen an Kulturen, Besitzer, Befehle und Wünsche. Erinnerungen an Zorn, Wut und Kampfkraft. Erinnerungen, die so schön und so kraftvoll und so zerbrechlich waren, dass sie ihr den Atem raubten. Erinnerungen an Hiebe, die Leben beendeten, ebenso wie Erinnerungen an die Schreie von Neugeborenen, deren Leben begann, hallten darin wieder und ließen Sahina erschauern.

»Du bist wunderschön«, flüsterte sie Mokoscha zu, als sie der Göttin in ihrer Gänze bewusst wurde. »Du bist alles.«

Sie ließ ihren Geist eintreten – sah sich um wie jemand, der ein neues Zuhause betritt und gewahr wird, dass dieses – entgegen früherer Ängste – über die Maßen wunderbar und prächtig ist.

Du sind wir, der du wir bist. Mokoscha.

Doch schon wurde der Glanz des neuen Zuhauses getrübt, denn Sahina erfasste jene um sich her, die ihr zugeneigt waren, die bereit waren, den Weisungen von Mokoschas Funken zu lauschen. Sie spürte jene, die das Heim der Veneter verteidigen würden, spürte ihre Angst, spürte ihre Zweifel. Sie streckte die Finger nach ihnen aus, beruhigte sie mit dem Summen des Schwarms.

Mokada hatte den Kopf gesenkt. Hatte sie die Botschaften der großen Göttinnen fehlgedeutet? Oder war es nur eine falsche Entscheidung, die dafür gesorgt hatte, dass Sahina und nicht sie nun die Schwarmseele in der

Hand hielt?

War es Kargemils falsche Entscheidung?

»Sie kommen«, flüsterte Sahina. »Die Kinder hat der Mut verlassen, sie kauern da und wagen es nicht, ihre Steine zu schleudern. Sie wagen es nicht einmal, Alarm zu geben. Ihre Gegner sind schließlich die Praetorianer.«

Sie bewegte den rechten Arm mit der Biene, vorsichtig, als nutze sie eine neue Gliedmaße zum ersten Mal.

»Mutter, lass uns fliehen! Kargemil!«, stieß Mokada flehentlich aus, doch keiner der beiden reagierte, an Kargemils starrem Körper zuckten nur einige Muskeln, als sei er gerade erst tot.

»Kargemil!«, schluchzte Mokada und streckte ihre Gabe nach ihm aus, das kristallklare Rinnsal, mit welchem er sich manchmal so gern hatte überreden lassen. Doch diesmal nicht – sie prallte gegen eine Mauer, eine sirrende, summende Mauer, die Sahina mit der Schwarmseele um sich und jene, die ihr treu waren, zog.

»Nein! Mutter, das darfst du nicht!« Sie machte einen Satz, hämmerte mit ihren Fäusten auf Kargemils Schultern ein. »Lass ihn los! Er ... gehört mir!«

»Die Praetorianer kommen!« erscholl eine warnende Stimme in der Finsternis vor der Tür.

Mokada fuhr ein eisiger Dolch ins Herz. Sie packte nach der Schwarmseele, wollte sie Sahina entreißen, doch diese besaß sie schon, voll und ganz. Kargemil war es, der viel zu sanft nach Mokadas Armen griff – sie konnte die Hand kaum von der Schwarmseele lösen, fordernd erscholl das Summen und Sirren in ihrem Kopf und verlangte Gefolgschaft. Kargemil führte sie ein paar Schritte von Sahina fort. Sie fand keinen Mut, keine Stärke, keine Entschlossenheit mehr in sich. Nicht einmal Trauer oder Zorn. Leer stand sie da, abseits des Schwarms – eine Immenkönigin ohne Volk.

Ohne ein Wort zu sprechen, beorderte Sahina die vier kräftigen und nun mit Knüppeln und Messern bewaffneten Träger sowie einige von Mobius angeheuerte Mercenarii ins Atrium und ließ die Tür verschließen.

»Verbarrikadiert alles – Fenster, Türen!«, erscholl ihre Stimme ruhig, und sofort schleppten die Haussklaven die Liegen aus dem Triclinium herbei, Truhen und Tische.

Mokada spürte, wie das Summen der Biene weiterhin Tribut von ihr

forderte, doch sie weigerte sich, sie war nicht Teil hiervon – sie musste nicht gehorchen.

Die Sklaven jedoch, die bestochenen und angeheuerten Kämpfer in den Straßen – sie waren Sahina verpflichtet, und sei es nur für Geld, und diese Pflicht forderte die Schwarmseele ein.

Niemand kämpfte freiwillig gegen die Praetorianer – die Purpurmäntel waren als Soldaten gefürchtet, waren in einem Maße geschult, welches das gewöhnlicher Legionäre übertraf – und jeder Zehnte von ihnen war ein Magus, hatte diese Leibgarde doch Fran-Horas ins Leben gerufen.

Ein Magus war es auch, der die schleudernden Gassenkinder von den Dächern brannte, das Summen erzählte es ihr voller Zorn, und Mokada schüttelte stumm den Kopf. Die Burschen und Mädchen schrien und schlugen in den Straßen auf, und manch ein Mercenarius mochte nun begreifen, was es hieß, sich gegen die schwarze Leibgarde des Horas' zu erheben. Aber nun waren sie gefangen, Mokada spürte ihren Gehorsam. Mokada spürte die Kompromisslosigkeit der Schwarmseele.

»Aber das ist doch Irrsinn, Mutter«, hauchte sie.

»Vernagelt die Läden, Mobius hat Nägel aus dem Schuppen hergeschafft!«, führte Sahina ihr Vorhaben fort.

Mokada sah, dass nun auch ihre Fluchtwege sich schlossen. Sie setzte sich neben ihr Bündel auf den Boden, gleichzeitig schwer und leer und ratlos. Das Blut rauschte in ihren Adern, in ihrem Kopf summte die Bienenkönigin.

Sahinus und Plebus standen wie erstarrt zwischen den Säulen des Gartens, als würden auch sie überlegen, das Weite zu suchen.

»Kommt herein und schließt die Türen!«, forderte Sahina.

Vater und Sohn wechselten einen Blick, und Mokada sah, dass auch sie nicht gelenkt wurden von der unabdingbaren Treue zur Schwarmseele. Zu Sahina.

Was ist ein Schwarm wert, der auseinanderbricht? Sahinus, Plebus, sie selbst – sie trieben auseinander, waren nicht mehr als Blätter, die von einem Baum geweht wurden.

»Kargemil!«, befahl Sahina, und Kargemil wandte sich zu Vater und Sohn um. Voller Abscheu erwartete Mokada, dass seine Blicke stumpf wären, die

Bewegungen ungeschmeidig, wie es bei den Menschen gewesen war, in deren Körper die Quallen geschlüpft waren. Doch so war es nicht. Er kam mit wachen Augen auf die beiden Männer zu, machte eine beschwichtigende Geste, als er sie hereinbat und hinter ihnen die Holztüren schloss. Plebus trat neben seine Gattin.

»Was tun wir denn jetzt? Wenn Venet dich verhaften will, lässt du es lieber geschehen, statt dich an seiner Wache zu vergreifen! Du bist seine Mutter, und er kann dir nichts Übles wollen!«

Sahina seufzte. »Aber er will Mokada töten, das sagt Titus. Und das kann ich nicht geschehen lassen, Plebus. Das willst du doch auch nicht, sie ist doch unsere Tochter, auch wenn sie nicht von deinen Lenden gezeugt wurde!«

Plebus stieß ein bitteres Lachen aus. »Wer ist das schon?«, sagte er leise, sehr, sehr leise, und Sahina hatte sich bereits wieder der Schwarmseele zugewandt, selig lächelnd wie eine Mutter, die ihr schlafendes Kind betrachtet.

Mokada sah, dass Plebus zu einer breitschultrigen Frau trat, die eine Waffe mit einem gespannten Hornbogen trug, ganz ähnlich der Baliste, die der Attentäter auf den Praeco abgefeuert hatte. Die Leibwächter raunten einander Worte zu, spähten durch die Schlitze der vernagelten Läden. Sahinus betrachtete Mokada, mit einer abfälligen, widerwilligen Distanz. Wie früher.

Plebus wies auf den Gürtel der Frau. »Du hast auch eins von diesen Legionärsschwertern. Hast du in der Legion gedient?«

»Ja, Dominus«, sagte die Frau, ihr breiter Mund wies eine lange Narbe bis zum Kinn auf, und auch sonst war sie eher raubeinig – wie Eiria.

»Ich habe keine Waffe und möchte mich verteidigen, wenn sie kommen. Gibst du mir eine von deinen?«

»Mutter!«, flüsterte Mokada alarmiert.

Die ehemalige Soldatin überlegte, dann reichte sie Plebus die Armbrust. »Hier, Dominus, am besten stellst du dich weit nach hinten, damit wir dich beschützen können.«

»Ist sie geladen?«

Sahina war in die Schwarmseele versunken, Mokada sprang von einer

bösen Ahnung getrieben auf – doch Sahinus griff hart in ihren Arm.

»Das hier ist der Bolzen, Dominus. Sie ist geladen, aber du wirst sie nicht nachladen können, wenn es drauf ankommt.«

»Kargemil!«, versuchte Mokada, kämpfte gegen Sahinus' Griff um ihren Arm und Sahinas Griff um Kargemils Geist an.

Doch Plebus nickte und nahm das schwere Gerät bereits mit zitternder Hand entgegen. Mokada erstarrte, beobachtete ihn wachsam – der Schweiß stand ihm auf der Stirn. Draußen erscholl Kampfeslärm, und Sahina zuckte zusammen, als wäre sie selbst getroffen worden. Ihr Gesicht verzerrte sich kurz, dann jedoch entspannte sie sich wieder, glättete ihre Züge beinahe künstlich – wie mit einem Ölschaber, der Öl von verschmutzter Haut streicht.

»Sie werden es schaffen«, sagte Sahina zuversichtlich.

Plebus hob die Armbrust.

Schrein der Sumu, Dreihorasmonat Anno 1 Veneti

Eiria erwachte und fühlte den Ruf der Hornisse. Er hatte sich gewandelt. Er hatte seine Stimme verändert. »Wo ist es? Wo bin ich?«

»Beim Tempel der Großen Mutter, Mädchen«, krächzte die alte Stimme und tätschelte Eiria an der Stelle auf ihrer Brust, wo die Kettenringe geborsten waren.

»Ich lebe. Hat mir deine Göttin das Leben geschenkt?«

»Ja, meine Göttin hat dich leben lassen. Sie will, dass du noch viele Kinder gebierst.«

»Dann kann sie mich mal«, stöhnte Eiria. »Aber trotzdem vielen Dank an sie. Sie hat schon meine Würfel.«

Sie erhob sich probeweise in die Hocke, strich über die Wunde an ihrem Oberschenkel und sah, dass sie beinahe am ganzen Körper bis auf die Haut mit Blut getränkt war. Die Wunde jedoch hatte sich mit einer dünnen Kruste geschlossen.

Vorsichtig massierte sie die Stelle zwischen ihren Brüsten. War der Dolch doch nicht bis in ihr Herz vorgedrungen? Oder hatte Sumu sogar ihr Herz zusammengeflickt?

Hätte Sumu nicht auch meine Hand nachwachsen lassen können? Die Hand hatte der Ork noch – bei seinem Leichnam. Aber besser, sie hatte ihr Leben als ihre alte Hand – sie wäre vielleicht verblutet beim Versuch, sie von seinem Hals zu lösen.

Aber vielleicht hätte Sumu sie wieder dran heilen können. Sie schnaufte – ohne den dazugehörigen Unterarm hätte es wahrlich seltsam ausgesehen!

Wieder spürte sie, dass die Hornisse ihre Hilfe benötigte – sie ächzte.

»Wo ist das verdammte Ding? Die Hornisse?«

»Jemand vom Hause der Veneter war hier und hat es abgeholt. Der große kahlköpfige Mann.«

Eiria atmete auf. »Dann ist es gut. Dann hat sie sie. Ich muss ihr helfen.«

Ja, das musste sie, sie musste Mokada helfen, die Stadt zu verlassen. Offenbar war sie bereits in Not.

Sie hatte sich kaum hochgestemmt und ihre Ausrüstung gerichtet, als eine bekannte Stimme und ein noch bekannteres Gesicht aus der Dunkelheit der nächtlichen Stadt auftauchten.

»Eiria, gut, dass du noch hier bist – Kargemil hat gesagt, dass ich dich hier finde.«

»Und ein verdammtes Glück ist es, dass ich nicht tot bin!« Sie ließ es zu, dass Titus sie umarmte. Hinter seinem Rücken lächelte die greise Priesterin selig. *Jaja, damit ich eifrig Kinder gebäre!*

»Ist Mokada in Schwierigkeiten?«

»Das würde mich wenig wundern. Bitte, können wir uns ausnahmsweise heraushalten?«

Eiria biss sich auf die Lippe. Sie war gerade aus einer tödlichen Ohnmacht erwacht, sie hatte am Tod eines Orks und einer Shinxirpriesterin mitgewirkt, ein mächtiges Artefakt an sich gebracht und wieder abgegeben. All das verstand sie kaum. »Wer greift Mokada an?«

»Die Praetorianer. Der Horas will das Mädchen tot sehen.«

Eiria sackte zusammen. »Er ist doch ihr verdammter Bruder! Das verstehe ich alles überhaupt nicht! Bei allen Göttern – Shinxir will, dass ich ihr jetzt helfe, und ihm gehört meine Treue. Wenn ich kämpfe, muss ich am wenigsten nachdenken.«

»Eiria! Bitte, es sind die Praetorianer! Es ist der Horas! Hör doch bitte einmal auf, sterben zu wollen!«

Villa Veneta, Dreihorasmonat Anno 1 Veneti

Plebus' Augen flackerten. Wen hasste er genug, um ihn zu töten? Sahinus ließ Mokada los, nun schien auch er unsicher und zitterte vor Anspannung.

»Vater. Was machst du denn da?«, fragte Mokada leise, als er die Armbrust auf sie richtete, und instinktiv presste sie eine Hand in hilfloser Geste auf ihren Leib.

Sahina wandte sich langsam um, beinahe schlafwandlerisch. »Plebus, lass die Waffe sinken«, befahl sie herrisch und streckte die Biene in seine Richtung. Für den Bruchteil eines Augenblicks dachte Mokada, dass er nun schießen würde, doch er tat es nicht.

»Ich werde Mokada erschießen und sie dem Horas bringen. Dann wird wieder alles in Ordnung sein.«

»Widersetze dich mir nicht, Plebus! Das steht dir nicht«, schalt Sahina, schüttelte die Schwarmseele, als könnte sie dadurch ihren Einfluss auf ihren Gemahl wiederherstellen.

»Sie ist nicht meine Tochter. Warum sollte es mich kümmern, wenn eine Sklavin stirbt?«

Mokada biss sich auf die Lippen, das Flattern ihres Herzens unterdrückend. Die Armbrust zitterte immer noch in ihre Richtung. Vor der Tür erschollen Schreie, Kampflärm, Klirren und Krachen von Waffen.

Sie hatten nicht mehr viel Zeit.

»Wenn du mir nicht gehorchst, werde ich uns nicht retten können«, presste Sahina hervor.

»*Du* kannst uns ohnehin nicht retten, Sahina! Du hinterlässt nur Leichen. Siminas Leiche. Fluvias Leiche. Wenn du mir nicht auf der Stelle sagst, ob du sie umgebracht hast, Sorge ich dafür, dass du auch Mokadas Leiche zu verantworten hast.«

»Das ist lächerlich! Du weißt, wer Fluvia umgebracht hat! Wir alle waren es, wir haben sie verflucht!«

»Ich war es nicht«, sprach Plebus ruhig. »Ich habe sie geliebt.«

Über Sahinas Gesicht lief ein Schatten, dann hatte sie sich wieder in der

Gewalt.

»Rührend. Eine Familientragödie, weil du der Meinung bist, dass ich deine Geliebte ermordet habe.«

Mokada streckte ihr Rinnsal nach ihm aus, der Fluss schien ihr nicht mehr so rein wie früher. Es war ihr nun, als seien bereits Insekten darin ertrunken. Sie schlich sich damit an den zaudernden Plebus heran.

Kargemil! Mokada!, befahl Sahinas Stimme, und Mokada wandte ihr den Blick zu, bevor sie begriff, dass diese Stimme in ihrem Kopf gewesen war. Dass das Summen von Bienenflügeln sie geformt hatte. Die Schwarmseele fegte ihr tastendes Rinnsal fort und ließ sie in dem Hader zurück, ob sie Sahina gehorchen sollte oder nicht.

Er bedroht mein Leben. Das Leben meiner Tochter, dachte sie und fühlte, dass Sahina das Gleiche dachte.

Sie machte einen Schritt beiseite, wie Sahina es ihr befahl, stellte sich in Kargemils Schatten. Ein Kohlebecken, das das Atrium schummrig beleuchtete, war warm in ihrem Rücken, ließ ihren Schatten aufflackern und den Raum durchqueren, unaufhaltsam wie ein flüchtiger Vogel.

Kargemil wiederum trat einen winzigen Schritt vor, die Hände beruhigend ausgestreckt.

»Dominus! Wir werden alles klären, aber lass deine Frau erst die Praetorianer abwehren. Dann können wir uns zurückziehen und über all das sprechen.«

»Du hast jetzt genug mitgeredet, mein Leibsklave. Es reicht.«

Das Schnalzen der Sehne fuhr Mokada durch Mark und Bein. Der Bolzen drang in Kargemils ungeschützten Körper ein und durchschlug seinen Brustkorb. Die Spitze drang zwischen seinen Schultern wieder heraus.

Als Kargemil zu Boden ging, schlugen die ersten Waffen auf das Holz der Tür ein.

Sahina kreischte – es war kein erbostes Kreischen, das Rache forderte oder Gehorsam. Es war ein zutiefst grässlicher und unglücklicher Laut, bei dem sie auf die Knie fiel, und er wandelte sich in ein langgezogenes Schluchzen.

Mokadas erste Regung war Verwunderung. Kargemil würde sterben – und Mutter war traurig deswegen. Sie selbst spürte etwas Haltloses, Bodenloses an der Stelle, wo ihr Herz zu schlagen aufgehört hatte. Sie biss immer noch

auf ihre Lippe, stand immer noch dort, wo das Kohlebecken in ihrem Rücken heiß war.

»Es stört mich nicht ... wenn ein Sklave stirbt«, hörte sie Plebus keuchen, und dann wandte er sich um und floh die Treppe hinauf, so wie er es immer getan hatte.

Kargemil lag auf dem Boden, seine Hand tastete nach der Wunde, Blut strömte heraus, und auch zwischen seinen Lippen quoll es hervor, ließ ihn husten, als sich seine Lunge damit vollsog.

»Kargemil!«, schluchzte Sahina und beugte sich über ihn.

»Domina«, würgte er hervor, seine Augen sahen so hilflos aus, so voller Angst vor dem, was kommen mochte.

Mokada fühlte Schmerz, jedoch war er wie geträumt, nicht real, nicht ihrer.

»Wir werden dich heilen, du wirst leben!«, flüsterte Sahina. »Mokada, bitte!«

Zitternd reichte sie Mokada eine Hand, die kalt war und schmal und weiß.

Mokada ging in die Knie, als habe sie das Gespür dafür verloren, wo sich an ihren Gliedern Gelenke befanden.

Die Hiebe gegen die Tür wurden heftiger. Holz splitterte. Die umstehenden Sklaven und Kämpfer verließ der Mut, sie scharrten mit den Füßen – Sahina war die Schwarmseele entglitten.

»Domina, lass uns fliehen!«, drängte Mobius.

»Gib Mokada die Schwarmseele. Sie ist deine Erbin«, forderte Kargemil – in der Verwirrung und dem Zweifel war seine Stimme so fest – das einzig Feste, das es noch gab auf dieser Welt.

Er wird nicht sterben, weil er sich falsch entschieden hat! Ihr Göttinnen, so grausam seid ihr nicht! Sanfte Marbo, entlasse ihn aus deinen schwarzen Krallen! Ich verzeihe es ihm – er wollte doch nur nicht, dass der Schwarm auseinanderbricht. Ich will nicht, dass er stirbt!

Sie spürte, dass Sahina nach ihrem einst klaren Quell grub, den Kargemil mit seinem Sturz unter sich begraben zu haben schien, sie holte ihn fast gewalttätig aus ihr heraus, um ihn mit ihrem zu vereinen und Kargemils Leben zu retten.

»Merishja«, sagte er. »Das heißt: meine Tochter, die lebt.« Er atmete

quälend lang, mit einem Beben, als das Leben, das in ihm bleiben wollte, ihn verließ.

Sie sah nichts mehr. Sie fühlte nichts mehr.

Sahina nahm den Schlüssel aus der Plakette, die um seinen Hals hing, und zog Mokada an der Hand hoch.

Die Mutter weinte haltlos, doch es war nichts in Mokada, das weinen konnte.

Als sie wieder sehen konnte, waren sie allein. Sie standen am Bienenstock, der Schwarm hatte sich geteilt, eine Hälfte musste am Tage noch aufgebrochen sein – nach Osten.

»Ich habe die Zeichen falsch gedeutet«, sagte Sahina gefasst, ihre perfekte Schminke war zerlaufen und verschmiert, aber dennoch schien der alte Stolz hindurch. »Es gäbe einige Lektionen, die ich daraus lernen könnte, aber dafür ist es zu spät.«

Sie waren ins Haus eingedrungen. Menschen starben. Menschen ergaben sich.

»Sahinus hat nicht mehr Liebe für mich übrig als meine anderen Söhne, und er wird ihnen sehr bald diese Tür zeigen. Dann werden sie kommen.«

Sahina nahm die Schriftrolle, in der sie die Chronik der Venetersippe aufgezeichnet hatte – wie ihre Mutter und ihre Großmutter vor ihr.

»Das hier darfst du niemals verlieren.«

»Mutter, du wirst doch jetzt nicht auch ...«, brachte Mokada mit einer viel zu kleinen Stimme hervor. Der Stimme eines Mädchens. Puellas Stimme.

»Sei nicht albern. Die Königin kann den Schwarm nicht ewig führen. Es gibt eine neue Immenmutter, Mokada! Versprich mir, dass du die Schwarmseele und die Chronik niemandem freiwillig geben wirst. Schwöre es auf den Schwarm, der hiergeblieben ist!«

Wie träumend legte Mokada ihre Hand in die Trauben der Bienen, die wie wild geworden summten und sirrten, aufgeregt und angsterfüllt übereinander und über die Hand kletterten und Sahina und Mokada mit ihrem Schwarm umgaben.

»Ich schwöre es«, flüsterte Mokada und spürte, wie einige Bienen sie in die Hand stachen, als bekräftigten sie den Schwur.

»Bevor du Bosparan verlässt, suche dir jemanden, der dich beschützt, vielleicht die Legionärin Eiria. Wenn du kannst, suche dir Titus, den Schreiber meines Sohns. Mit ihm und der Chronik wirst du glaubhaft machen können, dass Venetus von Alhaniern abstammt und nicht der Sohn seines Vaters ist. Es wird ihn stürzen.«

»Müssen wir uns an ihm rächen? Haben wir nicht genug ...«, schluchzte Mokada, nun dem wimmelnden Chaos in ihr ausgeliefert.

»Es ist keine Rache. Wenn er Horas bleibt, wird er dich verfolgen. Wenn er Horas bleibt, wird es viele Menschenleben kosten, wird es Krieg mit Dalek geben. Wenn er Horas bleibt, wird er die Legionen vielleicht nach Alhanien entsenden. Er *darf* nicht Horas bleiben!«

Sie legte die Schwarmseele in Mokadas andere Hand. Das Summen war beinahe stumm. Mokada wollte es nicht fühlen.

»Nimm die Rolle!« Auch gegen die Tür des geheimen Raums wurde nun gehämmert. »Wir haben keine Zeit mehr!«

Die Chronik steckte in einer weichen ledernen Hülle, die Sahina ihrer Tochter um die Schulter hängte. Sie weinte nun wieder, als sie das Mädchen umarmte, sie an sich drückte – sie und die Sippenchronik, alles, was vom Schwarm geblieben war.

Dann öffnete sie eine kleine Lade unter dem Einflugloch der Bienen und holte ein Tongefäß heraus. Sie entkorkte es.

»Ich gebe dir das hier. Es ist die Milch, welche die heranwachsende Larve zur Königin macht. Trink es, und dann entkomme!«

»Und was wird mit dir sein? Mutter?« Mokadas Stimme zitterte.

»Ich werde den Weg gehen, den Mokoscha mir zugebracht hat. Ich werde genau ihren Weg gehen, meine Tochter.«

Sahina bat nicht um Entschuldigung. Es gab nichts zu entschuldigen. Alles, was sie getan hatte, hatte sie für den Schwarm getan.

Nein, es gab auch Dinge, die du aus Eitelkeit getan hast, schalt eine innere Stimme sie. Doch sie gönnte sich nicht die Zeit, darüber nachzudenken.

Inmitten der wirbelnden Bienen breitete sie die Arme aus – dachte ein paar kalte klare perlende Worte. Sie spürte die Grenzen ihres eigenen Körpers verschwimmen. Sie spürte, wie sie sich auflöste und doch sie selbst blieb.

Sie spürte, wie sie der Schwarm wurde. Das Volk. Die Biene.

Während Mokada noch zögerte, die Königinennahrung zu trinken, befreiten sich Bienen aus Sahinas Leib. Erst langsam – doch dann barst sie auseinander in Tausende, Abertausende Bienen, löste ihre Körperlichkeit auf und wurde eine, die viele ist.

Das Summen schien unerträglich, dann gab die Tür unter den Schlägen nach. Mokada trank.

»Verdammte Scheiße!«, flüsterte Eiria, als sie die Leichen auf der Straße bemerkte. Es war dunkel, obgleich Titus eine kleine Laterne mit sich führte.

»Was ist hier passiert? Ein Aufstand? Ein Bürgerkrieg?«

»Der Aufstand gegen die Mutter«, murmelte Titus. Bleich war er im Fackelschein, seine Lippen waren ein schmaler Strich. »Sie haben zu lange gezögert. Ich habe sie doch gewarnt!« Er wandte sich zu Eiria um. »Wir können unmöglich dorthin gehen, egal, welchen Ruf du da hörst! Das wäre Selbstmord!«

»Was ...«, schrie einer der Eindringlinge, als er das Geräusch der Bienen richtig deutete. Dann wurde sein Schrei undeutlicher.

Die Bienen drangen auf ihn ein, drangen durch Ritzen und Schlitze und Durchlässe.

Mutter, dachte Mokada. *Es ist Mutter*.

Doch auch der Schwarm des Gartens folgte ihr, alle waren nun eins in ihrem großartigen Opfer.

Mokada packte die Schwarmseele, ließ das kleine Gefäß des Tranks am Boden zerschellen. Sie fühlte, wie der Fluss in ihrem Inneren anschwell und über die Ufer trat.

Trauer, Schrecken, Entsetzen, das Gefühl des Verlusts, das alles war noch da, doch sie fühlte sich, als umgäbe es sie wie ein Schild, der sie unverletzbar machte.

Vielleicht täusche ich mich, und auch mein Tod steht kurz bevor. Doch das war ihr nun gleichgültig.

Ihre Gefühle flossen in die bronzene Biene. Ließen den Schwarm, der um

sie war, erbeben. Sie schritt zur zerschlagenen Tür – die Purpurmäntel schlugen nach den Bienen, die ihre Stachel und ihre Leben in ihnen ließen, die über sie kamen wie Legionen winziger Feinde.

Mokada trat aus dem Raum heraus, die Schwarmseele zaghaft vor sich erhoben. So grell ließ diese das aus Mokada herausstrahlen, was ihr Leben ausmachte, dass die Soldaten ihre Augen abwandten.

Sie schrien und schlugen und zertraten, doch die Bienen waren mehr als Legionen. Die Bienen waren mehr, und ihr Leben zählte weniger als das eines Sklaven.

Die Biene ist nichts. Das Volk ist alles, hörte Mokada, und vielleicht war es Sahina, die es dachte und dachte und dachte, bevor sie ihren letzten Stachel versenkt hatte. Ein Freitod, wie Mokoscha ihn für ihr Volk begangen hatte – ein freiwilliger Tod, wie ihn auch die Patrizier Bosparans vorzogen, um ihre Ehre zu wahren.

Mokada schritt durch die Leiber. Durch die Feinde. Durch die Freunde. Wer noch lebte, wagte es nicht, sie anzusehen. Sie aufzuhalten. Sie schritt durch das Atrium, durch ihr Heim, zur aufgebrochenen Eingangstür.

Nur ein Einziger wandte den Blick nicht ab. Sahinus stand dort und hielt die Armbrust in der Hand.

Mokada hatte keine Augen dafür, ob er sie nachgeladen hatte.

»Was soll ich jetzt tun?«, fragte er kläglich und richtete sie auf Mokada. Sie griff nicht nach seinem Willen. Sie breitete die Arme aus, als umarmte sie die sanfte Marbo.

»Das weiß ich nicht«, antwortete sie. »Tu, was du willst. Ich dachte, du wüsstest nun genug dafür.«

Er stieß ein eigenartiges Geräusch aus. Er war ja noch ein Junge.

»Bist du schon ein Jahrhundert alt?«

»Ich bin schon viele Leben alt. Aber erst neunzehn Jahre. Das schwöre ich dir, wenn es dir deine Entscheidung erleichtert.«

»Bist du mit mir verwandt?«, fragte er kläglich, und sie lächelte. Die letzten Bienen umschwirrten Bruder und Schwester. Verschonten sie.

»Ich bin mit dir verwandt. Wir sind alle ... Teil des Schwarms.«

Er schluchzte auf und warf sich auf die Knie, die Armbrust von sich schleudernd. Er barg den Kopf in den Händen. »Bin ich schuld?«

Mokada schritt an ihm vorbei, zu Kargemils Leichnam, dem sie die warme, vertraut bärtige Wange streichelte. »Das weiß ich nicht«, sagte sie ehrlich. Was wusste sie schon, von all dem, was passiert war?

Merishja. Sie konnte den Namen noch nicht aussprechen. Irgendwann würde sie ihn aussprechen. Aber nicht jetzt. Nicht heute.

Suburbia, Dreihorasmonat Anno 1 Veneti

In der Verschwiegenheit einer Taverne in der Unterstadt schrieb Titus Briefe an die Luminifacra, an Dalek-Horas, die Priesterschaft des Brajanos und die Legaten der Legionen.

»Warum tust du das? Du bist sein Schreiber«, hatte Mokada gefragt, während sie die Chronik studierten, die auf Alaani begann und in bosparanischen Lettern endete.

»Und Sahina ist die Tochter derer, der ich meine Freiheit verdanke. Im Leben lässt sich so viel gegeneinander aufwiegen, letztendlich muss man darauf hören, was einem rechtens erscheint.« Er schnaufte. »Und wenn Venet-Horas' Herrschaft eines nicht ist, dann rechtens. Der Bürgerkrieg vor dem Haus der Veneter mag der Anfang gewesen sein. Und dieses Ding«, er deutete auf die Schwarmseele, die Mokada in seinen Mantel gewickelt hatte, »sollte besser niemandem mehr in die Hände fallen.«

Mokada nickte, und Eiria sah ihr ins Gesicht und befand, dass sie um Jahre älter aussah. Schmerz und Verantwortung hatten sich in ihrem Gesicht die Hand gegeben.

Zwei Tage beschirmte sie das Mädchen, nach dem die ganze Stadt abgesucht wurde, nun schon. Auch die Mutter des Horas' wurde vermisst, und das Ganze wurde als eine Verschwörung der alhanischen Adoptivtochter und Betrügerin hingestellt. Es würde schwierig werden, mit Mokada die Stadt zu verlassen, aber vielleicht hatten die Briefe bis dahin genug Aufsehen erregt. Mokada verschloss sie mit Wachs und einem fremdartigen Rollsiegel, das sie in der ledernen Umhängetasche trug.

»Ich werde diese Briefe persönlich überbringen«, sagte Titus entschlossen. »Niemand wird an mir zweifeln, ich bin der Schreiber des Horas'.«

»Pass auf dich auf«, sagte Mokada schlicht.

»Eiria wird dich begleiten und auf *dich* aufpassen.«

Die Legionärin ergriff Titus Gesicht und küsste ihn heftig. »Versprich mir, dass du nachkommst! Wir gehen in den Koschim, zu unserem Jungen, Titus.«

Er lächelte breit und nickte.

Sie verließen die Stadt durch die Suburbia. Es gab auch hier keine Mauer, keine Tore, dennoch wühlten und gruben Legionäre an allen Ecken und Enden nach den Gesuchten.

Mokada zog die Kapuze ihrer Paenula über den Kopf, doch Eiria zog sie wieder herab.

»Dann werden sie doch erst recht aufmerksam! Es reicht, dass du Männerkleidung trägst und kurze Haare, du wirst niemandem auffallen!«

Sie passierten einige Legionäre, die Eiria in ihrem Kettenhemd zunickten. Sie grüßte zurück und legte besitzergreifend den Arm um Mokada, als habe sie eine neue Liebschaft aus der Unterstadt mitgebracht.

Die Felder lagen bereits vor ihnen. Die Straßen, gesäumt von Grabmälern und Zypressen. Die Olivenhaine.

Bosparan, dachte Mokada und schmeckte dem Wort nach. Es schmeckte nach Blut. Nach Honig und Salz. Nach Glück und Sehnsucht. Nach Liebe und Verlust. Es war ein Geschmack wie kein anderer auf der Welt, wie Wein und Oliven und der Duft des Bienenstrauchs im Garten. Sie begann zu weinen, und Eiria verstärkte den Druck ihres Arms.

»Halte durch!«, flüsterte sie, doch Mokada fühlte sich, als könnte sie keinen Schritt mehr weitergehen. In ihrem Bauch rebellierte alles – ihr Magen, ihre Seele, selbst das ungeborene Kind. Sie blieb stehen, und in diesem Moment hörte sie den Ruf: »Du da!«

»Du läufst, wenn ich es dir sage«, murmelte Eiria und wandte sich um, die Hand am Gladius.

Nein, nicht noch einer, der sein Leben für mich gibt!

Ein Bettler kam auf sie zu, begleitet von zwei bulligen Männern, die wie sehr schlecht verkleidete Leibwachen aussahen.

»Du bist von der Shinxiria. Punina, wenn ich mich nicht irre. Dich schickt Shinxir selbst!«

Der vermeintliche Bettler erhob sich zu stattlicher Größe. Die Hakennase, der lichte Haarkranz – Mokada erinnerte sich an ihn.

»Magnus Vespasius«, rief Eiria aus, und ihre Stimme schwankte zwischen Angst und Unmut. »Bursche, geh schon einmal vor!« Sie gab Mokada zum

Abschied einen Klaps auf den Hintern, und dieser verlieh ihr wieder die Fähigkeit, ihre Beine zu bewegen. Die Erleichterung sank wie ein Stein in ihre Füße, dennoch schleppte sie sich vorwärts. Vorwärts und vorwärts und vorwärts.

Aula Horasis, Dreihorasmonat Anno 1 Eiriae

Eiria hatte Schatzkanzler Loretus angewiesen, ihre Schulden beim Geldverleiher zu begleichen. Sie hatte überlegt, sich auch ihren restlichen Sold auszahlen zu lassen, doch das erschien ihr nun irgendwie sinnlos, wo doch wahrscheinlich die Kleider, die sie trug, bereits mehr wert waren als die vergangenen Jahre in der Legion.

Als einfache Legionärin. Ich bin nie mehr als das geworden.

Sie ignorierte die Blicke von Strategus Lanarus, der mit versteinertem Gesicht unter ihr vor den alabasternen Stufen stand, als hielte er all das für einen schlechten Scherz.

Kein Wunder, dass Venetus ihn ordentlich hat auspeitschen lassen, dieser Kerl ist wirklich der Unerträglichste von der ganzen Bande.

Der Praefect des Castrum Baliirum, der Legat der Dreizehnten und Legatin Octara von der Fünften hatten den Anstand, mit ihren Ersten Speercenturiones in einem kleinen Grüppchen zusammenzustehen und leise murmelnde Gespräche zu führen. Eiria seufzte. Den weißen Muskelpanzer mit den Lilien aus Blattgold hatte angeblich bereits Daleks Mutter Niothia getragen, und diese war dem Anschein nach eine etwas zierlichere Frau als Eiria gewesen, sodass die Schnallen und die Kanten des Lederharnischs unerträglich drückten.

Wo ist Titus nur? Ich brauche doch auch einen Schreiber!

Vermutlich hatte Lanarus' Sonnenlegion ihn gleich mit verhaftet – vermutlich versagten sie ihm den Dank für den Sturz des Venet-Horas'! Dieser war dem Aufstand empörter Bürger und der Sonnenlegion zuvorgekommen und hatte sich in sein Schwert gestürzt, wie es sich für einen wahren Bürger Bosparans gehörte. Der andere Spross der schädlichen Alhanierfrau, der verweichlichte jüngere Venetus, für den Eiria noch nie Sympathie übrig gehabt hatte, hatte nicht den Mumm gehabt, einen Freitod zu wählen und wartete nun im Kerker auf den Tod.

Sie räusperte sich, und sofort trat eine schmalgesichtige, makellose Sklavin demütig an sie heran.

»Also ... kannst du nachsehen – lassen ... wo Titus Cyclopaeus ist? Der Schreiber von Venetus ... Venet-Horas? Ich brauche seine Dienste.«

Eiria scharrte mit den Füßen – der Sitz war hoch und ließ sie trotz ihrer Größe gerade mit den Sohlen den Boden berühren. *Wie lächerlich – soll man sich hier fühlen wie ein Kind, obwohl man der Herrscher der verdammten bekannten Welt ist?*

Die Sklavin verbeugte sich und zog sich zurück.

Blitzte es nicht auf in Lanarus' Augen? *Vermutlich hat er Titus selbst in den Kerker geworfen. Ihm die Zunge rausgeschnitten oder ihn gleich abgestochen.*

Dafür würde er büßen, dieser grässliche Kerl!

»Strategus Lanarus?«

»Horas und Heliodan?«, erwiderte dieser mit zusammengebissenen Zähnen. Dennoch klang es, als lachte er höhnisch dabei. *Du verdammtes Arschloch!*

»Ich wünsche, dass du deine Leute zählen lässt. Es heißt, zwei Drittel sind nach Cuslicum übergelaufen. Was für eine Saubande, diese Legio Prima – ich will die Namen der Übergelaufenen, denn sie werden selbstverständlich nicht wieder in die Braianica aufgenommen, wenn wir gesiegt haben.«

Lanarus verbeugte sich viel zu knapp und benötigte dann eine halbe Ewigkeit, um die Palastaula zu verlassen – endlos erstreckte sich die Karte des bosparanischen Reichs als Mosaik auf dem Boden, und er war gerade einmal in Veratia angekommen, als sie den Blick von ihm löste und seufzend die anderen Anführer der Legionen Bosparans zu sich winkte.

»Ist ihm zu trauen? Lanarus und seiner Braianica?«, flüsterte sie Legatin Octara zu, die dem kalten Militär einen unruhigen Blick hinterherwarf.

»Ich ... ich weiß nicht ...«

Grinste da nicht dieser fette Praefect Liphius Grangorius?

»Möchtest du mir einen Ratschlag erteilen, werter Praefect?«, fuhr Eiria ihn an, und er zuckte ein wenig zurück. Seine Tränensäcke und Hängebacken wackelten aufgeregt.

»Sehr geschickt, nach einem guten Schreiber zu schicken, g... göttlichste Horas. Wir sollten Dalek ein Friedensangebot entsenden. Bedingungen für unsere Kapitulation.«

»Bist du wahnsinnig? Wie soll das aussehen? Meinst du, er teilt sich dann diesen Thron mit mir?«

Diesen Scheißthron.

Diesen hohen, marmornen, elfenbeinernen, goldenen, lorbeergeschmückten Thron, der an manchen Stellen gar von innen heraus leuchtete.

»Er ... du kannst sicherlich die Bedingungen so formulieren, dass er dir ein günstig gewähltes ... Exil gewährt.«

Ich sollte Liphius den Löwen vorwerfen lassen. Wozu ist man denn Horas?

»Was? Und du meinst, er lässt mich am Leben?«, brauste sie auf. »Du hältst mich wohl für schön blöd, ihr denkt, ihr könnt eure verdammten Ärsche retten, wenn ihr mich ans Messer liefert!«

Wie Magnus Vespasius, diese windige hinterfotzige Hornisse!

»Da wir keine taugliche Mauer haben ... wird es sehr schwer, Bosparan gegen Dalek zu halten«, schaltete sich die grauhaarige Octara ein. »Sein Sohn hat die Legionen der Küstenstädte um sich gesammelt und unsere Truppen aus Puninum und Gratia Lapis ... Ganz davon abgesehen, dass sie noch nicht hier sind, wissen wir nicht, ob sie ... ob sie dir gehorchen werden.«

»Sie haben mir, verdammt noch mal, zu gehorchen!«, murmelte Eiria ausdruckslos. »Ich bin der Scheiß-Horas! Und die Shinxiria – sie wird das Ruder herumreißen können, bis sich uns mehr Legionen anschließen!«

Die Stratega schüttelte den Kopf. »Nein, Punina.«

Sie machte sich nicht einmal die Mühe *Eiria-Horas* zu sagen, so lächerlich fand sie diese Scharade.

Es hört sich auch verrückt an. Es klingt nicht einmal gut.

»Aber ihr seid meine Legion! Was sollen wir machen, sie einfach gewähren lassen?«

Meine Soldatenkaiserin, hatte Vespasius gesagt, und sein Lächeln hatte, wie stets, seine Augen nicht erreicht. Welche geringe Hoffnung hatte er in sie setzen können, wenn nicht, dass die Legionen auf ihrer Seite waren?

»Sie werden uns aufreiben. Denk an Bosparans Bürger! Ich stimme dem Praefecten zu: Wir sollten uns ergeben«, riet Octara und besaß die Unverschämtheit, ihr den Rücken zu kehren und sich zu entfernen.

Eirias Herz krampfte sich zusammen. Die Legion war nicht mehr, was sie unter Venetus und Crabroda gewesen war! Sollte dieser Konflikt nun ganz allein auf ihrem Rücken ausgetragen werden anstatt mit den Schwertern der Legionäre auf dem Schlachtfeld?

»Geht eure Legionäre zählen! Alle raus hier!«, brüllte sie, und es hallte von der verzierten Kassettendecke wider, ihre Stimme bebte viel zu schrill in der endlosen Palastaula, zwischen den Reihen ihrer marmornen Vorgänger, die sie mit gestrengem Blick in den Borones wünschten für ihre Anmaßung.

Sie schloss die Augen, hörte dem klirrenden Echo ihres Ausrufs und den Schritten der Würdenträger nach und atmete tief durch.

Ich sollte mir Wein und ein paar Knaben und Mädchen herholen lassen, bevor Dalek mich kreuzigen lässt. Einmal Spiele im Olrukeum veranstalten und von der Horasloge aus zusehen, das wäre was! Alle erhalten freien Eintritt, und ich lasse diesen fetten Liphius gegen Venetus Minor antreten.

Sie lächelte in sich hinein. Der Brustpanzer drückte.

Brajanos sieht mich und weiß, dass ich nichts hier zu suchen habe. Warum hat sich Magnus nicht selbst auf diesen verdammten Stuhl gesetzt? Doch sie kannte die Antwort.

»Das jüngste Kind des Yarum-Horas!«, hatte Magnus Vespasius vor der Luminifecta und dem ausführenden Magistrat proklamiert. Es sei bekannt, dass dieser in Puninum noch ein Kind mit einer Plebejerin gezeugt habe – Eiria hatte für sich behalten, dass Yarum-Horas beinahe ein Jahrzehnt vor ihrer Geburt gestorben war. Vermutlich wusste es auch so jeder.

Sie hatte Magnus zurück in sein Amt erhoben, längst hatte er die Kleider des Bettlers abgestreift, in die Venetus' Verfolgung der Shinxirpriester ihn getrieben hatte. Rehabilitiert und im Besitz seines Eigentums war es dem großen Verführer dennoch nicht gelungen, das Volk für einen erneuten Machtwechsel zu begeistern. Selbst an den Wänden der Magistratsgebäude häuften sich die Graphiti, die sich über diesen Dreihorasmonat lustig machten.

Ich bin doch nur eine Finte. Eine Scharade. Eine Strohpuppe. Der einzige Grund, weswegen er sie gewählt hatte, war, dass er gehofft hatte, die Legionen hinter ihr einen zu können – hinter Crabrodas Schülerin,

Nachfolgerin gar.

Legata Legionum hätte mir so viel besser gefallen als Horas!

Eiria-Horas winkte einen Sklaven zu sich. »Sag, das Olrukeum – ist es wieder so weit in Stand gesetzt?«

Der Sklave sah sie ratlos an. »Ich ... ich glaube, es hat noch einige Schäden.«

»Lass jemanden nachprüfen, wann wir wieder Spiele abhalten können. In der nächsten None käme es mir sehr gelegen.« Eiria ließ den Blick über die lange, gewaltige Reihe der eindrucksvollen Fensterrundbögen gleiten, über die reich verzierte Kassettendecke – es gab dem Raum eine Ahnung von Ferne, als könnte sie darin fliehen, fortlaufen.

So wie Magnus das Weite gesucht hat.

Sie glaubte zu ahnen, wo er sich nun befand. Obwohl er die zögerlichen, verweichlichten Dalek Primus und Secundus hasste, obwohl er wider alle Vernunft hoffte, dass Shinxir über Brajanos siegen würde, hatte er begriffen, dass seine Revolte gescheitert war. Seine Besitztümer waren gesichert, sein Ansehen rehabilitiert. Er hatte bereits dafür gesorgt, dass er nichts zu befürchten hatte.

Aber vielleicht, vielleicht würde es ihm auch gelingen, dass Dalek nicht nach Bosparan zurückkehrte ...

Und dann? Ist es dann endlich Zeit für Magnus-Horas, und ich ende bei den Löwen?

Sie stellte es sich wunderbar vor – die einarmige Horas, die das zweite Szepter, das des Heliodan, nicht einmal selbst halten können – siegreich in der Arena, Töterin Dutzender Löwen, Bezwingerin zahlreicher Gegner.

Vielleicht lassen sie mich in der Arena weiterleben. Eiria, die Einarmige – schlechter als ein Leben in der Legion wird es nicht sein.

Sie wünschte sich, Titus an ihrer Seite zu wissen. Oder wenn nicht ihn, so doch wenigstens Crabroda.

Wenn sie noch leben würde, säße sie hier an meiner Stelle.

Lächerlich, Eiria Punina war die einzige Möglichkeit gewesen, die Magnus noch gesehen hatte. Die letzte wahre Verbündete, ihm treu Ergebene. Er hatte niemals mehr als einen flüchtigen Blick für sie, die Laienpriesterin,

übriggehabt.

Er hätte von Anfang an Crabroda nehmen sollen und nicht Venetus – er hat sich keinen Gefallen damit erwiesen.

Crabrodas Ahnenlinie und ihre Hingabe zu Shinxir hatte keine Anwärterschaft auf den Thron hergegeben, deshalb hatte er es mit Venetus versucht. Dem aufmüpfigen Venetus, der sich gegen Shinxir gewandt hatte. Gegen Magnus.

Clodicea hätte einen gehorsameren Horas abgegeben als Venetus. Und als das jüngste Kind Yarum-Horas' hätte Magnus sie noch viel besser ausgeben können als mich.

Clodicea Crabroda, die nun tot war. Hatte mit ihr alles begonnen, mit der Ausbildung in Gratia Lapis? Oder bereits mit Eirias Meldung zur Legion in Puninum? Oder wirklich damit, dass sie Jelianus' Würfel geerbt hatte?

Hätte ich sie nicht opfern sollen?

Wehmütig sah sie hinauf in das Himmelsfresko, welches das Kassettdach zierte und ihr den Blick in den echten Himmel verwehrte, hinauf zu dem massigen goldenen Adler, der sie unmittelbar über ihr mit seinen Schwingen nicht beschirmte, sondern zu erdrücken suchte.

Über dem Barbaricum stand jetzt sicherlich eine echte, wahrhaftige Sonne. Lebendige Vögel würden unter ihr aufsteigen, die Unterseiten der Flügel weiß aufblitzend im Licht des Frühlings. Konnte sie spüren, dass Titus seinen Arm um sie legte? Konnte sie hören, dass der Junge lachend im Schlamm spielte? Nein, sie konnte es nicht. Diese Sonne, dieser Adler waren nur aus Gold und nicht echt. Und sie war nur eine Strohpuppe, für vielleicht vier Tage oder fünf. Nicht echt.

Dafür, dass mein Leben so viel Spaß gemacht hat, war es ganz schön beschissen. Aber die Götter hatten sicher gern zugesehen.

Postludium

Alhanien.

Wie sehr hatte sie dafür gekämpft, dass das Land nicht auseinanderbrach? Aber die Götter liebten es, wenn sich Fehler wiederholten. So wie sich die Bürger Bosparans im Theater wieder und wieder die Tragödien ansahen, so liebten es auch die Götter, wenn Verrat, Neid und Gier die Menschen immer aufs Neue zerstörten.

Mokada fühlte, dass der Wagen unter ihr schaukelte. Sie sah kaum noch etwas – nur die gleißende Sonne stand über ihr. Eine Hand legte sich auf ihre Schulter.

»Kargemil?«, fragte sie leise.

»Ja, Großmutter – halt dich hier fest, wir fahren los.« Sanft legte der Mann ihre Hand an einen warmen, metallenen Haltegriff. Die Ochsen gaben widerwillige Geräusche von sich, als Kargemil sie antrieb und sie sich auch an diesem Tag auf einen langen Weg machen mussten.

Es war der vierte Exodus der Alhanier. Auf Dalek-Horas Secundus war Jel-Horas gefolgt, und obgleich zwei Horanthes des Dreihorasmonats – Venet und Eiria – der *Damnatio Memoriae*, der Tilgung aus den Chroniken zum Opfer gefallen waren, war Jel empfänglich gewesen für die Lehren, die bereits Venet gezogen hatte – auch er hasste die Insektenkulte, die Schwarmgötter. Die Shinxiria fand unter ihm ihr Ende. Er nutzte den Feind, den Bosparaner und Alhanier bereits im Inneren des Landes der Al'Hani geschaffen hatten, um das Volk Mocoschas zu bezwingen, zu morden und zu vertreiben.

Mokada seufzte. *Einen Feind im Inneren zu besiegen, ist die schwerste Prüfung der Götter.*

Es ist wie eine schwärende Wunde. Ein Schwelbrand.

Sie hatte die Veneter nicht retten können, und auch die Alhanier waren bereits innerlich zerfressen gewesen von Streitigkeiten und von außen gesättem Misstrauen. Ehemänner beehrten gegen ihre Frauen auf. Kinder mordeten ihre Eltern.

Dennoch hatte die Schwarmseele das Schlimmste verhindert: Jel-Horas war

es nicht gelungen, die Alhanier zu vernichten. Jel-Horas war es nicht gelungen, die Zauberpriesterinnen auszumerzen, all ihr Wissen zu verbrennen, all ihre Kultstätten zu plündern.

Merishja saß in einem der Wagen, die Schwarmseele auf ihrem Schoß, und spürte dem langen Exodus nach. Sie erkundete Wege. Sie fand Schlupflöcher. Sie bewahrte und verteidigte. Sie würde ihnen eine Furt über die tiefen Wasser der Misa weisen, in den Norden. In die Zukunft.

Mokada wusste nicht, warum nun all die Gesichter vor ihr auftauchten. Warum sie sich fragte, was aus Eiria geworden war, aus Titus? Warum sie sich fragte, welchen Weg Sahinus gefunden hatte. Venetus Minor, sogar Plebus Mericius.

Sie dachte an Kargemil und drückte die Hand ihres erstgeborenen Enkels, der ein stolzer Krieger der Nurbadi geworden war. Manchmal streichelte sie seinen Bart und sagte seinen Namen.

Als sie wieder nach vorn blickte, sahen ihre alten Augen mit einem Mal wieder klar. Der Weg erstreckte sich vor ihr, an Höhenzügen entlang, die von dunklen Wäldern bewacht wurden. Unter der Sonne stiegen Vögel auf, die Unterseiten ihrer Flügel blitzten weiß in der Frühlingssonne.

Mokada atmete ein.

Eine alte Frau stand am Wegesrand, auch sie blickte verträumt in die Höhe. »Steig doch ein!«, sagte Mokada leise, und als die unermesslich alte Frau ihr den Blick zuwandte, waren ihre Augen schwarz wie Käfer. Ihre Fingernägel wie Klauen, als sie ihre Hand ergriff.

Die sanfte Marbo kann warten, fiel ihr wieder ein, als sie sich vom Kutschbock ziehen ließ. Weich, viel weicher, als sie gedacht hatte, war die Umarmung, und viel einfacher war es, der Welt den Rücken zu kehren.

-

-

Dramatis personae

Dalek-Horas – Horas seit 401 v.BF

Sahina von den Venetern – Patrizierin, Mater Familiae der Veneter

Plebus Mericius – Sahinas Ehegatte

Venetus Maior v. d. Venetern – Centuriomagus der V., mit eigenem Kommando über eine Kohorte, Sohn der Sahina

Venetus Minor v. d. Venetern – Sahinas mittlerer Sohn

Sahinus v. d. Venetern – Sahinas jüngster Sohn

Mokada v. d. Venetern – Sahinas Adoptivtochter

Kargemil – Plebus' angeblicher Leibsklave und Nurbadi-Leibwächter der Veneter

Delila, Liphia, Mobius – Hausklaven der Veneter

Perinope – freigelassene Hauslehrerin

Fluvia v. d. Beatern – Patrizierin

Tilia – Fluvias Leibsklavin

Tertius Oceanus – Handelsmagnat

Magilia Oceana – Tertius' Frau

Azmanus Loretus – Unterer Schatzkanzler, Comes

Jelia Loreta – Gattin des Comes Loretus

Simina Gyldaria – Verlobte des Venetus Minor, Tochter der Tiberia

Tiberia Gyldaria – Hohepriesterin der Gyldara

Pernilia Letia – Beamtin des Zollwesens

Verilus Boronur – Borongeweihter, der die Lex Boronia auf den Weg brachte

Jeliana Deridia – Cancellaria, Inhaberin des höchsten Amtes Bosparans, Comita

Macrian Dilucios – Gewandmeister des Horas', Comes

Parvolos Drusillus – Oberster Schatzkanzler, Comes

Piripos Felicio – Legat der Legio Drusilia

Tirion v. d. Lanaren – Strategus der Sonnenlegion, Comes

Liphius Grangorius – Praefect des Castrum Baliirum und der Legio Cuslicana

Celara Arminia – Wahrerin der Ordnung Bosparans, hohe Priesterin des Brajanos', Comita

Magnus Vespasius – Gehilfe des Drusillus, unerkannter Priester des Shinxir, hoher Beamter (Procurator)

Eiria Punina – Legionärin der Legio V Shinxiria

Clodicea Crabroda – Shinxirpriesterin der V.

Titus Cyclopaeus – freigelassener Schreiber des Venetus'

Balbus Oceanus – Legionär der V., Sohn der Magilia und des Tertius

Gunnra – ehemalige hjaldingsche Auxiliarin, Legionärin der V., Deserteurin in Venetus' Auftrag

Quinta – Centuriomaga der V.

Tulamyia, Tracus, Macrus – Legionäre der V.

Octara – Erste Speercenturia der V.

Maximus, Aliria, Orkrabash – Gladiatoren

Franoras – Beschwörungsmeister des Olrukeums

Memnus Tentius – Nachbar der Veneter

Glossar

Götter und Dämonen der Dunklen Zeiten

(Anmerkung: da in den Dunklen Zeiten oftmals Unklarheit darüber herrscht, ob eine Wesenheit dämonischer oder göttlicher Natur ist, habe ich diese meist mit »Entität« bezeichnet)

Aves – Entität der Vögel, der Reisen und Geographie

Bel'Quelel – Entität der Lust, dunkle Seite der Raia

Blakhurien – Rachegeister

Boron – rabengestaltige Entität des Todes und der Stille

Borones – die Unterwelt der Toten

Brajanos – Götterfürst, Herr des Lichts und der Sonne, Schirmherr der Horanthen

Brazirakus – Entität der Männlichkeit, der Stiere, des Kampfes

Charypta – Meeresdämonin, auch Tiefe Tochter genannt

Dis Manibus – die Totengötter

Genius, Genia – idealisierte Statue, die Kraft des Familienoberhaupts darstellend und diese schützend

Goldener Gott ohne Namen – Entität der Herrschaft

Gyldara – Entität der Familie, der Hierarchie und Ordnung

Heshint, Heshinja – Entität der Weisheit und Magie

Iriabara – Entität der Neugierde

Kor – Entität des Schlachtfelds, des Bluts, des Kampfes für Bezahlung

Lolgramios – Entität der Unruhe und Rastlosigkeit

Marbo – Entität des Todes, des Rauschs, der Träume

Nemekath – Prophet des Boron, der blutige Unruhen hervorrief

Naigrach – Entität des Winters

Ogeron – Gigant, Urvater der Oger

Paranja – Entität des Wachstums, der Pflanzen und Fruchtbarkeit

Penaten – Götter und Geister des Herds und der Vorratskammer

Raia – Entität der Liebe, des Genusses, der Harmonie

Rasaragha – Entität der Männlichkeit, Stierkult

Shinxir – Entität der Legionen, der Strategie und der Athleten

Socramur – Erdgigantin

Targunitoth – von Dalek-Horas verbotener Dämon der Untoten und Nekromantie

Tasfarilor – Entität des Geldes und des Reichtums

Tiefe Tochter – Name der Tulamiden für Charypta

Travina – Entität der Gastfreundschaft, der Ehe und des Heims

Travianen – Hausgötter und -geister

Ucuri – Entität der Verständigung und Information, sein göttlicher Funke im Horasanwärter sichert diesem die Berechtigung auf den Horanthenthron

Xarfai – blutrünstige Entität der Schlacht

Zant – Dämon aus der Sphäre Xarfais

Verwendete Währungen, Maße und Zeitangaben

Aureal – ein Goldstück

Argental – ein Silberstück

Schritt – ein Meter

Spann – 20 cm

eine Legion – 5400 Legionäre

ein Manipel – 600 Legionäre

eine Kohorte – 100 Legionäre

eine Decurie – Zeltgemeinschaft aus acht Legionären

Doppelmonate der bosparanischen Zeitrechnung

Dilucens – Juli / August

Messisa – September / Oktober

Concordia – November / Dezember

Maerenas – Januar / Februar

Serens – März / April

Ludens – Mai / Juni

Anno XVI Daleki – das 16. Jahr der Herrschaft Dalek-Horas’
Jahreswechsel findet am Anfang des Monats Dilucens statt.

Glossar der aventurischen Begriffe und des Bosparano

Aedil – Stadt- und Marktrichter, niederer Beamter, der für Ordnung innerhalb der Stadtgrenzen sorgt

Akoluthin – Laienschwester einer Gottheit

Bucinen – trompetenartige Blasinstrumente

Calar – ärmelloser langer Mantel

Caldarium – das Heißbad einer Therme

Caligae – Soldatenstiefel

Cena – das Abendessen, die reichhaltigste Mahlzeit des Tages

Centurio – Anführer einer Hundertschaft, einer Kohorte

Centuriomagus – ein Legionsmagier, außerhalb der regulären Rangstrukturen, kann jedoch auch eine Kohorte führen

Collegium – eine Gilde, vorzugsweise für Handwerk, Handel oder Verbrechen

Comes, Comites – die höchsten Ämter und die engsten Berater des Horas’

Curator /-trix – Beamter der Curia, der städtischen Verwaltung

Damnatio Memoriae – die Tilgung aus den historischen Aufzeichnungen, die »Verdammung des Andenkens«

Decurio – Anführer einer Zeltgemeinschaft aus bis zu zehn Soldaten

Frigidarium – das Kaltbad einer Therme

Gladius – Kurzschwert der Legionäre

Heliodan – Oberhaupt des Brajanoskults

Hjaldinger – die heutigen Thorwaler

Horas, Horanthes – der Kaiser des Bosparanischen Reiches

Hypokaustum – Fußbodenheizung

Latifundium – Landgut der Patrizier, oft von Sklaven bewirtschaftet

Legat – Anführer einer Legion
Luminifactus / -a – Wahrer(in) der Ordnung, höchste Ämter des Brajanoskults
Lupanar – Bordell
Magistrat – städtischer Verwaltungsapparat
Maleficaren – Schwarzzauberer
Mercenarius – Mietklingen, Söldner
Miles, Milites – Soldat, Soldaten
Moretum – Schafskäsezubereitung
None – eine neun Tage zählende Woche (Nona Prima, Secunda, Tertia ... – erste, zweite usw. Woche eines Monats)
Nurbadi – Kriegerelite der Alhanier
Optio – ordnender Rang in einer Kohorte
Ornatix – Sklavin, die fürs Ankleiden, Schminken und Frisieren zuständig ist
Paenula – Kapuzenmantel
Pilum Prior – Speercenturio, erster Centurio eines Manipels
Praefect – höchste Ämter des Magistrats der Stadt
Praetor – Richter im Magistrat
Primus Pilus – Erster Speercenturio, nach dem Legaten einer der höchsten Ränge in der Legion, führt traditionell die erste Kohorte des ersten Manipels
Prandium – das leichte Mittagessen
Procurator – unter den Comites angesiedeltes Amt
Pugio – Legionärsdolch
Puella – Mädchen
Sacerdos – Priester/-in
Scutum – Legionärsschild
Shinxir vult – Shinxir will es
Speercenturio – ranghoher Centurio, ein Manipel führend
Strategus – mehreren Legionen oder einer besonders wichtigen Legion vorstehender Legat

Tepidarium – das Laubad einer Therme

Triclinium – das Esszimmer

Ubi tu Raius, ego Raia – Ehegelübde: Dort, wo du Raius bist, bin ich Raia.

Vultus – die Miene

Geographie der Dunklen Zeiten

Alhanien – das heutige Tobrien, ein Reich im Osten

Al'Zul – das heutige Altzoll in Tobrien

Aurealis – die Vorstadt Bosparans

Avestan – einer der Hügel Bosparans

Barbaricum – die einst bosparanisch beherrschten Gebiete östlich der Kernlande Bosparans

Calceus – stiefelförmiges Viertel um das Olrukeum

Corapia – das heutige Chorhop, an der Südwestküste Aventuriens

Cuslicum – das heutige Kuslik an der Westküste

Cyclopea – die Zyklopeninseln

Dere – die Welt, auf der Aventurien als Kontinent liegt

Diamantenes Sultanat – der größte Teil der Tulamidenlande

Gratia Lapis – das heutige Gratenfels in den Nordmarken

Haldurias – Elendsviertel Bosparans

Horatin – der mit dem Horaspalast gekrönte Hügel Bosparans

Koschim – der heutige Kosch, Gebirge im westlichen Mittelreich

Limitantes – der das bosparanische Reich nach Süden begrenzende Gebirgszug des Raschtulswalls

Misa – Fluss, der Alhanien und somit die bekannte Welt nach Norden begrenzt

Orsin – Hügel Bosparans, auf dem die Villen der Comites stehen

Puninum – das heutige Punin, im Süden des Mittelreichs

Seculae – die Sichelgebirge

Stadiona – Viertel Bosparans

Suburbia – die Unterstadt Bosparans

Subterranea – die Kanäle und Katakomben Bosparans

Trolles – das Gebirge der Trollzacken

Tulamidenlande – von den dunkelhäutigen Tulamiden bewohnte Reiche im Süden; das Diamantene Sultanat

Veratia – Legionsstadt, das heutige Wehrheim in Darpatien

Yol-Fassar – Fasar, Stadt in den Tulamidenlanden